The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
DH 9-17-84

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Universität Berlin, Mitgliede der medicinischen Ober-Examinations-Commission, der medicinischen Gesellschaften zu Berlin, Kopenhagen, London, Philadelphia und Zürich, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin, Bonn und Dresden, so wie der Accademia Pontaniana zu Neapel Mitgliede und Correspondenten.

Vierzehnter Band.

Berlin.

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1829.

R51
.W8
v.14

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

Herr Professor v. Ammon in Dresden.
— Medicinalrath Dr. Andreä in Magdeburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Collegienrath und Professor Dr. Erdmann in Dorpat.
— Dr. Haindorf in Münster.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Professor Jäger in Erlangen.
— Dr. Köhler in Dorpat.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in Breslau.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Professor Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Monfalcon in Lyon.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Dr. Plagge in Burg-Steinfurth.
— Dr. G. H. Richter in Königsberg.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schilling in Dresden.
— Dr. Schön in Hamburg.
— Dr. Serlo in Crossen.
— Dr. E. v. Siebold in Berlin.
— Dr. Sielmann in Moskau.
— Prof. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Professor Weber in Bonn.
— Professor Dr. Wendt in Kopenhagen.
— Regimentsarzt Dr. Wutzer in Münster.

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
"GIFT"

1329931

Dem Herrn

Dr. Henry Scoutetten,

Aide-major am Militair-Hospital zu Metz, Mitglied der Academieen der Wissenschaften in Toulouse, Lille und Metz, der medicinischen Gesellschaften in Berlin, Metz, Paris, Toulouse, Würzburg, der naturhistorischen Gesellschaft in Leipzig, u. s. w.

widmet

den vierzehnten Band dieser Annalen

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt des vierzehnten Bandes.

Seite

I. Originalabhandlungen.

1. Paracelsus, von Dr. F. Jahn. 1. 129
2. Ein Beitrag zur Lehre von den Rückenmarkkrankheiten, von Dr. M. Schlesinger. 74
3. Zur Lehre von der forensischen Beurtheilung der Vergiftungen, von Dr. Lichtenstädt. 162
4. Skizze der Lehre von den kritischen Tagen. Von Dr. Steinheim. 257
5. Philosophie und Physik. Von Dr. Steinheim. . . 387
6. Fortgesetzte Beobachtungen über die Lebensart und den Bifs der gemeinen Otter. Von Dr. Wagner. . 433

II. Kritische Anzeigen.

A. Homöopathie.

1. C. G. Ch. Hartlaub, Tabellen für die praktische Medicin nach homöopathischen Grundsätaen. 31
2. C. A. Tittmann, Die Homöopathie in staatspolizeirechtlicher Hinsicht. 31
3. C. L. Kaiser, Die homöopathische Heilkunst u. s. w. 43

B. Geschichte der Heilkunde.

4. P. J. Schneider, Die Hämatomanie des ersten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts. 46

Seite

C. Praktische Heilkunde.

5. A. J. L. Jourdan, Traité complet des maladies vénériennes. 102. 239
6. N. Chr. Möhl, Ueber die Varioloiden und Varicellen. A. d. Lat. mit Anm. und Zus. von C. F. Th. Krause. 225
7. Thulesius, Variolarum, quae Halae Saxonum a. 1826 27. florncrunt, descriptio. 230
8. L. Maier, Ueber die Varioloiden oder die modi-ficirten Pocken. 232
9. Ulrich, Generalbericht des Königl. Rheinischen Medicinal-Collegiums über das Jahr 1826. 281
10. Hertwig, Beiträge zur näheren Kenntnifs der Wuthkrankheit oder Tollheit der Hunde. 294
11. A. W. v. Stosch, Versuch einer Pathologie und Therapie des Diabetes mellitus. 304
12. J. F. Engelhard, Der Croup in dreifacher Form u. s. w. 339
13. C. A. W. Berends Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft, herausgeg. von K. Sundelin. Bd. 5. 479
14. F. Magendie, Recherches physiologiques et médicales sur les causes, les symptomes et le traitement de la gravelle. 495

D. Heilmittellehre, Toxicologie, Heilquellen und Bäder.

15. J. F. Brandt und J. T. C. Ratzeburg, Getreue Darstellung und Beschreibung der Thiere, welche in der Arzneimittellehre in Betracht kommen. Heft 3. und 4. 119
16. C. Wenzel, Die Heilkräfte des Wasserfenchelsaamens. 122
17. K. Th. Merrem, Ueber den Cortex adstringens Brasiliensis. 408
18. K. Sundelin, Taschenbuch der ärztlichen Receptirkunst und der Arzneiformeln. 413
19. F. S. Ratier, Formulaire pratique des Hôpitaux civils de Paris. 417
20. Fr. G. Hayne's Darstellung und Beschreibung der Arzneigewächse, welche in die neue preufsische Pharmacopöe aufgenommen sind, nach natürlichen Familien geordnet und erläutert von J. F. Brandt und J. Th. Chr. Ratzeburg. 5te und 6te Lieferung. . . . 428
21. J. F. Brandt und J. Th. Chr. Ratzeburg, Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wildwach-

Seite

senden, in Gärten und im Freien ausdauernden Giftgewächse. Heft 1. und 2. 430
22. P. Eblin, Mineralquelle und Bad zu Jenatz. . . 439
23. A. E. v. Siebold, Ausführliche Beschreibung der Heilquellen zu Kissingen. 442
24. S. G. Vogel, Beweis der unschädlichen und heilsamen Wirkungen des Badens im Winter. 449

E. Staatsarzneikunde.

25. Fr. Klug, Auswahl medicinisch-gerichtlicher Gutachten der Königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen. Bd. I. 152

F. Physiologie.

26. M. Troja, Neue Beobachtungen und Versuche über die Knochen. A. d. Ital. von A. v. Schönberg. . . 173

G. Chirurgie.

27. A. Cooper, Illustrations of the diseases of the breast. 213

H. Allgemeine Pathologie.

28. F. Jahn, Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten. 357

I. Psychische Heilkunde.

29. G. M. Burrows, Commentaries on the causes, forms, symptoms, and treatment, moral and medical of Insanity. 451

K. Populäre Schriften.

30. K. F. Lutheritz, Der freundliche Hausarzt als Rathgeber bei Erkältungskrankheiten und allen Folgen der Blutverschleimung. 355
31. G. W. Becker, Guter Rath für Schwerhörige und Taube. 356

L. Dissertationen.

1. Der Universität Königsberg. 124
2. — — Berlin. 127

Seite

III. Notizen.

1. Chirurgische. 186
2. Praktische. 245. 345. 497

IV. Preisfrage,

die Zulassung zu den Facultäts-Studien betreffend. . . . 167

V. Berichtigung,

von Clarus. 172

Medicinische Bibliographie. 249. 384. 508

I.

Paracelsus.

Von

Dr. F. Jahn.

«Ich will's euch dermaafsen erläutern und vorhalten, dafs bis an den letzten Tag der Welt meine Schriften müssen bleiben, und wahrhaftig! Mehr will ich richten nach meinem Tod wider euch, denn davor!»

Paracelsus.

Wohl wenige Menschen sind allgemeiner verschrieen worden, als Paracelsus. Nach langem Studium seiner dunkelen Bücher [1]), zu denen mich besonders sein grofser Schüler und Geistesverwandter Helmont hinleitete, glaube ich in Wahrheit aussagen zu können, dafs der Tadel, der ihm geworden, gröfstentheils als ungegründet und ungerecht, und er selbst als einer der erhabensten Menschen aller Zeiten und Völker angesehen werden müsse [2]).

Zeit, Ort, Vorbereitung, Fähigkeit erlauben mir für den Augenblick nicht, ein umfassendes und in allen Par-

1) Schon Helmont sagt: Libros Paracelsi densa obscuritate obsitos investigavi illumque hominem admiratus sum.

2) Ecce, locabo loco celso celsum Paracelsum — sagt ein alter Poët.

tieen ausgeführtes Bild des grofsen Todten zu geben, ihn seiner würdig und seiner vollen weltgeschichtlichen Bedeutung nach zu schildern, darzulegen, wie er, von der Zeit gefordert und nothwendig für den Gang der Ausbildung des Menschenlebens, in jener wundervollen mystischen Epoche, wo die Kreuzzüge und andere grofse kriegerische Bewegungen das Feuerleben des Orients mit dem kalten ernsten Leben des Occidents in Conflict gebracht hatten, wo die Universitäten in ihrer Blüthe standen, wo die hellenische Philosophie in regen Kampf mit der Scholastik trat, wo Poësie, Malerei und Bildhauerkunst ihre gröfste Höhe gewannen, wo die Alchymie emporkam, wo die Buchdruckerkunst erfunden ward und das Schiefspulver, wo Ostindien und Amerika als neue Welten sich dem Meere enthoben, wo nie gesehene seltsame Krankheiten zu Hauf hervortraten, wo Luther Europa von den schmählichen Fesseln des neuen geistigen Rom rettete und uns keinen Homer, aber die Bibel gab, wo Deutschland seine höchste Macht und Gröfse errang — wie er, sage ich, in diesem Zeitabschnitte und nur vermöge desselben, ein neuer Prometheus, in die alte tausendjährige galenistische Nacht helles schlagendes Licht warf, wie er eine Zwingburg der Aerzte, an der Tausende tausend Jahre lang gebaut, befestigt und geflickt hatten, als einzelner Mensch mit herkulischer Stärke von Grund aus zerstörte, wie er das Herrliche, das in der Medicin von den alten griechischen Naturphilosophen, von Platon, von Hippokrates zu Tage gefördert, später aber begraben worden, wieder ans Licht und zu Ehren brachte und durch Helmont, Stahl und Schelling auf unsere Zeit übertrug, wie er in dieser Weise und auf diesem Wege ein System erbaute, das, wie an anderem Orte gesagt, wohl einem Baume verglichen werden kann, der, der Zeit ihren Zoll pflichtend [1]), mit knorrigen zersplit-

1) Die Zeit ist scharf, denn sie giebt alle Stunden Neues. In gleicher Weise, wie des Menschen Gedanken sind, die alle

terten Aesten und zerklüfteter erstorbener Rinde, von Aftergebilden bedeckt, zum grofsen Theile vom Wurme zernagt, krumm und verwachsen auf nacktem Felsen hängt, der aber zugleich noch im Innern lebendes Mark und in diesem eine Fülle schaffender Gewalt herbergt, und so blüht und Früchte treibt, die, edlen Wesens, die Enkel des Pflanzers erfreuen und laben.

Die angedeutete Schilderung bleibt anderer Zeit und anderem Orte vorbehalten, und ich liefere hier nur eine Aehrenlese aus den paracelsischen Schriften, zum Beweise, dafs meine Ansicht über den Reformator gerecht sei und wahr. Hierbei ist sonderbar, dafs ich in derselbigen Gegend wohne, in welcher dereinst Erastus, Galle statt der Tinte gebrauchend, gegen den von mir hochverehrten Mann schrieb. —

Ich beginne meinen Aufsatz mit der Erörterung einiger Vorwürfe und Beschuldigungen, die gewöhnlich gegen Paracelsus erhoben werden.

Man rückt ihm allgemein Sittenlosigkeit, Hochmuth und Ruhmredigkeit vor. Dafs er mitunter Wein über Gebühr zu sich genommen habe, kann niemand ableugnen, und wird auch von Helmont bestätigt [1]); es ist aus des Mannes unstetem Leben, aus seinen Kriegsfahrten, aus den Verfolgungen, die er bestehen mufste, aus seinem Un-

---

Stunden anders und anders sind, 12 Stunden im Tag umgewendet — niemand mag's wissen, denn Einer allein —; also auch ist's mit der Zeit; sie bringt Neues. — Darum soll sich der Arzt nicht zu viel austhun, denn es ist ein Herr über ihm, das ist die Zeit, die mit dem Arzt spielet, wie die Katze mit den Mäusen. Parac. Th. 5. S. 83. (Ich citire nach der Frankfurter Ausgabe von 1603, zum Theil auch, besonders in Beziehung auf das Chirurgische, nach der Genfer lateinischen von 1658.)

1) Interim, ut sua quemque voluptas trahit, justo nimis compotationibus indulgens coepit spernere cathedram. J. B. Helmont opp. omn. Francof. S. 223.

willen über die Zeit [1]) leicht erklärlich; dafs er aber, wie ihm die Gegner vorwerfen, beständig berauscht gewesen sei, ist nicht möglich, weil er dann seine Leistungen gewifs nicht vollbracht hätte [2]). Er selbst sagt auch, dafs ein «voller Zapf» nicht ans Krankenbette gehöre [3]). — Grofsen Abscheu zeigt er vor dem Mifsbrauche des weiblichen Geschlechtes. «Der Geist des Herrn ist in den Frauen, der sich einbildet und setzt Frucht in ihnen. Darum sie nicht sollen zu Hurerei gebraucht werden, denn da ist der Geist, der vom Herrn kommt, zu dem er auch wieder geht.» [4]) — Dafs er Stolz besafs, ist klar; eben so, dafs er Ursache dazu hatte. So konnte er denn die

---

1) «Verum nil istis meis argumentis etiam firmissimis permoveri Germanos et Italos medicos 3 ex rationibus intelligo. Alii namque eorum jam senes et laboribus fracti quietem quaerunt; alii crumenae quam aegris medentur accuratius; ultimi novitatis pertaesi tam pigri ac vecordes sunt, ut vix se ipsos loco moveant.» «Naturae imperitos esse eique manifeste contradicere cum vitiosum non putetis, dein morborum descriptionibus (etiam invita Minerva consarcinatis), quae nuda antiquitate commendantur, sine judicio pertinaciter fidem adhibeatis, cur non ad detegendos errores vestros compelli me paterer?» (3, 106.)

2) Man führt gewöhnlich an, wenn man P. als Trunkenbold bezeichnet, dafs er die Studenten combibones optimi nenne. Der Ausdruck kommt in einem Briefe vor, in dem er die Züricher Studenten von Frobenius Tode benachrichtigt. (Th. 7. S. 4.) Man lese diesen herrlichen, rührenden, von tiefer Gemüthlichkeit zeugenden Brief, und man wird die Stelle gewifs milder beurtheilen und nicht anstöfsig finden. Es kommt in dem Briefe vor: Convictus vester suavissimus, quo nuper apud vos fruitus sum, cujus etiam adhuc cum summa gratiarum actione recordor. Auf diesen Convictus bezieht sich der Ausdruck Combibones.

3) Th. 7. S. 116. u. a. a. O.

4) Th. 1. S. 116. Hierbei ist freilich zu erwägen, dafs er durch ein Schwein castrirt gewesen sein soll, was auch Helmont a. a. O. sagt.

bekannte Aeufserung thun: «Mir nach, mir nach, Avicenna, Galenus, Rhases, Montagnana, Mesoë und ihr Anderen! Mir nach und ich nit euch nach, ihr von Paris, ihr von Meifsen, ihr von Montpellier u. s. w. Ich werd Monarcha und mein wird die Monarchei sein und ich führe die Monarchei und gürte euch eure Lenden! u. s. w.» [1]) Aber von Hochmuth und Eitelkeit ist er fern. «Das merket wohl, dafs Gott uns gesetzt hat die Strafe, das Anzeichen, das Exempel in unsern Krankheiten, dafs wir sehen sollen, dafs all unsere Sache nichts ist und dafs wir in keinem Ding gut ergründet sind und die Wahrheit wissen. Sondern in allen Dingen sind wir bresthaftig und unser Wissen und Können ist nichts!» [2]) So kann man ihm auch nicht eigentlich Ruhmredigkeit vorwerfen. Er sagt zu seinen Gegnern, den Humoralpathologen: «Nein! nein! was ihr verderbt, dasselbige unterstehe ich mich wieder aufzubringen!» [3]) — aber in der That hat er auch Wundercuren verrichtet, wie das Experiment beweist, das er vor Basa, dem Leibarzt des Königs von Polen, zu Basel anstellte, und der Umstand, dafs ihn die scharfsinnigsten Männer der Zeit, z. B. Erasmus [4]), und vornehme Personen

---

1) Th. 2. S. 232. Aehnliche Reden: «Jetzt folgt in der mittleren Welt die Monarchei aller Künste an Theophr., den Fürsten. Ich, von Gott dem Allmächtigen erkoren, werd alle Phantasei und erdichtete Werke unterdrücken der Vermeinten, sie heifsen Aristoteles, Avicenna, Mesoë, oder wie sie wollen.» 6, 200. «Omnes, quotquot sunt scholastici medici, non digni sunt, qui corrigiam calceamentorum mihi solvant.» Chirurg. 13.

2) Th. 2. S. 146.

3) Th. 3. S. 20.

4) Erasmus schreibt an Par.: Rei medicae peritissimo Dr. Theophr. eremitae S.! Demiror, unde metam penitus noris semel duntaxat visam. — Frobenium ab inferis revocasti, h. e. dimidium mei; si me quoque restitueris, in singulum utrumque restitues etc. 3, 180.

aus weit entlegenen Ländern, z. B. Bonerus in Krakau, «welcher, wie Huserus berichtet, dazumal aller gelehrten Leute Mecänas und Patronus gewesen,» [1]) und Leipnik, Oberst-Erbmarschalk in Böhmen, [2]) um Rath fragten [3]).

Vielen ist die Schreibart des Mannes ein Aergernifs gewesen. In der That wirft er mit Redensarten um sich, die heutigen Tages als pöbelhaft gelten. Schanddeckel, lausiger Sophist, unwissender Stölpel, Requiem-Doctor, Galeni-Leviten, Zahnbrecher, Hodenschneider, Dr. Gimpel, Polster-Doctor, Stümpler, grober Stuffel-Doctor der hohen Schulen, Pseudomedicus, Meister Arschkratzer, Lausjäger, Lausträler, Hundschläger, Dr. Starwadel, Kälberarzt, schelmige Juden, Cadavera, contrafeite Oelgötzen, Lusirer im Seckel, Säue, für die das «Perlin» nicht gehört, sind gewöhnliche Titel, mit denen er seine Gegner belegt [4]), und Diebs- und Beschifsgrube heifst ihm die alte

---

1) Paracelsus Consilien an Bonerus s. 5. 68.

2) Consilium für von der Leipnick (Sprengel schreibt Leippa) das. 69.

3) Dafs unserm Manne wundergrofse Heilungen gelungen seien, ist sonnenklar. Helmont, der ihm der Zeit nach so nahe stand, sagt: Graviorum morborum myriades passim, velut falce demetendo, Herculis clava trucidavit. Neminis apologum ago. Fateor autem lubens, illum potuisse per remedia sua sanare lepram, asthma, tabem, paralysin, epilepsiam, calculum, hydropem, podagram, cancrum, atque ejusmodi vulgo incurabiles morbos. Atque hactenus fuit morborum fere omnium vindex et sanator. Opp. 739. So steht auch auf Paracelsus Grabe zu Salzburg: — lepram, podagram, hydropisim aliaque insanabilia corporis contagia mirifica arte sustulit. Vergl. Parac. testament. c. Toxites, in der Genfer Ausgabe.

4) O vere pileatos doctorculos, qui praeter pileolum subrubrum et titulum nil insigne geritis, qui ex pumice Nilum abundantem petitis! Coccus sequitur coccum, cascam cascus! 6, 93. «Es will ja nichts sagen, dafs eine Sau im Rübenacker sei!» 1, 65. Wohin der Athem der Gemahlin eines seiner Gegner gehöre, lehrt er 2, 412.

Medicin. Aber man darf, wenn man über diese Reden urtheilt, den Geist der Zeit nicht vergessen, und mufs erwägen, dafs damals [1]) Dinge, die wir überbildete Menschen nicht zu nennen wagen, beim rechten Namen gerufen wurden, dafs Luther in ähnlicher Weise schrieb [2]), dafs die Humanisten jener Zeit noch gröber zankten, so dafs sie nur κατ' ἀντιφρασιν Humanisten heifsen können, endlich, dafs Paracelsus, der seinen Gegner Waldesel von Einsiedlen, landstreicherischen Bettler, Cacophrastus, Plagiarius, Necromantist, Homicida, Lutherus medicorum, ja, vom «Beelzebock» besessen, hiefs, nur das Vergeltungsrecht ausübte [3]) und den Satz beachtete, dafs man unter Wölfen mitheulen müsse [4]). In der That, hätte Paracelsus in der groben

---

1) «Da man Wohlredens nicht so grofs geachtet, als jetziger Zeit» — sagt Huserus, der Herausgeber des Parac.

2) Interessant ist es, dafs Luther und Paracelsus den Aristoteles, den sie beide nur aus verdorbenen, von den Scholastikern verfertigten Uebersetzungen kannten, auf dieselbe Weise mit Schmähungen behandeln. Luther nennt den Philosophen einen verdammten, hochmüthigen, schalkhaftigen, blinden, todten Heiden, einen Elenden, der mit falschen Worten so viele genarrt; Paracelsus begrüfst ihn als scharfen Phantasten, als verführten Mann, ganz unwissend der natürlichen Philosophie, aber scharfsinnig und bissig auf irrigem Wege.

3) Er sagt selbst, es sei ihm unmöglich, jedem groben Esel, wie einem jungen Kind, Mus ins Maul zu streichen.

4) Seine Feinde verglichen ihn häufig mit Luther, wie schon gesagt, und in der That hat er in seinem ganzen Sein und Wesen grofse Aehnlichkeit mit dem grofsen Manne. Er sagt aber irgendwo, dafs Luther noch lange nicht weit genug gegangen sei, und dafs er selbst ganz anders reformirt haben würde. Merkwürdige Aeufserungen, die sich auf Luther beziehen, sind folgende: «Mit was Spott habt ihr ausgeschrieen, ich sei Lutherus medicorum, mit der Auslegung: ich sei Haeresiarcha! Ich bin Theophrastus und mehr als die, denen ihr mich vergleichet. Ich bin derselbige und bin Monarcha medicorum dazu, und darf euch beweisen, was ihr nicht beweisen

derben Zeit allein den Höflichen und Feinen gespielt, er wäre nicht gehört worden, ihm wäre widerfahren, wie dem wohlgewachsenen Manne im Lande der Hinkenden. Er sagt übrigens selbst, dafs er sein derbes gerades Wesen für eine Tugend halte, und dafs er dasselbe weder ändern wolle, noch, da es in seiner Natur und ganzen Erziehung gegründet sei, ändern könne [1]). — Er braucht oft neue Worte, oft alte Worte in neuem Sinne. Adech oder Aniadus ist ihm der innere geistige Mensch, Adessi die Grundmaterie der Nahrungsstoffe, Alboras eine Art Aussatz, Alchaëst ein Quecksilberpräparat, Aquastor ein täuschendes Gesicht, Astrum oder Essatum die Grundkraft in den Dingen, Azoth die geheime Medicin, Duelech eine Art des Tartarus, Fugile die Parotisgeschwulst, Ilech, Ileias, Ileados die Urkraft der Natur, Iliastes die Grundmaterie, Magnalia die Werke Gottes, Mumia die die Wunde heilende Materie, Sylo das Weltall, Syphita der Veitstanz und Noctambulismus, Taphneus die gereinigte Medicin, Truphat die Kraft der Mineralien u. s. w. [2]) Er vertheidigt sich dieser Neuerungen wegen sehr

---

möget. Wer ist dem Luther feind? Eine solche Rotte ist mir auch gehafs. Und wie ihr von ihm meinet, also meinet ihr von mir auch, d. i. dem Feuer zu! Du darfst auf die Lauge nicht warten!» 2, 235. vergl.

1) «Mir gefällt meine Weise fast wohl. Von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen, ist auch nicht meines Landes Art, dafs man was mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, noch mit Meth, noch mit Weizenbrot, aber mit Käse, Milch und Haberbrot. Es kann nit subtile Gesellen machen. Zudem, dafs einem all seine Tage anhängt, das er in der Jugend empfanger hat; derselbige scheint nun fast grob zu sein gegen die Subtilen, Katzreinen, Superfeinen. Denn dieselbigen, die in weichen Kleidern und bei Frauenzimmern erzogen werden, und wir, die in Tannzapfen erwachsen, verstehen einander nicht wohl!» 2, 328.

2) Ein (sehr unvollständiges) Dictionariolum Paracelsianum hat Baillif zu der Genfer Ausgabe der paracelsischen Werke

bündig: «Nova quandoque usurpo vocabula, non sine caussa. Medicinae namque varietas hoc jubet, subjecti novitas cogit, namque novus morbus novum nomen, novum remedium novumque medicum parit.» — Dafs übrigens der Styl des Reformators, wenn auch gröfstentheils roh und ungehobelt und nicht selten dunkel, oft bündig und körnig, immer kräftig, häufig auch grofsartig sei, so dafs er namentlich an Luther's unsterbliche Bibelübersetzung erinnert, wird keiner verkennen, der seine Schriften studiert, und fliefst schon aus den von mir angeführten Stellen [1]). Niemand wird auch leugnen, dafs er sich dadurch, dafs er die zu seinem Krame nicht passende, todte lateinische Sprache verwarf und deutsch lehrte und schrieb, grofse Verdienste um Wissenschaft und Vaterland erworben [2]) [3]).

Ein Vorwurf, der Paracelsus häufig gemacht wird, ist von seiner unsteten Lebensweise, von seinem Herumschweifen hergenommen. Er vertheidigt (2, 323.) sein «beweglich Wesen, Landfahren und Peregriniren» selbst

---

geliefert. Die seltsamen Worte, die P. gebraucht, haben viele von dem Studium seiner Werke abgeschreckt. Man darf sich vor ihnen nicht fürchten; bald ist man an sie gewöhnt und versteht sie.

1) Sprengel führt als Grund der Unverständlichkeit des Parac. mit Recht die Untreue seiner Schreiber an. Man vergl. Parac. Abh. vom langen Leben mit der Uebersetzung derselben, die Oporin lieferte. Oporin's Werk ist ganz dunkel und mit Mystik überhäuft; Parac. schreibt ganz deutlich, einfach, verständig.

2) Paracelsus verachtete alle rhetorische Kunst. Sie gehöre nicht in die Medicin. «So sie Philosophen wären für Poëten, veraees, nicht nugatores u. s. w.» 1, 82. «Ihr Maul und ihr Schwätzwerk ist all ihr Pracht.» 1, 90.

3) Deutsch schreibe nnd lehre er, sagt P. (Chir. 102.), weil ihn die Aerzte kaum so verstehen würden; wolle er seine neue Lehre in der todten Spraehe vortragen, so verstehe sie gewifs niemand.

sehr schön. «Mein Wandern, so ich bisher vollbracht, hat mir wohl erschossen. Ursach, dafs keinem sein Meister im Haus wächst, noch einer seinen Lehrer hinter dem Ofen hat. Sind doch die Künste nicht alle verschlossen in Eines Vaterland, sondern ausgetheilt durch die ganze Welt. Nicht, dafs sie in Einem Menschen sind allein, oder an Einem Ort, sondern sie müssen zusammengeklaubt werden und gesucht da, da sie sind. — Ein Arzt soll ein Landfahrer sein. Ursach: Die Krankheiten wandern hin und her, so weit die Welt ist, und bleiben nicht an Einem Orte. Will einer viel Krankheiten erkennen, so wandere er auch. Wandert er weit, so erfährt er viel und lernt viel erkennen. Und ob es würde, dafs er wieder in seiner Mutter Schoofs kommt, kommt dann ein solcher fremder Gast in sein Vaterland, so kennt er ihn. — Die engländischen Humores sind nit ungarisch, noch die neapolitanischen preufsisch — darum mufst du dahin ziehen, wo sie sind. Und je mehr du sie suchst und je mehr du von ihnen erfährst, je gröfser wird dein Verstand in deinem Vaterland. — Also ist auch noth, dafs der Arzt sei ein Alchymist. Will er nun derselbige sein, mufs er die Mutter sehen, aus der die Mineren wachsen. Nun gehen ihm die Berge nicht nach, sondern er mufs ihnen nachgehen. Will einer Künstler suchen in Bereitung und Scheidung der Natur, da mufs er sie suchen, wo die Mineralia sind. Soll mir denn das verarget werden, dafs ich meine Mineralia durchlaufen habe und ihr Gemüth und Herz erfahren, ihre Künste in meine Hände gefafst, die mich lehren, das Reine von Koth zu scheiden. — Die Natur wird erforscht von Land zu Land.» — Ich habe zu dieser Verantwortung nichts hinzuzusetzen [1]).

---

1) Auch Helmont bestätigt, dafs P. in Constantinopel und in der Tartarei gewesen sei. Sub annum 20. namque varias minerarum fodinas Germaniae inquirens, in Moscoviam tandem venit, in cujus finitimis a Tartaris captus ad Chamum Eunuchus noster deducitur. Inde cum Principe Chami filio Constantinopolin ablegatur. H. opp. 222.

Mangel an Gelehrsamkeit wird unserm Manne häufig vorgerückt, und er selbst bezeugt an vielen Stellen, dafs er sehr wenig auf Bücher halte [1]), wie er denn auch, so wie Luther die Bulle des Pabstes, Galen's und Avicenna's Schriften zu Basel verbrannt hat. «Ein anderer meint, ich stehle meine Sachen, deren keine je am Tag gewesen, noch heut den Morgen. Ein jeglicher Leser soll merken, dafs meiner Werke nie eines je geschrieben worden, weder durch Philosophen, noch durch Aerzte je erhört, noch gelesen. Zudem, dafs meine gegenwärtige Librei, wie einem jeglichen wissend ist, 6 Blätter nicht vermag, noch unterhab so viel, dafs ich möcht' einen Bogen überschreiben. Ueber das alles bezeugen meine Secretarii, dafs alles vom Mund gehet und dafs ich in 10 Jahren kein Buch gelesen.» (1, 210.) — Erwägt man nun, welches der Gehalt und das Innenwesen der zu Paracelsus Zeit und lange vor ihm ausgegangenen und hochgefeierten Bücher gewesen ist [2]), und wie er selbst eben so sehr auf treues Studium der gesammten Natur drang, als er auf Schulweisheit und gelehrte Träumereien schalt [3]), so mufs man ihm ganz recht geben,

---

1) «Aus Uebung und Erfahrenheit wird der Arzt geboren; denn wer wollte gelehrt werden in Erkenntnifs der Erfahrenheit vom Papier. So das Papier die Eigenschaft hat, dafs es faule und schläferige Leute macht, aber hoffärtige, die lernen sich selbst überreden, lernen fliegen ohne Flügel, welche Dinge alle dem Arzt widerwärtig sind.» 5, 21.

2) «Von dem reinen frommen Sinne, der sich nach Hippokrates Weise treu an die Natur hält und noch in Galenus darstellt, war so wenig eine Spur vorhanden, als von dem hellen philosophischen Geiste, mit welchem Platon das allgemeine Leben begriff und es im besonderen Leben nachzuweisen strebte. Die Wissenschaft und Kunst des Orients hatte ihren Cyclus vollendet und war abgestorben.» Kieser.

3) So sagt er in der Einleitung zu seinen Baseler Vorlesungen von sich: Non veterum addicti praeceptis, sed iis duntaxat, quae partim indicatione rerum naturae, partim nostro

besonders wenn man sieht, dafs er mit jenen Büchern nicht ganz unbekannt gewesen ist [1]), und dafs er Hippokrates und mehrere andere Aerzte des Alterthums zwar nicht so hoch feierte [2]), als diejenigen, welche die Kindheit menschlicher Bildung zu der Blüthe derselben machen, aber doch ehrte. So hat er denn auch die hippokratischen Aphorismen commentirt, freilich in seiner Weise und in seinem Sinne, nicht, wie es wohl Hippokrates gewünscht und gethan haben würde, und so sagt er, dafs Gott den Geist der Arznei durch Apollon, Machaon, Podaleirios und Hippokrates gründlich habe anfangen und das Licht der Natur ohne befinsterten Geist habe wirken lassen, dafs aber später durch «Sophisterei, Disputiren, Poësie in der Arzneikunde, rhetorisch Receptschreiben und nebulonisch Präpariren» das Gute wieder verloren gegangen sei. (2, 315.) So ist dem auch in Wahrheit. — Es scheint auch, als sei die Verachtung aller gelehrten Kenntnisse, und na-

---

marte invenimus, et longo rerum usu ac experientia comprobavimus. 7, 1. «Die Kranken sollen des Arztes Bücher sein.» 2, 390.

1) «Anfänglich ermahnen wir euch, dafs ihr nicht gedenken sollt, dafs wir in eueren Büchern leer seien und unerfahren, darum, dafs wir nicht euren Pflug ziehen. Wir entschlagen uns defs: denn uns mifsfällt euer Styl, Praktik und Ursach. Und wiewohl ihr gründet auf die geschriebenen Aerzte, chaldäische, arabische und griechische, will uns wenig ansehen. Denn ihre Schriften weisen, dafs es ihnen mit den Kranken gegangen, wie euch, denen die Mehrzahl stirbt.»

2) Und obschon die Alten, unsre Vorvodern, so wie sie wieder geboren würden, in unseren Arzneien sich würden verwundern und befremden, soll uns der wenigste Kummer sein. Ihre Recepte wollen wir nicht entsetzt haben, sondern ausklauben den Kern aus ihnen. Und wenn die Ersten hier wären, so wär all ihr Sachen blind.»

«Hippokrates ist gestorben vor der Kunst. Sie ist lang, das Leben kurz. Das Suchen ist bei ihm gewesen, aber das Donum finis ihm nicht gegeben worden.»

mentlich der alten Sprachen, erst später in dem Manne emporgekommen, wie denn mehrere seiner Bücher in einem für die damalige Zeit nicht üblem Latein geschrieben sind, wie er ferner Spuren von Kenntnifs der hebräischen [1]) und griechischen Sprache zeigt, und wie Helmont bezeugt, dafs er erst zufolge seiner weiten lange dauernden Wanderungen und in späterem Alter das Latein vernachlässigt habe [2]).

Eine der vorzüglichsten Ansichten, die man über Paracelsus hegt, ist die, dafs er an astrologischen Träumereien hänge und dieselben in der Medicin handhabe und mifsbrauche. Ich aber glaube, dafs er, wiewohl er sich offenbar nicht ganz und immer von den Verirrungen seiner Zeit loszuringen vermocht hat [3]), doch eine freiere, kühnere und richtigere Ansicht über Astrologie in sich entwickelt habe, als die meisten seiner Zeitgenossen, und dafs er dieselben in Bezug auf den fraglichen Punkt weit übersehen und übereilt habe. Er verkennt nämlich die bis zur neuesten Zeit mit Unrecht übersehene Gewalt der grofsen kosmischen Bewegungen und Veränderungen und ihren Einfluss auf das Befinden des Menschengeschlechtes um so weniger, je mehr er, wie unten zu zeigen, stetig und in aller Weise den innigen Zusammenhang und Verband aller Partieen der Natur anerkennt, eifert aber hierbei gegen die astrologischen Ideen, die zu seiner Zeit im Schwange wa-

---

1) So sagt er irgendwo sehr richtig, dafs die hebräische Sprache die besten und bedeutungsvollsten, die bezeichnendsten Namen für alle Thiere, die selbst (durch ihre Stimme u. s. w.) ihre Namen anzeigen, enthalte.

2) Helmont (opp. 223.) sagt, dafs er erst, nachdem er drei Jahre zu Basel gelehrt habe, die lateinische Sprache vernachlässigt habe. Coepit Spernere Latinitatem, ratusque est, veritatem duntaxat germanice loqui debere.

3) Es ist bekannt, dafs die aufgeklärtesten Männer des Jahrhunderts, z. B. Melanchthon, sehr auf Astrologie hielten.

ren, und verlacht seine Zeitgenossen, dafs sie die Gestirne «den Körper bilden, naturen, regieren liefsen und dergleichen» — «das mehr denn ein linker Verstand ist.» «Der Gang Saturnus bekümmert keinen Menschen um sein Leben, längert noch kürzt nichts; darum, dafs Mars grimmig ist, ist Nero nicht sein Kind gewesen; ob sie schon Eine Natur gehabt haben, hats doch keiner von dem anderen genommen. Seht, Helena und Venus ist Eine Natur, und ob schon Venus nie gewesen wär, doch wär Helena eine Hure gewesen, und ob schon Venus älter ist, als Helena, bedenkt, dafs vor Helena auch Huren gewesen [1]). — «Uns will nicht bekümmern der Spruch: ein weiser Mann herrscht über die Gestirne, wie ihr ihn verstehet; aber wie wir ihn verstehen, so wollen wir ihn annehmen. Sie gewaltigen gar nichts in uns, sie inbilden nichts, sie inclíniren nichts, sie sind frei für sich selbst und wir frei für uns selbst.» [2]) — «Ein Kind, das geboren wird oder empfangen in den besten Planeten und Sternen, und in den tugendreichsten nach allem Wunsch — wenn es in seiner Eigenschaft das Widerspiel hat und ist ganz überzwerch, wefs ist die Schuld? Defs, von dem das Blut kommt, als de generatione stehet. Also merket, dafs das Gestirn gar nichts wirkt; allein das Blut.» — «Dafs einer mehr aufwächst, als der andere, einer in Künsten, der andere in Reichthum, der dritte in Gewalt u. dergl., ein solches legt ihr zu dem Gestirn, das ihr von ihnen habt. Defs entschlagen wir uns, und legen es also aus: Das Glück kommt aus der Geschicklichkeit, und die Geschicklichkeit kommt aus dem Geist. Was wollen wir uns denn jovische Kinder heifsen, oder monische?» [3]) — — Aber ihr sollt verstehen, dafs das Firmament und die Astra so viel verordnet sind, dafs die Menschen und die empfindlichen Ge-

1) 1, 8.
2) 1, 9.
3) 1, 10.

schöpfe ohne sie nicht sein mögen; aber sie werden nicht durch sie. Ein solch Exempel verstehet: Ein Saame, der in einen Acker geworfen wird, der giebt seine Frucht von ihm selbst. Aber so die Sonne nicht wär, so wüchs er nicht. Denkt nicht, dafs die Sonne ihn mache, das Firmament u. dergl.; aber also merket, dafs die Wärme der Sonne eine solche Zeit giebt.» «Nu merkt aber, dafs wir ohne das Gestirn nicht leben können, denn Kälte und Wärme und die Digestionen der Dinge [1]), die wir essen und gebrauchen, kommen von ihm. Allein der Mensch nicht. Und so viel müssen wir sie haben, als viel, dafs wir Kalt und Warm, Essen, Trinken, Luft haben müssen. Aber nit weiter sind sie in uns, noch wir in ihnen. Also hat es der Fabricator haben wollen. Uns nutzt die Reinigkeit der Sonne nicht, noch die Kunst Mercurius, noch die Schöne der Venus; uns nuzt allein der Schein von der Sonne, dafs er die Früchte macht und den Sommer, darin unsere Nahrung wächst.» [2])

Es ist eine bekannte Sage, dafs sich Paracelsus eifrig mit der Goldmacherei abgegeben und um die Erfindung eines unsterblich machenden Mittels abgemüht habe. Seine Zeitgenossen glaubten in der That zum grofsen Theile, dafs er im Besitze des grofsen Geheimnisses sei, und man staunte, als er im besten Alter starb. [3]) Ich meines Theiles nehme an, er habe an die Möglichkeit,

---

1) Er hatte früher gesagt, dafs die Saamen in der Erde gleichsam eine Digestion durch die Sonnenwärme bestehen müssen.

2) 1, 9. So eifert er auch gegen das Aderlassen an den Kalendertagen. 5, 106.

3) Stupent sui miranturque, quo morbo casuve adhuc floridus aetate sit abreptus, lapidis chrysopoei verus compos. Helmont. Dieser geistreiche Arzt setzt den frühzeitigen Tod des Paracelsus auf Rechnung der schädlichen Dünste, die er bei seinem beständigen Laboriren eingeathmet habe.

Gold zu machen und Unsterblichkeit zu gewinnen, nicht geglaubt und blofs dem alten Mundus vult decipi, decipiatur zu gefallen, deshalb, um sich Ruhm und Namen und Eingang zu verschaffen, also aus ärztlicher Politik, sich als im Besitze des Steines der Weisen ausgeschrieen. Hätte er dies zu jener Zeit, wo jeder nur irgend bedeutende Mann im Besitze des grofsen Mysteriums geglaubt ward und sich glauben liefs und lassen mufste, nicht gethan, wahrlich, er wäre gar nicht beachtet worden. Die Richtigkeit meiner Ansicht verbürgen folgende Stellen: «Statim in primo nostro ortu ipsaque et jam conceptione ad mortem nos praedestinari, notum omnibus est.» (Chir. 45.) [1] «So wir möchten das Leben des Herzens also herausziehen ohne Zerstörung, wie uns möglich ist, aus den unempfindlichen Dingen (die Quintessenz herauszuziehen), wollten wir ungezweifelt ohne einen Tod und ohne Wissen der Krankheiten leben in Ewigkeit, das wir dann nicht können.» (6, 14.) «Wie ein Löwe, der ausgefochten hat und nimmer mag, auch so wir nimmer mögen Holz an unser (Lebens-) Feuer legen, und uns das verfault ist, wollen wir dem Ewigen zugehen.» (6, 70.) «Die Metalle bestehen aus den drei Elementarstoffen, sind also im Wesentlichen einander gleich geartet. Das aber soll also nicht verstanden werden, als ob aus jedem Mercurius, aus jedem Sulphur, aus jedem Sal die 7 Metalle geboren werden, oder desgleichen eine Tinktur oder der Lapis philosophorum durch des Alchymisten Kunst und Geschicklichkeit im Feuer: sondern in den Bergen, durch den Archäum Terrä

1) «Alle Dinge haben ihre Zeit, wie lange sie stehen sollen. Die Heiligen haben ihre Zeit, in der sie aufhören müssen, auf Erden ihr Leben zu führen. Also haben auch ihre Zeit die Bösen. Alle Dinge werden von Gott auf ihren Termin gesetzt, und den mag kein Heiliger übertreten, er sei, wie fromm, gerecht oder wie nutz dem Volk er wolle. So die Zeit kommt, so wird nichts angesehen — darum auf und davon!» 1, 68.

Terrä müssen geboren werden und werden geboren die 7 Metalle.» [1])

Eifrig arbeitete der Mann dagegen offenbar, Mittel zur Verlängerung des kurzen menschlichen Lebens ausfindig zu machen. [2]) Er geht hierbei für seine Zeit sehr vernünftig zu Werke. «Die Metalle kann man vor Rost schützen, die Hölzer vor Fäulnifs. (67, 6.) Alle Mineralien werden gereinigt, renovirt und restaurirt, also, dafs das verrostete Eisen wieder zu frischem Eisen gebracht wird, das Spangrün wieder zu Kupfer, desgleichen Minium zu Blei und Kalch in Zinn. (6, 58.) Blut kann auf lange Zeit unversehrt bewahrt werden. (6, 144.) Todte Körper sehen wir in Balsam und durch die Conservation viel 100 und 1000 Jahre liegen ohne alle Veränderung zur Fäulnifs. (6, 50.) Der Eisvogel verjüngt sich bekanntlich selbst aus eigener Natur. (6, 61.) Also auch viel Würme sind, die sich regeneriren und renoviren. (64.) Es begiebt sich viel, dafs ein Baum, der 20 Jahre keine Frucht getragen, wieder anhebt zu grünen und blühen, wie im ersten Anfang. (65.) Dann sehen wir, dafs erstarrte Schlangen und Fliegen wieder lebendig werden. (159.) Es sind ferner Regionen, darin kein Sterben ist, und in etlichen fast spät und lang und grofs Alter darin.» (77.) — Dies sind Thatsachen. Nach ihnen «soll sich defs niemand wundern, dafs das

---

1) Quod autem perfectum non est ac integrum, ex Deo non est, sed ex phantasia hominum. Sic nimirum Alchymia aurum et argentum producere satagens vera non est. Et aurifices isti inane stramen triturant. (II, 556.)

2) «Wohl wahr ist: was seines natürlichen Todes stirbt, und was die Natur tödtet nach der Prädestination, darüber hat der Mensch keine Gewalt, dasselbe zu resuscitiren; dann allein Gott. Also auch, was die Natur consumirt, mag der Mensch nicht restauriren. Das aber, was der Mensch zerbricht, mag er auch wieder machen, und das Gemachte wieder zerbrechen.» 6, 157.

Leben soll gelängert werden," zumal, da kein Terminus mortis gesetzt ist, nicht, auf welchen Tag wir sterben sollen." (71.) «Ist es dann möglich, den todten Körper zu behalten, noch viel mehr, den lebenden. (6, 50.) Es wäre ganz unchristlich, dafs wir nicht mögen sollen, unser Leben auszustrecken durch die Arznei, die uns geschaffen ist." (71.) — — «Nun ist das Leben etwas Himmlisches, ein Ausflufs der Gottheit (s. unten), somit an sich selbst ewig und unvergänglich (81), hat aber ein irrdisches materiales Substrat und Instrument, Subjekt, nöthig. Dies letztere neigt, wie alles Irrdische, zur Auflösung, und führt so den Tod herbei. (82.) An diesem Substrate, dem Körper, und besonders in seinen flüssigen Theilen zehrt das einem Feuer ähnliche Leben, gleichwie die Flamme am Holze zehrt und lebt. (70.) Auf das Substrat des Lebensprozesses nun müssen wir wirken, wenn wir ihn selbst verlängern und unterhalten wollen. Dies aber in folgender Weise: I.) Wir tilgen vorhandene Krankheiten, weil dieselben das Leben untergraben, gleichviel, sie seien somatisch oder psychisch. II.) Wir beugen den Krankheiten vor, sowohl denen, «mit welchen sich die Körper aus unordentliche Leben beladen, wie der Wassersucht, dem Podagra, Icteritia," als denen, «die aus der Zeit und Zufällen in allem ordentlichen Leben und Gesundheit einfallen," als der Pestilenz u. s. w. Dies geschieht, indem wir das Kind im Mutterleibe, in der Wiege, im Wachsen, ferner den Jüngling, den Mann, den Greis vor Schädlichkeiten [1]) wahren, vor unordentlichem Essen und Trinken, vor zu viel Arbeit, vor üblen tellurischen Einflüssen [2]),

---

1) «Das jüngste Leben wird etwa verderbt in dem Leib der Mutter, etwa in der Wiege, etwa unter dem Wachsen, mit zu viel Arbeit oder unordentlichem Leben, Essen und Trinken, durch das der Natur eine solche Schwäche zugeht, dafs sie von ihrer Kraft kommt und nicht erreichen mag das Rechte im Alter."

2) «So ist auch zu wissen, dafs die Regionen, Länder,

vor Tristitia und zu viel Laetitia, indem wir durch Talismane, Ringe, Bilder u. s. w. auf die Phantasie wirken, die bei der Ansteckung und Erkrankung überhaupt eine grofse Rolle spielt (69), indem wir das Leben durch Arzneien in dem Kampfe gegen die Aufsenwelt stärken und kräftigen. III.) Die Materie, die Basis des Lebens ist, besteht aus den Elementarstoffen. Wie sich nun der Eisvogel und das Gewürm dadurch regeneriren, dafs sie sich aus den primis entibus ernähren und dieselben an sich nehmen, dafs sie die Corpora herbarum oder seminum und dergleichen essen, so müssen wir dem Körper stets die Elementarstoffe neu zuführen und erneuen, was dadurch geschieht, dafs wir die Grundbestandtheile der Dinge in den Quintessenzen herausziehen und anwenden.» — — Durch dies Verfahren nun wird der Mensch nicht, wie sonst gewöhnlich, vor den Jahren sterben. Ist er aber seinem höchsten Lebensziele nahe gebracht worden und hochbejahrt und gealtert, so gilt es, dafs die Kunst ihn eben so verjünge und erneue, wie es manchmal die Natur von selbst thut; wie wir denn sehen, dafs manchmal alternde, ihrem natürlichen Ende sich nähernde Pflanzen unter günstigen Verhältnissen oft wieder neue Triebe und jugendlichen Wuchs zeigen, und Menschen, deren Lebenssonne dem Naturlaufe gemäfs sich zu neigen anfängt, sich oft unerwartet wieder verjüngen, neue Zähne, farbige Haare, neue Nägel, gröfsere Lebensvölle erhalten, in dem Falle, dafs sie Weiber sind, ihre Menstruation, schwellende Brüste wieder bekommen u. s. w. — «Das Altern und allmählige Absterben der Organismen

---

Städte und Thäler, eins zum langen Leben mehr gesund und nütz ist, denn das andere, und mehr Freude, mehr Lust, mehr Humores giebt dem Leben, denn das andere. Dabei zu verstehen sind etliche Ursachen des Erdreichs, der Elemente, der Winde, der Gestirne. Denn aus dem Erdreich wird geboren alles, so unsern Leib mehret und forthält, auch tödtet und verderbt.»

gleicht nun dem Rosten und Verkalchen der Metalle. [1]) Alle Reduction verrosteter und verkalchter Erze in die ursprüngliche reine (regulinische) Form aber geschieht durch das Feuer; das Feuer ist es, das alle Dinge reinigt und läutert. So ist auch die Erneuung und Verjüngung des Lebens nur dadurch möglich, dafs wir ein Feuer anmachen im Leibe, aber ein Feuer, das nicht actu und materialiter, sondern sensibiliter und essentialisch erscheint, wie denn Nesseln, Flammula und Canthariden durch ihre Essentia und Virtus brennen, als ein gewaltig Feuer, und sind doch kein Feuer.» Ein solch Feuer sollen nun die Arzneien erregen. Auf dieselben — es sind scharfe mineralische Dinge und aus Pflanzenstoffen gezogene Tincturen — baut der Mann viel. Namentlich ist das Quecksilber das beste und kräftigste lebensverlängernde und verjüngende Mittel. «Unter dem Gebrauche der Arzneien aber vergehen die Krankheiten, verzehrt durch die mächtigen Stoffe, wie das Holz und alles Brennbare von der Flamme verzehrt wird, zugleich fallen aus und erneuen sich Haare, Zähne und Nägel, und während dieser Vorgänge wird der ganze Organismus verjüngt und wieder geboren.»

Dies sind Paracelsus Ansichten über Verlängerung und Verjüngung des Lebens. Er schliefst witzig mit dem Ausrufe: diejenigen, die die Natur nicht erkennten und verständen, würden auch ihn nicht erkennen und verstehen; seine Rathschläge und Angaben zur Verlängerung des Lebens bezögen sich aber auch nicht auf solche Menschen,

---

1) «Also ist auch zu verstehen, so der Mensch in seinem Abnehmen wäre und decrepitus, das gleichwohl so viel als ein Rost mag in seiner Essentia verstanden werden, mag dies Corpus wohl reducirt werden von dieser Decrepidität in seine Gesundheit, wie von einer Krankheit in Gesundheit ist eine Reduction.» (58.)

weil an Dummköpfen überhaupt nichts gelegen und verloren sei [1]). —

Nach dem Vorgetragenen ist klar wie der Tag, dafs die allgemeinen Beschuldigungen, die gegen Paracelsus erhoben werden, gröfstentheils nichtig oder doch unerheblich sind. Ich könnte dagegen leicht beweisen, dafs er sehr viel Edles und Liebenswürdiges, hohe Kalokagathia, an sich trug, übergehe das aber, als zur Sache nicht eigentlich gehörig und für uns nicht viel ausmachend, und erinnere nur, dafs er aus Liebe zur Menschheit und zur Natur, und aus heiligem Feuereifer für die Wissenschaft und für das, was ihm Wahrheit schien, mit eiserner Beharrlichkeit das höchste Ungemach ertrug [2]). —

---

1) Man vergleiche mit diesen Vorschlägen zur Verlängerung des Lebens diejenigen, welche einer der weisesten Menschen, der Kanzler Bakon, giebt. S. the works of Francis Bakon. Lond. 1753. vol. 3. p. 93 und 351. Auch er glaubt, dafs es möglich sei, eine Verjüngung des Organismus herbeizuführen, und dafs dieselbe Hauptaugenmerk des Arztes sein müsse. Wenn ich nicht irre, so habe ich einmal bei Reil gelesen, dafs auch Bakon das Quecksilber zur Erneuung des Körpers empfohlen habe; bei Bakon finde ich aber nichts davon. Die Idee ist nicht ganz übel; man denke an die Folgen der Schmier- und Hungercur, nach der die Menschen oft ganz neu aufleben und aufblühen! Offenbar hat der Umstand, dafs bei langem Gebrauche des Quecksilbers Haare und Zähne ausfallen, den Par. auf die Ansicht geleitet, dafs das Mittel zur Verjüngung des Leibes nutzen könne.

2) «O wie vielen hab ich gerathen und geholfen, da ihr mit euren Arzneien vezagt seid, dafür mir auch kein Pfennig worden. Ich geschweig anderer Müh und Arbeit, so ich umsonst gethan, so ihr Doctoren auch nicht einen Seich beschauet ohne Geld.» Vergleiche 2, 326. 327.

Ille ego, qui tantas infracto pectore curas, Aerumnas casusque graves durosque labores Exhausi, crebro vigilatus ordine noctes, Insanos aestus, immanis frigora Brumae, Insidras structosque dolos et facta periclis Retia sustinui dirisque imbuta venenis,

Soll ich nun ein Bild aufstellen von dem Systeme des Mannes, so muſs ich das folgende geben, das seinen Grundzügen nach sicherlich treu und wahrhaftig und lebendig gezeichnet ist, wenn es gleich wegen der unendlichen Schwierigkeiten, die seiner Ausführung entgegen stehen, in manchen Nebenzügen mangelhaft sein sollte.

I. Die Natur, «welche die Welt ist und all ihr Anfang,» erschien, wie sie den hellenischen Philosophen ältester und neuerer Zeit erschienen war, und wie sie jedem, der sie mit reinem treuen Sinne betrachtet, erscheinen muſs, auch unserem Reformator als ein einziges groſses Ganze, als ein Organismus, in welchem, um mit Hippokrates zu reden, συμπνοια μια, συρροια μια, συμπαθεια παντα! [1]) «Omnia unica creatura sunt.» (1, 663.) «Macrocosmus et homo unum sunt.» (1, 682. «Ein Ding ist das Innere und das Aeuſsere, Eine Constellation, Eine Influenz, Eine Concordanz, Eine Zeit, Ein Erz, Ein Tereniabin, Eine Frucht. Dann das ist der Limbus, in dem alle Geschöpfe verborgen liegen und sind, als in dem Saamen da liegt der ganze Mensch.» (2, 307.)

II. Der Mensch, um dessen Leben sich die Medicin dreht, ist nur ein Glied des groſsen Weltorganismus, und kann nur im Zusammenhange mit der ganzen übrigen Natur richtig erkannt werden, wie man denn ein Buch aus einem einzelnen Blatte nicht verstehen kann. Somit ist das Erste

---

Cum terras omnes et cum maria omnia circum, Ignotos repetens colles, ignota viarum Compita, praeruptosque aditus imosque recessus Lustrarem, patrio late seclusus ab orbe, Ut generi humano totique ut sedulus orbi Prodessem, leprasque graves dirasque podagras, Herculeamque hydram ac tetrae contagia pestis Hydropisisque alma fraenarem monstra medela etc. — so sagt Linck schön und wahr von Paracelsus.

1) Ich erinnere an die alten Sprüche: Ἑν το παν. — Ὁππη γαρ εμον νοον ειρυσαιμι, εις ἑν ταυτο το παν ανελυετο. παν δε ον αιει παντη ανελκομενον μιαν εις φυσιν ἱσταδ' ὁμοιαν. — Auch Platon im Timäos spricht sehr schön über die Ansicht.

für den Arzt Philosophie, oder Naturwissenschaft.» [1]) «Ein Arzt ist der, der da öffnet die Wunderwerke Gottes männiglichen. — Denn was ist im Meer, das dem Arzt soll verborgen sein? Nichts! Was ist im Meer, das er nicht soll öffnen? Nichts! Er solls hervorbringen! Und nicht allein im Meer — in der Erden, in der Luft, im Firmament!» (1, 54.) «Betracht, dafs kein Arzt der Krankheit oder des Menschen Grund mag fürhalten, er habe denn genugsam Zeugnifs aus dem Licht der Natur. Dasselbige Licht ist die grofse Welt.» (1, 40.) — So soll denn keiner Arzt sein, der nicht die gesammten Naturwissenschaften gründlich studiert hat, Kosmologie, Physik, Geographie, Astronomie, Theosophie u. s. w.

Die Philosophie aber, die der Arzt haben soll, darf keine Ausgeburt der Phantasie und Speculation sein, sondern mufs sich blofs auf Anschauung und Studium der Natur, auf Induction und Erfahrung gründen. «Der Arzt mufs durch der Natur Examen gehen, welche Natur die Welt ist nnd all ihr Anfang. Und dasselbige, was ihn die Natur lehrt, das mufs er seiner Weisheit befehlen, aber nichts in seiner Weisheit suchen, sondern allein im Licht der Natur. — Dann eigene Vernunft mag nimmermehr dahin kommen. — Das ist wahr, dafs der unerfahrene Theil das ist, der nicht aus der Natur geboren ist, will nicht seinen Schulmeister erkennen, sondern seine eigene Vernunft eine arzneiische Weisheit sein lassen und darauf gründen.» (1, 40.) «Eins ist also. Der Glasmacher, aus wem

---

1) «Requirimus in medico non solum naturae microcosmi, sed et universae naturalis philosophiae cognitionem, non ex phantasmatibus ac speculationibus, sed sensuum et experientiae judicio exortam.» Paracelsus. In ganz ähnlicher Weise spricht Bakon: Philosophia naturalis pro magna matre scientiarum haberi debet u. s. w. Das klingt freilich nicht zu Brown's so oft nachgesprochenem Worte: dafs die Philosophie als giftige Schlange zu fliehen sei. Aber auch Hippokrates hat gesagt: ἰατρος φιλοσοφος ισοθεος!

hat er seine Kunst? Nicht aus ihm selbst. Aber da nahm er die Subjecte der Kunst und warf sie ins Feuer; da zeigt ihm das Licht der Natur das Glas. Also ist es auch mit dem Arzt.» (das.) «Wir achten auf Erden dem Menschen für leibliche Seligkeit nichts Edleres, denn die Natur zu erkennen, und von ihr als vom rechten Grunde zu philosophiren und wohlzureden. Dergleichen hinwiederum verachten wir die sinnliche Listigkeit, die sich Philosophie nennt, und ein gefärbtes Gedünken ist, aber wohl geblümt und ausgekittet.» (1. 188.) «Also ist das Licht der Natur geschaffen, dafs man daraus jedes Dinges Probe und Beweisung sehe und in demselben Lumen wandle, nicht aus eigener Phantasie.» (6, 201.) «Diese Philosophie der Arznei soll nun also geführt werden, dafs sie in die Ohren töne, wie der Fall des Rheines, dafs ihr Getön also hell in die Ohren klinge, wie die sausenden Winde aus dem Meere, dafs die Zunge dermaafsen ein Wissen trage als des Honigs und der Galle, und dafs die Nase schmecke einen jeden Geruch des ganzen Subjectes.» (2, 239.)

III. In der Natur ist nichts todt; alles ist organisch und lebendig. «Es ist nichts corporalisch, es hätte und führete nicht auch einen Spiritus in ihm verborgen; es ist nichts, es hätte nicht auch ein Leben in ihm verborgen und lebete. Es hat auch nicht nur das Leben, was sich regt und bewegt, als die Menschen, die Thiere, die Würmer der Erde, die Vögel im Himmel und die Fische im Wasser, sondern auch alle corporalischen und wesentlichen Dinge.» (6, 148.) Die Welt erscheint somit als ein grofses Lebenswesen, ζωον. [1])

---

1) «Θρητα γαρ και αθανατα ζωα λαβων και ξυμπληρωθεις ὁδε ὁ κοσμος, ουτω ζωον ὁρατον τα ὁρατα περιεχον, εικων του νοητου θεου αισθητος, μεγιστος και αριστος καλλιστος τε και τελεωτατος γεγονεν, εις ουρανος ὁδε, μονογενης ων.» Platons die erhabene Schlufsrede im Timäos.

IV. So kann denn auch kein Tod in der Natur sein, und das Hinsterben der Wesen ist nichts, als ein Zurücksinken derselben in ihrer Mutter Leib (6, 150.), nichts «als eine Austilgung und Unterdrückung der ersten Natur, und eine Generation der anderen und neuen Natur.» (6, 150.)

V. In jedem Dinge ist somit zweierlei zu erkennen und zu beachten, Materie und Thätigkeit (Geist, Astrum, Spiritus), welche Thätigkeit durch Prosopopöe und Hypostasirung und dem herrschenden Aberglauben zu gefallen, in sofern sie in der Luft ist, als Luftgeister oder Sylvanen, in sofern sie im Wasser ist, als Wassergeister oder Undinen u. s. w., in der Erde als Gnomen oder Pygmäen, im Feuer als Salamander [1]), im Menschen als Archäus begrüfst wird. [2])

---

1) Die Paracelsischen Elementargeister haben Achnlichkeit mit den Dämonen des Pythagoras, des Platon, des Porphyrius u. s. w. Auch Platon's Dämonen offenbarten sich in Träumen, Stimmen und Wahrsagungen, durch sie sollten die Wahrsagerkunst, die Opfer, die Weihen, die Sühnungen der Götter, die Beschwörungen, die Zaubereien möglich sein; sie wurden als geistige Wesen mit aus Aether, Luft und Wasser gebildeten Körpern und als für gewöhnlich unsichtbar gedacht. Vergl. Platon's Timäos. Aehnlich betrachtete auch Empedokles das Feuer als Hephästos, das Wasser als Nestis, die Erde als Aïdoneus und die Luft als φερεσβιος Ηρη. Paracelsus sagt aber merkwürdiger Weise von seinen Dämonen: «Ehe die Welt untergeht, müssen noch viele Künste, die man sonst der Wirkung des Teufels und jener Vice-Menschen zuschrieb, offenbar werden, und man wird sehen, dafs die meisten dieser Wirkungen von natürlichen Kräften abhangen.»

2) Ich bin noch ungewifs, ob unter dem Archäus die ganze Belebung und Begeistung (ψυχωσις) des Organismus, der Verein aller organischen Thätigkeiten gedacht werde, oder ob Paracelsus unter ihm blofs den θυμος oder das ζωοτικον der Pythagoräer, das πνευμα des Xenophanes, die ψυχη θρεπτικη, αυξητικη, γενητικη des Aristoteles, die sterbliche Seele

VI. Die Thätigkeit in den Dingen ist nichts als ein Ausfluſs der Gottheit, nichts als eine Fraction des Göttlichen. «Gott, in den alle Dinge gehen und aus dem allen Creaturen das Ihrige ausfleuſst.» (4, 143.) «Alle Dinge sind gewesen unsichtbar bei Gott.» (4, 142.)

VII. Eben so sind laut der Chemie in allen Dingen dieselben Grundstoffe, Salz, Schwefel, Quecksilber. «Und soll verstanden werden, daſs alle Geschöpfe aus Einer Materie kommen, und ist nicht einem Jeglichen ein Eigenes gegeben.» (7, 1.) «Unum quodlibet generatum et a suis elementis productum in tria collocatur, in Sal, in Sulphur, in Mercurium. E tribus his conjunctio fit, quae corpus unum et unitam essentiam constituit.» (1, 354.) «Sal Sulphur et Mercurius, haec tria sunt rerum omnium principia et prima materia.» (II, 283.) «Sulphur, Mercurius et Sal — haec vera materia, e qua universa animalia et tandem ipse homo quoque condita sunt.» (I, 361.) [1] [2]

---

des Platon, also die niedersten am Gangliensysteme haftenden sensitiven Thätigkeiten, oder diese und vegetative und animalische Thätigkeit zugleich verstanden habe. Er scheint in Bezug auf den Archäus nicht consequent.

1) Wohl erkennt Paracelsus an, daſs der chemische Prozeſs im Organischen durch die Lebenskraft gebunden, bewältigt und latent gemacht werde. «Sulphur, Mercurius und Sal sind die Substanzen des Leibes, aber durch das Leben verborgen. In Abziehung des Lebens werden sie offenbar. — Der Mensch sieht die Dinge (die Grundstoffe) nicht, dieweil das Leben da ist; allein in der Zerstörung. Drum so gieb dem Leben das zu, daſs du sie nicht siehst; dasselbige ist ein solcher Deckmantel, der die Dinge verbirgt u. s. w.» (1, 43.)

2) Man darf ja nicht glauben, daſs Parac. mit den Worten Sal, Sulphur, Mercurius die Substanzen bezeichnet habe, die wir so nennen. Die Bezeichnungen sind nur symbolisch. «Das, so da brennt, ist Sulphur; nichts brennt, denn allein der Sulphur. Das da raucht, ist der Mercurius; nichts sublimirt sich, allein, es sei dann Mercurius. Das da zu Asche wird, ist Sal; nichts wird zu Asche, allein, es sei dann Sal.» (1, 42.)

VIII. Somit, da Alles dieselbe Kraft und dieselbe Materie besitzt, ist jedes Ding dem anderen innig verwandt und im Wesentlichen gleich. «Sola forma discrimen facit.» (I, 372.)

IX. Der Unterschied in den einzelnen Dingen ruht darin, dafs das eine höher steht, als das andere, dafs das eine eine höhere Stufe im Systeme der Wesen einnimmt und behauptet, als das andere.

X. Das höchste Ding auf Erden ist der Mensch; in ihm ist alles erreicht, was die Natur auf tieferer Stufe ihrer Entwickelung versuchte; in ihm sind alle Weltkräfte und Weltmaterien vereinigt, wenn nicht actu, doch potentia, virtute, essentia; er ist Mikrokosmus. «Also merket: zweierlei Geschöpf; Himmel und Erde für eins, der Mensch fürs andere.» (1, 22.) «In ihm sind alle Coelestia, Terrestria, Undosa und Aëria.» (1, 62.) «In dem Genus das, in dem das, im Menschen aber alles. (1, 46.) Es bewährt sich, dafs der Mensch die kleine Welt sei mit allen Creaturen der vier Elemente. (4, 135.) In homine creaturarum universa insunt. Sicut filius parentis sui omnia membra exhibet, sic homo quoque creaturas universas in se continet. Creaturarum universarum, quas quidem omnis mundus novit, natura, essentia et proprietas in hominem congesta et ordinata est. (1, 631.) Jam, quia homo caeteris creaturis sublimior est, hac universae in eo sint oportet (1, 203.) Und das ist ein Grofses, dafs ihr bedenken sollt: nichts ist im Himmel und auf Erden, das nicht sei im Menschen. Und Gott, der im Himmel ist, der ist im Menschen. (1, 31.) Der Mikrokosmus ist so viel zu erkennen, dafs er in den vier Elementen steht, und ist dieselbigen unsichtlich. Drum so ist er die Erde an einem Theil und mufs den Himmel haben, die Luft, das Feuer. (4, 65.) Also nun hat der Mikrokosmus, mundus minor, in seinem Leib alle Mineralia mundi. (1, 126.)» u. s. w.

XI. In der Welt ist ein Bellum omnium contra omnia; jedes Ding erhält sich und besteht auf Kosten

anderer, und so strebt jedes Ding, andere zu schädigen und zu vertilgen. Hierdurch entsteht Krankheit, die immer in Verderbnifs gründet und ein Schritt zum Tode und zur Auflösung ist [1]). «Der Arzt soll die tödtliche Art erkennen, wie die Natur wider die Natur strebt, wie je eins in der Natur wider das andere ist. In gleicher Weise, wie die Thiere auf Erden, die sich zusammenrottiren wider einander. (5, 7.) Darauf merket, dafs alle Dinge, die da geschaffen sind, wider den Menschen sind, und der Mensch wider sie. (1, 11.) Es ist ja ein Ding wider das andere, ein Kraut wider das andere, ein Stein wider den andern, ein Mineral wider die anderen, ein Metall wider das andere, ein Gift wider das andere.»

XII. Drum sind die Krankheiten nichts Zufälliges und Normwidriges, sondern nothwendig in den Gang der Dinge verflochten und in der Vollendung gesetzlich bestimmt; sie sind aus Gott und in ihnen ist etwas Göttliches, wie schon Hippokrates ausgesagt. «Hinc non inconcinne Oportet omnium morborum caussam dixerit quispiam.» (3, 52.) — «Mors naturalis ejusque anteambulones, morbi, a Deo, ceu parente nostro, egrediuntur.» (II, 423.) «Denn ihr sollt wissen, dafs Gott in den Krankheiten gleich so grofs gelobt und gepriesen will werden in meisterlichen seltsamen Werken, als wohl in den Blumen des Feldes. Wiewohl widerwärtig dem Menschen. Seht aber an: alle Vögel hat er geschaffen, das ist ihm ein Lob; hingegen auch die Würmer, Spinnen, Basilisken; ist ihm gleich sowohl ein Lob, als die Nachtigall, der Pfau. Also auch viel gute Gewächse, als Gold, Perlin, hingegen auch viel Gift, Arsenicum, Mercurius u. s. w., ist alles sein Lob. Also ist ihm ein Lob, dafs er uns die Gesundheit gegeben hat, also auch ein gleichmäfsig Lob ist die Krankheit; und zu beiden Seiten

---

1) «Morborum omnium caussa corruptio est.» Chirurg. magna, S. 52. Häufig heifsen bei Paracelsus die Krankheiten: Anteambulones mortis. S. XII.

gleiche Meisterschaft braucht er, zu schmieden die Blumen, und zu schmieden die Krankheit, und Eine Ordnung und Ein Wesen.» (4, 150.) «Denn nicht aus dem Menschen, sondern aus dem Vater kommen die Krankheiten.» (2, 251.) «Deus hominibus omne morborum genus inseminavit, ut jam quivis homo in suum morbum praedestinatus oriatur seu nascatur.» (III, 45.)

XIII. Das Wesen der Krankheit besteht in Disharmonie der Elementarstoffe des Körpers; einseitiges selbstisches Hervortreten und Vorschlagen («Sich-überheben») des einen oder des anderen Elementarstoffes (VII.) setzt Krankheit, so dafs dieselbe gleichsam als Frucht der Grundstoffe des Körpers erscheint.» (1, 170.) «Dann so die Drei einig sind und nicht zertrennt, so stehet die Gesundheit wohl. Wo aber sie sich zertrennen, das ist, zertheilen und sondern, das eine fault, das andere brennt, da dritte zeucht einen anderen Weg: das sind die Anfänge der Krankheiten. Dieweil das ein einig Corpus bleibt, dieweil ist keine Krankheit da; wo aber nicht, sondern es spaltet sich, jetzt geht an das, so der Arzt wissen soll. — Das ist Zerstörung des ganzen Reiches, der Anfang des Todes.» (1, 43.) [1]) — — So ist denn Gesundheit Friede der Grundbestandtheile des Leibes, Krankheit Krieg derselben, ein bellum intestinum.» Dann dem Leben ist, wie dem Frieden; wo Frieden ist, da ist Einigkeit, und sobald die Einigkeit sich entschleufst, da entschleufst sich auch der Friede, und gehet ab.» (1, 45.) [2]) —

---

1) «Also entspringen die Krankheiten, wie Lucifer im Himmel, aus Hoffart, die alle bella intestina macht. So sich der Mercurius erhebt seines Liquors, so er aufsteigt und bleibt nicht in seinen Staffeln, das ist jetzt ein Anfang der Discordanz. Also auch mit dem Sulphur und Sal. So sich das Sal erhöht und besondert sich, was ist es allein, als ein fressendes Ding? Wo seine Hoffart liegt, da nagt und frifst sie u. s. w.» (1, 64.)

2) Der Begriff, den Parac. von Krankheit aufstellt, schliefst sich an die Definitionen älterer Naturforscher an. Pythagoras

Auf die erwähnte Disharmonie der Elementarstoffe soll die höchste Rücksicht genommen werden bei dem Studium der Krankheiten, «in keinem Weg aber sollen angesehen werden die vier Humores, die, wenn sie ja vorhanden, was bezweifelt wird, immer erst aus der Verbindung der Grundstoffe hervorgehen, gleichwie der Baum aus der Wurzel. «Es ist gleich anzusehen um einen Arzt, der aus den Complexen arzneiet die Kraft der Natur, als um einen, der die Flammen vom Feuer löscht, das nicht brennt, und läfst die Kohlen glühend. Denn es ist mehr zu betrachten, dafs die Wurzeln des Baumes erhalten werden, denn die Aeste — denn aus der Wurzel kommt die Kraft.» (6, 70.) «Qui bonus medicus esse volet, philosophiae cognitione instructus sit oportet. Idem enim, quod ligna, herbas, frutices cett. laedit, in homine causare putandum est. Verum quemadmodum in herbis nemo humores inesse recte dixerit, sed unica illis humiditas inest, quam nos liquoris nomine afficimus, sic in homine liquor, non humor aliquis inesse dicatur.» (III, 47.)

XIV. So wie nun jeder Organismus aus Materie und Thätigkeit besteht (V.), so ist bei Krankheit mit der Veränderung in der Materie des Organismus auch eine Veränderung in seiner Thätigkeit, abnorme Action, gegeben, es findet bei jeder Krankheit zugleich eine Veränderung, Umbildung und Umwandlung eines Theiles des Lebens statt. «Versteht, das zweierlei Subjekte der Krankheiten seien, darin sie alle vollbracht werden und eingedruckt. Das eine Subjekt ist die Materie, das ist der Leib. In demselbigen liegen alle Krankheiten still und wohnen in ihm. Das andere Subjekt ist keine Materie, ist der Spiritus des Leibes;

---

und Alkmäon sagten aus: της ὑγιειας ειναι ισονομιαν των δυναμεων, την δ'εν αυταις μοναρχιαν νοσε ποιητικην. Platon: Elementorum corporis physicorum proportio mala proxima omnium morborum causa. Galenus nannte die Krankheit: ακρασια τις. Nur nahmen diese Männer andere Elemente an.

derselbige ist im Leib ungreiflich, unsichtlich. Derselbige mag leiden alle Krankheiten in ihm selbst und tragen und haben, wie der Leib.» (1, 27.)

(Beschlufs folgt.)

II.

1. Tabellen für die praktische Medicin nach homöopathischen Grundsätzen, von Dr. Carl Georg Christian Hartlaub, ausübendem Arzte in Leipzig. Leipzig, bei Leo. 1829. 52 grofse Bogen, auf Einer Seite bedruckt. (4 Thlr.)

2. Die Homöopathie in staatspolizeirechtlicher Hinsicht, von Dr. Carl Aug. Tittmann, Königl. Sächs. Hof- und Justiz-Rathe u. s. w. Meifsen, bei Gödsche. 1829. 8. XVI und 126 S. (16 Gr.)

Als vor einiger Zeit das bevorstehende nahe Ende der Homöopathie verkündet wurde, behauptete der unterzeichnete Referent dieser Angelegenheit in unseren Annalen, dafs er kein nahes Ende voraussehe, und vielmehr noch gar mancherlei Kämpfe gewärtige, ehe durch das läuternde Feuer der Beobachtungen und Versuche, des Streites dafür und dagegen, und endlich der Zeit selbst einerseits das Unhaltbare dieser Lehre den Aerzten wie der Gesammtwelt, welche den eifrigsten Antheil nimmt, klar geworden sein, und ehe andererseits das Wahre derselben der gesammten herrschenden Heilkunde einverleibt sein wird. Die Richtigkeit dieser Behauptung ergiebt sich nicht nur aus dem Inhalte, sondern schon aus der blofsen Erscheinung der beiden oben genannten Schriften. Denn wenn überhaupt die zuneh-

mende Zahl homöopathischer Schriften hinlänglichen Beweis für den Ankauf derselben gewährt, weil sonst kein Buchhändler sich mit dem Verlage derselben befassen könnte, so sehen wir nun gar No. 1. mit einer Eleganz und Verschwendung gedruckt, deren sich kein anderes tabellarisches Werk der gegenwärtigen Medicin rühmen kann. Der Verleger, welcher aus buchhändlerischer Erfahrung den Gang des Absatzes der verschiedenen litterarischen Zweige kennt, hat sich nicht gescheut, ein theures Werk, zu dem eine sehr lange Fortsetzung erfolgen kann, auf den Büchermarkt zu bringen. Er mufs also eines grofsen Publikums von Käufern gewifs sein, da nicht anzunehmen ist, dafs er aus reiner Vorliebe für den Gegenstand sich einem grofsen Verluste aussetzen wird. In No. 2. sehen wir einen eben so angesehenen als gelehrten sächsischen Juristen als Verfechter der Homöopathie auftreten, ein Beweis, dafs diese Lehre sich unter dem gebildeten Publikum ansehnliche Anhänger erworben hat, wie denn auch verlautet, dafs eine hohe Person des Königl. Sächs. Hofes sich homöopathischer Hülfe mit Nutzen bedient habe.

Wir haben alles dieses angeführt, nicht etwa um die Wahrheit der neuen Lehre (über welche die Zahl der Anhänger nicht wesentlich entscheiden kann) oder unsere gröfsere Geneigtheit zu derselben zu erweisen, indem die früher von uns aufgestellte Ansicht nicht aus Halsstarrigkeit, sondern aus Ueberzeugung noch von uns festgehalten wird. Unser Zweck ging einzig dahin, zu erweisen, dafs die Homöopathie thatsächlich als eine bedeutende, keinesweges im Untergange begriffene Richtung der Medicin dasteht, und dafs es nicht genüge, mit vornehmem Achselzucken oder mit sophistischen Nichtigkeitsbeweisen, oder, was freilich das Allerschlimmste wäre, mit Verboten und Drohungen von oben her, in dieser Sache zu verfahren. Vielmehr bleiben uns anhaltend nur zwei Wege offen; der eine ist der Weg der vernünftigen Sichtung und unpartheiischen Erwägung, den wir hier eigeschlagen haben; der

andere

andere ist der des Versuchs im Grofsen in öffentlichen Krankenanstalten. Das Gerücht sagt, dafs solche Versuche hier mit, dort ohne Erfolg angestellt worden seien; allein Gewifsheit ist uns hierüber noch keinesweges geworden. Möchte doch der Weg der freimüthigsten Oeffentlichkeit, den wir in allen Beziehungen als den besten betrachten, doch recht bald wenigstens in medicinischer Beziehung eingeschlagen werden! Leider sieht man den meisten ärztlichen Druckschriften die Befangenheit an, wenn sie auf Verhältnisse der Gegenwart gelangen, während nur das unumwundenste Aussprechen der Ueberzeugung, der Wahrheit förderlich sein kann.

Doch wir kehren zu unserem Gegenstande zurück, und erwägen zuerst die Schrift des schon sonst als homöopathischen Schriftstellers bekannten Hrn. Dr. Hartlaub. Indem sie nichts Neues aufstellen, sondern nur die allerdings höchst schwierige Anwendung der Arzneisymptome in Krankheiten für den homöopathischen Praktiker erleichtern will, so finden wir hier nur die bekannten homöopathischen Arzneisymptome, jedoch in einer neuen eigenthümlichen Ordnung, indem bei jedem Symptome tabellarisch auseinandergesetzt wird, wie dasselbe sich in Folge verschiedener Arzneien mit mannigfaltigen Verschiedenheiten äufsere. Der Verf. gesteht in der Vorrede, dafs es nach homöopathischen Grundsätzen keine speciellen Pathologieen und Therapieen geben könne, und dafs die reine Arzneimittellehre immer das wesentlichste Studium des Homöopathen machen müsse. Er giebt also unbedingt zu, was andere und wir selbst dieser Schule vorgeworfen haben, dafs sie nämlich einem gründlichen Studium der Medicin ganz entgegentrete. Wozu allgemeine wissenschaftliche Bildung, naturwissenschaftliche Kenntnisse, Anatomie, Physiologie, allgemeine Pathologie, pathologische und therapeutische Monographieen, wenn man homöopathisch heilt? Lernt fleifsig die Arzneisymptome auswendig, stellt ein recht genaues Krankenexamen an, und vergleicht die pathologischen und arzneilichen Zeichen mit

gröfster Sorgfalt, so ergiebt sich mit Nothwendigkeit, was und wie viel ihr verdünnen müfst, und der Kranke wird geheilt. Möglichst geringes Nachdenken und möglichst starkes Gedächtnifs, sind zu dieser Heilmethode durchaus erforderlich. Da nun Rec. nichts zu erfassen vermag, als was entweder ein deutliches sinnliches Bild oder einen klaren Begriff gewährt, reines Gedächtnifswerk aber nur allzuleicht vergifst, so fehlt es ihm an aller Anlage zu einem auch nur mittelmäfsigen homöopathischen Arzte; ja er sieht sich seinerseits unfähig, nach homöopathischen Grundsätzen Versuche anzustellen, und kann die Wahrheit der in den Tabellen aufgestellten Arzneisymptome eben so wenig prüfen, als er dieselben in den früheren Werken dieser Schule zu prüfen vermocht hat. Es bleibt ihm daher nur die geringe Aufgabe, die hier abgehandelten Zeichen und die ihnen entsprechenden Arzneien, bei welchen verwandte Arzneisymptome in Anmerkungen genannt sind, mit wenigen Worten anzugeben, nämlich I. Kopfschmerzen mit den Arzneien 1. Aconit, 2. Belladonna, 3. Merc. solub., 4. China, 5. Staphisagria, 6. Tart. stib., 7. Spigelia, 8. Bryonia, 9. Ledum, 10. Arsenicum, 11. Hyoscyamus, 12. Veratrum, 13. Arnica, 14. Platina, 15. Anacardium, 16. Cannabis, 17. Colocynthis, 18. Mezereum, 19. Capsicum, 20. Sabina, 21. Cuprum, 22. Ignatia, 23. Cocculus, 24. Stannum, 25. Carbo veget. 26. Nux vomica, 27. Rhus Toxicodendron, 28. Chamomilla, 29. Pulsatilla, 30. Asa foet., 31. Dulcamara, 32. Helleb. niger, 33. Cina, 34. Sabadilla, 35. Aurum, 36. Oleander, 37. Manganesium, 38. Thuya, 39. Magnetis polus austral. et 40. arctic., 41. Sulphur. II. Schmerzen und Entzündungen der Augen mit den Arzneien 1. 2. 3. Calcaria sulphurata, 41. 5. Veratrum, 8. 28. 29. 24. Acid. phosphoric., 7. Ferrum, 4. 9. 10. Conium, Euphorbium, Spongia marina, Euphrasia, Digitalis, 38. Stramonium, 17. 19. Crocus, Tinct. acris, 35. Zincum, 18. Valeriana, 22. 11. Auf ganz gleiche Weise sind ferner mit den Arzneien, die wir jedoch zur Vermeidung der Weitläuftigkeit nicht nen-

nen, zusammengestellt: III. Ohrschmerzen, IV. Gesichtsschmerzen, V. Zahnschmerzen, VI. Halsentzündungen, VII. Gliederschmerzen, VIII. Fieber. — Ein Urtheil über den eigentlichen Werth dieser Tabellen vermögen wir nicht zu fällen, indem nach unserem ärztlichen Standpunkte ein Gebrauch derselben ganz unstatthaft ist. Gern geben wir jedoch einen Nutzen derselben vom homöopathischen Gesichtspunkte aus zu, obgleich auch zu diesem Zwecke die Stoffe nicht deutlich genug übersehen werden können. Zugleich wünschten wir von Homöopathen gelegentlich darüber belehrt zu werden, ob sie, wenn zwei oder mehrere derselben zugleich einen Kranken behandeln, nach Anleitung ihrer Arzneisymptome sich leicht über den Gebrauch eines Mittels vereinigen können, indem unserer Meinung nach bei demselben Krankheitszustande sehr oft verschiedene homöopathische Arzneien anwendbar sein müssen, je nachdem man diese oder jene Reihe von Zeichen mehr hervorhebt.

In No. 2. sehen wir einen Nichtarzt mit dem Beweise beschäftigt, dafs es den Homöopathen gestattet sein müsse, selbst zu dispensiren. Eine grofse Gelehrsamkeit und ein nicht minder ausgezeichneter Scharfsinn sind zu diesem Zwecke aufgeboten worden; unverkennbar ist jedoch die Partheilichkeit des Verfassers, indem er ohne diese, verschiedene wichtige Gegengründe nicht unerwähnt gelassen hätte. In der Vorrede wird der Grundsatz aufgestellt, dafs es nur Sache der Regierungen, nicht aber der Aerzte sein könne, über die dieser Heilmethode zustehenden Befugnisse zu entscheiden, da es hier nicht gelte, ein wissenschaftliches Gutachten zu erlangen, sondern dem Staate die Vortheile zu erhalten, welche ihr die Methode gewährt. Allein bedenkt man, wie doch der Werth jedes Gegenstandes immer am besten durch die Kundigen entschieden, und wie der Anschein glücklicher Heilungen so leicht durch Aberglauben, Thorheit, Mode und Vorurtheil hervorgebracht wird,

so wird sich leicht ergeben, dafs die Regierungen nur dann zu passenden Maafsregeln in Beziehung auf Homöopathie gelangen können, wenn sie sich dabei von medicinischer Intelligenz leiten lassen, nicht dem Scheine ungeprüfter Heilungen vertrauen, und auf keine Weise in die selbstthätige Entwickelung der Lehre eingreifen. Ganz besonders aber ist es ihnen nicht zuzumuthen, die nicht durch einen einzelnen willkührlichen Befehl, sondern durch langjährige Prüfung und allmählige Entwickelung hervorgegangene Apothekerordnung, welche mit unserer ganzen Medicinalverfassung so innig zusammenhängt, zum Besten der Homöopathie zu untergraben, zumal da die gegen das Dispensiren der Apotheken von den Homöopathen aufgestellten Ansichten nicht zureichend sind. — Doch wir gehen zur Darlegung der Schrift selbst, die mit grofser logischer Kunst angelegt ist. Wir heben die Hauptsätze des Verf. hervor, und begleiten sie nur da mit Anmerkungen, wo wir ihnen entgegentreten müssen.

Der Staat kann bei einer Heilmethode nur in sofern mit gesetzlichen Vorschriften einschreiten, als sie sich gefährlich für das Leben oder hindernd für die Wiederherstellung der Kranken darstellt. (Der für die Freiheit kämpfende Verf. giebt hier zu wenig zu; denn leicht könnte eine neue Heilmethode von den Gegnern, die die herrschende Parthei ausmachen, als gefährlich geschildert und eben deswegen verboten werden; eben deswegen ist unsere Ueberzeugung, dafs der Staat bei keiner Heilmethode hemmend eintreten dürfe, die von denen geübt wird, welche er als der Heilkunst vollkommen kundig anerkannt hat. L.) Von einem gesetzlichen Einschreiten gegen die Homöopathie kann nicht die Rede sein (ganz gewifs nicht, L.); wohl aber fragt es sich, was in dem Falle polizeirechtlich sei, wenn die Anwendung einer Heilmethode, und hier im speciellen Falle, der Homöopathie, mit den gesetzlichen Vorschriften und Einrichtungen, welche vor Erfindung derselben in Betreff der Ausübung der Heilkunde überhaupt fest-

gestellt worden sind, in Collision geräth. Es ergiebt sich leicht, dafs der Staat solche gesetzliche Bestimmungen, welche der Anwendung der neuen Heilmethode und dem aus derselben sich ergebenden öffentlichen Nutzen hemmend entgegen treten, in Beziehung auf dieselbe nicht in Anwendung bringen darf, oder mit neuen vertauschen mufs. Die Untersuchung mufs nun dahin gerichtet sein, ob diese allgemeinen Bestimmungen auf das Selbstdispensiren von Seiten der Aerzte, welches die Homöopathen für nothwendig halten, angewandt werden können. Zu diesem Zwecke werden drei Fragen aufgestellt:

I. Was haben die Gesetze, welche das Dispensiren der Aerzte verbieten, eigentlich bezweckt und verboten? und sind sie auf die Verfertigung und Ausgabe der Arzneien anwendbar? Die Arzneien sind nicht nur ursprünglich, sondern bis in die letzten Jahrhunderte hinein, gröfstentheils von den Aerzten selbst gefertigt worden. Die Entstehung der Arzneibereitung, als eines besonderen Geschäftes, beruhete vorzüglich auf der grofsen Mannigfaltigkeit und Zusammensetzung der Arzneien; immer aber wurden die Aerzte als die eigentlichen Kenner und als die aufsichtliche Behörde der Bereitung angesehen. Selbst als es schon Apotheker gab, verfertigten viele Aerzte einzelne Mischungen, und reichten sie ihren Kranken ohne Vermittelung der Apotheker; es dauerte sehr lange, ja bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, ehe den Apothekern in Deutschland ein Privilegium exclusivum auf das Ausgeben der Arzneien ertheilt, und den Aerzten das Selbstdispensiren, übrigens auch nicht unbedingt, untersagt wurde. In vielen anderen gebildeten Staaten besteht noch bis jezt kein solches Privilegium. Der Geist der jetzt in Deutschland bestehenden Apothekerordnung wird auf folgende Weise bezeichnet: 1) sie hat den Apothekern das Geschäft der Arzneibereitung vorzugsweise, aber nicht ohne Ausnahme zugeschrieben. Man hat nämlich an Orten, wo keine Apotheken sind, ferner an grofsen Krankenanstalten und bei

Geheimmitteln das Dispensiren der Aerzte gestattet. 2) Sie hat das Recht der Aerzte, die Wahl der Arzneien zu bestimmen, nicht auf den Gebrauch der Apothekerarzneien beschränkt. Indem der Arzt mit mancherlei im Hause oder anderweitig bereiteten Mitteln curiren darf, mufs es ihm auch freistehen, auf nicht gewöhnliche Art zubereitete Arzneien selbst den Kranken zu reichen. (Dieser Schlufs ist ganz unrichtig; das Verbot des Selbstdispensirens bezieht sich blofs auf diejenigen Mittel, welche dem Stoffe und der Form nach im allgemeinen Sprachgebrauche als Arzneien bezeichnet werden. Arzneien selbst zu bereiten, kann aufser den unter No. 1. angegebenen Fällen nur dann gestattet werden, wenn der Apotheker die von dem Arzte verordneten Mittel nicht bereit halten, oder dieselben nicht nach den ihm von dem Arzte gegebenen Vorschriften bereiten will. Können die Homöopathen einen dieser Fälle nachweisen, so mufs ihnen allerdings das Selbstdispensiren, aber nur für diesen Fall, gestattet sein. Allein da die Apotheker in der Regel jedem Wunsche der Aerzte mit gröfster Bereitwilligkeit entgegenkommen, so dürfte eine solche Nachweisung unmöglich sein. L.) 3) Das Verbot des Selbstdispensirens bezieht sich blofs auf gemischte, nicht auf einfache und ohne Kunst zuzubereitende Arzneien. Als letzte werden die homöopathischen Mittel betrachtet, indem bei ihnen nicht chemische Kunst, sondern kunstlose mechanische Zertheilung obwalte. (Auch das Selbstdispensiren einfacher Mittel und blofs mechanischer Verbindungen ist bisher verboten gewesen; es kann also aus der Beschaffenheit der homöopathischen Arzneien kein Grund zur Gestattung des Selbstdispensirens hergenommen werden. L.) 4) Das Verbot zweckt blofs darauf ab, den Staatsbürgern Gelegenheit zu Ankaufung kunstgerecht gefertigter Arznei zu schaffen, den Apothekern durch das Selbstdispensiren der Aerzte und sonstigem Handel mit Arzneiwaaren bei den ihnen mit allöopathischen (der Verf. schreibt mit Recht Allöopathie, nicht Allopathie, L.) Arzneien zugestandenen

Handel keinen Abbruch thun zu lassen, und endlich das Curiren von Quacksalbern zu verhindern. Ein solcher Abbruch könne durch die homöopathischen Arzneien nicht erfolgen, weil sie bei ihrem höchst unbedeutenden Geldwerth vom Arzte umsonst gereicht werden. (Wenn der Geldwerth gering sein mag, so mufs der unsägliche Mechanismus der Verkleinerung nach der dabei obwaltenden Mühe und Zeitverlust in Betracht kommen. Der Arzt kann daher die Arznei nur scheinbar umsonst geben, und mufs sich seine übrigen Bemühungen um desto höher bezahlen lassen. In Beziehung auf die Entstehung des Verbotes zu dispensiren müssen wir noch bemerken, dafs es ganz auf dem staatswirthschaftlichen Grundsatze der Arbeitstheilung beruhe. So wie in der Zeit eines niedrigen Standpunktes der Industrie jeder sich Kleider, Wohnung u. s. f. selbst bereitet, hingegen mit steigender Ausbildung diese Geschäfte sich auf das Mannigfaltigste vertheilen, so ist auch der Arzt allerdings ursprünglich zugleich Apotheker. Je mehr aber die ärztliche Kunst nach allen Zweigen hingewachsen ist, um desto weniger war dem Arzte die Technik der Arzneibereitung zuzumuthen. Nur bei einer sehr geringen Anzahl von Kranken ist dem Arzte das Selbstdispensiren möglich; indem die Homöopathen dasselbe für sich verlangen, beweisen sie, dafs sie nicht sehr beschäftigt sind, und dafs sie die Zeit ihrer Mufse lieber zu mechanischen Arbeiten, als zu weiteren Studien in Kunst und Wissenschaft verwenden. Endlich ist nicht unbeachtet zu lassen, dafs durch die Gestattung des Selbstdispensirens die einzige jetzt bestehende Controlle des ärztlichen Handelns vernichtet, der Pfuscherei und dem Charlatanismus Thür und Thor geöffnet, und der Untergang des hoch ausgebildeten Zustandes der Pharmacie und der Apotheken begründet wird. L.)

II. Giebt es ein gegründetes Hindernifs, die homöopathischen Arzneien in den bestehenden Apotheken fertigen zu lassen? Bekanntlich haben die Homöopathen diese Frage verneinend beantwortet. (Alle von den Homöopathen an-

gegebenen Gründe, deren Richtigkeit wir hier ganz auf sich beruhen lassen, müssen als nichtig betrachtet werden, sobald der Apotheker sich entschliefst, die von ihnen für nöthig gehaltenen Maafsregeln zu ergreifen, über deren Ausführung sie selbst die stärkste Controlle halten mögen. Erst wenn der einzelne Homöopath erweisen kann, dafs der oder die Apotheker, mit denen er zu thun hat, seinen Vorschriften nicht Folge leisten, steht es ihm frei selbst zu dispensiren, gerade so wie es jedem Arzte frei stehen mufs, dem Kranken eine Arznei zu reichen, die der Apotheker nicht auf Verlangen des Arztes anschaffen, oder deren besonders vorgeschriebene Bereitungsweise er nicht vollziehen will. L.)

III. Hat sich die homöopathische Heilmethode in Hinsicht ihrer Wirkungen einer Berücksichtigung von Seiten der Regierungen würdig gezeigt? Die bedeutende und noch im Wachsen begriffene Zahl der unbedingten Anhänger dieser Heilmethode und die von vielen Gegnern gemachten Zugeständnisse, dafs gewisse Grundsätze der Homöopathie grofse Berücksichtigung verdienen, veranlassen die Bejahung dieser Frage.

Nach diesen Erörterungen geht der Verf. zu dem Schlusse über, dafs der Staat den Homöopathen das Selbstdispensiren gestatten müsse, indem für sie ein Verbot des Selbstdispensirens einem Verbote der Anwendung der Heilmethode selbst gleich zu stellen sei. Da nun aber ein solches Verbot die Freiheit der Kranken beschränken und aus den früher angegebenen Gründen durchaus unstatthaft sein würde, so ergiebt sich die Nothwendigkeit, das Verbot des Selbstdispensirens für die homöopathische Praxis aufzuheben. (Wäre der nothwendige Zusammenhang der Homöopathie mit dem Selbstdispensiren erwiesen, so liefse sich gegen die Richtigkeit des Schlusses nichts einwenden; da aber die Nothwendigkeit jenes Zusammenhanges nicht erweislich ist, und da übrigens durch die theilweise Aufhebung jenes Verbots ein gewaltsamer und für die Allöo-

pathie höchst nachtheiliger Eingriff in die Medicinalverfassung erfolgen würde, so müssen wir die Nothwendigkeit der Aufhebung dieses Verbots durchaus bestreiten. L.) Rechtlich sei gegen die Bewilligung des Selbstdispensirens nichts einzuwenden, weil die Privilegien der Apotheker keine ausdrückliche Zusicherung enthalten, den Aerzten die Anfertigung der Arzneien unbedingt zu verbieten, weil ferner kein privilegirtes Gewerbe vom Staate gegen die Nachtheile geschützt werden kann, welche für dasselbe aus neuen Erfindungen und Ereignissen hervorgehen, weil Privilegia immer strictissimae observationis sind, und nicht auf neue Entdeckungen übertragen werden, und weil endlich niemand gezwungen werden darf, Stoffe theuer zu kaufen, die er wohlfeil oder gar umsonst erlangen kann. Polizeiliche Gründe zum Besten der Apotheker, in sofern diese die Vorräthe und die Apparate bereit halten und dadurch dem Publikum die Möglichkeit des Arzneigebrauchs verschaffen, fallen bei den Homöopathen weg, weil sie die ihnen nöthigen geringen Vorräthe selbst bewahren und keiner Apparate bedürfen. (Wollen die Homöopathen nicht durch fernere Versuche die Zahl ihrer Arzneien steigern, und wird nicht eben dadurch die Möglichkeit, den gesammten Arzneischatz zu bewahren, für jeden Einzelnen erschwert? Hoffen sie denn überhaupt immer so wenig zu thun zu haben, dafs ihnen zu der Arbeit der Arzneibereitung, die, wenn sie nach homöopathischen Grundsätzen angeordnet wird, auch von dem dümmsten und ungebildetesten Menschen verrichtet werden kann, Zeit und Lust bleiben werden? L.) Die Controlle, welche sich durch die Apotheken für die Aerzte ergeben soll, wird als trüglich angegeben, und andererseits eine strenge Beaufsichtung des Apothekers als unmöglich geschildert; man könne nicht den Anhängern der Homöopathie, denen die höchste Genauigkeit erforderlich ist, zumuthen, den Erfolg ihrer Curen von dem Apotheker und seinem Personale abhängig zu machen, die das ganze homöopathische Verfahren vielleicht

für lächerlich halten und daher die gegebenen Vorschriften nicht genau beachten. (Die Allöopathie könnte ganz ähnliche Gründe vorbringen, um die Nothwendigkeit des Selbstdispensirens zu erweisen. Denn nicht nur die Güte der Waaren ist in dem zusammengesetzten Mittel oft der Controlle entzogen, sondern die Art der Zusammensetzung mag nicht selten dem von rein chemischen Grundsätzen ausgehenden Apotheker lächerlich sein und ihn zu Ungenauigkeit verleiten. Allein der Apotheker ist überall verpflichtet, der ärztlichen Vorschrift genau nachzukommen, und empfiehlt sich dem Arzte eben durch diese Genauigkeit. Er wird daher schon seines eigenen Vortheils wegen dieselbe in der Regel üben; Ausnahmen können nicht die Nothwendigkeit der Aufhebung einer in allen anderen Beziehungen trefflichen Einrichtung erweisen. L.) Mehrere Mittelwege zwischen der bisherigen Einrichtung und der von den Homöopathen gewünschten werden angeführt und sämmtlich als unzulänglich verworfen, nämlich die Arzneien von den Apothekern in Gegenwart des Arztes fertigen zu lassen, die von den Aerzten zubereiteten Verdünnungen dem Apotheker zum Dispensiren zu übergeben, gewisse Aerzte zur Fertigung der Arzneipräparate zu beauftragen und die Aerzte zu dem Gebrauche derselben anzuweisen, oder eigene Apotheken für homöopathische Arzneien zu errichten. Passender scheint es allerdings, die homöopathischen Aerzte wegen der Arzneibereitung und unentgeltlichen Abgabe an die Kranken besonders zu verpflichten, und denselben die Haltung besonderer Tagebücher über ihr Heilverfahren zur Pflicht zu machen. Unter diesen Bedingungen hält der Verf. die Freigebung des Selbstdispensirens für unerläfsliche Pflicht des Staates, wozu er in dem Vorhergegangenen hinlängliche Gründe angegeben zu haben meint. (Wenn wir schon in vielen Beziehungen jene Freigebung bestritten haben, so müssen wir dies schliefslich um so mehr thun, als unter den Homöopathen selbst sich Stimmen gegen die Nothwendigkeit des Selbstdispensirens erhoben haben, und

als an Orten, wo mit Strenge auf das Verbot des Selbstdispensirens gehalten wird, die homöopathische Praxis nicht wenigere Erfolge gehabt zu haben scheint, als wo das Selbstdispensiren durch Schlaffheit der Medicinalpolizei begünstigt worden ist. L.)

Noch vor der Erscheinung der eben besprochenen Schrift war in Leipzig eine juristische Inauguralschrift über dasselbe Thema unter dem Titel: Ars medendi homoeopathica ejusque cultores medicamenta ipsi praeparantes coram tribunali juris et politiae medicae, am 18. Sept. 1828 von Hrn. Karl Aug. Albrecht, Advocaten in Dresden, vertheidigt worden. Indem wir dieselbe nicht zu Gesicht bekommen haben, bemerken wir nur, dafs sie dem Vernehmen nach ebenfalls den Grundsatz vertheidigt, dafs den Homöopathen das Selbstdispensiren frei gegeben werden müsse. Wir sehen hier eine neue Bestätigung des Grundsatzes, dafs keine Lehre so fest steht, um für immer gegen Anfechtung gesichert zu sein. Denn bis vor wenigen Jahren gab es wohl niemand, der nicht in dem Verbote des Selbstdispensirens eine der wohlthätigsten Einrichtungen der neueren Zeit anerkannt hätte, während dasselbe jetzt von einer ärztlichen Schule unter Beistand der Juristen bekämpft wird. Leicht könnten wir hierdurch zum Geschrei über Obscurantismus und rückgängige Tendenzen veranlafst werden; indessen ziehen wir es vor, mit klaren Gründen unsere Gegner zu bekämpfen, und ihnen die Schmähungen zu überlassen, deren sie sich nach dem Beispiele ihres Oberhauptes eben so oft, als ungeschickt bedienen.

Schon waren diese Zeilen zur Absendung bereit, als uns folgende, hierher gehörige Schrift in die Hände kam:

3. Die homöopathische Heilkunst im Einklange mit der seitherigen Medicin und den Gesetzen derselben untergeordnet, von Dr. Carl Ludw. Kaiser, Grofsh. Sächs.

Amtsphysicus, u. s. w. zu Geisa. Erlangen, bei Palm und Enke. 1829. 8. XVI u. 160 S. (18 Gr.)

Der Verf. dieses Versuchs zu einem gütlichen Vergleiche zwischen der Homöopathie und der bisherigen Medicin verlangt von den Lesern seiner Schrift, dafs sie gleichzeitig Hahnemann's Organon, Heinroth's Anti-Organon, einen Aufsatz des Verf. im Hufelandschen Journal und eine Schrift von ihm, über medicinische Systeme, vor Augen haben sollen. Da nun die beiden letztgenannten Quellen uns noch nicht zu Gesicht gekommen sind, so können wir auch über die aus denselben für unseren Gegenstand hervorgehenden Beweise kein genügendes Urtheil fällen. Die vorliegende Schrift in ihre Einzelnheiten vollständig zu verfolgen, dürfte um so weniger nöthig sein, als sie sich gröfstentheils mit Widerlegung solcher Behauptungen Hahnemann's beschäftigt, die bereits widerlegt sind. Wir beschränken uns daher auf die Angabe dessen, was der Verf. der Homöopathie entlehnt, ohne sich jedoch deswegen der bisherigen Medicin entfremden zu wollen. Das homöopathische Heilen erfolgt nicht immer mit kleinen, sondern zuweilen auch mit grofsen Gaben. Das eigentliche Heilgesetz ist daher nach §. 19.: Krankheiten werden verdrängt, und zwar durch kleine Gaben Arzneimittel, wenn sie in gröfseren ähnliche Krankheitssymptome, oder durch gröfsere Gaben, wenn sie in kleineren Gaben ähnliche Krankheitssymptome hervorzubringen vermögen. (Man kann diesen Satz eben so wenig billigen, als den von Hahnemann, da alle blofs quantitative Bestimmungen schon an sich für den Heilzweck ungenügend sind. L.) Die homöopathischen Arzneien heilen oft nur durch Beförderung der Krisen, welche überhaupt vom Verf. vertheidigt werden. Auch bei der Erstwirkung ist Selbstthätigkeit des empfangenden Wesens vorhanden, jene also nicht als der Arznei allein angehörig anzusehen. Die Erstwirkung ist immer contrahirend, die Nachwirkung expandirend. (Eine ganz

unerweisliche, aus Kieser's System abgeleitete Ansicht. L.) Das Similia similibus der Homöopathen ist in sofern falsch, als das Ziel, die Gesundheit, doch immer der Gegensatz des obwaltenden Krankheitszustandes ist. Das Hahnemannsche Krankenexamen ist verwirrend und für den beschäftigten Praktiker unmöglich. Die homöopathischen Arzneisymptome sind unzuverlässig, weil Erstwirkung und Nachwirkung, Nothwendiges und Zufälliges nicht genug geschieden werden. Die Anwendung von Arzneien nach homöopathischer Weise steht in keinem unbedingten Gegensatze gegen die herrschende Medicin, sondern kann nur als eine einzelne für gewisse Fälle beschränkte Methode betrachtet werden. Die sogenannte homöopathische Verschlimmerung beruht auf einer Täuschung, und ist nicht in der Natur vorhanden. Man mufs die Gaben öfter wiederholen, als H. zugeben will.

Indem wir in den genannten Sätzen die wesentlichsten Abweichungen des Verf. von den Grundsätzen der Homöopathie angegeben haben, finden wir ihn jedoch ebenfalls in der Meinung begriffen, dafs die Verdünnungen dynamisch verstärken, und dafs die sehr kleinen Gaben, wenn auch nicht für alle Fälle, doch oft heilsam sind. Welche Erfahrungen den Verf. zu dieser Annahme bewogen haben, erfahren wir nicht, so dafs wir also im Wesentlichen nicht bedeutend durch diese Schrift gefördert sein dürften.

Schliefslich bemerken wir noch, dafs Hr. Rau, den wir schon in unserer ersten Kritik der Homöopathie (Bd. III. S. 33 ff. d. A.) als einen gelehrten und gemäfsigten Vertheidiger derselben kennen gelernt haben, kürzlich in einem ganz nach allopathisch-rationellen Grundsätzen geschriebenen Werke über das Nervenfieber am Schlusse bemerkt hat, dafs er nicht nur den früher geäufserten günstigen Grundsätzen in Beziehung auf Homöopathie auch jetzt noch beistimme, sondern dafs er auch in Beziehung auf homöopathische Behandlung des Nervenfiebers sehr günstige Erfahrungen gemacht habe. Indem wir dieses der neuen

Schule so günstige Zeugnifs anführen, und eben dadurch unsere Unpartheilichkeit erweisen, so müssen wir dennoch gestehen, dafs unsere Ueberzeugung dadurch nicht verändert worden, indem die Bestimmung der Mittel, welche in einem so schwankenden Zustande, wie das Nervenfieber ist, heilsam wirken, höchst unzuverlässig ist.

Lichtenstädt.

III.

Die Haematomanie des ersten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts, oder der Aderlafs in historischer, therapeutischer und medicinisch-polizeilicher Hinsicht; von Peter Joseph Schneider, der Med., Chir. und Geburtsh. Dr., Grofsherzogl. Badischem Amtsphysicus zu Ettenheim, Mitgl. mehr. gel. Gesellsch. Mit einem Steindruck. Tübingen, bei H. Laupp. 1827. 8. XII und 512 S. (2 Thlr. 6 Gr.)

Die deutsche Litteratur hat seit Mezler's Versuch einer Geschichte des Aderlasses (Ulm 1793), kein umfassendes historisches Werk über die Blutentziehungen aufzuweisen, wiewohl der Gegenstand wichtig genug war, um die Thätigkeit gelehrter Forscher in Anspruch zu nehmen, und entgegengesetzte Ansichten über das Aderlafs, die in die Praxis vielfältig eingriffen, wohl hätten Aufforderung geben können, die Lehren der Vorzeit mit den Ansichten, denen gegenwärtig gehuldigt wird, zu vergleichen. So geistreich Mezler zu Werke ging, so leidet doch seine Schrift an zwei Hauptgebrechen, einer ziemlich oberflächlichen Erforschung der Thatsachen, und einer zu sanguinischen Beurtheilung derselben. Ref. nahm daher das vorliegende Werk, das in dem ersten Abschnitte eine Ge-

schichte der künstlichen Blutentziehungen enthält, freudig zur Hand, hoffend, es würde nun endlich jenem dringenden Bedürfnisse genügt worden sein, und der Leser dieses Werkes die Ursprünge richtiger Ansichten, so wie verderblicher Vorurtheile in pragmatischer Entwickelung dargelegt erhalten.

Seit einer Reihe von Jahren finden die Worte des Celsus: «Sanguinem incisa vena, mitti, novum non est sed nullum pene morbum esse, in quo non mittatur, novum est,» buchstäblich ihre Anwendung, und schon bereitet sich wieder eine neue Reaction vor, die das entgegengesetzte Extrem, die Blutscheu herbeizuführen droht, und so scheint die Lehre von den Blutentziehungen, wenn auch auf einfachen Grundsätzen, wie nur wenig andere, beruhend, dem immer wiederkehrenden Kampfe der Meinungen, und der Macht leidenschaftlicher Anmaafsung ausgesetzt zu sein, die das gewonnene Gute der Vorzeit mit sich fortreifst, zufrieden, für den Augenblick gewirkt, und sich selbst geschmeichelt zu haben.

Nach einer genauen Durchsicht des Werkes finden wir, dafs Hr. S. den geschichtlichen Abschnitt desselben nur zum Theil nach den Quellen, gröfstentheils aber nach vorhandenen Lehrbüchern bearbeitet hat. Es ist daher leicht begreiflich, dafs die Mängel der letzten, ohne die Schuld des sie benutzenden Verf., hier und da hervortreten. Er theilt diesen Abschnitt in 27 Kapitel von gröfserem oder geringerem Umfange, indem er mit den bekannten griechischen Angaben über die Erfindung des Aderlasses beginnt. Diese Angaben würden an Interesse sehr gewonnen haben, wenn der Verf. einige Notizen über den Gebrauch des Aderlasses bei rohen Völkern hinzugefügt hätte, Notizen, die sich in vielen Reisebeschreibungen vorfinden, und die Autocratie des menschlichen Verstandes, bei der Erfindung einfacher Heilmittel in ein helles Licht setzen. Polinière hat in seinem gehaltreichen Werke über Blutentziehungen dergleichen Notizen umsichtig benutzt, und Ref. hat bei

der Anzeige desselben [1]) Gelegenheit genommen, sie mit einer nicht unwichtigen Angabe zu vermehren.

Der Abschnitt über Hippokrates enthält nur das Bekannte aus den Lehrbüchern. Dennoch hätte sich hier, was bei der leichten Zugänglichkeit der hippokratischen Schriften allerdings erwartet werden durfte, Gelegenheit zu manchen lehrreichen Erörterungen gegeben. Die Quelle durchgreifender Vorurtheile über das Aderlafs im ganzen Alterthum, und also auch im Mittelalter, so wie zum Theil in der neueren Zeit, liegt schon in der vorwissenschaftlichen Periode, der sich die hippokratische unmittelbar anschliefst. Abentheuerliche Gefäfslehren waren verbreitet, von denen die des Polybus, des Diogenes von Apollonia, und des Syennesis von Cypern wahrscheinlich nur Wiederholungen sind, und nach diesen Gefäfslehren wurden in der hippokratischen Zeit die wichtigsten Grundsätze über das Aderlafs bestimmt. Als zu Anfange des dritten Jahrhunderts vor Chr. das Licht der Anatomie zu leuchten begann, blieben diese Grundsätze unverändert, daher die späteren Uebertreibungen der an sich sehr leicht begründeten Lehre von der Derivation und Revulsion, einer Lehre, die so viele dogmatische Verwirrungen und Vorurtheile in der Praxis veranlafst hat.

Was der Verf. von den hippokratischen Dogmatikern sagt, hätte sich aus den vorhandenen Quellen leicht vervielfältigen und überhaupt lehrreicher darstellen lassen. So finden wir bei Praxagoras nicht einmal angeführt, dafs er die Schlagadern von den Blutadern zuerst unterschieden hat, und der eigentliche Urheber des grofsen erasistratäischen Irrthums von der Blutleerheit der Arterien gewesen ist, eines Irrthumes, der in der Lehre vom Aderlafs eine mächtige Rolle spielt. Bei Chrysipp von Knidus hätte der ägyptisch-pythagorische Ursprung seiner Blutscheu angeführt

1) Bd. X. II. 3. S. 303. d. A.

geführt werden müssen, auch durfte das von ihm empfohlene Binden der Glieder nicht so unbedingt verworfen werden. Das ganze Alterthum erkannte hierin ein mächtiges Mittel nicht nur zur Hemmung starken Blutandranges nach inneren edlen Theilen, sondern auch zur Unterdrückung krankhafter Thätigkeiten, die im Nervensystem ihren Sitz haben, und die neueste Zeit hat die Erfahrungen der Alten hierüber auf eine sehr glänzende Weise bestätigt. Da nun Chrysipp überdies das Fasten und die ganze im Einzelnen vortreffliche ägyptische Diätetik zu Hülfe nahm, um entzündliche Krankheiten zu bekämpfen, so leuchtet es ein, dafs ihm in dem Vereine dieser Mittel ein Ersatz für das Aderlafs zu Gebote stand, aus dem der Beifall seiner Nachfolger sehr erklärlich wird. Dafs man in entzündlichen Krankheiten überhaupt auch auf anderen Wegen als durch das Aderlafs zum Ziele gelangen könne, haben die Contrastimulisten der neuesten Zeit genugsam bewiesen. Die Blutscheu des Erasistratus, der nur kein unmittelbarer Schüler Chrysipp's war, ist der Hauptsache nach ganz richtig dargestellt, aber die Aeufserung, dafs Galen seine bekannte Streitschrift gegen Erasistratus, von Neid und Scheelsucht bewogen, verfafst haben sollte, weil dessen Lehre eines gröfseren Beifalles sich erfreuete als die seinige, läfst nicht den Geist unpartheiischer Forschung erkennen, auch möchte der Verf. schwer erweisen können, dafs die Erasistratäer durch «macchiavellistische Künste,» wie er sich ausdrückt, ihre Blutscheu vertheidigt hätten. Bei so entfernten Zeiten ist es wenigstens nie gerathen, Ausdrücke zu wählen, die bei dem Mangel an Beweisquellen nie motivirt sein können, und sein Urtheil durch leidenschaftliche Aeufserungen irgend eines Zeitgenossen bestimmen zu lassen. Auf diese Weise hat Sprengel, indem er Plinius blindlings folgte, den um die Heilkunde hochverdienten Asklepiades zum Charlatan herabgewürdigt. Anachronistische Ausdrücke, wie der obige, und wie «Asthenie,» der einige Seiten weiter, auch in Bezug auf

eine alterthümliche Lehre vorkommt, sind überhaupt in geschichtlichen Darstellungen sorgsam zu vermeiden, oder doch nur mit grofser Vorsicht und Einschränkung zu benutzen.

Die Bemerkungen über die Lehren der Empiriker in Bezug auf das Aderlafs sind ziemlich mangelhaft. Dafs diese Aerzte Vollblütigkeit und angehäufte Cruditäten der ersten Wege für die vorzüglichsten und häufigsten Krankheitszustände gehalten haben, ist Ref. bis jetzt unbekannt gewesen, eben so, dafs sie nie Blut entzogen haben sollten, ohne vorher Abführmittel angewandt zu haben. Archagathus hätte in einer Geschichte des Aderlasses füglich wegbleiben, und dagegen die Darstellung der Grundsätze des Asklepiades über Blutentziehungen vollständiger ausfallen können. Themison ist nicht (S. 24) „der Erfinder der Blutegel," die schon von Nikander von Kolophon als Heilmittel gegen Schlangenbifs angeführt werden, sondern er hat den Gebrauch dieser Thiere in der Medicin nur allgemeiner gemacht. C. Celsus durfte ferner durchaus nicht, wie hier geschehen ist, zu den Methodikern gerechnet werden, deren eifriger Widersacher er war. Die Grundsätze dieses Arztes über das Aderlafs hat der Verf. ausführlich darzustellen gesucht, es bedarf hierzu auch fast nur einer Uebersetzung des zehnten Kapitels im zweiten Buche. Dennoch sind hier zwei wesentliche Umstände übergangen: 1) dafs das Aderlafs auf zwei Zeiten eingetheilt werden soll, um den Kranken zuerst zu erleichtern, und ihn dann völlig zu reinigen (perpurgare) ein unrichtiger, oder doch nur auf wenige Fälle anwendbarer Grundsatz; und 2) dafs das Blut so lange fliefsen soll, bis es röther wird, und wenn es roth und durchscheinend ist, gar nicht gelassen werden dürfe. Dieser Grundsatz, der gewifs von Celsus selbst nicht herrührt, hat in der späteren Zeit viel Unheil gestiftet, und wurde mit der gröfsten Hartnäckigkeit beibehalten. Der Verf. führt ihn erst bei Galen an, der ihn durchaus nicht zuerst aufgestellt, sondern nur seine längere

Fortdauer vermittelt hat. Bei Themison ist es nicht deutlich ausgesprochen, dafs er wie die übrigen Methodiker, bei Entzündungen an der entgegengesetzten Seite die Ader zu öffnen pflegte; dies wird vielmehr ganz fälschlich von Aretäus behauptet, der immer nur auf der schmerzenden Seite zur Ader liefs. Soranus von Ephesus kommt ohne seine Schuld unter die Pneumatiker oder Eklektiker, während er doch zu den Methodikern gehört, ja selbst der einzige Methodiker ist, von dem wir noch ein zusammenhängendes Werk, wenn auch in der sehr stümperhaften Uebersetzung des Cälius Aurelianus besitzen. Dafs er die örtlichen Blutentziehungen verworfen haben sollte, ist durchaus ungegründet, vielmehr bedienten sich ihrer die Methodiker sehr eifrig und bei den meisten örtlichen Affectionen mit Blutandrang und Hitze. Sehr umsichtig erklärte sich der treffliche Soranus gegen die zu starken und zu oft wiederholten Aderlässe, worüber seine von Cälius Aurelianus erhaltenen Aussprüche noch jetzt zu beherzigende Andeutungen geben.

Die Charakteristik Galen's zeugt von gänzlicher Unkenntnifs dieses grofsen Mannes. Der Verf. erklärt ihn für «einen feingebildeten Höfling, den eine ungeheure Ambition beherrschte,» und seine Lehre für «ein eitles Gemisch der spitzfindigen Lehren der Dogmatiker, verbunden mit einer grofsen Menge widersinniger Hypothesen und scholastischer Alfanzereien.» Verdammungsurtheile dieser Art sind über Galen in der neueren Zeit häufig gesprochen worden, aber immer nur von Schriftstellern, die ihre Oberflächlichkeit durch apodictisches Absprechen zu verbergen suchten. Es ist hier nicht der Ort, dergleichen Aeufserungen zu widerlegen. Ref. hat dies schon bei anderer Gelegenheit, und nicht auf polemische Weise, sondern durch freie Würdigung der Thatsachen versucht; fast möchte man aber glauben, die medicinische Geschichtsforschung wäre noch in ihrer ersten Kindheit, wenn grofse Männer des Alterthums durch einseitige Hervorhebung ihrer Fehler so

gemifshandelt werden können! Galen's Grundsätze über Blutentziehung sind offenbar aus den Compendien entlehnt, was schon daraus genugsam erhellt, dafs der Verf., die falsche Uebersetzung von animalis (ψυχικὸς) nicht ahnend, von thierischer Lebenskraft im Gehirne spricht.

Von den griechischen Aerzten nach Galen, hebt der Verf. Antyllus, Oribasius, Aëtius, Alexander von Tralles und Paul von Aegina hervor. Antyllus ist viel zu spät angesetzt, er lebte nicht im vierten, sondern im dritten Jahrhundert; über Oribasius hätten wir eine ausführlichere Darstellung erwartet, denn bei ihm findet sich die Gesammtlehre vom Aderlafs mit ausgezeichneter Klarheit und Vollständigkeit dargestellt. Alexander von Tralles wird ein Nachbeter Galen's genannt, was er gewifs weniger war, als alle späteren Griechen, doch deutet der Verf. einige seiner Grundsätze über das Aderlafs ziemlich richtig an. Zweckmäfsiger, als mit Paul von Aegina, würde der Verf. die griechische Medicin mit Johannes Actuarius geschlossen haben, der ungeachtet seiner sonstigen Vortrefflichkeit recht deutlich zeigt, wie unverändert die uranfänglichen Vorurtheile über das Aderlafs ungeachtet aller Erweiterungen der Physiologie in einem Zeitraume von siebzehn Jahrhunderten geblieben waren. Johannes war überzeugt, dafs durch Blutentziehung nicht nur Vollblütigkeit, sondern auch jede Ueberfüllung mit schadhaften Säften beseitigt werden könne, und wählte mit ängstlicher Genauigkeit unter den einzelnen Adern am Arme, als wenn diese mit bestimmten Theilen in einer näheren Verbindung ständen, und dies alles nach Ansichten, die sich zum Theil aus den ältesten vorwissenschaftlichen Gefäfslehren herschreiben. Bei Kopfleiden soll die Ader am Oberarm, bei Brustleiden die im Ellenbogen, und die übrigen am Vorderarm in Krankheiten der unteren Theile, wie vornehmlich die Milz- und Leberader auf der Hand in Krankheiten dieser Eingeweide geschlagen werden. Die revulsorischen Aderlässe zog Jo-

hannes keinesweges den derivatorischen unbedingt vor, sondern suchte der oft verunstalteten Anzeige der Revulsion nur in bestimmten Fällen zu genügen, wie etwa in Krankheiten durch Blutentziehungen am Fufse, und bei Entzündungen der Geschlechtstheile durch Aderlässe am Arm. Bei Brustentzündungen, die späterhin der Gegenstand so vielfältigen und unbegründeten Streites geworden sind, schlug er die Armader der leidenden, nicht wie einst die Methodiker der entgegengesetzten Seite. Den Unterschied der Arteriotomie (die vom Verf. fast ganz unbeachtet geblieben ist, wiewohl sie in der griechischen Heilkunde eine wichtige Rolle spielt) von dem Aderlasse suchte er in der wesentlichen, nach der pneumatischen Physiologie trefflich bestimmten Verschiedenheit des arteriellen von dem venösen Blute, und behielt über die örtlichen Blutentziehungen die hergebrachten Grundsätze unverändert bei. Johannes hat eine noch ungedruckte Schrift über das Aderlafs hinterlassen, die der Herausgabe wahrscheinlich werth ist, und gewifs als ein werthvolles Document für die Geschichte der Blutentziehungen betrachtet werden kann.

Es folgen nun die arabischen Aerzte, bei denen der Verf. nur wenig Eigenthümliches bemerken konnte, indem sie, ohne eine auf Zergliederung gegründete Physiologie nur nachbeteten und verdreheten, was in den galenischen Schriften enthalten war. Die prophylactischen Aderlässe wurden zuerst von den Arabern in Spanien eingeführt, und arabische Autoritäten waren es, die der Revulsion bald vor der Derivation den Vorzug geben liefsen. Eben dies hätte jedoch hier und da durch gründlicheres Eindringen in den Gegenstand deutlicher nachgewiesen werden können. Von Mezler hat der Verf. die Gründe entlehnt, die den entsetzlichen Mifsbrauch der prophylactischen Aderlässe in der Mönchsheilkunde des Mittelalters veranlafst zu haben scheinen, und die Salernitanischen Verse über das Aderlafs in deutscher Uebersetzung aus Becker's Parnassus medicinalis

illustratus hinzugefügt, denen sich eine astrologische Aderlafstafel aus dem funfzehnten Jahrhundert mit einem beigegebenen Aderlafsmännchen in Steindruck anschliefst.

Die Brissotsche Aderlafsrevolution und ihre Folgen hat der Verf. nach den vorhandenen Vorarbeiten recht anziehend dargestellt, und es zeichnet sich dieser Abschnitt, aus dem wir keine einzelnen Angaben hervorheben wollen, durch gröfsere Richtigkeit und Klarheit vortheilhaft vor den das Alterthum betreffenden aus. Dagegen wird Paracelsus, wie zu erwarten, tief herabgesetzt, und es widerfährt ihm kaum einige Gerechtigkeit. Van Helmont wird mit Recht gerühmt, wenn es aber anerkannt ist, dafs dessen Lehre vom Archäus die späteren dynamischen Systeme des achtzehnten Jahrhunderts, namentlich das Stahlsche herbeiführte, warum wollen wir nicht seinem Vorgänger Paracelsus den Ruhm lassen, diese Lehre zuerst begründet zu haben? Gewifs ist ihm dafür die Nachwelt den gerechtesten Dank schuldig! Die hier aufgeführten Helmontischen Lehrsätze über das Alterthum hat schon Mezler in nicht ganz gleichlautender Uebersetzung mitgetheilt. — Die Theorie von Sylvius würdigt der Verf. mit wenigen Worten, und zeigt, wie durch die eingeführten iatrochemischen Ansichten das Aderlafs nach und nach sehr eingeschränkt werden mufste. Harvey's Entdeckung des Kreislaufes wird ganz zweckmäfsig mit der Theorie der Iatromathematiker in Verbindung gebracht, in einer geschichtlichen Darstellung dürften jedoch Andeutungen über die Vorbereitung dieser Entdeckung durch die italienischen Anatomen nicht fehlen, wenn auch der Verf. weniger geneigt sein mochte, Galen's vom Ref. erwiesene vollständige Kenntnifs des Kreislaufes in Erwägung zu bringen. Hätte er überhaupt Galen's Anatomie und Physiologie des Blutsystems nur oberflächlich beachtet, so würde er gewifs sein Urtheil über diesen grofsen Arzt entweder sehr gemäfsigt, oder zurückgenommen haben.

Sydenham, den grofsen Wiederhersteller der anti-

phlogistischen Methode, stellt der Verf. ganz passend mit dem gleichzeitigen Ramazzini und mit Pechlin zusammen, und zeigt, wie in eben dieser Zeit die Aderlafswuth in Frankreich ihre zahlreichen Vertheidiger fand. Auf die Lehren von Boerhaave und Friedrich Hoffmann, aus denen das Wesentliche recht zweckmäfsig hervorgehoben ist, folgt nun Stahl's System. Hier sind die auf die Blutentziehungen in hitzigen Krankheiten bezüglichen Grundsätze deutlich entwickelt, in Betreff der chronischen Krankheiten vermifst aber Ref. eine Angabe der Motive, die Stahl's Anhänger zur Blutverschwendung antrieben. Gerade hierin lag ein grofser Unsegen der Stahlschen Praxis; während man sich scheute, in acuten Krankheiten die kleinste Quantität Blut zu entziehen, sondern hier die Bekämpfung der Plethora der Seele allein durch die Secretionen und Excretionen überliefs, liefs man das Blut in chronischen Uebeln stromweise fliefsen, so dafs gar manche Stahlianer den Mönchen des Mittelalters nachzueifern schienen.

Von Stahl geht der Verf. auf Bordeu über, dem die neuere Zeit mehr verpflichtet ist, als die Dankbarkeit für die Verdienste derer glauben läfst, die auf seinen Schultern standen. Er war es, der die Vitalität des Blutes auf eine eindringliche und überzeugende Weise lehrte, er war es, der die Lehre von der Contractilität begründete. Die Aderlafswuth seiner Landsleute beschränkte Bordeu mit grofsem Erfolg, und seine ganze Art die Heilkunde zu bearbeiten, trug zur Befestigung naturgemäfser Grundsätze über die Blutentziehungen nicht wenig bei. Der Verf. hat seine hierhergehörigen Ansichten sehr klar und beifallswürdig entwickelt, und diesen die gleichzeitige Hämatomanie der englischen Aerzte, namentlich Pringle's und Grant's, anschaulich gegenübergestellt. — Cullen's System läfst der Verf. nur für ein erweitertes Stahlsches und Hoffmannsches gelten, sein eigentliches Verdienst aber darin bestehen, dafs er ganz besonders auf die Lebenskraft aufmerksam machte, und die Theorie der Blutentziehungen der Wahr-

heit näher förderte. Es darf in unsern Tagen nicht vergessen werden, was denn auch der Verf. ganz richtig andeutet, dafs Cullen die Wirksamkeit des Aderlasses mehr auf Erschlaffung, als auf Blutverminderung zurückführte, und die Aerzte lehrte, den Collapsus vasorum im Auge zu behalten, der nach einer geläuterten Physiologie Contractio vasorum zu nennen sein dürfte. Auf Cullen's System würde Ref. nun gleich das daraus unmittelbar hervorgegangene Brownsche haben folgen lassen, doch hat es der Verf. vorgezogen, erst die gastrische Theorie, dann Wollstein's Grundsätze über Blutentziehungen, und Reil's System abzuhandeln. Die Empfehlung des Aderlasses in Stoll's gastrischer Lehre wurde von dessen Annahme verborgener Entzündungen motivirt, einer Annahme die nicht nur damals, und jetzt in der Broussaisschen Schule, sondern schon im sechsten Jahrhundert n. Chr. und zu Anfang des vorigen (von Baglivi aufgestellt) zu eigenthümlichem Heilverfahren Veranlassung gab. Baglivi's Erfahrungen über diesen wichtigen Gegenstand können wir als bekannt voraussetzen, jeder Leser kann sie in seinen leicht zugänglichen Werken selbst nachsehen. Von keinem Geschichtforscher sind aber bis jetzt die alterthümlichen Ursprünge der Lehre von den heimlichen Entzündungen berührt. Nach Aëtius, der diese Annahme wahrscheinlich von irgend einem Früheren entlehnt, und selbst nur weiter durchgeführt hat, soll die rosenartige Entzündung der Eingeweide (ἐρυσίπελας σπλάγχνων) auf eine eigenthümliche Weise Fieber erregen, vorzüglich das Brennfieber und das hektische, wobei die humoralpathologische Rücksicht völlig beseitigt, und die Anzeige der kühlenden Behandlung, besonders des reichlichen Trinkens von kaltem Wasser, von der Natur der Entzündung hergenommen ist. Befällt die Entzündung den Magen, so entsteht die Lipyria, ein Fieber, das die inneren Theile mit brennender Hitze verzehrt, während die äufseren frieren (an vollendete Gastritis ist hier nicht zu denken, indem die Kranken von kaltem Getränk

Erleichterung bekommen sollen); wird die Leber entzündet, so erfolgt das Typhusfieber (τυφώδης), dessen wesentliche Zufälle Irrereden und Betäubung sind, und entzündet sich die Lunge, so wird ein nicht näher beschriebenes Fieber mit Eiskälte (κρυμώδης, algida) erregt. (Tetrabl. II. Serm. I. c. 89. seq.) War diese Ansicht auch gewifs nicht auf pathologisch-anatomische Beobachtungen gegründet, so enthält sie doch wesentlich dieselbe Idee, die dem Broussaisschen Systeme zum Grunde liegt, und mufs daher in der Geschichte der medicinischen Theorieen gebührend ausgezeichnet werden.

Die Ansichten der deutschen und italienischen Zeitgenossen und Nachfolger Stoll's über das Aderlafs sind durchweg lehrreich und übersichtlich dargestellt, so dafs wir die genaueste Bekanntschaft des Verf. mit der Litteratur dieser Zeit voraussetzen können. Wollstein's Uebergang von der Aderlafswuth zur Blutscheu mag im Jahre 1791 Aufsehn erregt haben, gegenwärtig ist sie von um so geringerem Interesse, da sie ohne erhebliche Folgen blieb, wenn sich auch in dem damaligen Streite über das Aderlafs nicht unbedeutende Stimmen vernehmen liefsen, und Stoll's Theorie von den heimlichen Entzündungen mehr und mehr zu ihrem Nachtheile erörtert würde. Es schliefsen sich hieran wahre und treffende Bemerkungen über Gall, dessen Verdienste um die freie Würdigung des Aderlasses ausgezeichnet waren, Scherer und Cammerer, Schäffer, Bernstein und Mezler, den der Verf., wie billig, gegen das herabsetzende Urtheil Sprengel's in Schutz nimmt, dessen Werk, wenn es auch an den oben angedeuteten Mängeln leidet, doch wesentlich zur Aufklärung der Ansichten über das Aderlafs beigetragen hat. Reil's grofse Verdienste um den richtigen Gebrauch der Blutentziehungen würden gewifs noch mehr hervorgetreten sein, und gröfsere historische Wichtigkeit haben, wenn derselbe die nächste Ursache der Wirkung des Aderlasses nicht in der blofsen Verminderung des Blutes, sondern in der

Erschlaffung, wie Cullen gesucht, mehr auf das Herz, als den Mittelpunkt der Thätigkeit des Blutsystems Rücksicht genommen, und die von Bordeu so trefflich begründete und von Bichat mit so grofsem Erfolge wiedererweckte Lehre von der Contractilität mehr in Anschlag gebracht hätte. Doch standen die bekannten Theorieen über Irritabilität und die Lehrsätze der Erregungstheorie noch in viel zu grofsem Ansehn, als dafs in der damaligen vielbewegten Zeit hieran zu denken gewesen wäre. Brown's System, oder wohl richtiger die Verirrungen der Brownianer, denn dem scharfsinnigen schottischen Arzte dürfen die Uebertreibungen dieser Zeloten nicht füglich zur Last gelegt werden, fertigt der Verf. nur kurz ab, indem sie noch in zu frischem Andenken stehen, und mehrere von den Lebenden nicht genannt werden konnten. Der Homöopathie zeigt er sich durchaus abhold, indem kein medicinisches System, das je der Welt zur Schau ausgestellt ward, durch seine höchst paradoxen Lehrsätze so entschiedene Hämatophoben gebildet habe. Ohne weitere Kritik der Hahnemannschen Lehre beschränkt er sich nur darauf, einige Fälle von homöopathisch behandelten Enzündungen von Rau mitzutheilen, und das Weitere dem Urtheil des Lesers zu überlassen. Ohne Zweifel ist die Vermeidung des Schädlichen, das Hippokratische μὴ βλάπτειν die beste Seite der Homöopathie; mögen die Homöopathen immerhin ihre unendlich kleinen Dosen abtröpfeln, mögen die Beschränkten unter ihnen immerhin die Worte ihres Meisters über diesen Punkt anstaunen und bewundern, viele sind gewifs überzeugt, und es bedarf dazu keiner tiefen arithmetischen Kenntnisse, dafs hierin nichts Wesentliches beruht, und sie scheinen in der That nur bemüht zu sein, durch ihre paradoxe Dosenlehre ihrem System den Anstrich des Wunderbaren zu erhalten, das von dem grofsen Haufen von jeher verlangt worden ist, und in welcher Form es sich auch zeigen mag, die Meinungen immer um so sicherer gewinnt, je unbegreiflicher und widersinniger es erscheint. Durch Beseitigung der zu-

sammengesetzten Heiltränke, durch Verwerfung eines schädlichen Arzneikrams, der von vielen für unumgänglich nöthig gehalten wird, wo die Natur seiner durchaus nicht bedarf, durch richtige Würdigung des Schädlichen in einer fehlerhaften Diät, durch richtige Handhabung der negativen Einflüsse leisten sie aber gewifs der Heilkunst wesentliche Dienste, die mit allem Dank anerkannt werden müssen, und noch viele zur Ueberzeugung bringen werden, dafs die hergebrachte Heilkunde an vielen Stellen Fehler enthält, wo sie bisher noch kaum vermuthet wurden. Chrysipp und Erasistratus, und wenn von Beseitigung eines unnützen Arzneivorrathes die Rede ist, auch Asklepiades, haben ähnliche Reformationen und mit besserem Erfolge für die Wissenschaft bewirkt, weil sie in ihren übrigen Theoremen die Vernunft mehr auf ihrer Seite hatten, als die Homöopathen.

Vieusseux's Aderlafstheorie wird in einem eigenen Abschnitte ausführlich gewürdigt, und dieser Arzt den entschiedenen Phlogosozeloten, ein schwerfälliger Ausdruck, dessen sich der Verf. im ganzen Werke mit einer besonderen Vorliebe bedient, beigezählt. In der That sind die Grundsätze dieses sonst achtungswerthen Arztes, da sie besonders eine dreiste Blutverschwendung in chronischen Krankheiten empfehlen, wenig geeignet, allgemeine Anerkennung zu finden, die ihnen denn auch in Frankreich gegenwärtig nicht mehr zu Theil wird. Erwähnung finden noch aufserdem in diesem Abschnitte Rush, Horn, jedoch nur nach einem vor 26 Jahren geschriebenen Werke, das seiner gegenwärtigen Ueberzeugung längst nicht mehr entspricht, und ein Engländer Seeds, nach einer geringfügigen Inauguraldissertation, die hier nicht beachtet zu werden verdiente. — Ueber die Lehre vom Contrastimulus hat der Verf. allein Wagner's Schrift benutzt, und diesen Abschnitt bei weitem nicht vielseitig genug, selbst mit Uebergehung des Guten und Lehrreichen, das in dieser Lehre allerdings enthalten ist, bearbeitet. So hätten namentlich

die von gewichtigen Autoritäten anerkannten Brechweinsteinenren in Entzündungen ganz anders, als dies hier geschehen ist, gewürdigt werden müssen. — Der Grund, warum Kieser's Ansicht über das Aderlafs in einem besondern Abschnitte vorgetragen worden ist, will Ref. nicht einleuchten. Sie ist überhaupt nicht so wichtig, um hier eine Stelle zu verdienen, und wenigstens hätte, wenn sie dennoch aufgenommen werden sollte, vielen anderen, die hier übergangen worden sind, eine gleiche Auszeichnung gebührt.

Broussais's System hat der Verf., wie zu erwarten, ganz aus dem Gesichtspunkte der Blutegelverschwendung, und weniger in Bezug auf erwiesene Darmentzündungen betrachtet. Polinières angeführtes, im Jahre 1827 erschienenes Werk über die Blutentziehungen konnte ihm bei der Ausarbeitung des seinigen noch nicht bekannt geworden sein, sonst würde er seine Leser auf eine sehr erfreuliche Weise überzeugt haben, dafs gegenwärtig das Aderlafs gegen den allgemeinen Gebrauch der Blutegel in Frankreich wiederum in Schutz genommen wird, und die Broussaissche Blutegelmanie bereits ihre Reaction gefunden hat. Er giebt indessen einen ausführlichen Auszug der diese Reaction ebenfalls bezeichnenden, mehr polemischen Schrift von Audin-Rouvière, Plus de sangsues, Paris 1827. Den Beschlufs dieses historischen Theils macht eine sehr vollständige Angabe der Litteratur über das Aderlafs, eine schätzbare Vorarbeit für alle, die sich späterhin mit diesem Gegenstande beschäftigen werden.

Den zweiten Abschnitt seines Werkes, von den künstlichen Blutentziehungen in therapentischer Hinsicht, hat der Verf. in sieben Kapitel getheilt. Im ersten derselben schildert er die allgemeinen Wirkungen der Blutentziehungen ganz naturgetreu und mit lebendigen Farben, in dem zweiten wird der Einfluss derselben auf die Reproduction, die Irritabilität und die Sensibilität besonders erwogen. Es kommen hier durchweg

nur beifallswerthe Lehrsätze und Erfahrungen zur Sprache, und der Verf. bemüht sich besonders, die Wirkungen des zu häufigen Aderlassens auf die Quantität des Blutes selbst hervorzuheben. Auf das Verhalten der Arterien ist weniger Rücksicht genommen, wiewohl diesem bei dem gegenwärtigen Zustande der Physiologie des Blutsystems eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden mufs. Die Contractilität der Arterien und Venen, vermöge welcher sie die vorhandene Blutmasse beständig genau umschliefsen, das Verhalten derselben bei schnelleren oder langsameren Blutentziehungen, die davon abhängigen Zustände des Capillarsystems in Bezug auf Wärmebereitung und Stoffwechsel, die damit in genauer Verbindung stehenden Veränderungen aller contractilen Theile, alles dies giebt die lichtvollsten praktischen Gesichtspunkte, die um so sicherer ins Auge gefafst werden können, als sie physiologischen Thatsachen genau entsprechen. Der Begriff der Inanition läfst sich hiernach viel genauer bestimmen, als dies von unsern Vorfahren geschehen konnte, und an die Stelle vager Ansichten über die Wirkung des Aderlasses ist das klare Bewufstsein von Veränderungen getreten, die sich aus dem Pulse und anderen semiotischen Merkmalen genauer erkennen lassen.

Im dritten Kapitel ist von den allgemeinen und besonderen Indicationen zu künstlichen Blutentziehungen die Rede. Der Verf. theilt die hierher gehörigen Krankheitszustände in neun Klassen, nämlich 1) Entzündungen und entzündliche Fieber mit dem Charakter der Hypersthenie; a) einfaches entzündliches Fieber, Synocha, b) gastrische und gallichte Fieber, gallichte Entzündungen, c) nervöse und typhöse Fieber, d) Wechselfieber, e) phlegmonöse und topische Entzündungen, f) catarrhalische Entzündungen und catarrhalische Fieber, g) rheumatische und gichtische Entzündungen, rheumatische Fieber, h) erysipelatöse Entzündungen und exanthematische Krankheiten überhaupt, i) Nervenentzün-

dungen, k) chronische Entzündungen, l) Entzündungszustände nach Verletzungen und chirurgischen Operationen. — 2) Vollblütigkeit. — 3) Orgasmus, Congestionen und Stasen des Blutes. — 4) Blutflüsse und ihre Anomalien. — 5) Organische Herzkrankheiten. — 6) Lungensuchten. — 7) Wassersuchten. — 8) Neurosen; a) schmerzhafte Krankheiten, b) psychische Krankheiten, c) krampfhafte Krankheiten, d) Apoplexie, e) Asphyxieen. — 9) Schwangerschaftsbeschwerden. — Der gegebene Begriff von Entzündung: «krankhaft gesteigerte Thätigkeit des Lebensprozesses irgend eines Organs oder organischen Systems, wobei die Functionen desselben entweder alienirt, oder gar aufgehoben (?) und zernichtet sind,» scheint Ref. viel zu vage. Wollte der Verf. danach consequent bleiben, so mufste er den neueren Entzündungspathologieen, und mithin auch der Blutverschwendung eifrig das Wort reden, was mit seiner rühmenswerthen Absicht, die Anzeigen des Aderlasses auf klare Begriffe zurückzuführen, nicht übereinstimmen würde. Im übrigen finden wir durchgängig beifallswerthe Ansichten, und die Warnung vor einseitiger Hämatophobie und Hämatomonie ausgesprochen. Auf die von Puchelt näher bestimmten venösen Entzündungen macht der Verf. gebührend aufmerksam, ohne jedoch auf die treffliche Arbeit von Ribes in der Revue médicale, die nach Ref. Ueberzeugung die beste über diesen Gegenstand ist, und auf das Resultat der neuern mikroscopischen Untersuchungen der Entzündung, nach denen die Venenanfänge bei jeder Entzündung bei weitem mehr betroffen sind, als die Arterienenden, Rücksicht zu nehmen. Er beschreibt eine in seiner Gegend epidemisch vorgekommene venöse Lungenentzündung, und pflichtet im Allgemeinen der von Puchelt ausgesprochenen Ansicht bei, dafs die venösen Entzündungen noch dreister mit Aderlässen zu bekämpfen seien, als die arteriellen. Die beigegebene Krankengeschichte einer venösen Leberentzündung, mit dem Leichenbefunde, ist in vieler Beziehung sehr

lehrreich. — In Betreff der Anwendbarkeit der Blutentziehungen in nervösen oder typhösen Fiebern verweist der Verf. auf seine in unsern Annalen (Bd. VI. H. 2. S. 191) angezeigten medicinisch-praktischen Adversarien, in denen er hierüber gemäfsigte Grundsätze ausgesprochen hat. — Das Wesen des Wechselfiebers in einen Krampf des Gangliensystems zu setzen, ist eine ziemlich unhaltbare, wenn auch den Meinungen vieler Praktiker entsprechende Bestimmung. Die Nervenpathologie, und noch überdies in Bezug auf einen wenig ergründeten Theil des Nervensystems, giebt hier unfruchtbare Ansichten in Vergleich mit einer gemäfsigten Humoralpathologie, die die ursprüngliche Affection der Respirationsorgane und des Blutes durch eine darstellbare Schädlichkeit ins Auge fafst, und von dieser die übrigen Erscheinungen abhängen läfst. — In Betreff der örtlichen Entzündungen hat der Verf. die besten Erfahrungssätze vereinigt, und auch diesem Abschnitt ein lebendiges Interesse zu geben gewufst. Dasselbe gilt von den nächstfolgenden Abtheilungen. Bei der Erörterung der Nervenentzündungen fühlte er sich aufgefordert, die Einseitigkeit vieler neuen Aerzte, diese Entzündungen, die, wenn auch in der Wirklichkeit nachgewiesen, doch nur selten vorkommen, überall anzunehmen, als ein schädliches Extrem zu bekämpfen. Besanders lehrreich sind in diesem Abschnitte einige von ihm beobachtete Fälle von nervenentzündlichen Leiden, die mit heroischen Aderlässen (sechs bis sieben Pfund in einem Nachmittage) wirksam behandelt wurden, und im Werke selbst nachgelesen zu werden verdienen.

Die allgemeinen Unterschiede der Vollblütigkeit hat der Verf. nach den gangbaren pathologischen Bestimmungen angegeben, und zu Anfang einige historische Notizen mitgetheilt, die jedoch zu sehr aus dem Zusammenhange gerissen, und zum Theil unrichtig sind. Wie konnte Pythagoras die Arterien, die Venen und die Nerven für die eigentlichen Bande der Seele halten, da zu seiner Zeit die Nerven noch nicht bekannt, und die Arterien von den

Venen noch nicht unterschieden waren? Die Anzeigen des Aderlasses in Bezug auf Vollblütigkeit sind dagegen klar und naturgemäfs entwickelt. Aus den zunächst folgenden, oben angegebenen Abtheilungen wollen wir nichts einzelnes hervorheben, indem wir hier überall den Verf. auf dem Wege einer gesunden, rationellen Empirie finden, und nur Gelegenheit nehmen müfsten, von bekannten Gegenständen zu reden.

In dem siebenten Kapitel werden die verschiedenen Arten der künstlichen Blutentziehung abgehandelt, die Arteriotomie, das Aderlafs, die Blutegel, die Scarificationen und die Schröpfköpfe. Die erste hat der Verf. fast zu kurz, nur auf einer Seite abgefertigt, was bei den sehr getheilten Meinungen über die Wirksamkeit dieser Art Blutentziehung, und in einem sonst so ausführlichen Werke nicht zu erwarten gewesen wäre. In der That scheinen die Anzeigen der Arteriotomie mehr theoretisch, als auf unzweifelhafte Erfahrung gegründet zu sein, und fafst man ohne Vorurtheil die wesentliche Wirkung der allgemeinen Blutentziehung, den Eindruck auf das Herz und die Zusammenziehung der Gefäfse ins Auge, so ergiebt sich durchaus kein erheblicher Vorzug der Arteriotomie vor dem Aderlafs. Ausführlicher ist der Verf. über das letzte, beschreibt die einzelnen Arten desselben nach der Localität, und giebt mit seiner gewöhnlichen Umsicht die nöthigen Verhaltungsregeln. An genauer Kritik des Einzelnen fehlt es indessen hier und da; so berührt der Verf. namentlich das Aderlafs an der Drosselader nur im Vorübergehen, und nirgends ist ausgesprochen, dafs das Aderlafs am Arm als die Cardinalblutentziehung zu betrachten ist, worüber doch jetzt kein Zweifel obwalten kann. Die wesentliche Wirkung der Blutegel sucht der Verf. ganz richtig in örtlicher Blutverminderung, Erhöhung der Resorptionsthätigkeit im erkrankten Gebilde und seinen Umgebungen, und in Umstimmung der Nerventhätigkeit und der Reproduction. Ueber Scarificationen und Schröpfköpfe erhalten wir das Bekannte,

bei

bei den letzten ist indessen ihre eigenthümliche, sehr wesentliche Wirkung auf die Gefäfsenden, den Rückfluſs und Stillstand des Bluts in den dieser Wirkung ausgesetzten Venen (Barry) vergessen worden. Dann wendet sich der Verf. im fünften Kapitel zur Derivation und Revulsion, geht aber hier keinesweges so zu Werke, wie die geschichtliche Begründung dieses Gegenstandes es erfordert. Er giebt zu, dafs unleugbare Fälle vorhanden seien, in welchen Derivation und Revulsion für nicht so ganz bedeutungslose Worte zu nehmen wären, versteht aber unter Revulsion, dem unabänderlichen Sprachgebrauche ganz entgegengesetzt, die Wirkung künstlicher Blutentziehungen zunächst auf den Sitz der Entzündung und die nahe gelegenen Theile, indem er mit Derivation jene Wirkung bezeichnet, welche man dem Aderlafs rücksichtlich der vom Sitz der Entzündung entfernteren Organe beilegt. Es ist hieraus ersichtlich, dafs die Entscheidung des bekannten Streites ganz anders ausfallen müsse, als nach den unveränderten Begriffen beider Wirkungen des Aderlasses, und mithin nicht als eine eigentliche Entscheidung anerkannt werden könne. Polinière ist hier auf eine ganz andere, wenn auch den Unterschied beider verneinende Weise zu Werke gegangen, die sich ihm indessen aus einer freien Würdigung der wesentlichen Wirkungen des Aderlasses als die beste ergab.

Das sechste Kapitel handelt von den verschiedenen Verhältnissen, welche auf die Blutentziehungen einen wesentlichen Einfluſs haben, namentlich der Constitution, dem Alter und Geschlecht, und dem Kräftezustande des Kranken.

Das siebente Kapitel endlich von der Quantität des zu entleerenden Blutes, und den Bestimmungsgründen zur Wiederholung des Aderlasses. Ganz an ihrer Stelle sind hier einige Beispiele von grofsen und übergrofsen Aderlässen, wobei der Verf. vor leichtsinniger Nachahmung eindringlich warnt, jedoch aber auch zugiebt, dafs allerdings Fälle vorkommen können, in denen ungewöhnliche Blut-

vergiefsungen nöthig sind. Er betrachtet diese Fälle nur als seltene Ausnahmen der allgemeinen Regel, und hat in seiner eigenen glücklichen Praxis bewiesen, dafs er sie richtig zu erkennen vermag. Er wendet sich alsdann zu dem Pulse, als Bestimmungsgrund zum Aderlafs, handelt hierüber die allgemein gültigen praktischen Regeln ab, und unterwirft die hergebrachten Annahmen über die Entzündungshaut einer genauen, für die gegenwärtige Zeit wohl zu ausführlichen Kritik.

Im dritten Abschnitte werden die künstlichen Blutentziehungen in medicinisch-polizeilicher Hinsicht betrachtet. Ob in diesen Abschnitt eine theoretisch-praktische Würdigung der prophylactischen und der Probeaderlässe gehöre, in der von medicinisch-polizeilichen Rücksichten nicht entfernt die Rede ist, wollen wir dahingestellt sein lassen. Im übrigen geht der Verf. hier gröfstentheils historisch und polemisch gegen das Vulgus chirurgorum et tonsorum zu Werke, ohne irgend bestimmte Vorschläge zur Beschränkung des Mifsbrauches der Blutentziehungen zu machen. Füglich hätte der Inhalt dieses letzten Abschnittes den früheren einverleibt werden können.

Der gelehrte und fleifsige Verf. hat sich schon oftmals den Dank seiner Mitärzte für vorzügliche Leistungen in der praktischen Heilkunde erworben, und hat es auch mit diesem Werke, das, ungeachtet unserer gegründeten Ausstellungen, viel Gutes enthält, und angehenden Aerzten angelegentlich empfohlen zu werden verdient. Der erste, sehr schwierige Abschnitt ist in der zweiten Hälfte sehr wohl gelungen, in der ersten entschuldigt ihn für manches Fehlerhafte die unzureichende Bearbeitung der vorgetragenen Gegenstände in den von ihm benutzten Lehrbüchern, indem er sich in seinem praktischen Wirkungskreise schwerlich mit dem Studium der Quellen beschäftigen konnte. Der praktische Abschnitt aber kann den vorzüglichsten Arbeiten über das Aderlafs zur Seite gesetzt werden, und wir müssen Schneider's und Polinière's Werke, beide von

den verschiedenen Standpunkten ihrer Verf. aus beurtheilt, unbedingt als die besten aufführen, die die neueste Zeit über das Aderlafs aufzuweisen hat.

H.

Nachtrag.

Nachdem der vorstehende Artikel bereits abgedruckt war, ist der Redaction eine kritische Anzeige des Schneiderschen Werkes zugekommen, aus der wir Folgendes ausheben:

Es ist wohl vollkommen wahr, wenn der Verf. bemerkt, dafs es kein geeigneteres und besseres Mittel gäbe den wahren therapeutischen Werth der künstlichen Blutentziehungen zu bestimmen, als das Studium der Geschichte der Medicin. Wir wären daher dem Verf. in der That einen grofsen Dank schuldig, wenn er eine allen Ansprüchen genügende, umfassende Geschichte der künstlichen Blutentziehungen, dieses gröfsten Heilmittels, geliefert hätte, da wir eine solche noch nicht besitzen, indem Mezler durch seine mit grofser Partheilichkeit verfafste Schrift zu sehr die ersten Anforderungen an einen Geschichtschreiber verletzt hat, als dafs sein Werk genügen könnte. Indefs mufs Ref. doch bemerken, dafs auch diese Darstellung, wie sie uns S. giebt, ihm nicht vollkommen gelungen scheint, wie sehr ihn auch einzelne Theile derselben angesprochen haben. Abgesehen nämlich von einer überflüssigen Beimischung manches Fremdartigen, wie wir sie hier finden, rächt sich an dem Verf. besonders die Vernachlässigung einer zweiten, wichtigen Anforderung an den Geschichtschreiber, die des Quellenstudiums. So sieht man es dieser Darstellung nur zu bald an, wo der Verf. aus den Quellen selbst geschöpft hat oder wo er, wie er in der Einleitung selbst gesteht, seiner Bearbeitung andere Werke, unter denen er Mezler's, Hecker's (d. V.), Metzger's, Sprengel's, Nicolai's und Burdach's pragmatische

Geschichten und historische Notizen der Medicin aufführt, zum Grunde gelegt hat. Ref. fühlt sich aufser Stande, in eine genauere Prüfung dieser geschichtlichen Darstellung, welche ohnehin die Gränzen dieser Anzeige weit überschreiten würde, einzugehen; er fügt nur noch einige wenige Bemerkungen hinzu. Wenn Seite 15 behauptet wird, dafs Diokles und Praxagoras, obschon Anhänger der hippokratischen Medicin, dennoch rücksichtlich der Anwendung künstlicher Blutentziehungen sehr bedeutend von den Hippokratikern abwichen, indem sie schon in der Gehirn- und Halsentzündung, in der Darmgicht, Epilepsie, Lähmung, in dem Seitenstiche über der Leber und in Krankheiten der Leber und Milz zu reichlichen Aderlässen ihre Zuflucht nahmen, so sind das gerade Krankheiten, gegen welche auch die Hippokratiker Aderlässe anempfahlen, wie solches der Verfasser des Buches περὶ διαίτης ὀξέων ausdrücklich sagt. (S. ed. Kuehn. Vol. II. p. 66 sqq.) Berichtet doch auch Galen zu Anfange seines Buches de Venaesect. adv. Erasistrat., dafs Diokles unter denselben Umständen, die Hippokrates empfohlen, zur Ader gelassen habe. — S. 22 wird von Asklepiades die gewöhnliche Angabe erzählt, dafs ihn besonders schmerzhafte Krankheiten zum Aderlasse bestimmt hätten, dafs er in vielen entzündlichen und fieberhaften Krankheiten, wenn sie von keinem Schmerze begleitet gewesen wären, den Aderlafs vermieden habe. Sollte wohl der Bithynier, der, nach allem, was wir über ihn besitzen, unstreitig einer der gröfsten Aerzte gewesen, sich durch die blofse Gegenwart oder Abwesenheit des Schmerzes in der Anwendung eines so wichtigen Heilmittels haben bestimmen lassen, sollte nicht vielmehr, wie schon Gumpert (s. Asclepiadis Bithyni fragmenta. Vinar. 1794. 8. p. 103) vermuthet, die Stelle, auf welche jene Angabe fufst (Cael. Aurelian. morb. acut. Lib. II. Cap. 29. Ed. Amman. p. 143), eine besondere Deutung erfahren müssen? — S. 24 wird Themison als der Erfinder der Blutegel (!) angegeben, indefs hat Hecker

schon längst erwiesen, wie Nikander ihrer früher gedenkt. (S. Geschichte der Heilkunde. Bd. I. S. 350.) — P. Brissot starb nicht, wie der Verf., wahrscheinlich der bei Sprengel (Versuch einer pragmat. Gesch. 3te Aufl. Bd. III. S. 601) gegebenen chronologischen Uebersicht folgend, angiebt 1520, sondern 1522, welche Jahreszahl im Werke selbst (S. 176) bei Sprengel richtig angegeben ist. Vergl. die dem Moreauschen Werke: De Missione sanguinis in pleuritide, angehängte Vita Petr. Brissoti pag. 125, eine Schrift, die der Verf. indefs wohl nicht gekannt hat. — Bei Erwähnung der durch Botalli angeregten Aderlafssucht werden die Männer, welche sich diesem Unwesen zu jener Zeit kräftig entgegensetzten, zu wenig berücksichtigt. Eine sehr umfassende Würdigung dieser Zeit giebt Harlefs in einem vortrefflichen, mit gründlichster Gelehrsamkeit verfafsten Aufsatze. (S. Heidelberger clinische Annalen. Bd. IV. S. 529.) — Stahl endlich ist wohl zu wenig gewürdigt, seiner grofsen Vorliebe gegen die durch ihn besonders in den mittleren Decennien des verflossenen Jahrhunderts in Deutschland in Ansehen gekommenen Präservativaderlässe gar nicht gedacht worden, wie er selbst z. B. berichtet, dafs er in seinem 69sten Jahre an sich bereits den 102ten Aderlafs vorgenommen habe.

Den Beschlufs dieses ersten Abschnitts nimmt eine recht vollständige Litteratur ein. Mit dankenswerthem Fleifse hat der Verf. auf 26 Seiten die Titel mehrerer hundert über Blutentziehungen erschienenen Schriften, die meistens in Dissertationen bestehen, zusammengebracht. Ob eine solche Zusammenstellung von Schriften, von denen der Verf. wahrscheinlich nur einen sehr kleinen Theil selbst gelesen und für seine Arbeit benutzt hat, von Nutzen sei, will Ref. dahingestellt sein lassen; er bemerkt nur noch, dafs die von S. aufgeführte, sehr zahlreiche Litteratur gleichwohl nicht vollständig ist, dafs selbst manches recht sehr wichtige Werk fehlt. Ploucquet kann durch seine Literatur. med. digest. s. v. venaesectio, hirudo u. s. w. die angege-

bene Litteratur noch sehr vervollständigen. Ref., der es verschmäht, die bei S. fehlenden Schriften aus Ploucquet hier aufzuführen, führt aus seinen Collectaneen nur noch die Titel einiger Schriften an, die er entweder selbst besitzt oder mindestens gelesen hat: G. Valla de universi corporis purgatione, venaesectione, cucurbitulis, cathaereticis, corporis exercitatione, alia diaetetica et semeiotica. Argent. 1529. 8. — L. Bellini de urinis et pulsibus, de missione sanguinis, de febribus, de morbis capitis et pectoris. Francof. et Lips. 685. 4. — S. A. Rotario raggioni contra l'uso del salasso e delle ventose. Veron. 1699. 4. (Auch R. gehörte zu den Aerzten, die sich besonders gegen die seit Botalli in Italien geübte Aderlafssucht erklärten.) — R. Moreau de missione sanguinis in pleuritide etc. Adjuncta est vita Petr. Brissoti. Ad exemplum Parisiis apud Samuelem Celerium 1630. Hal. 742. 8. (Wie konnte dem Verf. diese kleine, mit vieler Sachkenntnifs geschriebene, dem bekannten Compend. histor. medic. von J. H. Schulze beigedruckte Schrift unbekannt sein?) — J. P. Frank orat. de venae sectionis apud puerperas abusu. Ticin. 787. in delect. opusenl. medic. Vol. IV. p. 3. Lips. 791. 8. — Kuntzmann anatomisch-physiologische Untersuchungen über den Blutegel. Berl. 817. 8. (Auch eine sehr bekannte, wichtige Schrift! Viel wichtiger als die vom Verf. angeführten Compilationen von Clesius u. a.) — E. D. Stahl Bemerkungen über das Aderlassen. Hannov. 823. 8. (Unbedeutend.) — Ev. Andr. Gatti del sangue e del salasso considerati sollo nuovi rapporti. Bologna e Torino 824. 8. — J. L. Derheims histoire naturelle et médicale des sangsues. Paris 825. 8. (Vergl. Bd. VI. S. 375 d. A.) — Boniali diss. de sanguinis missionibus localibus. Patar. 825. 8. — J. Fr. F. Fischer Diss. de hirudine medicinali. Berol. 827. 8. —

Der zweite Abschnitt handelt von den Blutentziehungen in therapeutischer Beziehung. Nachdem der Verf. in der ersten Abtheilung dieses Abschnittes die allgemeinen

Wirkungen der künstlichen Blutentziehungen auseinanderzusetzen unternommen hat, spricht er in der zweiten von den besonderen Wirkungen derselben, wie sie sich in den Systemen der Reproduction, Irritabilität und Sensibilität aussprechen. Ref. scheint es indefs, als wäre es dem Verf. eben nicht gelungen, eine klare Ansicht von den Wirkungen dieses Heilmittels zu geben. Indem er nämlich zuerst von den Wirkungen desselben im Allgemeinen sprechen will, beginnt er gleich zu Anfange mit einzelnen Beispielen der verschiedenen Wirkung des Aderlasses, da sich doch immer einige Momente gleicher Einwirkung hätten aufstellen lassen, sodann handelt er von den Folgen sehr grofser Aderlässe, der Verblutung, und denen der Gewohnheitsaderlässe, wobei namentlich des Fettwerdens gedacht wird, immer also von besonderen Zuständen, die auf besondere Anwendungsweisen des Aderlasses folgen. Gelang es also dem Verf. in diesem ersten Abschnitte nicht, die allgemeinen Wirkungen des Aderlasses gehörig darzustellen, so wird in dem zweiten von neuem ein Versuch gemacht, und hier ein glücklicherer, wenigstens im Verhältnifs zum ersten. Die sinnlich wahrnehmbaren Wirkungen künstlicher Blutentziehungen in den Sphären der Reproduction, Irritabilität und Sensibilität sind hier gut dargestellt. Ob aber in dieser Untersuchungsweise selbst nicht der Grund zu einem minder günstigen Erfolge läge? Wirkt doch das Aderlafs nicht auf das irritable, oder sensible, oder reproductive System allein ein, sondern auf alle zugleich. So wäre es wohl besser gewesen, wenn der Verf. die Wirkungen der Blutentziehungen überhaupt und dabei zugleich, wie es bei der Darstellung von arzneilicher Einwirkung überall nöthig ist, die primären und secundären Wirkungen, wie sie durcheinander bedingt werden, berücksichtigt hätte, wie solches auch Polinière in seiner, wie es scheint, ungleich bessern Auseinandersetzung über die allgemeinen Wirkungen oer künstlichen Blutentziehungen gethan hat.

Die dritte Abtheilung des zweiten Abschnittes handelt von den allgemeinen und besonderen Indicationen zu künstlichen Blutentziehungen, und zwar werden hier in neun Klassen die einzelnen Krankheitsgruppen der Entzündungen und Fieber, die Vollblütigkeit, ferner Orgasmus, Congestionen und Stasen des Blutes, Blutflüsse und deren Anomalien, organische Herzkrankheiten, Lungensuchten, Wassersuchten, Neurosen und Schwangerschaftsbeschwerden verhandelt. Ob es überhaupt nöthig gewesen wäre, die Indicationen für die künstlichen Blutentziehungen so in specie zu verhandeln, will Ref. hier nicht untersuchen. Es giebt wohl wenige Mittel, über deren Anwendung im Allgemeinen die Aerzte einiger wären, als über die eben dieses Mittels. Die Casuistik befindet sich freilich nicht in einem so glücklichen Falle, aber diese kann auch nicht gelehrt werden. Erkannte der Verf. nun aber gleichwohl die Nützlichkeit an, diesen Gegenstand einer neuen Revision zu unterwerfen und das durch Beobachtung und Erfahrung Erprobte zusammenzustellen, so wäre wohl eine andere Behandlungsweise wünschenswerth gewesen. Es gilt nämlich zuvörderst von dieser Darstellung, die auch nebenbei viel Unwesentliches enthält, dafs die Indicationen meist nicht tief genug erfafst und umfassend aufgestellt sind. Natürlich wäre dieses bei den Krankheiten vorzugsweise nöthig gewesen, über welche die Indicationen hinsichtlich der Blutentziehungen noch nicht vollkommen festgestellt sind. Ueber solche Punkte finden wir aber hier nicht immer Belehrung. Ein anderer Tadel trifft die ungleichmäfsige Behandlung der einzelnen Gegenstände. So finden wir z. B. die Wassersuchten recht sehr umfassend und mit genügenden litterarischen Nachweisungen, vielleicht indefs mit zu grofser Vorliebe für die Anwendung der Blutentziehungen in ihnen abgehandelt, die Lungensuchten hingegen, in welchen Blutentziehungen gewifs öfter, als in jenen Krankheitsformen ihre Anwendung finden, sehr kurz abgefertigt.

In der vierten Abtheilung dieses Abschnittes handelt

der Verf. von den verschiedenen Arten der künstlichen Blutentziehungen, und zwar von der Arteriotomie, der Venäsection, den Blutegeln, Scarificationen und Schröpfköpfen; in der fünften kurz, wie billig, von der Derivation und Revulsion, da schon in dem ersten Abschnitte darüber gesprochen worden war. Die sechste Abtheilung behandelt die verschiedenen Verhältnisse, welche auf die Blutentziehungen einen wesentlichen Einflufs haben, und zwar die Constitution, das Alter und Geschlecht und den Kräftezustand des Kranken. Auffallend war es dem Ref., wie der sonst so umsichtige Verf. hier die Berücksichtigung mancher nnd zum Theil höchst wichtiger Punkte beinahe ganz unterlassen hat, nämlich den Einflufs des Clima's und der stationären Krankheitsconstitution. Wenn wir dereinst eine genügende medicinische Geographie (damit Ref. den schon einmal angenommenen Namen beibehält) und eine noch ungleich wichtigere Geschichte der Krankheit besitzen werden, dürfte dadurch oft eine verschiedene, und der Systemsucht der Aerzte meistens zugeschriebene Behandlungsweise der Krankheiten gerechtfertigt und wesentlich begründet werden. Treffliches, wie immer, sagt Bagliv hierüber im letzten Kapitel des ersten Buches seiner Praxis medica, und seine Worte: Pro varietate temperierum medendi quoque methodus varianda erit; aliter innumeri in praxi medica committentur errores, gelten vielleicht noch mehr von der Varietas constitutionis morbi stationariae, als von der Varietas temperierum. — Die letzte Abtheilung dieses Abschnittes handelt von der Quantität des zu entleerenden Blutes und den Bestimmungsgründen zur Wiederholung des Aderlasses, wobei besonders über den Puls und die Entzündungshaut gesprochen wird.

Der dritte, dieses Werk beschliefsende Abschnitt beschäftigt sich mit den künstlichen Blutentziehungen in medicinisch-polizeilicher Hinsicht, wohin indefs eigentlich nur das in der dritten Abtheilung mitgetheilte gehört; denn was der Verfasser über die prophylactischen und Probe-

aderlässe sagt, würdigt dieselben nur in medicinischer Hinsicht.

Was die äufsere Ausstattung des Buches betrifft, so könnte das Papier besser sein. Aufser den auf zwei enggedruckten Seiten angezeigten Druckfehlern finden sich im Werke noch mindestens eben so viele vor.

G. H. Richter.

IV.

Ein Beitrag zur Lehre von den Rückenmarkkrankheiten.

Von Dr. M. Schlesinger,
prakt. Arzte zu Marienburg.

Dr. Mease [1]) erzählt vier Fälle von nach und nach eingetretenem Verluste der Muskelkraft ohne deutlich nachzuweisende Ursachen, die sämmtlich, obgleich man bei der Behandlung von verschiedenen Ansichten ausgegangen war, unglücklich abgelaufen sind.

Es ist mir vor kurzem ein sehr interessanter Fall in meiner Praxis vorgekommen, der mit denen von Mease beschriebenen grofse Aehnlichkeit hat, sich aber darin von ihnen unterscheidet, dafs der Ausgang, obschon nach manchen erst spät eingesehenen Irrthümern, glücklich war. Gern will ich diese offenherzig bekennen, da ich durch sie zu einer gründlichen Einsicht, wie ich hoffe, in das Wesen eines dunkeln Krankheitsprozesses gelangt bin, wodurch es mir auch gelingen wird, einiges Licht auf die von Mease

---

1) Neue Sammlung auserl. Abh. für prakt. Aerzte. X. Bd. 4. St. 1828.

erzählten Fälle zu werfen, auf welche ich später noch einmal zurückkommen werde. — Der Fall ist folgender:

Johanna Dyk, von etwas laxer, schlaffer und schwammiger Constitution, mit blonden Haaren, ist von gesunden Eltern auf dem Lande geboren, wo sie jetzt noch lebt. Sie ist gegenwärtig 28 Jahre alt, die älteste von acht noch lebenden, sich einer blühenden Gesundheit erfreuenden Geschwistern. Sie hat sämmtliche Kinderkrankheiten früh und ohne Nachtheil für ihre fernere Gesundheit überstanden, und ist selbst von den in hiesiger Gegend endemisch herrschenden Scrofeln verschont geblieben. In ihrem funfzehnten Jahre wurde sie leicht und ohne Beschwerden menstruirt, und hat seit dieser Zeit ihre Menses, selbst im Verlaufe ihrer bald näher zu beschreibenden Krankheit, regelmäfsig gehabt. Bis in ihr achtzehntes Jahr ist sie immer blühend gesund gewesen, von da ab aber datirt sich der Anfang ihrer Leiden. In dieser Zeit fing sie an, öfters über heftige Schmerzen im Rücken zu klagen, die sie deutlich in der Tiefe desselben empfunden zu haben angab, welche aber periodisch kamen und verschwanden. — Ein zu Rathe gezogener Arzt vermuthete, dafs diese Schmerzen mit der Menstruation in Verbindung ständen, da sie ihren Sitz in dem unteren Theile des Rückens hatten und periodisch kamen, und rieth ein kühles Verhalten an, doch ohne Erfolg; die Schmerzen kehrten vielmehr öfter, obwohl nicht stärker wieder, hinterliefsen aber immer eine nach und nach zunehmende allgemeine Schwäche, besonders der Muskeln, so dafs die Kranke schwereren Arbeiten nicht mehr gewachsen war, und sich, da ihre Eltern ein Landgut besafsen und wohlhabend waren, blofs auf Verrichtung weiblicher Handarbeiten beschränken mufste.

Deutlich fühlte sie, dafs sich ihr Zustand in unbestimmt wiederkehrenden Perioden besserte und verschlimmerte, besonders war letztes der Fall nach einem neuen Paroxysmus von Rückenschmerz, der sie dann verhinderte sich zu bücken, und sie selbst im Gehen, ja sogar im Liegen be-

schwerte. Ihre Efslust war in dieser Zeit gut, alle Functionen geregelt, Fieber gar nicht vorhanden, blofs der Stuhlgang war etwas träge.

Nach Verlauf einiger Jahre, während welcher der eben beschriebene Zustand mit einem leidlichen Wohlbefinden alternirte, wurde sie zu ungewissen Perioden so krank, dafs sie das Bett nicht verlassen konnte. — Sie hatte dann eine entschiedene Abneigung gegen alle Speisen, litt an andauernder Schlaflosigkeit, oder hatte einen unruhigen, mit ängstlichen Träumen unterbrochenen, wenig erquickenden Schlaf, ihr Mund wurde übelriechend, die Zähne wurden lang und lose, der Stuhlgang verzögerte sich oft sechs bis sieben Tage und mufste durch Klystiere herbeigeführt werden, die Ausleerungen waren dann übelriechend. Diese Zufälle gingen jedoch ohne angewandte Heilmittel vorüber, hinterliefsen aber immer eine gröfsere Abnahme ihrer Muskelkräfte. —

In ihrem fünfundzwanzigsten Jahre fiel sie, als sie auf einem 18 Fufs hohen Damm nach der Stadt fuhr, von diesem, und hatte das Unglück, sich den linken Arm zu verrenken. Sie setzte indessen ihre Reise nach der Stadt fort, wo der Arm glücklich und gut reponirt wurde. Nach der Reposition konnte sie ihren Arm wie vorher brauchen, und die genannten Krankheitserscheinungen, die sie immer zwangen das Bett zu hüten, kehrten seit jenem Falle auch nicht öfter wieder, als früher.

Vom December 1827 aber veränderte sich die Scene. Sie erkrankte in diesem Monat in der schon beschriebenen Art von neuem, aber viel heftiger, und von dieser Zeit ab konnte sie das Bett gar nicht mehr verlassen. Die erwähnten Zufälle der Mundhöhle wurden heftiger, und verliefsen sie nun nicht mehr, der Appetit war ganz gesunken, der Schlaf fehlend oder nicht erquickend, der Stuhlgang sehr träge, und die allgemeine Schwäche sehr grofs. Der linke Fufs fing an seine Dienste zu versagen, so dafs sie mit Sicherheit auf demselben kaum mehr stehen konnte. Im

Monat März nahmen auch die Kräfte des linken Arms bedeutend ab, er zitterte, wenn sie einen Versuch machte ihn aufzuheben, und in den Fingern hatte sie so wenig Kraft, dafs sie nicht den kleinsten Gegenstand, nicht einmal eine Blume festhalten konnte. Hierbei war es merkwürdig, dafs sie den Arm nicht heben konnte, ohne in der Gegend des Herzens sehr unangenehme Empfindungen zu erwecken. Diese Beschwerden verliefsen sie nun gar nicht mehr, exacerbirten aber wiederum zu ungewissen Perioden, und besonders wurde sie in solchen Zeiten des Nachts so hinfällig und schwach, dafs sie und ihre Angehörigen glaubten, ihr Ende nahe heran. Ein sehr starkes Herzklopfen und das Gefühl eines gänzlichen Erlöschens aller Kraft, verbunden mit einer ängstlichen, erschwerten Respiration, waren die hervorstechenden Symptome, die sie von diesen nächtlichen Zufällen angeben konnte. Seit dem Monat Juni fing sie an, auch über grofse Schwäche der rechten Extremitäten zu klagen, die so rasch zunahm, dafs ihre Angehörigen sich endlich entschlossen, ärztliche Hülfe zu suchen.

Am 9. Juli v. J. wurde ich zum erstenmal zur Kranken geholt, früher hatte sie durchaus keine ärztliche Hülfe in dieser so wichtigen Krankheit gehabt. Ich fand sie in folgendem Zustande: Sie hatte ein sehr cachectisches Aussehen und schien sehr schwach zu sein, auch sprach sie mit auffallend heiserer und rauher Stimme. Beim Sprechen drang aus der Mundhöhle ein sehr übler Athem, und beim Untersuchen derselben zeigten sich die Zähne sehr lang, das Zahnfleisch schwammig, leicht blutend, mit einzelnen Eiterpunkten besetzt. Appetit und Verdauung lagen sehr darnieder; der linke Fufs konnte zwar bewegt werden, keinesweges aber vermochte sie ihn zum Gehen, oder auch nur zum Stehen zu brauchen. Auch der linke Arm konnte nur unvollkommen bewegt werden, und beim Aufheben desselben in horizontaler Richtung empfand sie unangenehme, nicht zu beschreibende Gefühle in der Gegend des Herzens. Die rechten Extremitäten waren zwar von einer ähnlichen,

doch ungleich geringeren Schwäche afficirt. Des Nachts traten nun sehr häufig die oben beschriebenen syncoptischen Zufälle mit erschwerter Respiration und fast gänzlicher Aphonie ein. Das Bett konnte sie schon seit dem Monat December nicht mehr verlassen, weil sie, wenn sie sich auch nur kurze Zeit aufserhalb desselben aufhielt, sogleich ohnmächtig wurde. Die Muskeln der linken Extremitäten waren zwar etwas schlaffer, als die der rechten, sonst aber zeigten beide Extremitäten eine normale Wärme und keine merkbare Abnahme ihres Volumens, doch war an dem unteren Theile beider Extremitäten ein leichtes Oedem vorhanden. Der Puls am afficirten Arme war kaum zu fühlen, am rechten Arme zeigte er sich nicht beschleunigt, aber sehr schwach, und war leicht zusammenzudrücken.

Das Allgemeinleiden der Kranken zeigte so auffallend die Symptome eines tief eingewurzelten scorbutischen Zustandes, dafs ich sehr geneigt war, die sehr hervorstechende Muskelschwäche mit auf Rechnung dieses Allgemeinleidens zu stellen, um so mehr, da sich in den Verhältnissen der Kranken genug Momente fanden, die diese Annahme rechtfertigten.

Die Lebensweise der Landleute in hiesiger Gegend ist nämlich so beschaffen, dafs sie sehr zum Scorbut disponirt. Es ist hier Sitte, zu Anfang des Winters so viel Vieh zu schlachten und einzusalzen, als für den ganzen Hausstand bis zum Eintritt des nächsten Winters nöthig ist. Die Landleute essen daher im Winter wie im Sommer eingepökeltes Fleisch. Hierzu kommt noch, dafs sie den ergiebigen Boden fast ausschliefslich zum Anbau von Getreide benutzen, daher auch so wenig Gemüse bauen, dafs sie solches als eine leckere und seltene Speise betrachten. Das Land ist aufserdem sehr tief gelegen, mit sehr vielen Gräben durchschnitten, aus welchen bei einigermaafsen hohem Wasserstande das Wasser auf das Land tritt, dort, besonders im Frühjahr und Spätherbst, oft Monate lang stehen bleibt und verdirbt. — Durch diese Momente mufs noth-

wendig eine Anlage zu scorbutischen Leiden begründet werden, die auch selbst in den höheren Graden sich in unserer Gegend öfters zeigen. Es war daher meine erste und dringendste Indication, diesen Zustand zu beseitigen, wobei ich die Hoffnung hatte, mit Beseitigung des scorbutischen Zustandes auch die Kräfte in die ergriffenen Extremitäten zurückkehren zu sehen. Die Kranke erhielt daher zu diesem Zwecke eine Chinaabkochung mit Hallerschem Sauer.

Die Diät wurde dahin regulirt, dafs die Kranke frische Pflanzenkost und junges frisches Fleisch, aufserdem täglich ein Glas Wein, und zum gewöhnlichen Getränk eine Malzabkochung mit Citronensäure erhielt. Die Fenster mufsten in der schönen Sommerzeit den ganzen Tag geöffnet bleiben. —

Am 14. Juli sah ich die Kranke wieder. Die scorbutischen Zufälle hatten sich vermindert, der üble Geruch hatte sich in etwas verloren, auch hatte sie mehr Appetit und eine etwas reinere Gesichtsfarbe. Das Leiden der Extremitäten war unverändert. Die Medicin wurde reiterirt.

Am 21. Juli hatten die scorbutischen Zufälle noch mehr abgenommen. Die Kranke versicherte, sich viel wohler zu befinden, namentlich hatte sie gute Efslust und ein frischeres Aussehen; doch war sie, wie sie sich ausdrückte, noch einige Nächte zum Sterben krank gewesen. Der Puls war fast nicht verändert. Sie erhielt jetzt Extractum Ratanhiae mit Acidum Halleri. Die vegetabilische Diät u. s. w. wurde beibehalten.

Die Kranke bekam nun während der nächsten vier Wochen diese und ähnliche Roborantia, mit dem Erfolge, dafs ihr Allgemeinbefinden sich auffallend besserte. Die nächtlichen Beschwerden traten nun noch sehr selten ein, der Schlaf war ruhiger, die Efslust sehr gut und die Mundaffection zurückgetreten, das Oedem der Füfse war verschwunden, der Puls hatte sich gehoben, die Efslust war vermehrt, so wie alle Secretionen und Excretionen normal.

Gleichwohl aber blieb die Schwäche der Extremitäten ganz unverändert, der linke Fufs konnte noch immer weder zum Gehen, noch zum Stehen benutzt werden, auch der linke Arm war in seinem ganzen krankhaften Verhalten unverändert. — Unter diesen Umständen glaubte ich von dem ferneren und alleinigen Gebrauche der Roborantia in Hinsicht auf die fast gelähmten Extremitäten nicht viel erwarten zu dürfen, und ich mufste nun eine andere Indication aufsuchen. —

Die gänzliche Erfolglosigkeit der besten und stärksten tonischen Mittel (die Kranke hatte in der letzten Zeit auch verschiedene Stahlpräparate genommen) liefs mich vermuthen, dafs meine erste Idee, die Schwäche der Extremitäten von der allgemeinen Schwäche herzuleiten, falsch gewesen, und ich glaubte nun, die Quelle dieses Uebels im Rückenmarke suchen zu müssen. — Es waren zwei Momente vorhanden, die diese Annahme rechtfertigen konnten. Der schon seit mehren Jahren wiederkehrende periodische Schmerz in der Wirbelsäule gleich im Beginn der nunmehr etwas räthselhaften Krankheit, die Unmöglichkeit, in solchen Perioden das Kreuz zu beugen, verbunden mit der nach solchen Zufällen in der Regel vermehrten Schwäche der Extremitäten, konnten die Idee eines chronischen Leidens des Rückenmarkes erregen; aber auch der Fall von dem 18 Fufs hohen Damme konnte eine Commotio medullae spinalis herbeigeführt haben. — Da indefs die beschriebenen Zufälle des Rückgrathes schon lange vor jenem Falle da gewesen waren, auch nach diesem keine bemerkenswerthen, auf das gegenwärtige Leiden Bezug habenden Symptome eingetreten waren, so glaubte ich mich für die erste Annahme bestimmen zu müssen. —

Gleichwohl aber befand ich mich wegen der Wahl der Mittel noch in nicht geringer Verlegenheit. Die Schmerzen in der Wirbelsäule waren schon seit mehren Jahren gar nicht mehr eingetreten, ich mufste also annehmen, dafs, wenn wirklich eine chronische Entzündung vorhanden gewe-

gewesen, diese schon verlaufen und höchst wahrscheinlich Desorganisationen im Rückenmark zurückgelassen habe. — Desorganisationen aber, namentlich in so unzugänglichen Organen wie die Rückenmarkhöhle, mufsten die Prognose dieses Falles aufserordentlich trüben, aufserdem aber auch wirklich hemmend selbst auf den besten Willen des Arztes wirken, in sofern dieser nämlich sich von allen Mitteln zur Beseitigung eines Zustandes verlassen sah, dessen eigentliches Wesen er weder kannte, noch auch selbst durch emsiges Forschen zu erkennen vermochte. — Unter diesen Umständen glaubte ich mich berechtigt, nach Analogie und Hypothesen verfahren zu dürfen, und um nur eine für die Behandlung fruchtbare Idee zu gewinnen, nahm ich an: dafs in Folge jener chronischen Entzündung eine lymphatische oder seröse Ausschwitzung statt gefunden habe, welche das Rückenmark in seiner Function hemme. Es war demnach die Aufgabe des Arztes, zunächst das Leben in den ursprünglich leidenden Organen zu erhöhen, und sodann einen kräftigen Resorptionsprozefs im ganzen Organismus zu erregen. — Da ich nun aus früheren Beobachtungen die Nux vomica als dasjenige Mittel kennen gelernt hatte, das eine wahrhaft specifische Einwirkung auf das Rückenmark ausübt, so erhielt die Kranke am 21. August eingranige Pillen aus dieser in steigenden Gaben, sonst aber kein anderes Mittel innerlich, um die Wirkungen dieses Specificums nicht zu stören und die Beobachtung derselben nicht zu trüben. Aufserdem wurde der Rückgrath täglich dreimal, jedesmal eine halbe Stunde, mit Wolle trocken frottirt. Stärkere örtliche Mittel, nämlich Cauteria oder Haarseil, durfte ich nicht anwenden, weil die Kranke nur auf dem Rücken liegen konnte und ich daher fürchten mufste, die cauterisirten Stellen bald gangränös werden zu sehen. —

Die Kranke konnte, ohne eine sichtbare Wirkung, bis zu 8 Pillen Morgens und Abends steigen; nach dieser letzten Gabe aber entstanden narcotische Zufälle, sie empfand

heftige Zuckungen in den leidenden Extremitäten, die sich innerhalb einer Stunde 5 — 6mal wiederholten, sodann eine überaus grofse Angst, so dafs sich niemand ihrem Bette auf drei Schritte nähern durfte, verbunden mit einer so gesteigerten Nervenreizbarkeit, dafs ein lautes Wort im Nebenzimmer gesprochen, oder ein etwa in demselben zur Erde gefallenes Messer, sie zum Tode erschrecken konnte. Hierzu gesellte sich noch: Kopfschmerz, der sehr heftig war, besonders in der Gegend der Augen, Neigung zum Erbrechen, grofse Unruhe und eine beinahe völlige Unbeweglichkeit, fast tetanischer Zustand des ganzen Körpers. Ich liefs nun bei diesen Symptomen die Brechnufspillen aussetzen, verordnete aber auch keine Antidota, um die eigenthümliche Wirkung des gereichten Arzneikörpers nicht zu stören, und die vielleicht zu einem glücklichen Heilungsbestreben erregte Natur nicht zu unterbrechen. Nach drei bis vier Tagen hatte sich der Sturm im Organismus gelegt, und ich hatte die Freude von der Kranken zu erfahren, dafs, obschon in den verflossenen Tagen noch häufige Zuckungen eingetreten waren, sie dennoch jetzt viel mehr Leben in den ergriffenen Theilen verspüre, ja sogar den Fufs schon zum Stehen benutzen könne, was sie bisher durchaus nicht im Stande gewesen war. — Die Kranke erhielt am 31. August ein Infusum Arnicae mit Extractum Chinae, tassenweise viermal täglich, aufserdem täglich die Dotter von drei rohen Eiern mit Wein, und eine kräftige Kost. Der Rückgrath wurde noch immer trocken frottirt, aufserdem in diesen und die Extremitäten eine Solutio Balsami peruviani in Spiritus Angelicae compositus fleifsig eingerieben. —

Diese roborirenden Arzneien, verbunden mit der kräftigsten Diät, schienen indefs nach einem dreiwöchentlichen Gebrauche gar keinen Einflufs auf das Leiden der Extremitäten zu haben. Die Kranke konnte zwar auf dem ergriffenen Fufse stehen, auch wohl mit Hülfe eines starken Stabes sich einige Schritte fortbewegen, allein diese Besse-

rung hatte sich gleich unmittelbar nach dem Gebrauche der Nux vomica gezeigt, und war nach dem Aussetzen dieses Mittels auf demselben Punkte stehen geblieben. Hieraus schlofs ich, dafs eine neue Anwendung der Nux vomica hier angezeigt sein dürfte, und die Kranke nahm dieses Mittel am 3. September wieder in rasch steigenden Gaben, bis zum Wiedereintritt der oben beschriebenen Zufälle, wobei es bemerkenswerth erscheint, dafs diese schon nach 5 Pillen Morgens und Abends eintraten. — Der Erfolg war über alle Erwartung günstig. — Die Kranke konnte, nachdem die Zufälle gewichen waren, ungleich kräftiger auftreten und gehen, freilich noch immer mit Hülfe eines Stabes, den kranken Arm konnte sie leicht und ohne alle Beschwerden auf den Kopf legen, was sie früher, der nicht zu beschreibenden aber sehr ängstigenden Gefühle wegen in der Gegend des Herzens, durchaus nicht vermochte; auch konnte sie von dieser Zeit an täglich mehre Stunden aufserhalb des Bettes zubringen. —

Von diesem günstigen Erfolge der Nux vomica sehr erfreut, beschlofs ich nun, um noch kräftiger auf das Rückenmark einzuwirken, örtliche Erregung desselben in Anwendung zu ziehen. — Noch immer waren Epispastica oder Cauteria contraindicirt, weil die Kranke doch immer noch den gröfsten Theil ihrer Zeit im Bette zubringen mufste; ich beschlofs also, zu kalten Uebergiefsungen der Wirbelsäule meine Zuflucht zu nehmen. — Die Kranke nahm zur Vorbereitung vier künstliche Salzbäder, in welchen sie nicht länger als eine Viertelstunde verweilte, und die ihr trefflich bekamen. Nun erhielt die Mutter der Kranken die Anweisung, 1 — 2 Eimer sehr frisches kaltes Brunnenwasser von einem fünf Fufs hohen Gerüst in kurzen Intervallen über den ganzen Rücken der Kranken hinwegzugiefsen. Bad und Uebergiefsungen sollten nicht länger als eine kleine halbe Stunde dauern, die Kranke aber nach dem Verlassen des Bades, so weit es ihre Kräfte erlaubten, im Zimmer, wenigstens doch eine halbe Stunde, sich auf und

ab bewegen. Eine Stunde nach dem Bade wurden Rücken und Extremitäten mit einem Linimentum phosphoratum eingerieben. Schon die Wirkung der ersten Bäder war auffallend günstig. Die Kranke fühlte gleich nach dem Verlassen des Bades eine sehr angenehme, wohlthuende Wärme im ganzen Rücken, und eine sehr merkliche Zunahme der Kräfte. — Sie war nach jedem Bade so munter, dafs sie selbst gar nicht ins Bett mochte, vielmehr ohne grofse Anstrengung, immer aber noch mit Hülfe eines Stockes, im Zimmer auf und ab ging. Da die Jahreszeit den Genufs der frischen Luft erlaubte, und diese ihrem Zustande sehr heilsam war, so liefs ich die Kranke fast den ganzen Tag in einem Garten zubringen, der dicht an ihrem Hause lag, und nur Nachmittags suchte sie auf ein Paar Stunden das Bett. Von nun an mufste sie auch tägliche Uebungen mit den kranken Extremitäten vornehmen, die aber nie bis zur gänzlichen Ermüdung fortgesetzt werden durften. Als Arznei erhielt sie in dieser Zeit Tinctura ferri acetici aetherea zu 2 Theelöffel viermal täglich, in einem Infusum Arnicae mit China. Als sie unter diesen Umständen 20 Bäder in der oben beschriebenen Art gebraucht hatte, konnte sie aller Stütze beim Gehen völlig entbehren, auch kleinere Gegenstände mit der schwachen Hand, Teller, Tassen u. s. w. festhalten und forttragen. —

Es war nun keinem Zweifel mehr unterworfen, dafs die eingeschlagene Behandlung die richtige gewesen, und das Leiden der Extremitäten ursprünglich in den Rückenmarknerven seinen Sitz habe. Zwar war noch immer eine nicht unbedeutende Schwäche der Extremitäten vorhanden, die aber in gar keinem Verhältnifs mehr zu der früheren stand. — Noch immer bestand, wie es mir schien, eine zu grofse Torpidität in dem ganzen Rückenmark und Gangliensystem, da auch der Stuhlgang wieder etwas träge, und das Leiden der Extremitäten doch immer bis auf einen gewissen Grad nur vermindert war. Gewifs kann mich niemand tadeln, wenn ich mit entschiedener Vorliebe wie-

der zur Nux vomica griff, und sie als die sacra anchora in dieser Krankheit betrachtete. — Am 17. Sept. fing sie an dieses Mittel in der oben beschriebenen Art zu nehmen; die narcotischen Zufälle traten schon nach der fünften Gabe ein, und nachdem sie gewichen waren, hatten die Extremitäten so bedeutend an Kraft gewonnen, dafs die Kranke ohne alles Ungemach und ohne Stütze gehen, auch mit der Hand fast alle Geschäfte des Hauses leichter Art verrichten konnte. Sie nahm noch zehn Stahlbäder mit kalten Uebergiefsungen, und wurde am 22. October v. J. völlig geheilt entlassen.

Diese Krankheitsgeschichte ist, wie ich glaube, schon deshalb interessant, weil sie einen Gegenstand von hoher Bedeutung berührt, einen Gegenstand, der, trotz seiner Wichtigkeit, auf eine fast unerklärbare Weise in alter und neuer Zeit vernachlässigt worden ist, — die Krankheiten des Rückenmarkes. Wenn auch nicht geleugnet werden kann, dafs ältere Autoren, wie Hippocrates [1]), Galen [2]), Ballonius [3]), schon einige Kenntnifs von den Krankheiten dieses Organs hatten, so war sie doch so unvollkommen, dafs weder eine genaue Erzählung der Symptome und Aetiologie, noch viel weniger aber ein rationeller Heilplan bei ihnen gefunden wird. Das, was namentlich Hippocrates [4]) unter dem Namen einer Angina vertebralis beschreibt, könnte bei einer oberflächlichen Betrachtung für Entzündung des Rückenmarkes gehalten werden; allein eine nur irgend besonnene Betrachtung findet in der Beschreibung sehr leicht das Bild einer Entzündung der Wirbelsäul-Ligamente.

In neuerer Zeit hat Peter Frank zuerst wieder die

---

1) Hippocr. oper. omn. inchoav. Pier. T. III. p. 229.

2) Galen. de loc. affect. Libr. IV. Cap. II.

3) Ballon. oper. omn. med. T. IV. p. 289.

4) Epidem. L. IV. Cap. IV.

Aufmerksamkeit der Aerzte auf diesen Gegenstand gelenkt [1]), gleichwohl aber hat er in seiner Epitome die Entzündung des Rückenmarkes nicht einmal einer eigenen Ueberschrift gewürdigt, er handelt sie vielmehr, und nur mit wenigen Worten, in dem Kapitel von den Kopfentzündungen ab [2]). Selbst der sonst so fleifsige und ausführliche S. G. Vogel [3]) hat der Entzündung des Rückenmarkes nur drei Seiten gewidmet, und sie aufserdem zum Beweise, wie wenig er ihr Wesen erkannt haben mag, mit dem unschicklichen Namen Pleuritis dorsalis belegt. Doch ist er noch so aufrichtig zu gestehen, dafs dieses Uebel gewifs sehr häufig verkannt wird, während andere Autoren meinen, die Krankheit komme überhaupt sehr selten vor, da das Rückenmark durch sein knöchernes Gehäuse gegen Krankheitseinflüsse hinlänglich geschützt sei. Sehr wahr erinnert hingegen Sachs [4]), dafs ja das Gehirn sich eines gleichen Schutzes zu erfreuen habe, gleichwohl aber, wie auch zugestanden wird, öfters erkranke. —

In neuester Zeit endlich hat dieser hochwichtige Gegenstand einige Bearbeiter gefunden: Klohfs, Ollivier, Sonnenkalb, Wenzel und mehrere andere haben die dynamischen Krankheiten des Rückenmarkes einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, ganz besonders aber verdient hier Sachs genannt zu werden, der in seinem in jeder Beziehung wichtigen schon genannten Werke diesen Gegenstand mit philosophischem Geiste und grofsem Scharfsinn erörtert hat. Gleichwohl aber steht die hierher gehö-

---

1) Jo. P. Frank de vertebr. column. in morbis dignitate. Orat. academ. Pav. 1791.

2) L. c. p. 48.

3) S. G. Vogel Handbuch der prakt. Arzneiwissensch. Bd. IV. S. 31 — 34.

4) Grundlinien zu einem dynam. natürl. System der Medicin. S 284

rige Litteratur noch sehr armselig und verkümmert da, wie fast in keinem anderen Zweige der ganzen Medicin.

Nur diesen angeführten Umständen ist es zuzuschreiben, dafs ich für die eben beschriebene und sogar geheilte Krankheit um einen Namen verlegen bin. — Verlust der Muskelkraft, wie Mease sie bezeichnet, ist ja doch nur Symptom der Krankheit, und bezeichnet sie keinesweges genetisch, da schon oben erwiesen ist, dafs der Sitz der Krankheit eigentlich im Rückenmark gewesen sei. Wir müfsten also einen Namen wählen, der den Veränderungen entspricht, welche am Rückenmarke vorgehen, ehe ihr Reflex, Verlust der Muskelkraft, sichtbar wird. Hier aber verläfst uns unsere Nosologie, denn die Krankheitsnamen die sie hat und die dem genannten Zustande ähnlich sind, ich meine Paresis und Paralysis, sind für diesen Fall keinesweges bezeichnend. Abgesehen davon, dafs beide Zustände nur Ausgänge oft ganz verschiedener Krankheiten sind, so versteht man doch unter Paralysis völlig aufgehobenes Empfindungs- und Bewegungsvermögen, unter Paresis hingegen eine gleichzeitige Abnahme des Empfindungs- und Bewegungsvermögens, keinesweges also die in Rede stehende Krankheit. —

Fassen wir den ganzen Verlauf der Krankheit sorgfältig ins Auge, so können wir drei ziemlich deutlich abgegränzte Stadien derselben klar unterscheiden.

Das erste Stadium wird bezeichnet durch die periodisch wiederkehrenden Schmerzen in der Wirbelsäule, namentlich in dem unteren Theile derselben, und die hierauf eintretende, durch jeden Paroxysmus vermehrte Muskelschwäche. Dieses Stadium dauert eine ziemlich lange Zeit, ohne die übrigen Functionen des Organismus zu stören, bis endlich, erst nach mehren Jahren, das zweite Stadium sich entwickelt, welches deutlich und charakteristisch bezeichnet wird durch Symptome, welche sich auf die Verdauung beziehen. Hierher gehören alle die Symptome, welche dem Scorbut so ähnlich sind, und die ich auch

anfangs durch Antiscorbutica zu beseitigen gehofft hatte. — Auch dieses Stadium dauert nur kurze Zeit, alternirt mit einem Status von Gesundheit, geht aber endlich doch in das dritte Stadium über. — Als charakteristische Kennzeichen dieses Stadiums erblicken wir zuvörderst die fast bis zur Paralyse gesteigerte Schwäche der linken unteren Extremität, später wurde auch die obere ergriffen, endlich gesellten sich noch Symptome hinzu, welche auf die Respiration Bezug haben, Palpitatio cordis, Asthma, syncoptische Zufälle, rauhe, heisere Stimme u. s. w.

Ehe wir die Deutung dieser Symptome aus einer gemeinsamen Quelle versuchen, müssen wir zuvor einen flüchtigen Blick werfen auf die physiologische Bedeutung des Gangliensystems und seine Beziehung zum Gehirn, sodann aber auch erwägen die Verhältnisse des Rückenmarkes zum Gehirn einer- und zum Gangliensystem andererseits.

Das Gangliensystem zuvörderst betreffend, kann es hier unmöglich unsere Absicht sein, die oft so sonderbaren und häufig sich widersprechenden Theorieen der älteren Aerzte anzuführen, oder gar zu widerlegen. Dies hat Wutzer [1]) mit Fleifs und Gelehrsamkeit gethan. Flüchtig selbst nur können wir verweilen bei den Streitigkeiten der neueren und neuesten Zeit, keinesweges aber kritisch auf Entscheidung dieser Angelegenheit eingehen, wohl aber das für unseren Gegenstand benutzen, was von den streitenden Partheien selbst zugegeben und anerkannt worden ist.

Hier interessiren uns zunächst die Fragen: 1) In welchem Verhältnifs steht das Gangliensystem zum Gehirn? und 2) welche Function hat es?

Die Acten sind über die erste dieser Fragen noch keinesweges geschlossen, und in mannigfachem Widerspruch stehen noch die Gelehrten miteinander. Die herrschende und von den meisten angenommene Meinung ist doch die:

---

1) C. G. Wutzer de corporis humani ganglior. fabrica atque usu Monographia.

dafs das Gangliensystem entgegengesetzt sei dem Gehirn, und im Antagonismus stehe mit demselben. In dieser Beziehung auch betrachtet man das Sonnengeflecht als das Centralorgan des Gangliensystems. Ganz besondere Wichtigkeit hat diese Ansicht für die Lehre von dem thierischen Magnetismus, wie denn auch Kieser [1]) und Kluge [2]) hierauf ein besonderes Gewicht legen, und das Ganglion coeliacum auch das Cerebrum abdominale nennen. Burdach hingegen, der hier gewifs als eine entscheidende Autorität gelten kann, war zwar früher derselben Meinung, scheint aber diese geändert zu haben, denn er sagt: [3]) «Die peripherischen Nervenfaden liegen hier in den verschiedenen der Reproduction dienenden Organen, und endigen sich in die Geflechte der Ganglien, so dafs sie in diesen ihr Centralende finden. Diese Centralpunkte sind aber sehr unvollständig, die Einheit, welche sie in dies System bringen, ist nur unvollkommen, indem es keinen Punkt giebt, wo alle Nerven sich vereinigten.» In der neuesten Zeit hat sich Sachs [4]) ganz entschieden dahin erklärt, dafs das Gangliensystem keinen Centralpunkt habe, noch haben könne, so wie er überhaupt bei dieser Gelegenheit eine eigene, und mindestens sehr geistreiche Ansicht über die wahre Bedeutung des Gangliensystems entwickelt. Neu aber können wir, zum Theil wenigstens, diese Ansicht nicht nennen; denn schon Winslow, James Johnstone, besonders aber Bichat [5]), haben im Ganglien-

---

1) Kieser, System des Tellurismus oder des thierischen Magnetismus. Bd. 2. S. 133.

2) Kluge, Versuch einer Darstellung des animal. Magnet. als Heilmittel.

3) Burdach, die Physiologie. Leipzig 1810. S. 248.

4) L. c. S. 126.

5) Bichat über Leben und Tod, übersetzt von Veizhans. S. 76 — 81.

system keinen Centralpunkt annehmen wollen, wie denn auch Bichat das ganze Dasein des Nerv. sympath. als eines einzigen Nerven direct läugnet.

Wie nun, wie hieraus hervorgeht, diese Angelegenheit noch keinesweges ins Klare gebracht worden ist, so können wir doch dasjenige aus diesen Verhandlungen für uns vindiciren, was von allen Partheien hat anerkannt werden müssen, das nämlich: dafs das Gangliensystem in seinem Normalverhalten, im ganzen Nervensystem überhaupt den niedrigsten Rang einnehme, dafs es mit dem Gehirn verbunden sei durch den Sympathicus mittelbar, unmittelbar aber durch den Vagus und das Rückenmark, und dafs es seine veredelnden Einflüsse und die normale Richtung seiner Thätigkeit empfange durch das Gehirn.

Was nun die Function dieses Systems betrifft, so kann in der That nur eine Stimme hierüber sein, wenn man auf seine Lage in der unteren Bauchhöhle und auf seine Verzweigung in die Organe der Verdauung sieht. Wirklich hat man auch allgemein angenommen, dafs es der Reproduction vorstehe, nur hat man sich über das Wie dieser Function noch nicht einigen können. Auch hier scheint es, verdient eine von Sachs [1]) ausgesprochene Meinung die gröfste Aufmerksamkeit. Er betrachtet nämlich als den anderen Träger der Reproduction die Arterien, glaubt, dafs von ihnen alle Ernährung, d. h. der Ersatz der Stoffe ausgeht, und indem er auf die innige Verschlingung und Vereinigung der Haupt-Arterienstämme mit den Ganglien aufmerksam macht, sagt er, dafs «dieses eigenthümliche Nervensystem in seiner Wirksamkeit völlig direct auf das Blutsystem, und zwar auf die Arterien sich richtet.» — Sehr interessant in dieser Beziehung sind die Versuche Edwards und Breschet's [2]). Sie fanden nämlich nach

1) L. c. S. 450.

2) Neue Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie, von Harlefs. S. 90.

Durchschneidung des Vagus folgende Resultate für die Verdauung: a) dafs die Hauptfunction des Nervus vagus in der Leitung der die Digestion beschleunigenden Bewegung des Magens bestehe; b) dafs die verzögerte Verdauung nach Durchschneidung des Nerven auf Lähmung der Muskelfasern des Magens, und c) das zuweilen darauf entstehende Erbrechen auf Lähmung der Muskelfasern des Oesophagus beruhe.

Haben wir nun, wenn auch nur flüchtig, die physiologische Bedeutung des Gangliensystems angegeben, so bleibt uns noch übrig, etwas über das Verhältnifs des Rückenmarks zu diesem und zum Gehirn hinzuzufügen. —

Betrachten wir nämlich das Cerebralsystem als den Sitz des Geistes, als die Quelle des höchsten Nervenlebens, als den Centralpunkt aller Gesetzlichkeit im Organismus, so erscheint es als nothwendig, dafs das Gehirn in einer bestimmten Beziehung bleibe selbst zu den entferntesten Regionen im ganzen Organismus. Diese wird nur möglich und wirklich erreicht durch eine organische Verbindung des Gehirns mit den ihm untergeordneten Systemen, dem Rückenmark und Gangliensystem. Sehr deutlich und vollständig ist diese Verbindung bei dem Rückenmark durch die Medulla oblongata, weil es auch, vermöge seiner Function, willkührliche Muskelbewegung, eine höhere Dignität, durch eine innigere Verbindung mit dem Gehirn erhalten mufste. Viel untergeordneter, fast rein thierisch, erscheint die Function des Gangliensystems, daher auch seine Verbindung mit dem Gehirn nur lose, durch zwei schwache Nervenfädchen (den Nervus profund. Vidiani, und ein schwaches Ende des sechsten Nervenpaares) angedeutet ist. Um indefs den Einflufs des Gehirns auf die Ganglien leichter zu bewirken, geht der Nerv. vagus mannigfache Verbindungen ein mit den Geflechten des Sympathicus in den edleren Organen der Brust und Oberbauchgegend, so wie in die untergeordneteren der Unterbauchgegend das Rückenmark vielfache Aeste in die Ganglien einsenkt. Auf diese

Weise nun sind beide untergeordnete Systeme innig verbunden mit dem Gehirn, und erhalten durch dieses ihre hohe, edlere Bedeutung, so wie die normale Richtung ihrer Thätigkeit. Wir erblicken also im Rückenmark nicht blofs das Organ der willkührlichen Bewegung, sondern auch das der Vermittelung des Gehirnes mit den Theilen des Gangliensystems, welche nicht mehr Verbindungsäste vom Vagus erhalten. —

Wenden wir nun diese Ansichten auf die vorerwähnte Symptomengruppe an, so gewinnen wir eine vollständige Einsicht nicht nur in den ganzen Krankheitsprozefs, sondern wir erkennen auch die nothwendige Aufeinanderfolge der bezeichneten Krankheitsstadien.

Zuerst erkennen wir in dem ersten Stadium ganz deutlich eine chronische Entzündung, und zwar, wie wir vorläufig hypothetisch aussprechen, später aber zu beweisen gedenken, in der Arachnoidea des Rückenmarks. Die periodisch wiederkehrenden Schmerzen, die heftig und in der Tiefe der Wirbelsäule empfunden wurden, die Unmöglichkeit das Kreuz zu beugen, die nach jedem Paroxysmus vermehrte Muskelschwäche, bei übrigens normalem Verhalten des ganzen Organismus, können gar nicht, oder doch nur so gedeutet werden. Chronisch allerdings und periodisch war der Gang dieses Uebels, aber dies darf uns in der Annahme einer Entzündung gar nicht stören, wenn wir uns einer anderen, dieser Entzündung sehr nahe stehenden Krankheit, des Malum ischiadicum erinnern. Auch der Verlauf dieses Uebels ist chronisch und periodisch. S. G. Vogel [1]) sagt: «Die Ischias nervosa läfst am häufigsten, nachdem sie anfangs eine gewisse Zeit angehalten, zu gewissen Zeiten ganz nach, und kömmt dann mit neuer Gewalt wieder. Sobald das Uebel einmal ausgesetzt hat, wird es nie wieder

1) S. G. Vogel, Handbuch der prakt. Arzneiwissensch. Th. 2. S. 153.

ganz anhaltend.» Sachs [1]) sagt von demselben Uebel: «Unter sehr abwechselndem Besser- und Schlimmerwerden kann dieser Zustand oft Jahre lang dauern,» u. s. w. Gleichwohl aber erkennen wir auch als das Wesen dieses Krankheitsprozesses: Entzündung; später aber, und an einem anderen Orte als in dieser Abhandlung, wollen wir die Analogie des ischiadischen Leidens mit der in Rede stehenden Krankheit klar darthun.

Nun, bei unserer Kranken wurde das Uebel weder erkannt, noch behandelt, und nichts war natürlicher, als dafs nun der Krankheitsprozefs fortschreiten und sich weiter entwickeln mufste. Hierdurch mufste das zweite Stadium der Krankheit herbeigeführt werden.

Dieses haben wir bezeichnet durch das gänzliche Darniederliegen der Vegetation und Respiration, und dieses mufste unausbleiblich eintreten, sobald die Krankheit erst zu einem gewissen Grade sich ausgebildet hatte. Offenbar nämlich konnte nun das Rückenmark selbst sich nicht länger in seiner Integrität erhalten, seine beiden Functionen, willkührliche Muskelbewegung und Vermittelung der Ganglien mit dem Gehirn, wurden verletzt. Hierdurch mufste nothwendig eine Alienation in der Thätigkeit der Ganglien eintreten, die sich auch deutlich zu erkennen gab durch die ganze Reihe der scorbutischen Symptome, so wie besonders durch die grofse Torpidität in der Secretio alvi. In letzter Beziehung verdient Racchetis [2]) Meinung Berücksichtigung, der die peristaltische Bewegung des Darmkanals vom Rückenmark durch Hülfe des Intercostalnerven ableitet.

Noch immer aber konnte der Krankheitsprozefs ungehindert fortschreiten, da durchaus keine ärztliche Behand-

---

1) L. c. S. 400.

2) Della structura delle fungioni, delle malatie della medull. spin. pag. 430.

lung hemmend eingriff, und nun entwickelte sich ziemlich rasch das dritte Stadium.

Dieses gab sich zu erkennen: zuvörderst durch eine lähmungsartige Schwäche der unteren linken Extremität, welche rasch zunahm. Später wurde auch der linke Arm von derselben Schwäche ergriffen, und auch die rechten Extremitäten nahmen bald Theil an dem Leiden; endlich stellten sich ein: Palpitatio cordis, Ohnmachten, kurzer Athem, heisere Stimme, Aphonie u. s. w. Auch die ganze Reihe dieser Symptome wird nun klar und verständlich. Nachdem sich im zweiten Stadium der Krankheit schon ein Mitergriffensein des Rückenmarkes kund gegeben hatte durch die abnormen Verrichtungen der Ganglien, mufste, bei einem Fortschreiten der Entzündung in der Arachnoidea und ihrem endlichen Ausgang, Exsudation, auch die Hauptfunction des Rückenmarkes: willkührliche Muskelreizung, abnorm werden. Auch hier trat ein Stillstand des Leidens ein, indem sich die Muskelschwäche im Anfange auf die linke untere Extremität nur bezog, da aber noch immer mit der Hülfe gezögert wurde, so schritt das Uebel fort, und erstreckte sich nunmehr schon auf die linke obere Extremität, endlich aber auch auf die beiden rechten. — Das nun schon in seinem ganzen Umfange krankhaft ergriffene Gangliensystem, aller Vermittelung des Gehirns beraubt, zog nun auch den Vagus in seinen Krankheitskreis, und von dieser Affection des Vagus erklären sich auch deutlich die Affectionen des Herzens, der Respiration und der Stimme von selbst. — Aber auch noch auf eine andere Weise läfst sich diese letzte Symptomenreihe erklären, wenn wir nämlich mit le Gallois [1]) annehmen, dafs die Medulla oblongata die Respiration und Stimme bewirke (was auch gewifs ist, in sofern alle diesen Functionen angehörigen Nerven von dort entspringen); denn da konnte ja der

---

1) Le Gallois, Exper. sur le princ. de la vie sur celui des mouvemens du coeur et sur le siège de ce principe.

Vagus in seinem Ursprunge bereits afficirt worden sein, da es nicht wahrscheinlich ist, dafs sich das krankhafte Verhalten der Arachnoidea bis auf ihren ganzen Umfang ausgedehnt habe, wofür auch der lähmungsartige Zustand der oberen Extremitäten sprechen dürfte.

Nachdem wir nun, hoffentlich nicht ohne einsichtliche Gründe, die Deutung der Symptome aus einer gemeinsamen Quelle versucht haben, bliebe uns noch die Annahme zu rechtfertigen, dafs die Entzündung ihren Sitz in der Arachnoidea gehabt habe.

Betrachten wir die Wichtigkeit des Rückenmarkes, seine wesentliche Verwandtschaft mit dem Gehirn, die Wichtigkeit seiner Functionen u. s. w., so mufs sich fast von selbst, die Bemerkung aufdringen, dafs eine Entzündung dieses wichtigen Organes unmöglich bestehen könne, ohne den ganzen Organismus in Mitleidenschaft zu ziehen, und ein Heer fürchterlicher Symptome herbeizuführen. Wirklich auch giebt es kaum ein grausenerregenderes Symptom, dessen die Schriftsteller über Myelitis, als Attribut derselben, nicht erwähnen sollten. Tetanus, Emprosthotonus, Opisthotonus, Hydrophobia spontanea, Convulsionen, Deliria furiosa, heifsen die schrecklichen Begleiter einer sogenannten acuten Entzündung des Rückenmarkes, und alle diese Symptome sollten fehlen, ja sogar, wie es bei unserer Kranken der Fall war, ein leidliches Wohlbefinden bestehen können, blofs weil die Entzündung chronisch ist? Wahrlich dann hätte eine chronische Entzündung so wenig die Natur einer Entzündung, dafs sie als solche gar nicht diesen Namen verdient. — Welchen Begriff auch man überhaupt von der Entzündung haben mag, immer doch wird man, belehrt durch Theorie und Erfahrung, zugeben müssen, dafs der Organismus bei der Beleidigung eines seiner wichtigsten Organe sich durchaus nicht unthätig verhalten könne, vielmehr mit allen seinen Kräften einen Kampf zur Beseitigung des Feindes eingehen werde, sei es zum Siege oder zum Tode. So auch verhält es sich wirklich

bei der acuten Entzündung des Rückenmarkes, bei der sogenannten chronischen hingegen sehen wir den Organismus sich ganz leidend verhalten, was doch unmöglich geschehen könnte, wenn die chronische Entzündung nicht in ihrem Wesen, sondern nur in der Fortdauer verschieden wäre von der acuten. — Wollen wir also den Begriff der Entzündung überhaupt nicht muthwillig verwirren oder gar zerstören, so können wir ihn da nicht anwenden, wo nach der Natur des von derselben befallenen Organs keines von den Symptomen auftritt, die wir erwarten sollten, noch auch meinen, etwas erklärt zu haben, wenn wir dann diesen Krankheitszustand, der sich so wesentlich von der acuten Entzündung unterscheidet, einen chronischen nennen. Vielmehr glauben wir uns zu der Annahme berechtigt, dafs eine chronische Entzündung des Rückenmarks, vermöge der Natur dieses Organs, gar nicht gedacht werden könne. —

Noch mehr mufs diese Ansicht bestätigt werden, wenn wir die Beschreibung der acuten Entzündung des Rückenmarkes ins Auge fassen. Ganz übereinstimmend sind die Autoren über das Vorhandensein der wichtigsten, oben schon genannten furchtbaren Symptome, darin aber herrscht bei ihnen ein grofser Streit, ob die Lähmung der Extremitäten sich zeigen könne während der Entzündung, oder ob diese nicht vielmehr zu betrachten sei als ein Ausgang und eine Folge der Entzündung. Graf, in seiner Dissertation de Myelitide, sagt, nachdem er versichert, sehr viele Autoren über diesen Gegenstand gelesen zu haben, folgendes: «In inflammatione ipsa paralyses verae extremitatum non inveniuntur sed impediti motus modo,» und gleich darauf: «Id vero manifestum est, in myelitide chronica fere semper paralysibus aegrotos laborare, quum haec imprimis ad exsudationem tendat, ideoque tali modo pressum efficiat. Si igitur in myelitide acuta paralyses aliis consociantur signis, tum fere semper inflammatio jam productum suum progenuit medullaque spinalis comprimitur.»

Ist

Ist also Lähmung der Extremitäten ganz unabhängig von der Entzündung des Rückenmarkes selbst, und nur zu betrachten als Folge einer statt gehabten Exsudation, so wird es ganz unumstöfslich klar, dafs diese, nämlich die Lähmung, nur erfolgen könne nach einem über die Normalität gesteigerten Produkt der Häute des Rückenmarkes, da es deren Function ist, selbst im normalen Zustande, eine gewisse bestimmte Quantität Flüssigkeit abzusondern, wie Magendie [1]) dies neuerlich nachgewiesen hat. Das Gesammtresultat seiner Untersuchungen ist kürzlich folgendes: Das Secret befindet sich bei Menschen und Thieren zwischen der Arachnoidea und pia Mater des Gehirns und Rückenmarkes. Die Quantität desselben beträgt beim Menschen 2 — 5 Unzen, es ist durchaus klar, wird nach dem Tode zum Theil resorbirt, und ersetzt sich, durch die Punction abgezapft, binnen 24 Stunden. Nach dem plötzlichen Abzapfen dieser Flüssigkeit entsteht Stumpfsinn und Unbeweglichkeit. Sie übt einen gewissen Druck auf Hirn und Rückenmark aus, und bringt durch eine zu starke Ansammlung apoplectische Erscheinungen hervor. An der Basis der vierten Hirnhöhle, dem Calamus scriptorius gegenüber, besteht beständig eine runde Oeffnung, durch welche diese Flüssigkeit aus dem Rückenmarke in das Hirn und wieder zurückfliefst. Die vierte Hirnhöhle steht mit der dritten durch den Aquaeductus Sylvii, und diese mit der seitlichen durch den Sförmigen Auschnitt in Verbindung, auf welche Weise eine beständige Communication zwischen der Arachnoidalhöhle des Rückenmarkes und den vier Hirnhöhlen nachgewiesen ist. Die Hirnhöhlen enthalten stets 1 — 2 Unzen Flüssigkeit, eine gröfsere Menge bringt Paralyse, Stumpfsinn u. s. w. hervor. Alle diese Angaben Magendie's scheinen durch Sectionsresultate erwiesen.

---

1) Journ. génér. de Médec. Janvier 1827. Archives génér. Février 1827. Journ. de Physiol. Janv. 1827. Tom. VII.

Im Vorbeigehen wollen wir bemerken, dafs diese Entdeckung sehr wichtig ist für die Geschichte des Hydrops ventriculorum cerebri; denn nun lassen sich auch viele dunkle Symptome deuten. So z. B. läfst sich nun genügend erklären: der schwankende, unsichere Gang der Kranken im Anfange des Uebels, die gänzliche Vegetationszerrüttung im Verlaufe, und die Lähmung der Extremitäten im letzten Stadium der Krankheit.

Es darf indessen nicht verschwiegen werden, dafs es noch nicht völlig entschieden ist, ob dieses Secret hervorgebracht werde von der Arachnoidea, oder der pia Mater, was indessen weder für die Praxis, noch für die Pathologie von besonderer Wichtigkeit ist. Magendie scheint sich für die letzte Ansicht zu bestimmen, doch steht seiner Meinung die entgegengesetzte mit haltbaren Gründen gegenüber. —

Findet sich nun in der Arachnoidalhöhle im normalen Zustande schon eine bestimmte Quantität Flüssigkeit, so ist es klar, dafs bei einer Entzündung der secernirenden Haut nur entstehen können, entweder eine Hemmung der Secretion, oder eine Steigerung derselben. Im ersten Falle würde die Entzündung acut sein, im zweiten chronisch. Etwas ganz analoges sehen wir bei den, den serösen sehr verwandten Schleimmembranen. Eine acute Entzündung der letzten hemmt die Secretion, wie wir z. B. bei dem Stockschnupfen sehen, eine chronische vermehrt sie, wie z. B. im Fluor albus, Catarrhus pulmonum chronicus. Da nun nach Magendie's Versuchen nach einer Entleerung der Arachnoidalflüssigkeit, Stumpfsinn und Unbeweglichkeit entstehen, so kann eine Unterdrückung der Secretion nicht statt finden ohne bedeutende Störung des Organismus; wir müssen also nothwendig annehmen, dafs hier eine chronische Entzündung statt gefunden habe, also vermehrte Secretion. Dafs diese aber wirklich die Symptome hervorbringe, die wir gesehen haben, wird dadurch klar, dafs man fast allgemein angenommen hat, die Lähmung der Extremitäten habe

ihren Grund in einer statt gehabten Ausschwitzung, so wie besonders noch durch eine sehr interessante Entdeckung neuester Zeit, von Baumgärtner [1]). Dieser fand nämlich, dafs das Nervenfieber bisweilen bedingt sei durch eine Wasseransammlung in der Wirbelhöhle. Seinen damals angeführten Beobachtungen hat nun derselbe Verfasser neue hinzugefügt [2]). Bei allen Nervenfieberkranken mit Wasser in der Wirbelhöhle bemerkte er aber eine äufserst grofse Muskelschwäche, von welcher meistens keine andere, im Verhältnifs stehende Ursache aufgefunden werden konnte. Auch zeigte sich bei allen ein trockener Husten mit Beengung, ohne dafs Entzündung, Blutüberfüllung, oder eine andere Krankheit in den Lungen oder im Herzen statt fand. Meistens tödtete die Krankheit unter Erscheinung der Lungenlähmung.

Nun auch wird der chronische Verlauf der Krankheit nicht mehr befremden. Besteht nämlich die Function der Arachnoidea nur in Absonderung einer bestimmten Flüssigkeit, so konnte, wenn die Quantität derselben nur allmählig vermehrt wird, auch nur sehr langsam eine Störung in der Function des Rückenmarkes eintreten. — Dasselbe Verhältnifs, ja fast dieselben Krankheitsstadien sehen wir bei dem sogenannten Hydr. ventric. cerebr. chron., wie wir dies in einer bald zu bearbeitenden Monographie über die Entzündung der Arachnoidea ausführlicher nachzuweisen gedenken; hier genügt es darauf aufmerksam zu machen, dafs auch diese Krankheit viele Jahre bestehen könne, ohne bedeutende Störung des Organismus, bis erst, nachdem die Quantität der Flüssigkeit sich zu sehr angehäuft hat, die

---

1) K. W. Baumgärtner, Ueber die Natur und Behandlung der Fieber, oder Handbuch der Fieberlehre.

2) Annalen für die gesammte Heilkunde, unter der Redaction der Mitglieder der Badenschen Sanitätscommission.

bekannten bedenklichen Symptome eintreten [1]). — Auch hoffen wir, in dieser Monographie eine Verwandtschaft der Ischias nervosa mit dieser Krankheit darzuthun.

Es ist daher auch eine durch viele Beobachtungen bestätigte Erfahrung, dafs Rückenmarkkrankheiten sehr lange idiopathisch bleiben können, und nur erst wenn sie das Gangliensystem und Gehirn in ihren Krankheitskreis gezogen haben, wird der Verlauf rascher und bedenklicher. Sehr wahr sagt dies Sachs in einem ärztlichen Gutachten über eine Rückenmarkkrankheit [2]), und ganz in der Erfahrung begründet fügt er hinzu: « Wo Rückenmarkkrankheiten tödtlich werden, da geschieht es durch Schlagfluss, Stickfluss oder Vegetationszerrüttung. Nur möchten wir diesen chronischen Verlauf nur bei einem pathischen Verhältnifs der Häute annehmen, nie und nirgends aber eine chronische Myelitis zugeben. » Wir können es daher nur als einen diagnostischen Irrthum betrachten, wenn Dr. Steegman [3]) von sich selbst sagt: er leide schon seit elf Jahren an einer chronischen Myelitis, deren Hauptsymptom darin bestehe, dafs er seit dieser Zeit keine 200 Schritte gehen könne.

Aus der eben geführten Untersuchung ergeben sich nun folgende Resultate:

1) Lähmung der Extremitäten ist ganz unabhängig von der Entzündung des Rückenmarkes selbst.
2) Lähmung der Extremitäten ist bei chronischem Verlaufe meistens abhängig von einem vermehrten Exsudat.
3) Dieses abnorme Exsudat kann nur hervorgebracht

---

1) Haase, Chronische Krankheiten. Bd. III. Abtheil. 2. S. 552.

2) Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann. Stück VII. Seite 100.

3) Archiv für prakt. Erfahrung von Horn und Wagner. S 306 — 10

werden von den Häuten des Rückenmarkes, und höchstwahrscheinlich von der Arachnoidea.

4) Der Prozefs, durch den dies bewirkt wird, ist höchstwahrscheinlich chronische Entzündung dieser Haut.

Diesen letzten Satz müssen wir hier, um die Gränzen dieses Aufsatzes nicht zu überschreiten, vorläufig ohne unterstützende Gründe lassen, da diese von Polemik über das Wesen der Entzündung unzertrennlich sind. Jeder Billigdenkende aber wird zugeben müssen, dafs wir mit viel gröfserer Wahrscheinlichkeit eine chronische Entzündung der Arachnoidea anzunehmen befugt sind, als eine solche des Rückenmarkes selbst.

Werfen wir nun einen Blick auf die von Mease erzählten Fälle, so finden wir sehr viel Uebereinstimmendes mit dem von uns erzählten Falle. —

Der erste Fall von Mease betraf einen 40jährigen Mann, welcher ein Jahr nach seiner Wiederherstellung von einem Nervenfieber eine gewisse Schwäche und ein unangenehmes Gefühl, erst im linken Arm und der Hand, und dann auch im rechten Arme wahrnahm. Blasenpflaster auf den Arm, der Gebrauch eines eisenhaltigen Wassers, Genufs der Bergluft, nährende Diät, Uebung der Muskeln, Reibung mit reizenden Mitteln, kalte und warme Bäder, blieben unwirksam; Injectionen und Elektricität brachten einigen vorübergehenden Nutzen. Verlust der Muskelkraft und allgemeine Schwäche nahmen immer mehr überhand, zuletzt litt auch das Vermögen zu sprechen und zu schlucken; der Tod machte endlich dem Leiden ein Ende.

Ziemlich deutlich sehen wir hier die von uns angegebenen Stadien. Einzelne kleine Verschiedenheiten dürfen nicht auffallen, da es ja wohl bekannt ist, wie viel bei Beschreibung einer Krankheit davon abhängt, nach welchen Grundsätzen man sie beurtheilt. Seit Kreysig und Testa die Herzkrankheiten beschrieben und auf ihre charakteristischen Kennzeichen aufmerksam gemacht haben, haben die Aerzte viel mehr Herzkrankheiten erkannt und behandelt,

als früher, nicht weil sie öfter vorkommen als früher, sondern weil wir sie richtiger aufzufassen gelernt haben. —

Der zweite Fall Mease's gehört gar nicht hierher, so viel wir davon zu urtheilen im Stande sind, betraf er eine Coxarthrocace.

Die letzten beiden Fälle sind unvollständig, weil sie noch nicht verlaufen sind, aber schon aus der dermaligen Beschreibung erkennen wir die beiden ersten Stadien unserer Krankheit. —

Bemerkungen über die Behandlung der eben abgehandelten Krankheit, die wir Arachnitis chronica zu nennen nicht umhin können, so wie die gründlichere Ausführung unserer ausgesprochenen Ansichten müssen wir hier übergehen, da sie in unserer Monographie über die Entzündung der Arachnoidea einen schicklicheren Platz finden werden. Dort auch wollen wir nachweisen, dafs der Ausgang dieser Krankheit, wo sie nicht geheilt wird, allemal bestehe in einer Lähmung der Lungen, wahrscheinlich oder vielmehr gewifs hervorgebracht durch ein pathisches Verhältnifs des Nervus vagus.

V.

Traité complet des maladies vénériennes, contenant l'exposition de leurs symptomes et de leur traitement rationnel, d'après les principes de la médecine organique, avec l'histoire critique des théories et des méthodes curatives généralement reçues; par A. J. L. Jourdan, Dr. en méd., chevalier de la légion d'honneur, membre des académies royales de médecine à Paris etc. Paris, Méquignon-Marvis, libraire editeur, rue du Jar-

dinet No. 13. 1826. 2 Voll. S. 1 — 430 und 431 — 916. Mit dem Motto: Dans l'étude des maladies il faut voir et non supposer. Baumes.

Der Verfasser stellt in den zwei Bänden dieses Werkes eine neue Ansicht von der Natur und Heilung der venerischen Krankheiten, nach den Grundsätzen der organischen Medicin auf. Um nun gleich den Grundton, aus welchem er seine neue Lehre vorträgt, anzugeben, sei hier angeführt, dafs er durch eine Analyse der Symptome in den verschiedensten Formen der Syphilis, durch kritischen Ueberblick der Geschichte, der gesammten alten und neuen, in- und ausländischen Litteratur, durch kritische Beleuchtung der Heilmittel und Heilmethoden, so wie durch Hinweisen auf analoge Krankheitsformen zu beweisen sucht, dafs die allgemein verbreitete Theorie von einem venerischen Gifte, so wie die darauf gestützte specifische Heilmethode falsch sei, und dagegen eine, auf allgemeinen einfachen Principien beruhende Ansicht von der Natur und Heilung der venerischen Krankheiten angenommen werden müsse. Diese Ansicht findet in Frankreich hier und da Beifall, und haben sieh ihre Vertheidiger auch mancher Paradoxieen und Uebereilungen, die nicht sie, sondern ihre Kranken zu büfsen gehabt haben, schuldig gemacht, so glauben wir doch, sie mit Unpartheilichkeit würdigen zu müssen, was am besten durch die kritische Darlegung des Inhaltes dieser Schrift geschehen kann.

Das Ganze zerfällt in drei Bücher:

1) Von den venerischen Krankheiten, wie sie sich in ihren Symptomen offenbaren.
2) Von den Theorieen und der Geschichte der venerischen Krankheit.
3) Ueber die Behandlung derselben.

Im ersten Buche beginnt der Verf. im ersten Abschnitt (Kap. 1.) mit den primären venerischen Krankheiten, die sich durch Entzündung der Schleim-

häute charakterisiren. Sie bestehen am häufigsten in einer Entzündung der Schleimhäute. Alle Membranen dieser Art können davon ergriffen werden, doch Lage und Bestimmung setzen sie nicht alle gleichen und gleich häufigen Gelegenheitsursachen aus; aufser der Schleimhaut des Magens ist keine, die so häufig der Gefahr der Reizung ausgesetzt wäre, als die der Harn- und Geschlechtsorgane (Membrane génito-urinaire). Man beobachtet jedoch ähnliche Entzündungen an den beiden Extremitäten der Schleimhaut der Digestionswege, an dem Auge, der Nase, den äufseren Gehörgängen; sie sind selten, doch können sie zufällig, oder durch Unreinlichkeit, oder wie es am meisten der Fall sein mag, durch naturwidrige Ausschweifungen entstehen.

Der Gang der venerischen Entzündung äufserer Schleimhäute, ist ganz derselbe, wie der durch jede andere Ursache hervorgerufenen Entzündung; auch sind ihre Wirkungen dieselben, nur deutlicher ausgesprochen.

Die Symptome variiren nach dem Grade der Reizung; der chronisch-entzündliche Zustand ist schlimmer und gefährlicher wegen der organischen Veränderungen, zu denen er Veranlassung giebt, welche ins Unendliche abweichen, nach der Textur der ergriffenen Organe, und unter denen die fibrösen, cartilaginösen und carcinomatösen Entartungen die häufigsten sind. Auch bilden diese Entzündungen äufserer Schleimmembranen öfters Veranlassung und die wahre Causa proxima intermittirender, und noch öfter hectischer Fieber (?).

Die Entzündung der Schleimmembranen der Harn- und Geschlechtswerkzeuge beim Manne (Art. I.) ist innerlich und äufserlich (Balanitis und Urethritis). Der Verf. hält es für sehr wahrscheinlich, dafs die reizende Ursache sich immer erst auf die Eichel werfe, und sich von da auf die Harnröhre, als Fortsetzung ihrer Bekleidung, fortpflanze, welche viel empfänglicher für die Einwirkung eines fremden Reizes sei. Wie der Tripper

entstehe, hat man sich auf verschiedene Weisen erklärt, die sich auf folgende zwei zurückführen lassen:

1) Das reizende Prinzip wird von den lymphatischen Gefäfsen der Eichel absorbirt; welche es alsbald in die Fossa navicularis ablagern.
2) Die reizende Ursache wird durch die Urethra aufgepumpt, welche auf dieselbe wie ein Saugheber wirkt.

Die erste streitet gegen anatomische Thatsachen, indem es keine lymphatischen Gefäfse giebt, welche von der Eichel zur Harnröhre führen; die zweite gegen die Gesetze der Physik; beide endlich gegen die Principien der Physiologie.

Von der Entzündung der Eichel (Balanitis). Welches auch der Ursprung der Entzündung der Eichel ist, der daraus entstehende Ausfluſs bietet immer dieselben Erscheinungen dar. Man könne es nicht unterscheiden, sagt der Verf., ob er aus Unreinlichkeit, wegen Enge der Vorhaut, oder durch Umgang mit verdächtigen Weibern entstanden sei. Mérat erzählt eine Beobachtung, wo ein Mann mit einem Eicheltripper seine Frau zu zwei verschiedenen Zeiten so ansteckte, dafs sie eine förmliche Blennorrhagie bekam; er wurde durch Operation geheilt, und später fand keine Ansteckung mehr statt.

Von der Entzündung der Harnröhre (Urethritis). Der Verf. glaubt nicht, dafs die Erscheinung eines Trippers 6 Wochen, 58 Tage oder gar mehre Monate (nach Hunter, Bell, Duncan und Swediaur) sich verzögern könne, sondern man bemerke die Spuren oft schon einen Tag, ja sogar einige Stunden nach dem Beischlaf, in seltenen Fällen treten sie erst nach 10, 12, 15, 20 — 30 Tagen ein. Der Verf. glaubt, dafs Morgagni recht habe, wenn er behaupte, dafs die Krankheit die Fossa navicularis im Anfange betreffe, und dafs später bei den meisten Männern sie sich sehr weit in den Canal hinein erstrecke. Cullerier und Delpech kommen indessen der Wahrheit noch näher, wenn sie annehmen, dafs der Sitz des Uebels nicht auf einen Punkt beschränkt sei. Der Verf. stellt

Folgendes auf, in Rücksicht des Sitzes: Die Entzündung kann

1) sich auf einen Theil der Schleimhaut der Harnröhre beschränken, was nur im Anfange statt hat, oder wenn sie sehr leicht ist;
2) allmählig den ganzen Kanal einnehmen, und sich selbst weiter erstrecken;
3) sich auf verschiedenen Punkten fixiren, entweder zugleich oder vor und nach; ihren Platz verändern; sich abwechselnd von einem Punkte auf einen oder mehre andere begeben;
4) sich entwickeln, wachsen, halten, und abnehmen, an einem Orte, in dem Momente, wo die Veränderungen der Symptome das nahe Ende anzuzeigen scheinen, sich auf einem tiefer liegenden Punkte erneuern, indem sie hier die Reihefolge derselben Perioden, und zuweilen wichtigerer Symptome zeigt;
5) endlich, wenn sie sich vor und nach auf verschiedenen Punkten zeigt, kann sie bald eine genaue Verbindung zwischen den Symptomen irgend einer andern Krankheit, bald auch keine Spur dieser Verbindung zeigen, und mehre Tage zwischen dem Ende der einen und dem Anfange der andern Affection verlaufen lassen.

Dies gelte besonders von der mehr erysipelatösen Entzündung der Fläche. Was der Verf. ferner in diesem Artikel von der trockenen Entzündung der Harnröhre (die gewöhnlich mit Strangurie verbunden ist), von den Abweichungen des Trippers in Rücksicht des Einflusses, den die Krankheit auf nähere und entferntere Theile äufsert, in Hinsicht der Ausgänge der Krankheit und ihrer Complicationen sagt, ist durchweg interessant und zeugt von genauer Beobachtung. Er schliefst diesen Artikel, indem er von den Ursachen spricht, welche, aufser dem Beischlaf, Harnröhrenentzündung, und somit ansteckenden Ausflufs veranlassen können, und ist der Meinung, dafs jede

Entzündung mehr oder weniger, je nach ihrem Grade und nach der Constitution des davon betroffenen Individuums, ein ansteckendes Secret liefern könne, was durch die giftige Beschaffenheit des Secretes bei Entzündungen seröser Häute allerdings sehr wahrscheinlich gemacht wird.

Von der Wedekindschen Bemerkung hinsichtlich der Drüsen in der Fossa navicularis hält der Verf. nichts, indem er dieselben bei zwei Subjekten sehr stark entwickelt gesehen hat, die nie einen Tripper gehabt hatten.

Der Verf. setzt also das Wesen des Trippers in eine, durch Reizung entstandene Entzündung der Schleimhaut der Harnröhre, und ist der Meinung, dafs jeder Mann, der mit einem Ausflufs, selbst mit dem gutartigsten behaftet ist, sich bis zur völligen Heilung des Umgangs mit Weibern enthalten müsse.

In der (Art. II.) Geschichte der Entzündung der Schleimhaut der Harn- und Geschlechtsorgane beim Weibe, heifst es am Schlufs: Die natürliche Folgerung, die man aus diesen Thatsachen zieht, ist: dafs nach Art aller Schleimmembranen die der Harn- und Geschlechtsmembran beim Weibe, wenn sie bis zu einem gewissen Grade entzündet ist, ein Secret liefert, das, auf eine andere gesunde Schleimhaut gebracht, im Stande ist, eine Reizung zu erzeugen, in deren Folge sich eine mehr oder minder heftige Entzündung entwickelt, je nach dem Grade der Intensität, mit der die krankhafte Flüssigkeit gewirkt hat, oder der Empfänglichkeit des Gewebes, worauf sie gelangt war. Die Klugheit gebietet also, dafs man sich des genauen Umgangs mit einer Frau enthalte, deren Scheidenschleimhaut, selbst in geringerem Grade, entzündet ist, welches auch die Ursache davon sein mag, denn, wenn man auch zuweilen solche Frauen ungestraft besuchen kann, der Gewohnheit wegen, oder, wovon manche Männer ein Beispiel geben aus Mangel an Empfänglichkeit; so beweist doch die tägliche Erfahrung ohne Widerrede, dafs das contagiöse Prin-

zip sich während des Beischlafes mehr entwickelt, oder eine gröfsere Thätigkeit äufsert, sei es, wegen der Hitze und der gröfseren Turgescenz der Geschlechtstheile, sei es, weil diese während des Actes empfänglicher sind für die Einwirkung jedes reizenden Einflusses.

In den Artikeln III. bis VII. handelt der Verf. von den Entzündungen der Schleimmembranen des Auges, der Nase, des äufseren Gehörganges und des inneren Ohres, des Mundes und des Mastdarms. Am Schlusse des letzten Artikels heifst es: Unter allen Zufällen, die so eben beschrieben sind, ist kein einziger, der nicht von Hämorrhoiden abhängen könnte (?), und der nicht bei dieser Krankheit häufig aufträte, und nur die Kenntnifs der Sitten des Kranken erlaubt uns, diesen krankhaften Abweichungen einen venerischen Ursprung zuzuschreiben, indem die Symptome in beiden Fällen ganz dieselben sind.

Zweites Kapitel. Von den primären venerischen Krankheiten, die sich durch Verschwärung der äufseren Schleimmembranen charakterisiren.

Den Namen Schanker, den der Verf. mit Hensler von Caries, Cariolus ableitet, verwirft er, weil er zu sehr die Idee von einem fressenden, um sich greifenden Geschwüre erwecke. Die Zahl der Schanker verhält sich zu der der Tripper, nach Hunter, wie 1 : 4 — 5, nach Bell wie 1 : 3. Die Zeit des Ausbruchs nach der Ansteckung ist unbestimmt, und schwankt zwischen drei Stunden und vier bis sechs Wochen. (Hunter.) Nachdem der Verf. die drei Arten von Schanker (den gutartigen, fressenden und brandigen) beschrieben, sagt er: diese Hauptunterschiede, zwischen denen eine Menge Zwischenstufen sind, hängen von dem Grade der Entzündung, der Empfänglichkeit des Subjekts und einer Menge äufserer Umstände ab, unter denen man den Einflufs des Regimens, der Lebensart, des Zustandes anderer Organe und der Behandlung obenan stellen mufs. Im ersten Artikel handelt er von den Geschwüren der Vorhaut und des Bändchens;

im Art. II. von den Geschwüren der Eichel; hier bemerkt er S. 130: das Ansehen eines Geschwüres des Gliedes erlaubt niemals einen Schluſs auf die Ursache, weil eine Menge von Umständen, äuſsere und innere, dieses Ansehen ins Unendliche verändern, je nach dem Grade der Energie, den sie der entzündlichen Reaction aufdrücken. Er leugnet ferner die Diagnose aus Farbe und Geruch des Eiters; Bell selbst, sagt er, muſste diese unläugbare Wahrheit anerkennen, indem er, wie Hunter, die Diagnose auf den Verlauf gründete.

Der dritte Artikel handelt von den Geschwüren der Harnröhre, und der vierte von den Geshwüren auf der Schleimhaut der Harn- und Geschlechtsorgane des Weibes. Die Ursachen, die, auſser dem Beischlaf, noch Geschwüre erregen können, sind: Einbringen eines groſsen harten Körpers (bei der Nothzucht erfolgen häufig solche Geschwüre, woraus sich nach der bestehenden Theorie der Thäter einen Beweis seiner Unschuld entnehmen könnte), Jucken der Geschlechtstheile von Prurigo, Leucorrhöe, Hämorrhoiden, Ascariden im Rectum, Schwangerschaft, Vorfall der Scheide und Gebärmutter, Unreinlichkeit u. s. w., mit einem Worte, alle Reizungen dieser Schleimhaut, sie mögen direct oder sympathisch sein, können dort eine chronische oder acute Entzündung erregen, die mit Verschwärungen complicirt ist, deren Oberfläche eine eiterförmige Flüssigkeit absondert, und die man durchaus nicht im Stande ist von venerischen Schankern zu unterscheiden, denn sie nehmen alle Gestalten an, welche diese letzten annehmen, erregen dieselben Zufälle, und können selbst in gewissen Fällen ansteckend sein, d. h. eine Flüssigkeit absondern, welche die gesunden Schleimflächen, die mit ihr in Berührung kommen, reizt und entzündet.

Art. V. Von den Geschwüren der Brustwarze und des Hofes derselben. Es ist unmöglich (??) sagt hier der Verf., die venerischen Geschwüre von denen zu unterscheiden, welche durch gewaltsames Saugen verur-

sacht sein können; er will diese sogar zuweilen von Pusteln auf entfernten Hauptstellen begleitet gesehen haben, ohne dafs man den geringsten Verdacht in Hinsicht der Aufführung der Frau hätte hegen können; indessen müsse man gestehen, dafs die Geschwüre der Brustwarze, die von dem reinen und gesunden Munde eines Kindes entstehen, eher heilen, als die, welche von einem Munde der mit Geschwüren und Bläschen besetzt ist, entstehen; dies verhalte sich eben so bei allen Verschwärungen; die durch mechanische Reizung entstandenen heilen eher, als wenn sie ihre Entstehung der Application einer entzündeten oder geschwürigen Fläche verdanken. (Dies wäre doch der Theorie der französischen Noncontagionisten ganz entgegen!)

Art. VI. Von den Geschwüren der Nasenschleimhaut. Nachdem er die Ausgänge der Nasengeschwüre (Caries, Krebs, hektisches Fieber, Tod) aufgeführt hat, sagt der Verf.: Indessen ist es wahr, dafs ein so schrecklicher Zustand, wenn nicht immer, doch in der bei weitem gröfsten Zahl der Fälle, Folge der üblen Heilmethoden ist, welche von Anfang an befolgt worden sind (sehr wahr!); ferner: Pocken, Ausrottung eines Polypen, chronischer Catarrh, Entzündung durch reizende Dinge, Quetschungen, besonders Flechten, können ebenfalls Geschwüre erzeugen, die, wenn die begleitende Entzündung oberflächlich bleibt, und wenig sich ausdehnt, eine geruchlose Feuchtigkeit absondern, im Gegentheil aber dieselben Symptome hervorbringen, wie die venerische Ozaena. Diese also scheint sich von den andern nur dadurch zu unterscheiden, dafs sie, weil sie gewöhnlich einen tieferen Sitz hat, nur dann anfängt bemerkt zu werden, wenn das Umsichgreifen der Entzündung die Theile schon sehr desorganisirt hat. (??)

Art. VII. Von den Geschwüren des Mundes. Der Verf. sucht zu beweisen, dafs die, besonders in öffentlichen Anstalten bei Kindern so häufig vorkommenden und für venerisch gehaltenen Ausschläge des Mundes, der Scheide,

des Afters u. s. w. nicht venerisch seien, sondern von chronischer Reizung der Eingeweide herrühren. Die Erblichkeit der venerischen Krankheit leugnet der Verf. geradezu. Auch bei Neugebornen vorkommende Geschwüre des Mundes oder der Scheide, seien Folgen einer sich bis ins Fötalleben hinauf erstreckenden Reizung entweder der ersten Wege, oder der Scheide, und wenn ein solches mit Bläschen und Geschwüren des Mundes behaftetes Kind die Brust der Mutter oder der Amme anstecke, so sei dies ganz natürlich, und kein Beweis, dafs diese Bläschen venerisch seien. (Sehr oberflächlich!)

Eben so wenig genügen die Unterscheidungsmerkmale venerischer Mundgeschwüre Erwachsener von scorbutischen, mercuriellen und catarrhalischen Geschwüren.

Art. VIII. Von den Geschwüren des Afterrandes und des Innern des Mastdarms. Hämorrhoidalgeschwüre und Mastdarmzerreifsungen gleichen sehr den venerischen Exulcerationen des Afterrandes, in dem Grade, dafs man nach Verlauf einer gewissen Zeit sie nicht mehr unterscheiden kann.

Die Abhandlung von den Geschwüren der Augenbindehaut und des äufseren Gehörganges (Art. IX. X.) enthält das Bekannte.

Bei den Bubonen (Art. XI.) sucht der Verf. ebenfalls darzuthun, dafs die hier vorkommenden Verschwärungen eben so gut von allen andern Reizungen nahe liegender Theile, von Unterdrückungen natürlicher und gewohnter Ausleerungen, von Hämorrhoiden, vom Gebrauch der Sonden und Bougies, von unterdrückten Hautausschlägen u. s. w. entstehen können. (?)

Drittes Kapitel. Von den primären venerischen Krankheiten, welche sich durch Entzündung oder Verschwärung der Haut charakterisiren. Es besteht auch hier, wie bei den Schleimhäuten, weder in der Form, noch im Aussehen, noch in der Farbe der Hautgeschwüre irgend ein charakteristisches Kennzeichen,

nach dem man befugt wäre, anzunehmen, dafs die Krankheit vom Beischlaf eher, als von einer anderen Ursache entstanden sei, oder, mit andern Worten, jede reizende Ursache, welche sie auch sein möge, wenn sie auf die Haut oder Schleimmembranen wirkt, erregt dort krankhafte Erscheinungen, die sich untereinander vollkommen ähnlich sind, sobald die Ursachen, welche den Kranken selbst betreffen, dieselben sind.» (Sehr vage, und in Widerspruch mit den bisherigen Erfahrungen.)

Viertes Kapitel. Von den primären venerischen Krankheiten, die sich durch Auswüchse, oder Vegetationen charakterisiren. Nachdem der Verf. die verschiedenen Formen derselben, und ihren verschiedenen Sitz aufgeführt, und der Meinung Bell's und Hunter's, dafs 99 von 100 blofs Localübel seien und nur örtlicher Behandlung bedürfen, beigetreten ist, behauptet er am Schlusse: dafs sie durchaus kein Beweis venerischer Krankheit seien, und eine Menge anderer Ursachen dieselben hervorrufen können. (Welche Diagnostik!)

Zweiter Abschnitt. Von den secundären venerischen Krankheiten. Die Krankheiten, die nach einem unreinen Beischlafe erfolgen, werden, so lange sie ihren ursprünglichen Sitz einnehmen und nur auf die Geschlechtstheile sich beschränken, jede mit einem besonderen Namen belegt. Anders ist es, wenn krankhafte Erscheinungen in gröfserer oder kleinerer Anzahl sich in Theilen entwickeln, die mehr oder weniger entfernt von denen sind, welche der Sitz primärer venerischer Krankheiten waren. Die Pathologen nehmen alsdann an, dafs diese Zufälle nicht allein mit jenen, sondern auch unter sich in einem genauen Causalnexus stehen, und dafs sie eine, von allen andern abgesonderte Krankheitsgattung ausmachen; demnach umfassen sie sie alle unter dem Collectivnamen: Syphilis, Vérole, constitutionelle oder allgemeine venerische Krankheit. (Und doch wohl mit vollkommenem Rechte!)

Erstes

Erstes Kapitel. Von den secundären venerischen Krankheiten im Besonderen. Sie werden zurückgeführt auf die Affectionen des lymphatischen Systems, des Systems der Schleimmembranen, der Haut, des fibrösen, des Knochensystems, des Systems der serösen Membranen, und des Nervensystems.

Artikel I. Von den secundären venerischen Krankheiten, die ihren Sitz im Lymphsystem haben. Die secundären Bubonen unterscheiden sich in nichts von den primären, als dafs sie mehr Neigung haben, einen chronischen Verlauf anzunehmen. (?)

Artikel II. Von den secundären venerischen Krankheiten, die ihren Sitz im System der Schleimhäute haben. Alle Schleimhäute können in Folge oder während einer primären venerischen Affection gereizt, entzündet und geschwürig werden, sogar die Schleimhaut des Magens wird oft nicht verschont, obgleich sie von der unmittelbaren Berührung des Giftes nicht afficirt zu werden scheint. Der Verf. will eben dieser Reizung das Verborgensein und spätere Hervortreten, das syphilitische Fieber, das häufig bei Behandlung ohne Quecksilber, noch häufiger aber bei Behandlung mit diesem vorkomme, zuschreiben. Ein primäres venerisches Geschwür hat selten so viel Einfluſs auf die anderen Schleimmembranen, dafs es wirklich Entzündung in ihnen hervorruft, es stimmt sie nur empfänglicher für andere äufsere Reize; deswegen wird oft die Schleimhaut des Mundes, der Nase, des Auges, des Afters, der Sitz consecutiver Reizungen, weil sie äufseren Reizen am meisten ausgesetzt und von Natur reizempfänglicher sind. (Eine ziemlich gezwungene, auf keine Analogie gestützte Erklärungsweise, die freilich folgerecht aus diesem System, aber nicht aus einer vorurtheilsfreien Untersuchung der Thatsachen hervorgeht. Welche Klarheit bietet dagegen die hergebrachte Lehre vom Contagium, und eine gemäfsigte Humoralpathologie dar!) Thränensackgeschwulst, Thränenfistel, Ohrensausen, Ohrenklingen, Lun-

gencatarrh und Luftröhrenschwindsucht können sich auf diese Weise in Folge syphilitischer Reizung benachbarter Schleimhäute entwickeln; eben so Asthma, Hämoptysis, Lungenentzündung, Lungenschwindsucht, nicht minder Iritis, Hypopion, Cataracta und Glaucom, venerische Auszehrung und Atrophie. Indem ich, sagt der Verf. darauf, diese lange Reihe pathischer Erscheinungen, welche viele Schriftsteller, namentlich Astruc und seine Nachfolger, unter die Folgen der venerischen Krankheiten zählen, aufstelle, bin ich weit entfernt zu behaupten, dafs ihre Verbindung mit diesen letzten (obgleich, streng genommen, möglich) in die Augen springend, bewiesen, oder selbst immer wahrscheinlich sei. Man beobachtet sie oft genug, das ist wahr, bei Subjecten, welche von der venerischen Krätze befallen waren oder es noch sind, aber, die Behandlungsweise, die Prädisposition, der directe Einflufs äufserer Reize auf die Organe, und der von Krankheiten anderer Theile des Körpers, mit denen diese in genauer Wechselbeziehung stehen, sind gewifs die Haupt-, vielleicht die einzige Quelle derselben. (??) Indessen schadet diese Dunkelheit der Analogie nichts, oder gerade, weil sie dunkel ist, glaubt man die Schwierigkeit zu heben, indem man den zweifelhaften Fall als eine verlarvte, maskirte, verborgene oder gar entartete Syphilis betrachtet. Es wäre verständiger gewesen, die Verbindung, welche die für syphilitisch erklärte Affection mit der vorhergehenden venerischen Krankheit hat, in ein klares Licht zu setzen; man würde bald eingesehen haben, dafs diese Verbindung nur habe können angenommen werden, wenn es keine andere Weise gäbe, die krankhaften Symptome zu erklären, und wenn es unmöglich wäre, diese dem unmittelbaren Einflusse äufserer Ursachen auf die Organe, welche der Heerd derselben sind, oder dem sympathischen Einflusse auf anderen Organen haftender Reizungen, zuzuschreiben; doch die gewohnte Methode verträgt sich besser mit der Trägheit des menschlichen Geistes. Hunter war sehr durchdrungen von dieser

Wahrheit, indem er behauptete, dafs, so wie eine Krankheit sich zeigt, über welche der Arzt in Verwirrung geräth, sich gleich die venerische seinem Geiste darstellt. Wenn, fügt er hinzu, diese Idee ihn zu einer genauen Untersuchung vermöchte, so wäre das ein Vortheil, aber in den meisten Fällen dient sie nur, ihn selbst zu befriedigen.

Artikel III. Von den secundären venerischen Krankheiten, welche ihren Sitz im Hautsystem und dessen Anhängsel haben. Nachdem der Verf. die verschiedenen Formen von syphilitischen Exanthemen, von der Ephelis bis zur Lepra syphilitica aufgeführt, und die verschiedenen Ausgänge derselben dargestellt hat, fährt er fort: Der Gebrauch hat es mir zum Gesetz gemacht, diese enorme Reihe exanthematischer Krankheiten, welche man gewöhnlich als Symptome der Syphilis betrachtet, aufzuführen; aber, auf welche Indicien ist die nahe Verbindung zwischen ihnen und den primären venerischen Krankheiten gegründet? Man mufs gestehen, dafs sie nur auf Hypothesen beruht, als z. B. die vorgegebene specielle Kupferfarbe der Eruptionen, welche nicht allein allen denen angehört, welche zum Bereich der Syphilis gezählt werden, sondern welche auch in einem mehr oder minder hohen Grade bei den meisten oberflächlichen und chronischen Entzündungen der allgemeinen Hautbedeckung vorkommen. Weder in der Art der Veränderung der Haut, noch in der Farbe oder Ausdehnung der Affection, noch in ihrem Sitze liegt etwas, was über die Ursache abzusprechen berechtigt, von der sie entspringe. Selbst die früheren Zufälle und die begleitenden Symptome an den Geschlechtstheilen führen nur zu Wahrscheinlichkeiten, und geben keine Gewifsheit, weil einerseits das Exanthem durch eine andere Reizung hervorgerufen worden sein kann, als durch örtliche venerische Krankheit, welche man jetzt oder vor kurzem bei dem Subjekte bemerkt hat, und weil auf der anderen Seite dasselbe zuweilen so sehr der Krätze, gewissen Abarten der Tinea, oder den Flechten gleicht, dafs man

es nicht davon unterscheiden kann. (Die Kritik dieser gewagten Aussprüche überlassen wir billig unsern Lesern.)

Die Reizungen der Verdauungswerkzeuge haben häufig Hautausschläge zur Folge, welche ins Unendliche abweichen. Ohne von den scorbutischen Flecken, welche selten vorkommen, oder von den Petechien zu reden, welche gegen das Ende heftiger Gastro-Enteritis auftreten, ist es jedem bekannt, dafs gewisse Nahrungsmittel, gegohrne warme Getränke, Eingeweidewürmer, hartnäckige Verstopfung, zuweilen mit aufserordentlicher Schnelligkeit Veränderungen in der Farbe und Textur der Haut erzeugen. Eben so erzeugt Reizung des Darmkanals und Zahnreiz bei Kindern die Crusta lactea, heftige Leidenschaften, Hypochondrie, Rheumatismus, Reizungen der Geschlechtstheile, durch Masturbation, Entwickelung der Pubertät, Unterdrückung der Menstruation, die letzte Zeit der Schwangerschaft oder die erste Zeit nach der Entbindung, bringen ebenfalls dergleichen Ausschläge hervor.

In der Mehrzahl der Fälle sind nach dem Verf. die Exantheme Folge einer vermehrten Lebensthätigkeit der Verdauungsorgane, (??) jedoch erscheinen sie auch bei Affectionen der Geschlechtstheile. Man ist gewohnt zu vermuthen, dafs sie syphilitisch sind, wenn sie in Folge primärer venerischer Zufälle erschienen, wenn sie auftreten, nachdem andere für syphilitisch gehaltene Zufälle erschienen sind, oder grofse Fortschritte gemacht haben, oder selbst dann, wenn der Kranke sich der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt hatte, oder wenn seine Eltern von irgend einer dieser Krankheiten befallen gewesen sind. Die Aetiologie ist also (?) sehr ungewifs, und, um vieles mehr, wenn man bedenkt, wie die Behandlung venerischer Krankheiten so oft die Schleimhaut des Darmkanals reizt. Man kann also, fügt er hinzu, nur dann Grund haben, einen unmittelbaren Causalnexus zwischen einem Exanthem und einer primären venerischen Krankheit anzunehmen, wenn das Examen des Kranken nicht den Einflufs einer anderen inne-

ren Reizung in Verdacht zu haben erlaubt, was zu dem Schlusse führt, dafs dieser Fall äufserst selten ist. (?)

Indem der Verf. nun noch die verschiedenen Formen von Hautgeschwüren, die Knoten, Tuberkeln, das Ausfallen der Haare und Nägel beschrieben hat, wendet er sich im

Art. VI. zu den secundären venerischen Krankheiten im fibrösen System. Herumziehende Schmerzen in den Gelenken und in der Continuität der Glieder offenbaren sich oft bei Entzündungen der Schleimmembran der Geschlechtstheile, besonders wenn sie in der Zunahme begriffen sind, oder wenn ein Ausflufs der Art unterdrückt wird, oder selbst nach dem Beischlaf. Sie beruhen auf einer Sympathie zwischen Geschlechtstheilen und dem fibrösen System, und man sagt nie von ihnen, dafs sie Symptome der Syphilis seien, nennt sie blofs sympathisch oder metastatisch, während man andere Schmerzen, welche während des Verlaufes venerischer Zufälle, oder kürzere oder längere Zeit nachher auftreten, für unzweifelhaft syphilitisch erklärt, sie mögen acut oder chronisch sein, fix oder herumziehend, anhaltend oder aussetzend, oberflächlich oder tief. Man kann sie, besonders wenn sie mehrere Jahre nach den primären Affectionen erfolgen, dann eher als Folge von Reizung der Eingeweide, oder eines Catarrhalfiebers, übler Behandlung, zu grofsen Gaben Quecksilbers, dem Aufenthalt in feuchter Kälte, ansehen.

Von den secundären venerischen Krankheiten im Knochensystem (Art. V.) schreibt man die Exostose einer venerischen Ursache zu, wenn man keine andere finden kann; auch Delpech ist der Meinung, dafs in diesem Falle der Einflufs der Syphilis auf den einer einfachen Reizung beschränkt werden müsse. Die Caries hält Delpech ebenfalls nicht für Folgekrankheit der Syphilis; wenn sie damit zugleich vorkomme, so sei das zufällig und eine einfache Complication. Der Verf. leugnet das Vorkommen der Caries sowohl als der Necrose, als Folgekrankheit der primären syphilitischen Affection. Uebrigens scheint

es ihm, dafs man blofs aus Gewohnheit die Verletzungen des Knochengewebes unter die secundären venerischen Krankheiten rechnet, denn man giebt zu, dafs sie seltener geworden sind, seit man rationellere Heilmethoden befolgt, d. h. in anderen Ausdrücken: dafs ihre frühere Häufigkeit von der Behandlung abhing, und man giebt dadurch Befugnifs zu glauben, dafs sie auch heut zu Tage noch häufig aus dieser Quelle entstehen. Wirklich sahen Rose, Guthrie und Thomson sie nie bei den Kranken, die ohne Quecksilber behandelt waren, so dafs sie solche für eine Folge des Einflusses dieses Metalles auf den Organismus halten. Der Mercur bringt, nach ihm, allein solche Krankheiten hervor; Fallopius, Fernel und Paulmier sagen geradezu, dafs die Affectionen der Nase und des Gaumens von der Mercurialbehandlung herkommen, und dafs sie niemals auftreten, wenn man andere Curmethoden befolgt. Hunter sprach sich ebenfalls dahin aus.

Von den secundären venerischen Krankheiten im serösen System. (Art. VI.) Hydrocele, partielle Peritonitis, Hydrarthrosis, Pleuresie, Hydrothorax, Phrenesie, Hydrocephalus, Ascites, Aneurysmen, Herzklopfen, und Vegetationen auf den Klappen dieses Organs und auf der Placenta, mit einem Worte, der gröfste Theil der Krankheiten sind unter Syphilis zusammengebracht, was um so leichter war, als beim jetzigen (?) Zustande unserer Sitten man selten einen Mann findet, der nicht mit verdächtigen Frauen Umgang gehabt hätte. Wenn man übrigens dieser ätiologischen Zuflucht beraubt ist, so bleibt noch die übrig, dafs man die Ursache auf die Eltern und Grofseltern schiebt!

Von den secundären venerischen Krankheiten im Nervensystem. (Art. VII.) Taubheit, Stimmlosigkeit und Rauhigkeit gehören nicht hierher, weil sie von Reizung der betreffenden Schleimmembranen abhängen. Amaurose, Schlagflufs, Lähmung und verschiedene Geisteszerrüttungen sind unter die Folgekrankheiten der Syphilis

gezählt, weil sie bei Personen vorkommen, die mit primären venerischen Krankheiten behaftet waren, oder weil sie der Mercurialbehandlung wichen; beides unzureichende Gründe, um eine nothwendige ursächliche Verbindung zwischen diesen Krankheiten anzunehmen. Aber, so zweifelhaft es auch ist, dafs die Syphilis jemals die Quelle von Geisteszerrüttungen werde, so gewifs ist es, dafs sie bei einer grofsen Zahl von Kranken, und besonders bei vielen Aerzten (auch in Deutschland?), eine Geistesverwirrung hervorbringe, welche darin besteht, dafs sie in allen dunkeln Krankheiten, die ihnen begegnen mögen, eine verborgene, verlarvte oder entlarvte Syphilis sehen, während die anderen, beherrscht von dem allgemeinen Glauben, dafs die venerischen Uebel, welche Behandlung man ihnen auch entgegengestellt haben möge, immer eine Spur von contagiöser Hefe zurücklasse, welche im Stande sei, früher oder später neue Zufälle hervorzubringen, sich über die geringste Unpäfslichkeit, die ihnen zustöfst, erschrecken, sie für einen Beweis der Ansteckung halten, und ihr Leben in beständiger ängstlicher Spannung hinbringen. Möchte ich, sagt der Verf., dazu beigetragen haben, diese beiden Vorurtheile, welche viele Menschen so unglücklich machen, welche in so viele Familien Unruhe und Verwirrung bringen, wenn nicht zu zerstören, doch zu schwächen!

Stucke.

(Fortsetzung folgt.)

VI.

Getreue Darstellung und Beschreibung der Thiere, welche in der Arzneimittellehre in Betracht kommen. Von Dr. J. F. Brandt und Dr. J. T. C. Ratzeburg, ausübenden Aerz-

ten in Berlin, Ehrenmitgliedern des Apothekervereins im nördlichen Deutschland. Drittes und viertes Heft. Berlin, auf Kosten der Verfasser. Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn. 1828. 4. S. 77 — 140. Tafel XI — XVIII. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ref. kann sich bei Anzeige dieses dritten und vierten Heftes kurz fassen, da er sich schon bei der Anzeige der beiden erstern (vergl. Bd. IX. S. 55, und Bd. XI. S, 244 d. A.) ausführlich über Plan und Inhalt dieses Werkes ausgesprochen hat.

Das dritte Heft beginnt mit der schon im vorigen angefangenen Beschreibung des gemeinen Büffels, Bos Bubalus. Darauf folgt Sus Scrofa. Den Beschluss der Säugethiere macht die Familie der Cetaceen, unter welchen die Verf. zuerst mit der Gattung Physeter beginnen. Bei der grofsen Unbestimmtheit, welche noch gegenwärtig über die Arten der Pottfische in zoologischer Hinsicht herrscht, haben es sich die Verf. sehr angelegen sein lassen, durch genaue Zusammenstellung und Vergleichung der verschiedenen Nachrichten eine genauere Bestimmung der einzelnen Arten zu gewinnen, unter denen sie Ph. macrocephalus, Ph. Trumpo und Ph. polycyphus besonders beschreiben. Ueber den noch nicht ganz bestimmten Ursprung der beiden von diesen Thieren kommenden arzneilichen Stoffe, den Wallrath und die Ambra, geben sie Folgendes an: Die Wallrathbehälter finden sich in einer grofsen, muldenförmigen Aushöhlung der oberen Fläche des Schädels. Entfernt man nämlich die äufsere Haut des Kopfes, so stöfst man zunächst auf eine 4 — 5″ hohe Specklage, welche eine dicke, feste, sehnige Masse bedeckt, nach deren Wegnahme man auf eine zweite, handhohe Sehnenausbreitung gelangt, die von der Schnautze bis zum Nacken sich erstreckt. Entfernt man dieselbe, so kommmt man auf zellige, von ihr selbst durch zahlreiche perpendiculäre Fortsätze gebildete Räume, welche die ganze Oberfläche des

Kopfes bedecken und eine ölige, helle, weifse Flüssigkeit, den flüssigen Wallrath, enthalten. Unter dieser Wallrath enthaltenden Zellschicht liegt eine zweite, die nach der Gröfse des Thieres 4 — 7½ Fufs dick ist. Die Wallrathbehälter werden in der Nasengegend schmaler, und gegen den Hintertheil des Kopfes breiter und breiter. Die Kammern hängen durch Oeffnungen mit einander zusammen. Aufser diesen grofsen Wallrathzellen, die oft über 50 Centner Wallrath liefern sollen, soll noch, nach Anderson, ein mit Wallrath gefüllter Behälter vom Kopfe zum Schwanze laufen. — Nachrichten, die auf Ambra absondernde Organe sich beziehen, werden von mehren Schriftstellern angeführt, und die Verf. sind geneigt, diese für die Harnblase zu halten, wenn sie gleich auch eine Entstehungsweise desselben im Darmkanale zugeben. Indessen wird der Ambra nicht allein im Körper der Pottwalle gefunden, sondern auch, wie bekannt, auf dem Meere frei schwimmend, oder auf den Küsten zerstreut.

Darauf lassen die Verf. die Gattung Balaena folgen, von welcher sie, aufser einigen andern in den Anmerkungen erwähnten Arten, ausführlich Bal. Mysticetus, Bal. Boops, Bal. rostrata und Bal. longimana beschreiben.

S. 135 folgen einige Nachträge zur Klasse der Säugethiere, die Anatomie der Geschlechtstheile des Bibers, und die Beschreibung des Moschusthieres betreffend.

In der nun folgenden Klasse der Vögel beginnen sie mit Gallus Bankiva, dem wilden Haushuhn, womit das vierte Heft schliefst.

G. H. Richter.

VII.

Die Heilkräfte des Wasserfenchelsaamens, besonders in Lungensuchten, im Psoasabscesse, in äufseren Geschwüren und im Keuchhusten; dann: die wurmwidrige Eigenschaft des Krotonöls. Von Dr. C. Wenzel, prakt. Arzte in Volkach. Erlangen, bei Palm und Enke. 1828. 8. 136 S. (12 Gr.)

Nachdem der Verf. den botanischen Charakter des Phellandrium aquaticum angegeben hat, theilt er die chemische Analyse mit. Ein Pfund enthält 2 Scrupel ätherisches Oel, 1 Unze gummösen Stoff, $1\frac{1}{2}$ Drachme harzigen Stoff und $3\frac{1}{2}$ Drachmen Extractivstoff. Seine Wirkung ist reizend und etwas narcotisch, daher wirkt er auf die Nieren und die Absonderungen überhaupt. Man giebt ihn innerlich: in Pulver zu 4, 6 — 12 Scrupel täglich, oder in Latwerge, oder in Pillen, weniger passend im Aufgufs. Die von Rosenmüller empfohlene Tinctur bereitet Martius in Erlangen aus dem Infusum einer halben Unze Saamen mit 6 Unzen Weingeist, dem er nach sechsstündiger Digestion 6 Unzen Muscatwein zusetzt und das Ganze noch 24 Stunden digerirt. Aeufserlich wendet der Verf. das Infusum oder das Decoct (unpassend) an. Er empfiehlt mit Langen u. a. den Wasserfenchel in folgenden Krankheiten: 1) in der Lungensucht, besonders in der schleimigen, wo er zuerst von Marcus Herz empfohlen werde, und in der, welche nach zurückgetretenen Hautausschlägen oder nach rheumatischen und catarrhalischen Lungenentzündungen entstand. Hier nützt er durch seine narcotischen und reizenden, alle Secretionen bethätigenden Eigenschaften, beruhigt, verbessert den Auswurf, befördert die Urinabsonderung und unterstützt die Reproduction. Unpassend ist er in der tuberculösen Lungensucht (die aber

gerade die häufigste ist!), doch pafst er bei der Anlage dazu (?). Bei der schleimigen Lungensucht giebt er ihn mit Digitalis, Lichen island., China, Chinin. sulphuricum, Myrrha, bei der nach zurückgetretenen Hautausschlägen entstandenen mit Schwefel, und bei allen Arten mit Gerstenbrei (nach Thilenius und Hufeland). Dreiundzwanzig Krankengeschichten beweisen zum Theil den Nutzen des Wasserfenchels. Acht Kranke starben. (Eine ähnliche Wirkung haben die sogenannten Lieberschen Kräuter, die bekanntlich aus den Blättern, Blüthen und Stengeln der Galeopsis grandiflora bestehen; nur sind sie milder und weniger erhitzend. Ref.) — 2) Im Psoasabscesse; er beobachtete zwei Fälle, in denen der Abscefs sehr viel schlechten Eiter lieferte, und hectisches Fieber zugegen war. Mit dem Gebrauche des Wasserfenchels besserte und verringerte sich die Eiterung, der Urin ging stärker und trübe ab, und die Heilung erfolgte sehr bald. Er empfiehlt ihn auch bei nicht aufgebrochenen Lumbarabscessen, allein die Unterlassung des Oeffnens ist nicht angerathen, da man durch das künstliche Oeffnen der Natur die Entfernung des Eiters erspart, und das Eindringen der Luft durch das Vorschieben der Haut verhüten kann. — 3) Bei äufseren Geschwüren (besonders scrophulösen und scorbutischen). 4) Im Keuchhusten und Asthma spasmodicum. Dieses einheimische Mittel verdient seiner Wohlfeilheit wegen nicht nur in den genannten Krankheiten, sondern auch bei Scropheln, Lymphabscessen, angehenden Scirrhen, Diarrhoea torpida, Amenorrhöe, Fluor albus, Nachtripper, Catarrhus vesicae u. s. w. die Aufmerksamkeit der Praktiker. — Schliefslich empfiehlt der Verf. das Crotonöl innerlich und äufserlich als Wurmmittel; die von ihm angegebene Dosis ist aber zu stark, und die Form unpassend. Am besten ist die Pillenform.

Jäger.

VIII.

Dissertationen.

I. Der Universität Königsberg.

Observatio circa ingentem cordis tumorem. Spec. inaug. auct. Carol. Reinhold. Bernhardi, Regiomontano. Def. d. 28. Septbr. 1826. 8. pp. 32. Cum tabula lignea.

Enthält einen interessanten, wenn auch aus Mangel der nöthigen Angaben nicht vollkommen genügend beschriebenen Fall von aneurysmatischer Afterbildung des Herzens. Wir haben in den letzten Jahren so viele Fälle von Herzkrankheiten beschrieben erhalten, dafs fernere Mittheilungen nur durch eine sehr genaue Angabe, namentlich der sich bildenden Krankheit, von Werth sein können.

De monstroso vituli sceleto. Diss. inaug. auct. Meyer. Ezechiel. Blumenthal, Mitavia-Curono. Def. d. 28. Septbr. 1826. 8. pp. 36. Cum tabula lithographica.

Ein seltener Fall einer complicirten Monstrosität, den wir, da dieser Dissertation anderswo, so viel Ref. weifs, noch nicht gedacht worden, hier mit des Verf. Worten wiedergeben: Columna vertebrarum inde a principio in altum tendens, ne dimidium quidem longitudinis suae assecuta, arcuatim, concavitate in sinistro, convexitate in dextro animalis latere, sinistrorsum vertitur, unde pars arcus, quae caudam continet, pari aequore, sed horizontali cum parte capite continuata eidemque magis magisque appropinquando usque ad caput procedit ibique in regione maxillae inferioris ad perpendiculum fere cauda excurrit. Costae utriusque columnae lateris retroversae sunt eademque directione ac processus spinosi tergum versus tendunt et

liberis extremitatibus finiuntur, quo fit, ut arcus vertebrarum dorsi cum processibus suis obtegantur et corpora denudata appareant. Scapula utraque quoque retroversa, loco suo remota maxima ex parte a costis tecta est. Accedit huc coalitus plurimarum sinistri lateris costarum itemque plurimorum processuum spinosorum. Pelvis a latere sinistro disiunctis ossibus pubis longeque a se distantibus posita est.

De Talpae europaeae oculo. Diss. inaug. zootom. auct. Aug. Guilielm. Koch, Lubraniecensi. Def. d. 30. Octbr. 1826. 8. pp. 46. Cum tabula aeri incisa.

Eine sehr vollständige, auf eigene Untersuchung gestützte Beschreibung des Auges vom Maulwurfe.

De Chymosi. Pars prior. Diss. inaug. physiolog. auct. Frideric. Jac. Behrend, Neosedino-Pomerano. Def. d. 31. Octbr. 1826. 8. pp. 54.

De Metastasi lactea. Diss. inaug. auct. Aug. Ed. Mette, Schoeppenstadia-Brunscicensi. Def. d. 1. Septbr. 1827. 8. pp. 28.

Enthält eine von Hrn. Dr. Dulk unternommene Analyse der milchartigen Flüssigkeit, welche sich im Unterleibe einer an sogenannter Milchversetzung verstorbenen Wöchnerin vorfand.

Ἱπποκράτους περὶ ἱερῆς νούσου βίβλιον. Recensuit, novam interpretationem latinam notasque addidit Fridericus Dietz. Lipsiae, sumptibus Leopoldi Vofs. 1827. 8. pp. 184.

Diese, zur Erlangung des Doctorgrades am 13. September 1827 vertheidigte Schrift, ist schon in diesen Annalen (Bd. XII. S. 259.) angezeigt worden.

De Natura delirii trementis. Diss. inaug. auct. Joann. Jacoby, Regiomontano. Def. d. 20. Septbr. 1827. 8. pp. 35.

De Varia pelvis feminarum forma. Diss. inaug. auct. Sam. Dav. Cohn, Gedanensi. Def. d. 5. Octbr. 1827. 8. pp. 31.

Ein dankenswerther Beitrag zu einer vergleichenden Beschreibung des weiblichen Beckens. Nach den vom Verf. angestellten Ausmessungen zeigt das Becken ostpreufsischer Frauen folgende Dimensionen: Conjugata $4\frac{1}{2}$", Querdurchmesser der oberen Apertur des kleinen Beckens $5\frac{1}{2}$", gerade Durchmesser der unteren Apertur $4\frac{1}{2}$", Abstand des Oss. coccyg. von der vom unteren Rande des Schaambogens geführten Horizontallinie $1\frac{1}{2}$", Höhe des Beckens vom Promont. Oss. sacr. bis zur Spitze Oss. coccyg. 4",, Inclinationswinkel der oberen Apertur 45°, der unteren 20°.

De Anodontarum et unionum oviductu. Diss. inaug. zoot. auct. Alb. Constant. Neumann, Mariae-Insulano. Def. d. 18. Octobr. 1827. 8. pp. 30.

Eigene Untersuchungen enthaltend, die wir indefs hier, da sie dem Zwecke dieser Annalen fremd sind, übergehen müssen.

De Auri, potissimum auri muriatici, usu in medicina. Diss. inaug. auct. Constant. Aug. Hildebrand, Wehlavia-Borusso. Def. d. 18. Octobr. 1827. 8. pp. 35.

Historia sectionis caesareae. Diss. inaug. auct. Isr. Sam. Davidsohn, Gedanensi. Def. d. 26. Octobr. 1827. 8. pp. 36.

Schon der geringe Umfang dieser Blätter erlaubte dem Verf. nicht, eine vollständige Geschichte des Kaiserschnittes zu liefern.

De Filicis maris oleo. Diss. inaug. auct. Herm. Leone Maximil. Boretius, Caymen.-Borusso. Def. d. 2. Novembr. 1827. 8. pp. 32.

Molluscorum Borussicorum synopsis. Diss. inaug. zoolog. auct. Joh. Aug. Guil. Kleeberg, Kutnano. Def. d. 4. Octobr. 1828. 8. pp. 47.

Ein sehr schätzenswerther Beitrag zu der bis dahin noch so sehr vernachlässigten Naturgeschichte Altpreufsens.

Encephaloceles acquisitae cum abscessu cerebri observatio. Diss. inaug. auct. Jac. Lipschitz, Regiomontan. Def. d. 8. Novembr. 1828. 8. pp. 39.

Gute Beschreibung eines seltenen, mit dem Sectionsberichte versehenen Falles.

De singulari cuiusdam foetus humani monstrositate. Diss. inaug. auct. Aug. Sim. Rosenbaum, Regiomontan. Def. d. 8. Novembr. 1828. 8. pp. 30.

Beschreibung einer seltenen, durch Verwachsung des Fötus mit der Placenta bedingten Monstrosität.

Analecta quaedam ad diagnosin carditidis et pericarditidis spectantia. Diss. inaug. med. auct. Jul. Ott. Bergau, Regiomontano. Def. d. 6. Decbr. 1828. 8. pp. 31.

Nonnulla in Hippocratis aphorismum Sect. IV. 57. *ὑπὸ σπασμοῦ ἢ τετάνου ἐχομένῳ πυρετὸς ἐπιγενόμενος λύει τὸ νούσημα.* Diss. inaug. auct. Jos. Fr. Sobernheim, Brombergo-Posnano. Def. d. 14. Decbr. 1828. 8. pp. 36.

II. Der Universität Berlin.

18. Diss. inaug. med. sistens novam de Opii viribus eiusque antidotis theoriam, auctor. Carol. Adolph. Frideric. Koepke, Suerin. Megalopolitan. Def. d. 8. April. 1829. 8. pp. 53.

Der Verf. hat über die Wirkungen des Opiums auf den menschlichen Organismus reiflich nachgedacht, und mit lobenswerther Kenntnifs der darüber vorhandenen Litte-

ratur das Einzelne nach einer gesunden Kritik zweckmäfsig geordnet. Die durch Klarheit und eine gebildete Sprache sich empfehlende Abhandlung zerfällt in vier Kapitel: über die Narcotica überhaupt, über die Geschichte des Opiums, über die Wirkungen, und über die Antidota desselben. Bei aller Anerkennung des sonstigen Werthes dieser Dissertation kann jedoch Ref. die vorgetragene Theorie nicht als eine neue gelten lassen, denn der Verf. hat sich vorzüglich an die drei von G. A. Richter aufgestellten Grade der Wirkungen des Opiums gehalten, und nach diesen die bewährtesten Ansichten berühmter Aerzte mitgetheilt.

19. Quaedam de ovariorum morbis. D. i. pathologic. auctor. Gustav. Adolph. Spitta, Berolinens. Def. d. 15. April. 1829. 8. pp. 29. Acc. tab. lithographic.

Eine encyclopädische Uebersicht der Krankheiten der Ovarien mit einem recht interessanten Fall von Degeneration des linken Eierstocks bei einem jungen Mädchen. Die beigefügte Abbildung des degenerirten Eierstocks giebt dieser Dissertation für die pathologische Anatomie bleibenden Werth.

20. De Pneumonia typhode. D. i. m. auctor. Carol. Thulemeyer, Guestphal. Def. d. 18. April. 1829. 8. pp. 24.

21. De Ruptura lienis et de eius certo quodam casu. D. i. m. auctor. Joann. Carol. Wuestefeld, Eichsfeldens. Def. d. 22. April. 1829. 8. pp. 31.

Diese Dissertation ist nach den vorhandenen Schriften mit Fleifs zusammengetragen, und erhält durch einen beigefügten Fall von Ruptur der Milz, in dem die Diagnose durch die Section bestätigt wurde, ein besonderes Interesse.

I.

Paracelsus.

Von

Dr. F. Jahn.

(Beschlufs.)

XV. So ist in der Krankheit eine der gesund gebliebenen Materie feindlich entgegenstehende, fremd gewordene Materie, und eine der gesund beharrenden organischen Thätigkeit entgegengesetzte von ihr abgefallene Thätigkeit, ein Krankheitskörper und eine Krankheitsaction, also ein Krankheitsorganismus gegeben, und die Krankheit erscheint als ein ins Leben eingedrungener, an ihm schmarotzender selbstständiger niederer Lebensprozefs und Organismus, als Afterorganisation [1]). «Nun im Menschen, so das Blut bricht, oder ein Anderes, so wisset von selbigem, dafs es im Menschen liegt und mit der Haut verdeckt. Das ist so viel, als es liegt in der Erden. Nun aus dem wächst die Krankheit, wie ein Kraut aus der Erden. — So ist eine Wurzel im Geiste des Lebens; die Krankheit hat eine

1) So ist nach Par. die Mistel die Krankeit des Baumes (8, 56).

Wurzel, von der sie entspringt, wie ein Kraut von einem Saamen, das abfällt und wieder wächst. — So ist eine jegliche Krankheit von einem Saamen da, und eine jegliche Krankheit wächst und ist, ehe sie stirbt, mit dem Menschen, und so sie erwachsen ist, so ist sie ein Baum und hat ihre Früchte (2, 343). — In gleicher Weise, wie die Kräuter aus der Erden wachsen, Solatrum, Rosa, Lactuca, Portulaca, so ist auch im Körper die Generation der Krankheiten, und also, wie solche Kräuter sich sondern von den anderen, also auch die Krankheiten mit ihren Geschlechtern und Arten (1, 75) — Wie gedünkt euch, dafs die Krankheiten also wachsen und nehmen täglich zu? Sehet, wie die Philosophie euch lehret, zu verstehen, wie das Gras wächst, auch Holz und andere Dinge. Wächst es nicht aus dem Saamen? Ja! So dann nun aus dem Saamen, und die Krankheit ist auch aus dem Saamen — so wächst eins wie das andere (2, 351). — Und so wifst denn am ersten, dafs eine jegliche Krankheit einen unsichtigen Leib hat und ist ein Glied des Makrokosmos und des Mikrokosmos, und ist auch selbst Mikrokosmos und ein ganzer Mensch. Die Krankheiten werden geschmiedet und gemacht, wie der Mensch; darum so ist eine jegliche Krankheit ein ganzer Mensch. Also ist der Mensch selbander in solcher Krankheit, und hat zwei Leiber zu gleicher Weise in einander verschlossen und ist Ein Mensch.» [1])

---

1) Die Ansicht, dafs die Krankheit als Schmarotzerpflanze am thierischen Lebensbaume betrachtet werden müsse, theilen Platon, Helmont, Harvey, Sydenham, unter den Neueren Kieser, Stark, Hartmann u. s. w. Vergl. Jahn Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten. Eisenach, 1828. Ich habe, besonders nach dem Vorgange des trefflichen Stark, in der erwähnten Schrift die Ansicht ausführlich erörtert und zu zeigen gesucht, wie segensreich sie für allgemeine Pathologie sei. Hier führe ich noch eine merkwürdige Stelle aus dem trefflichen Harvey an, die mir erst neulich bekannt wurde: «Ad hunc pariter modum vivunt fungi arborum et plantae supercrescentes.

XVI. Die Form nun, in welcher das Kranksein sich darstellt, ist durch zweierlei Momente bedingt und gegeben, einmal und hauptsächlich durch die Natur des befallenen Organismus und Organes, dann durch die Natur der einwirkenden Schädlichkeit, der Krankheitsursache. «So folgt hernach, dafs eine andere Krankheit im Bein ist, eine andere im Fleisch, eine andere im Blut u. s. w. Wie denn auch andere Würmer im Holz, andere Würmer im Kraut, andere in Blättern wachsen u. s. w. Und so viel Species corporales, so viel auch Genera morborum. Denn nachdem das Glied ist, so ist auch die Krankheit, als anders sind die Würmer des Marks, anders die Würmer des Eingeweides u. s. w. Aus solchen Dingen entspringt die Ursach der Krankheiten des Menschen» (2, 343). Ferner sind, wie in dem sogenannten Paramirum ausführlich entwickelt ist, die Krankheiten verschieden, je nachdem kosmische, oder psychische, oder alimentare, oder als Gift sich darstellende Potenzen u. s. w. sie hervorrufen und erzeugen.

XVII. Das Leben ist bei Krankheit bestrebt, sich selbst zu erhalten und die Krankheit zu bekämpfen und zu vernichten, und wiederum liegt in der Krankheit selbst die Tendenz, sich auf Kosten des Lebens zu erhalten und das-

---

Quinetiam experimur saepius in corporibus nostris cancros, sarcoses, melicerides aliosque id genus tumores quasi propria anima vegetativa nutriri et crescere, dum interea genuinae corporis partes extenuantur et marcescunt. Idque ideo, quia tumores isti nutrimentum omne ad se arripiunt, reliquumque corpus nutritio succo, ceu genio suo, defraudant. Unde phagedaenis lupisque inditum nomen. Et fortassis Hippocrates per το θειον intellexit morbos eos, qui ex veneno seu contagio oriuntur, quasi illis vita quaedam insit principiumque divinum, quo sese adaugeant aliosque sibi similes morbos etiam in alieno corpore per contagium generent. Adeo (ait Aristoteles) animae plena sunt omnia!» —

selbe zu untergraben und zu zerstören. So ist bei jeder Krankheit ein salutare naturae conamen nicht zu verkennen. «So eine Krankheit im Leibe ist, so müssen alle gesunde Glieder gegen sie fechten, nicht eines allein, sondern alle; denn die Krankheit ist ihr aller Tod. Das merkt die Natur, drum so fecht sie wider die Krankheit mit aller Macht, so sie vermag. Drum so bedenket, mit was Gewalt die Natur sich wider den Tod sträubt, dafs sie (als Mikrokosmos) zu Hülfe nimmt Himmel und Erden und alle ihre Kräfte und Tugend, dem Erschrecklichen zu widerstehen, denn erschrecklich ist er, gräulich und streng.» «Quin ea benignitas Naturae est, ut, etiamsi quis ad morbum dispositus sit, imo eo jam quasi laboret, non tamen statim morbum saevire vel adangeri patiatur. Omne enim, quod ruinam minatur, ipsa omnibus modis suffulcire conatur. Siquidem Naturam constat, ubicunque possibile est, corporis nostri structuram sartam tectamque servare conari.» (3, 123).

XVIII. Siegt das Afterleben des Krankheitsprozesses in dem erwähnten Streite, so entsteht Tod; siegt das Leben selbst, der Archäus, so entsteht Genesung. Das Leben scheidet hierbei das fremde schmarotzende Leben der Krankheit von sich, wie der Alchymist das unreine Metall vom Golde scheidet (3, 117). In der Krisis werden dann die Reste des Krankheitsorganismus aus dem Körper geführt, so dafs das Leben von der ihm anklebenden Hefe gereinigt wird.

XIX. Der Mensch ist Mikrokosmos (X.) Somit werden auch seine Krankheiten ihre Vorbilder in der grofsen Welt haben. In der That finden sich in der Natur stürmische Vorgänge, die Alterationen derselben, Deflexionen von dem gewöhnlichen Gange der Dinge anzeigen, Erdbeben, Ueberschwemmungen u. dergl. Diesen Vorgängen ähneln und entsprechen die Krankheitsprozesse. Dies ist

die microcosmica consensio [1]). So ist der Schlagfluſs gleich «dem himmlischen Strahl,» dem Blitze (4, 81). Die epileptischen Paroxysmen gleichen den Erschütterungen des Erdballes, dem Erdbeben (4, 19). Wie in der äuſseren Natur, so entstehen auch im Körper Würmer. Die Erzeugung fester Concremente im Körper, die Steinbildung und dergl., ähnelt der Hagel-, Schnee-, Reifbildung, der Erzeugung der Meteorsteine (4, 74. 104, 105). Die Entstehung der Blähungen läſst sich gleichen der Entstehung der Winde (4, 76. 132.), die Bildung und das Zerflieſsen der Scirrhen und anderer Geschwülste dem Gefrieren und Aufthauen des Wassers (1, 108.), die Bildung des Wassers bei Wassersucht und die Heilung durch das Calidum innatum, den Archäus, der Regenerzeugung, die, Maaſs und Ziel überschreitend, Fluthungen und Ueberschwemmungen setzt, und der Verflüchtigung und Verdunstung des auf der Erde übermäſsig angehäuften Wassers durch die wärmende belebende Sonne (4, 64. 65. 67. 242.); ferner die Verschwärung dem Rosten der Metalle (2, 244.), das pestilenziale Fieber vulkanischem Feuer, den Blitzstrahlen, die da zünden (3, 92.), die Abzehrung dem normwidrigen Verdorren und Hinwelken der Gewächse (4, 68.) u. s. w. [2]).

---

1) Dieweil der Mensch Mikrokosmos ist, so sind auch in ihm die Generationen der äuſseren Welt — mit seinem Unterscheid» (1, 105). «So der Mensch will wissen den Menschen und ihn erkennen in seinen Krankheiten, der muſs aller der Dinge Krankheiten wissen, so die Natur in der groſsen Welt leidet» (1, 46). «Die Physica ist gleich in den Krankheiten der Welt und der Menschen.»

2) «Alles wiederholt sich nur im Leben,» und so hat der zu frühe verstorbene geistreiche Marcus auch in neuerer Zeit wieder den Versuch gemacht, die Krankheitserscheinungen stürmischen Naturerscheinungen zu parallelisiren. Ich habe nicht ohne Interesse die von ihm gegebene Vergleichung zwischen dem

XX. Geschehen im Innern der Erde, oder in der Luft, oder im Wasser grofse neue Bildungen, z. B. Meteorsteinbildung, Inselbildung, so kommen dabei namhafte Erschütterungen und grofse stürmische Bewegungen vor. Dieselben zeigen sich auch, wenn die irrdische Materie unter der Hand des Alchymisten neue Formen annimmt [1]). Auf gleiche Weise entstehen stürmische Lebensbewegungen, wenn sich Krankheitsprozesse im Körper entwickeln, und diese Bewegungen heifsen Fieber, wiewohl die gemeinen Aerzte mit diesem Worte grofsen Mifsbrauch treiben [2]). Besonders bezieht sich die gegebene Deutung auf das Froststadium des Fiebers. So erscheinen denn die Fieber gleichsam als Erdbeben des Mikrokosmus [3]).

Zugleich ist zu bemerken, dafs bei jeder Krankheit Verderbnifs der organischen Materie statt findet, und dafs diese verdorbene Materie gleichsam als ein Excrement und als Hefen dem Körper anhaftet, dafs aber das Leben, sich selbst zu erhalten eifrig bestrebt, das Unreine auszustofsen sucht, und dafs dieses Streben in stürmischen Lebensbewegungen, in Fieber, sich äufsert. Diese Deutung bezieht sich besonders auf das Hitze- und Krisenstadium des Fiebers. In der erwähnten Beziehung erscheinen denn die Fieber als heilsame Naturbemühungen, daher sie sich auch selbst heilen [4]).

Fieber- und Entzündungsprozesse und den im Gewitter sich aussprechenden grofsen elektrischen Spannungen in der Atmosphäre gelesen.

1) III, 55.

2) III, 173.

3) Febres sunt terrae motus Archaei.

4) Si infectum (a materia peccante) corpus tremorem patitur — non nisi per motum corporis, quasi terrae potest egressum facere. Quod si incipit pro expulsione, iam motus terrae, i. e. corporis; usque puo putredo ad locum, sc. per egestionem,

XXI. Genesung entsteht dadurch, dafs das Leben, der Archäus, des in ihm Abweichenden mächtig wird, es besiegt (XVIII.). Dies ist die Heilkraft der Natur. Sie thut sehr oft Alles in Allem, wie Hippokrates sagt; oft aber kommt sie auch nicht zum Ziele, oder erliegt sogar. In den letzten Fällen ist sie auf alle Weise zu unterstützen. — In dem Angegebenen ruht die Grundidee der Therapeutik. — — « Also ist der Mensch sein Arzt selbst. Denn so er der Natur hilft, so giebt sie ihm seine Nothdurft. Denn so wir am Gründlichsten allen Dingen nachdenken, so ist unsere eigene Natur unser Arzt selbst, d. i. sie hat in ihr, das sie bedarf. Seht von aufsen an die Wunde. Was gebricht der Wunde? Nichts, als allein das Fleisch. Das mufs von innen heraus wachsen, und nicht von aufsen herein. Drum so ist die Arznei der Wunde allein ein Defensiv, dafs die Natur von aufsen keine Zufälle habe und ungehindert bleibe in ihrer Wirkung. Also heilt sie sich selbst und ordnet und ebnet sich selbst, als dann die Chirurgie ausweist und lehrt der erfahrenen Aerzte. Denn Mumia, der Balsam, der die Wunden heilt, ist der Mensch selbst. Mastix, Gummi, Glätte u. s. w. vermögen nicht einen Tropfen Fleisch zu geben, aber zu defendiren die Natur, dafs ihr Vornehmen gefördert wird. Nun also ist es auch mit den Krankheiten. So die Natur allein defendirt wird, so ist sie die, die alle Krankheiten selbst heilt. Denn sie weifs, wie sie die heilen soll. Der Arzt mags nicht wissen. Drum so ist er allein einer, der der Natur Beschirmung giebt. So sind in der Natur so

---

destinata fuerit. Deinceps calor sequitur etc. (3, 143.) — Omnes febres veniunt a faecibus (3, 251). Omnis febris per se curatur.

Ich habe bei mehren Gelegenheiten darauf aufmerksam gemacht, dafs Sydenham's, Stahl's und so vieler grofsen Aerzte Ansicht von der Heilsamkeit des Fiebers weit mehr Beherzigung verdiene, als man ihr heutiges Tages schenkt. Möchten meine Worte nicht in den Winde verhallen!

viel Eigenschaften, als in der Scientia. Sie hats in ihr eingeboren; wir habens aus der Lehr. So viel sind wir hieraufsen, dafs wir das vermögen, das sie vermag. — Also sollt ihr verstehen, dafs eine Scienz im Arzte sei und eine in der Natur des Mikrokosmos." — „Es sind zwei Arzneien, die eine äufserlich, die andere innerlich. Die äufserliche thut der Mensch selbst, die innerliche die Natur. Von Natur hat der Mensch wider jegliche Krankheit Arznei, und wie er hat den Destructorem sanitatis von Natur, also hat er auch den Conservatorem sanitatis von Natur. Jetzt folgt aus dem, dafs der Destructor für und für Destruction und Corruption wirket und handelt, den Menschen umzubringen. Also stark und emsig ist auch Conservator naturae. Was der andere zerbricht und zerbrechen will, das richtet der angeborene Arzt wieder auf und zu." — Omnes conatus irriti evadunt ac oleum et opera perduntur, si quid attentemus Naturae viribus superius (3, 1.). Memineris itaque, Naturam ita comparatam esse, ut sibi similis semper permaneat, nunquam vim sibi fieri a medico patiatur, sed sic arti praeesse, ut ad ipsius nutum et voluntatem te et artem tuam mutari necesse sit. Artis igitur summum mysterium erit in Naturae et remedii convenientis cognitione (ib. etc.). — Porro autem, quemadmodum in mineralibus aurum ab aere, sic in corpore humano morbum a vita separari sciendum est. Vicissim veluti non raro in hujusmodi separationibus mineralium purum ab impuro omnino non secedit, sic quandoque aegritudines cum vita ad mortem usque complicatae permanent. Denique perinde ac artifex in separationibus Naturae impotentiam ac defectum arte resarcit, dum impurum a puro perfecte separat: sic et medicus, quod Natura in Microcosmo imperfectum reliquit, perficere debet. (3, 117.) [1])

1) Schon dadurch, dafs Par. seine Ansicht von der Naturheilkraft in der Chirurgie geltend machte, hat er sich unsterbliches Verdienst um die Heilkunde erworben. Man vergleiche

XXII. Die Dinge der Welt sind einander aufs Innigste verwandt (VIII.). Aufser ihrer allgemeinen Verwandtschaft aber stehen dieselben noch in specifischer Wechselbeziehung, auf gleiche Weise, wie die Organe des Körpers aufs Innigste verbunden sind, dabei aber noch in specieller Beziehung untereinander stehen, die Leber und der Magen mit dem Gehirn, der Uterus mit den Brüsten u. s. w.» So haben nun auch einzelne Dinge der Aufsennatur, des Makrokosmos, specielle Beziehungen zu bestimmten Gebilden und Prozessen des Organismus, des Mikrokosmos, so dafs sie bestimmte eigenthümliche Veränderungen und Umstimmungen in denselben hervorbringen. Diese Dinge sind besonders zu Arzneien zu gebrauchen, und der Arzt mufs sie und ihre Wirkungen erforschen.

Sprengel, der in der erwähnten Beziehung dem Mann Gerechtigkeit widerfahren läfst: «Scias ergo, Naturam radicalem et congenitum balsamum in se continere, qui vulnera, puncturas, omnemque continui solutionem curandi facultate praeditus est. Balsamus Naturae ossa fracta conglutinat ramosaque vulnera sanat, sicque omnis corporis pars curationis efficientem causam, i. e. naturalem medicum in se continet. Qua propter meminerit Chirurgus, non se, sed balsamum, qui in corpore consistit, vulnera curare, non enim levis error est, si medicus sibi curationem adscribat. Solum Chirurgi officium est ac Chirurgiae opus, Naturae curam gerere in loco affecto, ne scil. vulnus a caussis externis irritetur ac balsami curatrix virtus impediatur. — Carnem, adipem, axungiam, sanguinem, medullam cet. non sane hominem generare quisquam est, qui dicat. Perficit Natura actionem suam, dum carnem aut nervum, aut id, in quo vulnus consistit, generat. — Ut autem consuendi meliorem et certiorem rationem teneatis, ista vos fundamenta observare vellem. Nimirum Naturam ipsam tantum, quantum singulis diebus glutinat, suopte Marte intrinsecus contrahere ac suere sicque progredi paulatim, donec ad labia et extremitates vulneris pervenerit totumque glutinetur, fabrorum instar, qui duos asseres glutino jungunt. Cicatricem vero aeque angustam facit, ac si sutoris filo consuisses.»

XXIII. Nun richtet sich offenbar das Aeufsere nach dem Inneren, wie sich denn der Geist des Menschen in der Physiognomie und im ganzen Habitus abspiegelt. So schliefsen wir füglich vom Aeufseren aufs Innere, und so können wir auch die Wirkungen der Arzneisubstanzen aus ihrer Pysiognomie ergründen und erschliefsen. Dies giebt die Lehre von den Signaturen der Dinge, in welcher Lehre wir mit Hülfe der Chiromantie, der «Anatomie» u. s. w. zu bestimmten Gesetzen und zu wissenschaftlicher Begründung zu kommen suchen müssen [1]).

XXIV. Noch mufs ein anderes Lebensverhältnifs zur Heilung benutzt werden. Die Krankheit ist ein am Leben schmarotzender, niederer Lebensprozefs (XV.). Nun hat, weil in der Natur alles wider alles kämpft, jedes Leben sein ihm speciell Feindes (XI.). Die Krankheiten, als Lebensformen, eben so. So giebt es Krankheitsgifte, Krankheitsspecifica. Wir müssen dieselben erforschen und zur Ertödtung und Vertilgung der Krankheiten benutzen. Wie das Feuer die Dinge verzehrt, so verzehren dergleichen Substanzen die Krankheiten (3, 188, 189.); und wie der Mensch stirbt vor den Augen des Basilisken, so die Krankheit von einem Tropfen der ihr feindlich entgegenstehenden Arznei (4, 150.).

Die Wirkung der erwähnten Arzneien läfst sich übrigens nur durch Berücksichtigung ihres dynamischen Verhältnisses erklären, und nicht der Stoff, sondern die an ihn gebundene lebendige Thätigkeit, die Seele der Arzneien, ist das in ihnen Wirksame «Quemadmodum in homine anima, qua tamen homo est, invisibilis existit, sic in medicamento et corpus est medicamenti et ejus velut anima, quaedam actio seu energia, quae etsi sine corpore non existit, corpus tamen ipsum ad sanandum nil conducit, nisi quod actioni subest.» (3, 15.)

---

1) Vergl.: 4, 146; 6, 148. Der hierher gehörigen Stellen findet man fast auf jedem Blatt der paracelsischen Schriften.

XXV. Aus den Substanzen aber, die wir zur Heilung benutzen, mufs das Wirksame, die Quintessenz, der Grundstoff, der aristotelische Aether, ausgezogen werden, und dies, nicht aber das Goldmachen, ist das Ziel und der Vorwurf der Alchymie [1]).

— — Die aufgezählten Sätze begründen, so viel ich sehe, das Wesentliche des allgemeinen Theiles des paracelsischen Systemes. Wie der grofse Mann seine generellen Ansichten ins Einzelne führte, wie er aus ihnen die einzelnen Verrichtungen, Beziehungen und Verhältnisse des Organismus, die einzelnen Krankheiten, die Wirkung und Bedeutung der Arzneien erklärte, hier das Wahre schauend, dort ahnend und andeutend, hier ganz verkennend, jetzt mit klarem Blicke über sein Zeitalter sich erhebend, jetzt in die crasse Mystik, den finsteren Aberglauben und den wunderlichen Aberwitz der Zeit tief versinkend [2]), bald

---

1) «Frustra de Alchymia tam prolixe non scribo, sed id hoc animo et fine facio, ut ex his probe et solide cognoscatur, quid in ipsa lateat et qui intelligi debeat. Nec ex hoc offendi debes, quod ex ea non aurum nec argentum prodit, sed hoc potius accurandum est, ut per eam arcana detegantur etc.» (1, 213.)

2) Wie abergläubisch Paracelsus war, mag Folgendes zeigen: Er will attrahirende Mittel gesehen haben, die Zentner Fleisch an sich gezogen hätten, wie Magnete das Eisen. «Ein solches Attractiv hat herausgezogen aus dem Leib in den Mund die Lungen, und also den Menschen erwürgt. Es ist auch geschehen, dafs der Augapfel mit einem Attractiv herausgezogen worden bis auf die Nase — mit viel abentheuerlicher Anzeigung» (7, 45). So will er Styptica haben, «die den Mund so zustopfen, dafs er mit Instrumenten mufs aufgebrochen werden» (46). Genau giebt er die Zeichen der Hexen an (9, 141). Er glaubt, dafs Menschen von Thieren geboren werden können (7, 137). Durch die Einäscherung eines Vogels kann man einen neuen machen (das.). Durch allerhand chemische Operationen kann man aus Pferdemist einen Menschen (Homunculus, Alreona, Mandragora heifst er) machen (6, 139; 7, 56). Aus

mit seinen Leistungen zufrieden, bald die alte Klage über die Beschränktheit des Irdischen überhaupt und menschlicher Wissenschaft insbesondere anstimmend; wie er bei seinen chemischen Arbeiten Herrliches fand, oft aber auch Faust's Vater, wie ihn der Dichter schildert [1]), glich; wie er, anders denkend, als Sydenham [2]), den minera-

---

dergleichen Menschen werden Riesen, Zwerge, Sylvester, Nymphen u. s. w., «denen die Kunst eingeboren ist, so fern sie durch dieselbe entstehen (140). Enten' lassen sich in Frösche verwandeln u. s. w. (3, 29.) Tolles Zeug über Spectra und Visionen steht 6, 170, de natis ex Sodomia 9, 184. — Das Angeführte, das sich leicht vermehren liefse, mag genug sein, um unseren Mann in der fraglichen Beziehung zu charakterisiren. Es fragt sich übrigens sehr, ob nicht dies und jenes von dem Angeführten blofs deshalb geschrieben ward, um die Zeitgenossen zu blenden und ihnen zu imponiren. Das Buch de natura rerum, das viel Mystik enthält und von Aberglauben strotzt, ist an einen gewissen Winkelsteiner geschrieben. Parac. sagt in der Vorrede: «Ich weifs, dafs Du gern etwas Neues und Wunderbarliches in der Kunst hörest — Obschon ich solches selber nicht alles erfahren — So Du mich nicht verstehen würdest, schreib mir im Geheim zu — Du sollst das Werk nicht weiter kommen lassen die Tage Deines Lebens, sondern allein für Dich und die Deinen in grofsem Geheim behalten, als verborgenen grofsen Schatz, als edles Perlin, als köstlich Kleinod, das nicht vor die Säue soll geworfen werden, d. i. vor die Verächter aller guten natürlichen Künste und Heimlichkeiten — In gleicher Weise sollst Du bei Deinem Tod verordnen, dafs es Deine Kinder und Erben verborgen halten» — u. s. w. Diese Aeufserungen lassen mich vermuthen, dafs Parac. an das, was er in der besprochenen Weise geschrieben, grölstentheils selbst nicht geglaubt habe.

1) «Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,» u. s. w.

2) Sane dolendum est, Plantarum naturam nondum magis explorato nobis innotescere, quae mihi videntur reliquae omni, qua patet, Materiae medicae palmam praeripere. Cum Animalium partes cum humano corpore minimum convenire videantur, minimum dissidere Mineralia, unde est, quod Mineralia indicationibus potentius respondere, quam vel Plantas vel ab Animalibus desumta, lubens fateor. Sydenham opp. prael.

lischen Dingen im Arzneischatze den obersten Platz einräumte und, sie zuerst in umfassendster Weise heroisch, aber doch vorsichtig gebrauchend, die schwierigsten Krankheiten heilte; wie ihm zusammengesetzte Formeln verhafst waren [1]) — dies und anderes erörtere ich hier nicht weiter. Zum Schlusse aber hebe ich einige Hauptlehren des Reformators hervor, die von der Weltbildung, die von der Erzeugung, die von der organischen Ernährung und die von den tartarischen Krankheiten. —

Die Ansicht des Mannes von der Weltbildung ist folgende:

Das bei der Weltschöpfung Thätige war die Gottheit, «die nicht allein des Sohnes, sondern aller ewigen und sterblichen Wesen Vater ist» (8, 31.), der Yliaster (ὑλη — astrum), die Urkraft. Die Gottheit, die ενεργεια ανευ ὑλης, wie Aristoteles sagt, war der Fabricator, der Zimmermann der Himmel, der grofse Bildschnitzer. (8, 29.) [2])

Der Yliaster ist zertheilt worden, zerflofs, indem die Schöpfung geschah; als ein Saame zerging er bei der Schöpfung. (8, 30.)

Zunächst entwickelte sich der Yliaster zu einem Urwesen, dem Ideos (Ides, Chaos, Mysterium magnum, Yliados, Limbus major). (8, 1, 8; 28, 29; 4, 142.) [3])

---

1) «Also (nemlich kurz, einfach und bündig) sollen die Recepte gesetzt werden und componirt, und nicht mit langen theriakischen Recipe und Syrupis und dergleichen, darin keine Anatomie ist, allein Phantasie.» 1, 51. Vergl. Sprengel.

2) Der Yliaster des Parac. hat grofse Aehnlichkeit mit dem Εν des Pythagoras, mit dem Zeus des Pherekydes, mit der Gottheit des Platon und Aristoteles, am meisten aber entspricht er dem Εν des Empedokles. Die erstgenannten Philosophen gaben ihrer Gottheit, ihrem δημιεργος, immer eine Urmaterie zur Seite, dagegen Empedokles das Ur-Eine sich selbst zu den Elementen entwickeln läfst.

3) Dies Urwesen entspricht einigermaafsen dem Απειρον des Pythagoras, der formlosen Materie des Platon u. s. w.

Dies Urwesen bestand aus zwei «Wesen,» aus Lebensthätigkeit («ein spiritualisch Wesen, ein unsichtbar und ungreiflich Ding, und ein Geist und ein geistig Ding») und aus Lebensstoff, aus dem Leben der Geschöpfe und dem Corpus der Geschöpfe. (8, 28.)

In dem Ideos, der mit dem Urleben begabten Urmaterie, waren nur die drei Elementarstoffe, die ἁπλα σωματα, Salz, Schwefel und Quecksilber, und die aus ihnen bestehenden Elemente und sämmtlichen Dinge potentia, nicht aber actu enthalten, auf gleiche Weise, wie in dem Holze das Bild, das aus ihm geschnitzt wird, wie im Kiesel das Feuer, das aus ihm geschlagen wird, wie in der Speise das Fleisch, das aus ihr durch die Ernährung erzeugt wird. (8, 2. 3.)

Zunächst gingen aus dem Ideos hervor die aus den Elementarstoffen bestehenden (8, 30. 32.) Elemente, die Luft, die, wie die Mauer die Stadt, der Damm den Weiher, die Haut den Körper, die Schale das Ei, alle Welt umschliefst, sie, der Athem, aus dem alle Dinge das Leben haben und den, wie unsere Lungen, Erde, Feuer und Wasser an sich ziehen; ferner Wasser, Feuer (Licht) und Erde. (8, 4. 34.)

Die Geburt der Elemente geschah, wie die Entstehung des Stammes aus dem Saamen, in dem kein Stamm ist, wie die Entwickelung des Feuers aus dem Kiesel, in dem kein Feuer ist, also nicht «materialisch,» durch blofse Scheidung, sondern dynamisch, «spiritualisch.»

Die Elemente sind nun corporalisch, aber in Wesen und Natur sind sie Geiste. (8, 104.) — Der Geist ist lebendig und das Leben ist der Geist, und das Leben und der Geist wirken alle Dinge, sind aber Ein Ding und nicht zwei. So gesagt wird: das kommt von dem Element, so verstehet: vom Element und nicht vom Corpus. Die Zunge redet und redet nicht, denn der Geist ist in ihr, der redet, das Fleisch an ihm selbst nicht. — So haben, weil alle Thätigkeit in der Materie nur ein Ausfluss, eine Separation

des Yliaster ist, auch die Elemente ihre Yliaster, jedes den seinigen. (8, 33.)

Aus den Elementen wurden, wie die Elemente aus dem Ideos, die Geschöpfe geboren, auf gleiche Weise wieder, «wie von einem Saamen ausgeht die Wurzel mit ihren Fasern, dánach der Stengel mit vielen Aesten, danach die Blätter, das Geblühe und der Saame.» (8, 15.) Sie alle, die Geschöpfe, bestehen aus den Elementarstoffen

Wo wir noch jetzo Wesen durch spontane, äquivoke Zeugung entstehen sehen, da ist Substrat des Entwickelungsprozesses ein schleimiges Wesen (mucilago), bei dessen Zersetzung (Putrefaction) (6, 138.) durch Feuchtigkeit und Wärme das neue Leben entsteht. Aehnliches mag bei der ersten Entstehung der Organismen statt gefunden haben, und so läfst sich annehmen, dafs alle irdischen Naturen ursprünglich aus der Zersetzung eines Urschleimes und aus den mitwirkenden Elementen, namentlich aber aus dem Wasser [1]), hervorgegangen seien. (6, 140, 141.) Diese Ansicht wird auch durch die Thatsachen bestätigt, dafs die schleimige Flüssigkeit im Ei, das Eiweifs, durch die Wärme zersetzt (faul) und lebendig wird, nicht allein durch die Wärme der Henne, sondern auch durch jede

---

1) Die Lehre vom Wasser, als dem Ursprünglichen, ist uralt und weit verbreitet. Der alte Ωγην, Ωκηανος, Ωκεανος gilt im grauen Alterthum und noch bei Homer als Vater Aller. Poseidaon war der alte Bundesgott der Joner. Pausanias (Arcad. VI.) sah in einer arkadischen Stadt ein uralt Bild einer Fischgöttin. Thales nahm das Wasser als göttliches Urelement der Dinge (αρχη), und Auflösung alles Seienden in Wasser an. Eben so hat wahrscheinlich der herrliche Xenophanes das Wasser als das Ursprüngliche angenommen, wie er denn bemerkte, «dafs annoch Muscheln auf der Erde gefunden würden, und Fische und Formen der Meerkälber,» und alle leuchtende Gebilde in der Luft, Gestirne, Regenbogen, St. Elmsfeuer, für feurige Wolken erklärte. Unter den Neueren s. Oken in seiner Naturphilosophie.

andere, und dafs kein chemischer Prozefs ohne die Elemente, namentlich das Wasser, vorgeht. (6, 136.) —

Wie sehr die erörterte Ansicht über die Genesis der Dinge mit den Ansichten der älteren griechischen Philosophen, dann mit der Ansicht des Plotinus und seiner Nachfolger, endlich mit der der neuesten naturphilosophischen Schule übereinstimmt, brauche ich nicht weitläuftig zu entwickeln. Klar ist, dafs sie viel Schönes und Treffendes enthält. — —

Nicht minder interessant ist die Ansicht, die der Mann von Einsiedlen über die Zeugung hegte.

Von der überall im Körper verbreiteten flüssigen Thiersubstanz (Liquor vitae), in der alle die Natur, Eigenschaft, Wesen und Art der Glieder und Thätigkeiten ist (1, 196.), in der der ganze Mikrokosmos liegt, die somit ein verborgener Mensch ist, gleichsam das inwendige Schatten- oder Spiegelbild des Menschen, scheidet sich, wie der Schaum von der Suppe und der Gischt vom Weine, und wie wir die Quintessenz aus den Dingen abscheiden, der Saame. (196.)

Diese Scheidung geschieht gleichsam durch eine Digestion, durch innere Erhitzung und Entzündung, die in der Geschlechtsreife die Einwirkung der Weiber in uns erregt, in ähnlicher Weise, wie die Sonne, auf Holz einwirkend, dasselbe in Flammen setzt. (1, 196.)

Der Saame bildet sich auf gleiche Weise aus dem Liquor vitae, wie das Feuer aus dem Holze, darin doch actualiter kein Feuer ist. (das.)

Zur Bildung des Saamens tragen nun alle Organe und alle Thätigkeiten des Leibes bei, wie sie ja in dem Liquor vitae, dessen Quintessenz der Saame ist, liegen und enthalten sind, und wie sie aus demselben entstehen und in ihn zurückgehen und sich auflösen. (1, 196 — 199.) So ist in dem Saamen alles, was zu einem Menschen gehört; in der allgemeinen Saamenfeuchtigkeit ist Saame vom Kopfe, vom Hirne, von der Nase, von den Augen u. s. w. (196.)

Der

Der Saame ist also der Mensch selbst (3, 1.); Sperma est Microcosmus. (4, 250.)

Grofsen Einflufs auf die Saamenbildung aber hat die Seele, die Phantasie u. s. w. (1, 197 — 199.)

Das Weib nun, «das der Welt näher ist, als der Mann,» ist der Acker, in den der Saame gelegt wird, die Erde, in die die Aussaat geschieht. (I, 112.)

Es ernährt, entwickelt und zeitigt den Saamen des Mannes; nicht, dafs es selbst Saamen hergäbe. «Der Mensch wird nimmer aus der Mutter selbst gemacht, sondern aus dem Manne, aber in die Matrix gesetzt.» (117.) Die Galenisten irren darin grob, dafs sie annehmen, das Weib gebe Saamen her. (119.)

Die Aufnahme des Saamens in die Gebärmutter geschieht dadurch, dafs ihn dieselbe anzieht. «In der Matrix ist eine anziehende Kraft, wie im Agatstein und in einem Magneten, an sich zu ziehen den Saamen.» (197.)

Die Ernährung des Saamens und des in ihm enthaltenen ambryonischen Menschen geschieht nicht durch die Menstruation, wie die Aerzte wollen. Die Menstruation ist vielmehr ein Excrement des Uterus. (126.) Derselbe nimmt Behufs der Ernährung des Embryo und seiner eigenen Ernährung, wie der Baum aus der Erde, von allen Gliedern und aus dem ganzen Leib Speise und Nahrung an sich, von deren Residuen er sich monatlich einmal reinigt. (126.) Wie jedes Excrement (s. Ansicht über die Ernährung), so ist auch das Excrement des Uterus Gift, wie dies schon daraus hervorgeht, dafs menstruirende Weiber Wein und Essig umschlagen, Blumen welken, Metalle rosten, Spiegel mit Flecken anlaufen machen, auf die mit ihnen in nähere Berührung kommenden Männer krankheitbringend wirken u. s. w. (6, 138.) So sind auch die an den weiblichen Brüsten und am Uterus so häufig vorkommenden Krebsübel von Störungen der Menstruation herzuleiten. (III. 93.) — Dem Typus der Menstruation ent-

spricht übrigens in einiger Weise der Typus der Meeresbewegung. (118.)

Das Weib aber ist «Mikrokosma» (126.); es ist die Erde und alle Elemente. (129, 111.) Aus den Elementen nun, die in der Mutter Leib sind, wird das Embryo ernährt, auf gleiche Weise, wie die Pflanze aus dem Erdreich, der Luft u. s. w. (111.) Er bedarf, um Speise zu sich zu nehmen, nicht des Mundes, sondern nährt sich, wie das Gras sich vom Thau nährt und wie sich die Frucht des Baumes aus diesem erhält. (8, 220.)

Aus Flüssigem geht der Mensch hervor, wie die Welt aus der Urflüssigkeit, und wie der Geist Gottes bei der Weltschöpfung auf dem Wasser ruhte, so ruht er, der durch die ganze Natur ausgegossen ist, auch auf der Flüssigkeit, aus der der Mensch sich entwickelt. Er, der Geist Gottes, ist bei der Zeugung das eigentlich Begeistende und Belebende. (1, 116.)

Der Mensch im Uterus lebt ein thierähnliches Leben, und namentlich wird er erst später beseelt. Er gleicht dem Fisch im Wasser. «Damit er wisse, was er sei, ein Thier der Welt.» (115.)

Es werden Menschen geboren, denen Organe fehlen. Dies erklärt sich daraus, dafs der Saame aus allen Theilen gebildet wird. Wenn nämlich das eine oder das andere der organischen Gebilde bei der Saamenbildung nicht thätig ist, sondern feiert, so fehlt sein Saame in der Saamenflüssigkeit und kann sich in der Mutter nicht zu einem gleichen Gebilde entfalten. «Sich begiebt auch, dafs oftmals eines Gliedes Saamen verhalten wird durch Krankheit des Liquor vitae, durch Hinderung in den Wegen, oder durch Schwäche der Attraction der Mutter — dasselbige Glied wird ihrem Kind nicht gegeben. Solch seltsam Mifsgewächs der Natur kommt, so das Sperma nicht gleich eingezogen wird und mifsfällt. (201.) So aber das Kind etwa Eins nicht hätte, als das Gesicht nicht, das ist die

Ursach, dafs der Saamen des Instruments Oculi und der Zellen des Gesichts nicht gefallen ist.» (203.)

Eben so werden Menschen geboren, die überzählige Glieder haben, «als viele mit zwei Häuptern, mit mehr Händen, Fingerlein und Gebeinen oder Gliedern, dann sich gebührt — minder oder mehr.» (1, 201.) Dies erklärt sich daraus, dafs das eine oder das andere Glied des Vaters doppelt Saamen hergiebt. «Etwa begiebt sich, dafs der Hauptsaame fällt zweifältig und die anderen Saamen alle nur einfältig, da wird ein Kind mit zwei Häuptern geboren; etwa der Fingersaame dreifältig, mehr oder minder, also werden auch die Finger geordnet.»

Grofsen Einflufs auf die Bildung des Embryo hat aufserdem die Phantasie der Mutter. (6, 137.) — —

Schön ist auch Paracelsus Ansicht über den Verdauungsprozefs.

Jedes Ding, wiewohl an sich und in seiner Art gut und vollkommen, hat doch Gutes und Böses in sich, Brauchbares für diese Geschöpfe, Schädliches für jene. (1, 14, 16.) Das Gute heifst Essenz, das Schlechte Gift. Wie die übrigen Dinge, so verhalten sich auch die Nahrungsmittel, so dafs es ein Krautgift, ein Fleischgift, ein Gewürzgift giebt u. s. w. (18.) Die Assimilationsorgane sind nun als Alchymisten zu betrachten; sie zerlegen die Nahrungsstoffe in ihr Böses und Gutes, in ihre Essenz und ihr Gift. (18.) Das Gute wird in den Körper aufgenommen, das Böse in die Emunctorien (17.) und durch sie aus dem Leibe geführt, wie denn der After gefaulten Schwefel, der Harn aufgelöste Salze, die Lunge resolvirten Schwefel ausführt u. s. w. (19.) So lange dies regelrecht geschieht, ist der Mensch gesund. Es kann aber der Scheidungsprozefs, den die Assimilationsorgane besorgen, gestört werden, «gebrochen,» und hiermit ist Krankheit gegeben. (19.) Eben so kann es geschehen, dafs die Emunctorien ihr Geschäft nicht gehörig vollbringen — auch dann entsteht Krankheit. (18.)

Aus der in den Digestionsorganen bereiteten Nahrungsmaterie zieht dann ein jedes Glied seine Nahrung auf gleiche Weise an sich, wie der Magnet das Eisen. (4, 17.) Und jedes Glied verdaut nun wieder die allgemeine Nahrungsflüssigkeit und verähnlicht, assimilirt sich dieselbe, wie beim Anfange der Ernährung der Magen die Speise verdante und assimilirte. «Ist also zu verstehen, als wenn ein gebrannter Wein in Wasser gegossen wird, so schmeckt auch das ganze Wasser davon, und ist gleich ausgetheilt durch den ganzen Leib. Oder gleich, als wenn eine Tinte in Wein gegossen wird, wird alles schwarz. Also auch im Leib. Der Humor vitae durchbreitet ihn schneller, denn wir in den Exempeln gesagt. Aber in wes Gestalt er sich verkehret, dieselbige Natur liegt an dem Glied, das ihn begreift; es danet aus ihm seines Gleichen. Als da ist ein Brot. Kommt es in einen Menschen, so wirds Menschenfleisch, kommts in einen Hund, so wirds Hundefleisch, in einen Fisch, Fischfleisch. Also zu verstehen ist, dafs aus Kraft der Natur die angenommenen Dinge sich verkehren und eignen nach der Natur der Glieder. (6, 3.)

Die organische Ernährung hat mit zwei Naturprozessen die gröfste Aehnlichkeit und Verwandtschaft, mit der Fäulnifs [1]) und der Zeugung.

Wie bei der Fäulnifs die organische Materie ertödtet, zerfällt und aufgelöst wird und sich in ein formloses, schleimiges Wesen verwandelt, aus welchem dann wieder neue Geschöpfe hervorgehen, so wird bei der Ernährung ebenfalls der organische Stoff in den Digestionswegen getödtet und aufgelöst und in den Nahrungsschleim umgebildet, und aus diesem gehen dann, wie aus dem Producte der Fäulnifs, neue Wesen, die Glieder des Organismus neu hervor. Die Putrefaction macht im Magen alle Speise zu Koth und transmutirt sie, damit sie zu Blut werde. Auf gleiche

1) S. Oken in seiner Naturphilosophie über vegetabilische und thierische Ernährung.

Weise, wie aus den Dingen, die aufsen faulen, andere ihren Ursprung nehmen, und wie überhaupt die Putrefaction der erste Anfang aller Generation ist. (6, 136.) [1]) — Eben so kann und mufs man die Ernährung als zweite fortgesetzte Zeugung betrachten, und der Zeugung in aller Weise gleich stellen. «Und dafs wir müssen zum anderenmal geboren werden, das ist durch das tägliche Brot.» (1, 58.) — —

Der Tartarus spielt bei Paracelsus eine grofse Rolle; nicht mit Unrecht, wie ich denke. Folgendes ist, wenn ich nicht irre, seine Ansicht:

In jedem Ding ist Stercus oder Excrementum, Schädliches und Gutes, Essentia. So auch in den Nahrungsstoffen, wie oben gesagt. Das Unbrauchbare in den Nahrungsstoffen wird in der Digestion, das Unbrauchbare, das in der Luft enthalten ist, in den Lungen vom Guten geschieden, und das Letzte wird dem Körper sofort angebildet, während das Erste durch die Auswurfsorgane, Harnwerkzeuge u. s. w. abgeht. Die Lebenskraft wirft das Unbrauchbare weg, wie ein Zimmermann das verfaulte Holz. (2, 366, 367.)

Kommt dieser Prozefs in Unordnung, so sammelt sich in den Flüssigkeiten des Leibes, namentlich im Blute, ein erdige Salze in sich tragendes, schleimiges, zähes Wesen an, der Tartarus. Er liegt in den organischen Flüssigkeiten, wie die Mineralien der Erde vormals im Wasser aufgelöst lagen. (377, 2.)

Erwacht jetzo noch und verstärkt sich die excretive Thätigkeit des Organismus, «so scheidet die Natur zum Ausgange, was wider menschliche Ordnung ist, und da mag keine tartarische Krankheit werden.» (2, 377.) Ist dies aber nicht der Fall, und häuft sich der Krankheitszunder im Körper an, so mufs die Natur zu gewaltsamen und stürmischen Operationen ihre Zuflucht nehmen, und

---

1) Vergleiche Oken's Handbuch der Naturphilosophie.

es entstehen tartarische oder podagrische Paroxysmen, in welchen unter Frost und Hitze die Krankheitsmaterie aus dem Blute abgeschieden und entweder nach aufsen oder im Innern an die festen Theile abgesetzt wird. Jene Abscheidung ähnelt der Abscheidung des Weinsteins in den mit gährendem Weine gefüllten Fässern. Wohin der Tartarus trifft, da erregt er gewöhnlich heftigen Schmerz; die Theile «dolent de indigestione Archaei;» der Krankheitsstoff brennt, wie höllisches Feuer, daher auch die Bezeichnung Tartarus. (2, 355. 3, 225.) So kann Magengicht, Darmgicht, Podagra, Chiragra, Koxalgie, Ischias, Kreuzschmerz u. s. w. entstehen; der Tartarus kann an allen Orten des Leibes abgesetzt werden. Besonders gern wirft er sich dahin, wo Knochen durch Knorpel oder andere Zwischengebilde verbunden sind. (4, 140; 4, 5; 4, 10.) Anfänglich erscheint der Tartarus als schleimiges, viscoses Wesen; später aber wird das Feuchte der Materie verzehrt und die erdigen Salze bleiben in fester Gestalt zurück (4, 8.), daher denn die Gichtknoten, die Blasen-, Nieren-, Darm-, Ader-, Gallensteine u. s. w., jene «Steinlein, die geflötzt, geecket und in vieler anderen Weise sichtbar und empfindlich, geschiefert, getafelt, blätterig, granulirt sind» (4, 7; 1, 95.), und bald dem Marmor, bald dem Alabaster, bald dem Tufstein («Duelech»), bald dem Leberstein («Lephantea») ähneln (3, 225.), immer aber von den in der Natur vorkommenden Steinen verschieden sind, daher auch der Name Steinkrankheit nicht pafst. (2, 365.) Immer sind die Gichtaffectionen als Werk der heilenden Natur zu betrachten (2, 375.), die Natur reinigt sich in ihnen.

Also ist nun die Weise des Gichtübels (4, 141.): «An dem Ort, da es wurzelt, an demselben meldet es sich, etwa nach Speise und Trank, etwa nach Mond und Wetter, etwa nach der Nacht, mit Frost, Hitze, Röthe, Geschwulst. Zuletzt kommt ein gewaltig Verharten, also, dafs es die Glaich und die Beine auseinander zeucht, spaltet und entsetzt die Proportion aus ihrer Geometrie,

krümmts, verhärtets, verwilderts, treibts auf mit Knospen, Knoten, verhärtet die Glaich, macht, dafs sie unbiegsam werden; demnach wachsen gekörnte Salzgranen darin. — Dieser Krankheit Bleiben währt neben anderen Krankheiten, und vergeht, kommt wieder, vergeht, und ist doch allemal noch da. Tödtet niemand, sie komme denn in eine Verstopfung, d. i., so sie nicht mag auf ihre Anatomie kommen, so nimmt sie das Leben. Auch kommen in solcher Krankheit mancherlei Arten der Schmerzen mit viel seltsamen Zeichen, verändert und nicht einander gleich oder selten. Also theilen sich solche Schmerzen aus, dafs sie jetzt an dem, jetzt an dem Ort sind, nicht gefangen an Einem Ort, sondern wunderbarlich hin und her. — Ist auch der Art, als spotte sie der Arznei und des Arztes, als wär sie der Herr und der Arzt der Narr.» — —

— — So der Arzt von Einsiedlen, anders geartet, als Hippokrates und die übrigen Heroen der göttlichen Wissenschaft, aber, wie sie, grofs und herrlich in aller Weise und unsterblichen Ruhmes werth. — Möchte ich durch meine Worte den deutschen Mann deutschen Aerzten in Einigem näher gebracht und dazu beigetragen haben, dafs er, der nur von Deutschen, nie von Ausländern, verstanden werden kann, in künftiger Zeit sorgfältiger studiert und als das, was er, wie schon Helmont aussprach [1]), ist, als Zierde des Vaterlandes, erkannt werden möge! —

Wenns Deutsche gäbe, die ein deutsches Herz
Zu schätzen wüfsten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Busen unsres Volks bewahren kann,

---

1) Respondeo quoad scommata et multorum subsannationes in virum Germaniae decus instillata, ne nuce quidem digna esse et asserentem ea eo ipso se redolere indigniorem, utpote qui nedum vivos, sed mortuos judicare annititur. Nam quae de literis, sapientia adeptisque donis perhibent ejus monimenta, non est, quod impar laudem ego, qui neminis encomium suscepi, sed res ipsas trutino.

Wenn das Gedächtnifs einzig deutscher Thaten
In unsren Seelen lebhaft bleiben wollte,
Wenn unser Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Ernst oder Schüchternheit uns überwirft,
Wenn die Bewundrung, die begeistern soll,
Nach fremden Gütern uns nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
Dann feierten wir unsre goldne Zeit! —

II.

Auswahl medicinisch-gerichtlicher Gutachten der Königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen; mit Genehmigung Eines hohen Ministerii der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten herausgegeben von Dr. Fr. Klug, Königl. Geheimen Medicinal-Rathe und Professor, Director der Königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen, Mitdirector der Königl. Ober-Examinations-Commission, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Erster Band. Berlin, gedruckt und verlegt bei G. Reimer. 1828. 8. XIV u. 439 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Unter den zahlreichen Sammlungen medicinisch-gerichtlicher Gutachten behaupten unstreitig diejenigen den vornehmsten Rang, welche, wie die oben genannten, von der obersten berathenden Medicinalbehörde eines Staates ausgefertigt worden sind, und daher bei den richterlichen Verhandlungen als Entscheidungen in letzter Instanz gelten. Wenn die Voraussetzung gerechtfertigt ist, dafs nur Män-

ner von bewährtem litterarischen Ruf und anerkannter praktischer Sachkunde Eingang in jene Collegien finden, so müssen ihre gemeinsamen Urtheile den Standpunkt bezeichnen, zu welchem die gerichtliche Medicin sich dermalen hinaufgebildet hat, und somit im Allgemeinen als Muster für ähnliche Arbeiten angesehen werden. Ueberhaupt schliefst schon die collegialische Berathung in einem hohen Grade jede Einseitigkeit und Befangenheit in individuellen Ansichten aus, von denen ganz sich frei zu halten dem Einzelnen ungleich schwerer fällt; die Gutachten der wissenschaftlichen Deputation gewinnen aber, wie der Hr. Herausg. in der Vorrede bemerkt, noch durch das Verfahren, welches dieselbe nach der von Einem hohen vorgesetzten Ministerium ihr ertheilten Instruction befolgt, eine Ausführlichkeit der Geschichtserzählung und eine Vollständigkeit der Beurtheilung, wie sie sonst nicht leicht zu erlangen gewesen wäre. Es werden nämlich jedesmal zwei Referenten ernannt, so dafs jeder derselben ein vollständiges Gutachten auszuarbeiten hat, welches der erste Referent versiegelt unmittelbar dem Director der Deputation überschickt. Die Acten gelangen hierauf an den zweiten Referenten, welcher sie nebst der von ihm angefertigten zweiten Relation ebenfalls dem Director Behufs des Vortrages beider Relationen aushändigt, deren eine demnächst von den Mitgliedern angenommen und unterschrieben wird, nachdem die etwa noch für nöthig erachteten Anordnungen waren getroffen und hinzugefügt worden.

Das erste unter den sechszehn mitgetheilten Gutachten ist eine gutachtliche Aeufserung über eine von dem Professor Heinroth zu Leipzig herausgegebene Schrift (Ueber das falsche ärztliche Verfahren bei criminalgerichtlichen Untersuchungen zweifelhafter Gemüthszustände), welche indefs als eine Kritik derselben nicht füglich Gegenstand einer kritischen Anzeige sein kann. Auch die darauf folgenden vier Gutachten über zweifelhafte und krankhafte Gemüthszustände lassen ihrer Natur nach keinen gedrängten

Auszug zu. Nur in Bezug auf das zweite unter ihnen, in welchem es wenigstens wahrscheinlich zu machen gesucht wird, dafs eine sechszehnjährige Brandstifterin durch die in ihrem Alter zuweilen vorkommende Feuerlust (Pyromanie) zur Begehung ihres Verbrechens angetrieben worden, und sie selbst daher nicht für zurechnungsfähig zu erachten sei, glaubt Ref. seine Ueberzeugung dahin aussprechen zu müssen, dafs jene Pyromanie, ungeachtet ihr Begriff von berühmten Aerzten aufgestellt worden ist, dennoch eine schärfere Kritik nicht aushalte. Nie darf man eine Gemüthsstörung aus blofs somatischen Leiden als einen Reflex derselben herleiten, sondern mufs jederzeit erste als das Produkt einer fehlerhaften Richtung der Seelenkräfte, zu denen Körperkrankheiten höchstens entfernte Veranlassungen geben können, darzustellen sich bemühen. Da nun zwischen einer gehemmten Pubertätsentwickelung und dem Triebe zu Brandstiftungen gar keine unmittelbare Verbindung gedacht werden kann, durch welche das Gemüth nothwendig bestimmt würde, ein in ihm erzeugtes krankhaftes Bedürfnifs durch ein solches Verbrechen zu befriedigen; so ist man genöthigt, die Veranlassung zu letztem in einer moralischen Schwäche zu suchen, die der Herrschaft sinnlicher Begierden keinen Widerstand leistet. Kinder lieben die glänzenden Erscheinungen des Feuers, und treiben damit oft ein gefährliches Spiel; jene jugendlichen Brandstifter ermangelten auf gleiche Weise der Reife des Charakters, mit welcher Erwachsene sich ihre Besonnenheit bewahren, und deshalb vor verderblichen Spielen zu hüten wissen. Wenn die Inquisitin im vorliegenden Falle sich damit zu entschuldigen suchte, dafs eine innere Stimme sie gebieterisch zu der Frevelthat angetrieben habe, so mifsbrauchte sie das Vertrauen zu ihrer Sittlichkeit, da sie mehre Diebstähle, die sie nach der Brandstiftung auf eine sehr verschmitzte Weise ausführte, eben so mit einem unwiderstehlichen Antriebe beschönigte, und aufserdem beim gerichtlichen Verhör einen nachher eingestandenen Betrug

sich zu Schulden kommen liefs. Welchen Glauben kann man da noch ihrer Versicherung schenken, dafs sie seit ihrer unglücklichen That stets von Vorwürfen ihres Gewissens, in denen sich wohl nur die Furcht vor den Folgen ihres Verbrechens aussprach, gepeinigt worden sei? Sie gab sich im ganzen Laufe der Verhandlungen, und auch vorher, als eine lügenhafte, von sinnlichen Begierden beherrschte, an tiefem sittlichen Gefühl verarmte Person zu erkennen, deren Handlungen an diesem Maafsstabe geprüft werden mufsten.

Der Inhalt des sechsten Gutachtens betrifft eine Dienstmagd, welche nach erlittenen Faustschlägen in den Nacken plötzlich gestorben war. Sie war mittleren Alters, und obwohl von starkem Ansehen, doch kränklich, namentlich zu Krämpfen geneigt, zugleich böse und zanksüchtig, sie klagte stets über Unwohlsein, litt an Fufsschäden, und hatte schon mehrmals geboren. In einem Wortwechsel mit einem Brauerknechte, wurde sie von demselben mit der geballten Faust der rechten Hand zwei- oder dreimal in den Nacken geschlagen. Sie ergriff nachher einen Kessel, um damit nach ihm zu werfen, und als der Knecht fortging, rief sie ihm noch eine beleidigende Drohung nach. Die bald nachher hinzugekommene M. hat sie am Küchenschrank, die Hand am Kopfe haltend, stehen sehen. Der Eintretenden ist sie, ohne ein Wort zu sagen, in ihrem gewöhnlichen Gange entgegengekommen, und als sie etwa drei Schritte gethan, auf die Knie an die linke Seite gesunken. Sie hat die Augen auf- und zugeschlagen, ein grüner Geifer ist ihr aus dem Munde gekommen, und es schien, als ob sie Krämpfe habe. Sie starb hierauf. Vor der am folgenden Tage angestellten Obduction zeigte sie so wenig am Halse und auf dem Nacken, als an der Brust und auf dem Rücken Veränderungen. Die Fäulnifs (es war im Juli) hatte schon einen hohen Grad erreicht; aus der Nase flofs stinkende Feuchtigkeit, der Unterleib war sehr stark aufgetrieben. Ueber dem entblöfsten dritten und vierten Halswirbel zeigte

sich ein Blutextravasat. Nachdem sie geöffnet waren, erschien die dura Mater weifs und hart, unter derselben aber, gleichfalls beim dritten und vierten Halswirbel, coagulirtes und flüssiges Blut. Nach Eröffnung des Schädels zeigten sich alle Gefäfse der harten Hirnhaut und des Gehirns mehr wie gewöhnlich mit Blut gefüllt, doch besonders, und selbst bis in die kleinsten Verzweigungen, strotzender auf der linken Seite. Die Gehirnmasse war sehr weich, die Gehirnhöhlen enthielten blutige Feuchtigkeit, und der Plexus choroideus der linken Seite war stark geröthet. Auf der Basis des kleinen Gehirns an der linken Seite sah man deutlich extravasirtes und coagulirtes Blut. Im Unterleibe waren die Eingeweide von Fäulnifs stark aufgetrieben, der Magen enthielt viel Speisebrei; die blutarme Leber hatte ein bleiches Ansehen, und in der farblosen Gallenblase fanden sich unzählige Steine von der Gröfse kleiner Erbsen. — Die wissenschaftliche Deputation entschied, dafs von den an der Denata vorgefundenen Verletzungen die Extravasate in der Gegend der Halswirbel äufserer Gewalt zuzuschreiben seien, und durch Faustschläge in den Nacken hervorgebracht werden konnten, der Befund in der Schädelhöhle als Folge einer Krankheit, namentlich eines Schlagflusses mit Wahrscheinlichkeit betrachtet werden müsse; dafs von den erwähnten Verletzungen das Extravasat unter dem kleinen Gehirn an und für sich tödtlich, die Verletzungen in der Gegend der Halswirbel aber im vorliegenden Falle nicht tödtlich waren. Als Zeichen des den Tod herbeigeführt habenden Schlagflusses werden, aufser dem Extravasat an dem kleinen Gehirn, die übrigen auffallenden Erscheinungen in der Schädelhöhle geltend, und der Disposition zu demselben aus der Neigung zu Krämpfen, der heftigen Gemüthsart, dem steten Unwohlsein wahrscheinlich gemacht. Zur wirklichen Ausbildung mufste jene Disposition beim Hinzutreten von Schädlichkeiten kommen, welche die Entstehung des Schlagflusses begünstigen. Als solche war der zur Zeit der Verdauung einwirkende heftige Zorn zu be-

trachten, welcher durch den erlittenen Widerstand und die empfangenen Faustschläge bis zur Wuth gesteigert wurde. Auf eine fehlerhafte Verdauung wiesen überdies die krankhafte Beschaffenheit der Leber und die so früh eingetretene faulige Ausdehnung der Eingeweide hin. Die Faustschläge konnten eben so wenig das Blutextravasat in der Schädelhöhle, als durch Erschütterung des Rückenmarks eine tödtliche Lähmung desselben bewirkt haben; in jener Beziehung waren sie eine viel zu schwach wirkende mechanische Gewalt, und letzte widerlegt sich durch die vielfältigen willkührlichen Bewegungen, welche Denata nach erlittener Mifshandlung ungehindert bis zum Tode vollbrachte.

Das folgende Gutachten beurtheilt die Tödtlichkeit einer Schufswunde, welche ein Officier im Duell empfangen hatte, worauf sein Tod in wenigen Augenblicken ganz ruhig, ohne Zuckungen erfolgt war. Bei der am folgenden Tage vorgenommenen Obduction fand man die Schufswunde fast genau in der Mitte der Stirn, woselbst sie durch den Knochen gedrungen war, ohne äufserlich weiter eine Quetschung, Zerreifsung oder Extravasat veranlafst zu haben. Nach Hinwegnahme des Schädelgewölbes und der dura Mater zeigte sich ein über das ganze Gehirn verbreitetes Extravasat, welches wohl zwei Unzen betragen mochte. Bei der genauen Betrachtung der mit der Knochenwunde correspondirenden Stelle des Gehirns fand sich, dafs es die Spitze des vorderen Lobi der linken Hemisphäre war, die den Anfang des Schufskanals in der Gehirnsubstanz bildete. Diesen zu verfolgen, wurden in der Substanz des Gehirns mit Vorsicht horizontale Schnitte gemacht; doch war es, aller Behutsamkeit ungeachtet, nicht möglich, den Lauf der Kugel mit vollkommener Deutlichkeit zu verfolgen, da vom Eingang derselben, bis zu dem Orte, wo sie gefunden wurde, derselbe durch kein Extravasat oder Zerreifsung der Substanz bezeichnet war. Nach fortgesetztem Suchen fand sich die Kugel im unteren und hinteren Theile des Lobi posterioris der linken Hälfte des grofsen Gehirns auf dem

Tentorio cerebelli liegend. Die Obducenten hielten die Todesursache für hinlänglich ausgemittelt, und unterliefsen daher das Oeffnen der anderen Körperhöhlen; dies rügte der Defensor, der aufser anderen Ausstellungen gegen die Obduction auch noch die machte, dafs nicht angegeben worden sei, ob das Corpus callosum verletzt gewesen, weil, wenn dasselbe und der obere Theil der Ventriculorum cerebri, auch der obere Theil des Pons Varolii unverletzt geblieben wäre, die im Obductionsbericht aufgestellte absolute Tödtlichkeit der Verletzung keinesweges als erwiesen anzusehen sei. Die wissenschaftliche Deputation liefs zwar den Tadel in Bezug auf die Unvollständigkeit der Obduction gelten, vermeinte aber, dafs die gerügten Fehler, deren aufser den hier genannten noch mehre begangen wurden, von der Art seien, dafs sie das Urtheil der Obducenten umstofsen müfsten, da nach der Verletzung unmittelbar der Tod erfolgte, und sich mit der gröfsten Sophisterei kein Mittel erklügeln liefse, wie derselbe hätte abgewandt werden können. Wenn der Defensor, heifst es weiter, von dem Corpus callosum und anderen Gehirntheilen spricht, bei deren Nichtverletzung auf keine absolute Tödtlichkeit zu schliefsen wäre, so verräth er dadurch blofs seine Unkunde. Es giebt keinen einzigen Hirntheil, mit dessen Verletzung eine absolute Tödtlichkeit nothwendig verbunden ist, allein überall im Gehirn kann eine Verletzung dieselbe hervorbringen, wenn zugleich ein Druck oder eine Erschütterung statt findet. Erster war im vorliegenden Falle in einem solchen Grade durch die Blutergiefsung gegeben, dafs diese allein schon Todesursache sein konnte; höchst wahrscheinlich war aber auch eine starke Gehirnerschütterung da, indem die Kugel durch das Stirnbein schlug, und obenein hinten nicht hinauskam. In Bezug auf die übrige Körperbeschaffenheit des Denatus wird zwar nicht geleugnet, dafs derselbe möglicher Weise ein verborgenes Uebel oder den Keim zu einer Krankheit in sich getragen haben konnte, welches unerforscht blieb, da

die Untersuchung sich auf den Kopf beschränkte; aber dadurch werde das Urtheil über die absolute Lethalität der Verletzung nicht im mindesten geschwächt.

Das achte Gutachten hatte darüber zu entscheiden, ob in dem erzählten Falle aus dem Leichenbefunde auf eine statt gefundene Vergiftung zu schliefsen. Es hatte nach dem im Jahre 1820 erfolgten Tode des Erbbraukrüger St. zu B. sich das Gerücht verbreitet, dafs derselbe vergiftet worden sei. Der Verdacht war auf seine hinterbliebene Frau, nachher separirte H. gefallen, und es kam darüber im November 1823 zu gerichtlichen Verhandlungen, durch welche Folgendes ausgemittelt wurde: Der St., früher gesund und wohl, klagte einige Zeit vor seinem Tode bald nach dem Genusse einer Tasse Kaffee, die er von seiner Frau erhalten, und die ihm ungewöhnlich süfs geschmeckt hatte, über Unwohlsein. Er soll besonders über Schneiden und Reifsen im Leibe geklagt, auch während er nachher noch zehn Tage krank gewesen, sich übergeben und purgirt, über die Ursache seines Uebels sich aber nicht geäufsert haben. Bei der Beerdigung fielen fast allgemein das frische Ansehn des Leichnams im Gesicht, die Röthung der Lippen und ein rother Streif unter der Nase, so wie die Biegsamkeit der Glieder auf. — Die Ehefrau des St. hatte mit dem in dessen Dienste stehenden Knechte lange Zeit im vertrauten Umgange gelebt. Etwa 8 bis 14 Tage vor dem Tode des St. hatte seine Frau, wie sie dem Knechte unaufgefordert erzählte, von dem Arsenik, welchen derselbe zur Vertilgung der Ratten sich verschafft hatte, etwas genommen, und es soll ungefähr die Hälfte davon gefehlt haben. — Der am 30. November 1823 ausgegrabene Leichnam fand sich äufserlich wie innerlich von brauner Farbe, mit Schimmel belegt, der Kopf noch mit dunkelbraunen Haaren besetzt, der Mund mit Zähnen versehen, die ohne Anwendung von Gewalt herausgezogen werden konnten, die Kopfhaut lederartig, die fleischigen Theile am Kopf in Verwesung übergegangen. Das wenige Gehirn war von

grüner Farbe und breiartig. Die fleischigen Theile des ganzen Körpers waren eingetrocknet, und blos mit einer lederartigen Haut bedeckt, der Unterleib gänzlich eingezogen und zusammengetrocknet. Die inneren Theile der Brust und des Unterleibes waren nicht mehr genau zu unterscheiden, das Fleischige verweset, und nur zurückgeblieben, was häutig war. Lungen, Leber, Milz und Herz bestanden aus Einer Masse. Um die chemische Untersuchung nicht zu stören, wurden sämmtliche Theile der Brust, so wie des Unterleibes, zusammengelassen, herausgenommen, und letzte, gesondert von den ersten, in einen steinernen Topf gelegt. Weder bei Oeffnung des Sarges, noch bei der Obduction war ein leichenartiger, sondern blofs ein dumpfiger Geruch zu bemerken. Bei einer späteren Besichtigung der zusammengetrockneten Eingeweide zeigten sich nur noch Magen und Mastdarm fleischiger und frischer. An der inneren Fläche der Magenhäute wurden selbst noch röthliche Stellen, wie von einer Entzündung herrührend, wahrgenommen. Auch war eine Verdickung des Magens, welcher in eine lederartige, wie gegerbte Substanz übergegangen war, nicht zu verkennen. Die hierauf mit Anwendung der verschiedenartigsten Reagentien durchgeführte, und mit den nöthigen Gegenversuchen verglichene chemische Untersuchung der Eingeweide führte zu dem Resultat, dafs in denselben sich kein Arsenik oder ein anderes metallisches Gift vorgefunden habe. — Die wissenschaftliche Deputation erklärte, dafs, da überhaupt eine Vergiftung zweifelhaft bleibe, wenn durch chemische Zerlegung das Dasein einer giftigen Substanz in dem untersuchten Leichnam nicht nachgewiesen werden konnte, im gegenwärtigen Falle um so weniger auf eine statt gefundene Vergiftung geschlossen werden könne, da der Leichnam, mit welchem fruchtlos Versuche angestellt worden, bereits drei Jahre unter der Erde gewesen sei. Eben so wenig könne jedoch dieser Erfolg beweisen, dafs eine Vergiftung nicht statt gehabt habe, da sowohl bei einem mehrtägigen Krankenlager ein, wahrschein-

scheinlich nur in geringer Menge beigebrachtes Gift durch Erbrechen und Stuhlgang gänzlich wieder aus dem Körper entfernt werden, als auch aus dem Leichnam durch chemische Zersetzung während des Zeitraums mehrer Jahre in Gasgestalt entweichen konnte. Auch der übrige Leichenbefund liefere so wenig einen erheblichen Beweis für eine Vergiftung, namentlich mit Arsenik, als Data für eine entgegengesetzte Annahme. Die angetroffene braune Farbe des ganzen Leichnams, die lederähnliche Haut, der eingezogene und zusammengeschrumpfte Unterleib, die Verdickung des Magens, seien allerdings Erscheinungen, wie sie sonst wohl an Leichnamen von Personen, wo eine Arsenikvergiftung für höchst wahrscheinlich angenommen werden konnte, angetroffen worden sind. Doch könne ein solcher Zustand auch aufserdem statt finden, und überhaupt fehle es noch an genauen Bestimmungen, unter welchen Bedingungen verschiedene Erscheinungen bei der Verwesung eintraten. Die Verdickung und Röthung des Magens könne auch von anderen Krankheitsursachen entstanden sein; auch stimme der Umstand, dafs das Fleischige so vollkommen verwest gefunden wurde, nicht mit den Wahrnehmungen an den Leichen vergifteter Personen, wo das Muskelfleisch und die Fetthaut vielmehr in eine käse- oder speckähnliche Masse verwandelt worden. Ein fauler Geruch sei bei einer schon seit so langer Zeit beerdigten Leiche nicht mehr zu erwarten gewesen; diejenigen, welche durch Arsenik vergiftet worden, pflegten einen knoblauchartigen, oder wie alter Käse stinkenden Geruch zu verbreiten. Endlich seien die Krankheitserscheinungen des Verstorbenen nur von Unkundigen beobachtet worden, und wenn auch geeignet, den Verdacht einer Arsenikvergiftung zu erregen, dennoch für eine solche eben so wenig entscheidend, als das frische Ansehen der Leiche, welches sich auch zuweilen in anderen Fällen zeige.

Die noch folgenden acht Gutachten betreffen Untersuchungen an den Leichen neugeborener Kinder, welche von

jedem, der ähnliche Fälle, die bekanntlich zu den schwierigsten in der gerichtlichen Arzneikunde gehören, zu begutachten hat, mit der gröfsten Belehrung studirt werden dürften. Ref., der ohnehin zum Schlufs seiner Anzeige eilen mufs, würde Mühe haben, zu entscheiden, welches unter ihnen durch umfassende Darstellung, scharfe Kritik des oft sehr mangelhaft erhobenen Thatbestandes, Reife und Gediegenheit des Urtheils sich am meisten vor den übrigen auszeichnet, und er kann nur wünschen, dafs dergleichen Musterarbeiten kräftig dazu mitwirken mögen, eine bessere Epoche der gerichtsärztlichen Praxis herbeizuführen, wo dieselbe nicht mehr durch nachlässige Ignoranten bei den richterlichen Behörden in Mifscredit gebracht wird.

W. F.

III.

Zur Lehre von der forensischen Beurtheilung der Vergiftungen.

Bei den grofsen Schwierigkeiten, mit welchen die chemische Ausmittelung von Giften aus dem organischen Reiche zu kämpfen hat, war es ein geistreicher Gedanke, organische Reagentien vorzuschlagen. Der alte Versuch, Thieren die verdächtigen Stoffe zu reichen, welche Prüfungsart wir auch heute in den Fällen grofser Ungewifsheit und bei hinreichendem Material nicht abweisen können, ist gleichsam ein rohes Vorspiel von organischen Reagentien. Zuverlässiger wird dieser Versuch, wenn wir es vermögen, an Thieren specifische, nur von einem bestimmten Stoffe hervorzubringende Erscheinungen aufzufinden. Ausgezeichnet ist daher die, wahrscheinlich durch die bekannte Anwendung der Belladonna vor der Ausziehung des

grauen Staares veranlafste Entdeckung von Runge, dafs Thieraugen, ganz besonders aber die der Katze, durch Bestreichung mit Belladonna, Hyoscyamus oder Stramonium, auch wenn diese Stoffe schon mit organischen Säften vermischt worden, sehr bedeutend erweitert werden, dafs hingegen alle anderen bis jetzt bekannten narcotischen Stoffe, namentlich Opium und Blausäure, diese Wirkung nicht zu erzielen vermögen. Bei vorkommenden Fällen eines Verdachtes narcotischer Vergiftung wird man daher in der Folge Runge's Versuch nicht umgehen dürfen, zumal da es bis jetzt an Mitteln zur Entdeckung der gedachten drei Stoffe durchaus fehlt. Es entstand nun aber in mir die Frage, welchen Werth der Richter, und zumal der das preufsische Criminalrecht als Norm befolgende, darauf legen würde, wenn man ihm sagte: in dem Falle, der zur Frage vorliegt, ist allerdings narcotische Vergiftung vorhanden, und zwar mit Belladonna, Hyoscyamus oder Strammonium, ohne dafs wir jedoch entscheiden können, welches der drei genannten Gifte hier obwalten mag. Dafs französischen oder englischen Gerichten diese Aussage zur Annahme einer Vergiftung genügen würde, ist bei dem geringen Werthe, welchen dieselben auf die ärztliche Seite der Ausmittelung des Thatbestandes legen, unzweifelhaft; bei der Strenge aber, mit welcher nach preufsischem Rechte auf Ausmittelung des Thatbestandes gehalten wird, schien es sehr zweifelhaft, ob die genannte Angabe, bei welcher nicht Ein Gift mit Bestimmtheit genannt, sondern zwischen dreien geschwankt wird, hinreichend sein dürfte, um darauf die ordentliche Strafe zu begründen. Dafs sie zu einer aufserordentlichen Strafe zu führen vermöge, war mir nicht zweifelhaft, da aus älterer und neuerer Zeit Fälle vorliegen, wo bei hohem Verdachte von Arsenikvergiftung und bei Ermangelung der Ausmittelung des Arseniks selbst, während es an Zeichen organischer Reaction nicht fehlte, eine aufserordentliche Strafe, selbst bis zu lebenslänglichem Festungsarrest, verhängt wurde. Um nun über diese Sache

ins Klare zu kommen, sandte ich meinem verehrten vieljährigen Freunde, Herrn Director Hitzig in Berlin, für die von ihm herausgegebene treffliche Zeitschrift für die Criminalrechtspflege in den preufsischen Staaten eine kurze Abhandlung, welche daselbst Bd. 9. S. 402 — 405 abgedruckt worden. Es war in derselben die Frage aufgeworfen: Ob in Vergiftungsfällen der preufsische Richter den Thatbestand für ermittelt ansehen könne, wenn der Arzt ihm zwar mit Bestimmtheit sagen kann, dafs eine Tödtung durch Gift statt gefunden, jedoch ohne genaue Bestimmung des zur Vergiftung angewendeten Stoffs? Hierauf erschien im 10ten Bande derselben Zeitschrift, S. 451, folgende Antwort des Herausgebers, welche gewifs jedem gerichtlichen Arzte sehr wichtig sein mufs, und die, abgesehen von Runge's Entdeckung, welche allerdings noch der Bestätigung durch andere Beobachter bedarf, einen wissenschaftlichen Werth behält. Da wohl nur wenigen unserer Leser jene Zeitschrift zukommen dürfte, so theilen wir die Antwort wörtlich mit:

«Nicht speciell mit dieser Frage, aber mit einer ähnlichen, hat sich neulich der Criminalsenat des Kammergerichts beschäftigt. In einem Todtschlagsfalle nämlich hatten die Obducenten die absolute Tödtlichkeit der Verletzung ausgesprochen, aber bemerkt: von welcher Art diese Verletzung gewesen, sei nicht auszumitteln gewesen, namentlich nicht 1) ob sie in einem Knochenbruche mit Quetschung und Zerreifsung des Rückenmarkes, 2) oder in einer Gefäfssprengung und Blutergiefsung im Wirbelbeinkanal, 3) in einer Erschütterung, oder endlich 4) in einer Verwundung des Rückenmarkes bestanden, und das Resultat endlich dahin angegeben, dafs die Verletzung des Rückenmarkes (die höchst wahrscheinlich in einer Verwundung desselben bestanden) so beschaffen gewesen sei, dafs sie unbedingt und unter allen Umständen in dem Alter des Verletzten für sich allein den Tod zur Folge haben müsse, welches sie

durch eine weitläuftige Auseinandersetzung zu begründen suchten. Das Collegium führte in dem Erkenntnisse aus: Die diesfällige Erörterung der Sachverständigen könne füglich übergangen werden, da sie nur ein wissenschaftliches Interesse habe, und es dem Richter genüge, dafs an dem Denato überhaupt nur die Spuren einer tödtlichen Verletzung des Rückenmarkes vorgefunden worden, gleichviel, von welcher Art dieselbe gewesen. — In diesem in einer Todtschlagssache angenommenen Grundsatze liegt aber unbedenklich die affirmative Beantwortung jener Frage, da beim Morde, und zwar beim Morde durch Gift, die Vorschrift der §§. 836, 858 und 859. Th. II. Tit. XX. des allgem. Landrechts zur Anwendung kommen, die in Hinsicht der Feststellung des objectiven Thatbestandes dem Richter eine weit gröfsere Freiheit gestatten, als beim Todtschlage.»

Ein zweiter höchst wichtiger Gegenstand für die Lehre von den Vergiftungen, und zwar für die durch anorganische Stoffe erfolgten, ist die Anwendung der galvanischen Kette, und zwar zu doppeltem Zwecke: einmal nämlich, um durch vorläufige Andeutung des Stoffes sodann zur anderweitigen chemischen Ausscheidung den richtigen Weg vorzuzeichnen, und sodann um in den Fällen, wo die anwesende Masse des Giftes zu einer gewöhnlichen Reduction nicht hinreicht, dennoch das wirkliche Dasein des Giftes zu erweisen. Schon vor vielen Jahren hat mein hochgeehrter Freund und College, Herr Prof. R. W. Fischer, aufgezeigt, dafs man in einer tausendfachen Verdünnung den Arsenik durch die galvanische Kette auszuscheiden vermöge. Diese von den Toxicologen übersehene Erfahrung hat Herrn Prof. Fischer veranlafst, dasselbe Mittel für alle giftige mineralische Substanzen zu versuchen, und zwar mit dem gröfsten Erfolge. In einer Versammlung der hiesigen ärztlichen Gesellschaft hat derselbe Arsenik, Quecksilber, Blei,

Kupfer und Spiefsglanz in tausendfachen Verdünnungen durch die einfache galvanische Kette regulinisch ausgeschieden. Eine sehr geringe Menge von Platten reicht aus, um für die genannten Gifte eine hinreichende Auswahl zur Bildung der beiden Pole zu bilden, die nach bekannten galvanischen Gesetzen für jedes Metall verschieden gewählt werden müssen. Das Verfahren ist so überaus einfach und zweckmäfsig, dafs jeder gebildete Physiker vermittelst eines kleinen nicht kostspieligen Apparats im Stande sein wird, dasselbe anzuwenden, und dadurch zur Entdeckung eines der grausenhaftesten Verbrechen wirksamer als bisher zu werden.

Indem wir die nähere Auseinandersetzung in schuldiger Anerkennung des wissenschaftlichen Eigenthums dem Entdecker überlassen, hegen wir zur Vervollkommnung dieser Untersuchungsweise den Wunsch, dafs man auszumitteln strebe, welche Hindernisse durch die Gegenwart der in dem Magen und in den Gedärmen vorhandenen organischen Flüssigkeiten, so wie auch durch die in dieselben gelangenden Speisen und Getränke, in Beziehung auf diese Untersuchungsweise veranlafst werden dürften. Nur zahlreiche Versuche können entscheiden, ob und welche Trübungen durch jene Stoffe bei Anwendung der galvanischen Kette eintreten, so wie auch welche Mittel anzuwenden sein dürften, um jene Trübungen aufzuheben und dadurch zu einer unbeschränkten und zweifelsfreien Anwendung der galvanischen Kette zu führen.

Lichtenstädt.

IV.

Preisfrage,

die Zulassung zu den Facultäts-Studien betreffend.

Wenn wir die Beantwortung der Frage ganz dahingestellt sein lassen müssen, ob in früheren Zeiten die Ergreifung dieser oder jener Studien mit gröfserer Besonnenheit und Verständigkeit erfolgt sei, als in unserer Zeit, oder ob umgekehrt diese in der gedachten Beziehung weniger Uebelstände darbiete, als jene, so ist doch das gewifs, dafs wir viel häufiger, als es ohne Unwillen geschehen kann, den schmerzlichen Anblick von Menschen ertragen müssen, die dem gelehrten Fache, dem sie sich gewidmet haben, nur ungern und daher auch mit geringem Erfolge ihre Kräfte weihen. Und doch dürfen wir kaum zweifeln, dafs es für jedes nicht ganz verdorbene und von der Natur nicht durchaus vernachlässigte menschliche Wesen in der grofsen Mannigfaltigkeit menschlicher Verhältnisse und Beschäftigungen eine Stellung geben müsse, die seinen Kräften und Neigungen entspricht, und eben dadurch die Möglichkeit herbeiführt, das Höchste zu leisten, was von den beschränkten Kräften des Einzelnen geleistet zu werden vermag. Bedenken wir aber, wie oft Verhältnisse, Aeufserlichkeiten aller Art, Unkenntnifs seiner selbst und Mangel an Bekanntschaft mit der theoretischen und praktischen Natur der verschiedenen Berufsarten bei der Wahl derselben obzuwalten pflegen, so können wir uns über die daraus entstehenden Uebelstände keinesweges wundern; ja wir müssen im Gegentheil es als eine gütige Leitung der die Fehler der Menschen so oft ausgleichenden Vorsehung ansehen, dafs nicht noch gröfseres Uebel hervorgeht, als wir daraus wirklich hervorgehen sehen. Leicht könnte denen, welche alles Heil der Völker aus Anordnungen der Regie-

rungen erwarten, in den Sinn kommen, dafs hier durch Befehle und Verbote der Regierenden dem Uebel gesteuert und das Gute gefördert werden dürfte. Erwägt man jedoch, wie viel bei allen geistigen Dingen durch solche Einschreitungen geschadet, und wie sehr die individuelle Freiheit dadurch gefährdet werden könne, so mufs man wohl von andern Seiten her das Heil erwarten, wobei wir jedoch immerhin die Ueberzeugung hegen müssen, dafs eine völlige Abstellung jener Uebelstände zu den Dingen gehöre, die nur in einem idealen Staate denkbar sind. Um jedoch die möglichste Entfernung derselben zu bewirken, kennen wir nur Ein Mittel; es besteht zuerst in einer gründlichen Kenntnifs der gesammten Natur der verschiedenen Studien und der aus ihnen hervorgehenden Berufsarten, und sodann in einer richtigen psychologischen Schätzung der einzelnen Personen. Wenn Eltern und Vormünder, Lehrer und Erzieher jene Kenntnifs besitzen und zu jener Schätzung geeignet sind, so bedarf es dann nichts als des guten Willens, für ihre Pflegebefohlenen das Beste zu erwählen; es würde geradehin Bösartigkeit verrathen, wenn man trotz jener Eigenschaften die Wahl eines Studiums veranlafste oder auch nur gestattete, von dem man erkennt, dafs es für ein bestimmtes Individuum nicht pafst. Aber wie sollen und können wir eine solche Kenntnifs bei vielen Menschen erwarten? Zeigt uns nicht die alltägliche Erfahrung, dafs die meisten Gelehrten kaum ihr eigenes Fach allseitig und vorurtheilsfrei zu beurtheilen vermögen, von anderen Facultätsstudien aber nur eine höchst unvollkommene Vorstellung gefafst haben? Betrachten wir nur unser eigenes Fach, die Medicin, und fragen, wie viele von denen, welche über das Schicksal junger Leute zu bestimmen haben, eine irgendwie genügende Kenntnifs von den Ansprüchen haben, welche in unserer Zeit in theoretisher oder praktischer Beziehung an den Arzt gemacht werden, so wird unsere Antwort gewifs dahin ausfallen müssen, dafs eine solche Kenntnifs sehr selten angetroffen werde, ja dafs es eine Unge-

rechtigkeit sei, an Nichtärzte solche Forderung zu stellen. Theologen und Juristen werden wahrscheinlich auf ähnliche Fragen, ähnliche Antwort ertheilen müssen. Wenn nun die Kenntnisse dieser Art so sparsam verbreitet sind, so wird auch die Bekanntschaft mit der psychischen Natur der einzelnen Individuen nur unvollkommene Erfolge gewähren, indem man von falscher Beurtheilung der Studien geleitet, sie leicht zu einer unrichtigen Wahl veranlassen wird.

Betrachtungen dieser Art sind es, welche einen ärztlichen Veteranen, der mit klarem Auge die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens überschaut, bewogen haben, durch Aufstellung einer Preisfrage das Nachdenken der Gelehrten neuerdings auf diesen Punkt zu richten. Er wünscht auf diese Weise zu den zahlreichen Wohlthaten, welche ihm Stadt und Gegend, in denen er fast 40 Jahre lang gewirkt hat, noch eine neue hinzuzufügen, welche sich auf einen weiteren Kreis erstrecke. Wie auch die Beantwortung dieser Preisfrage ausfallen möge, so wird sie gewifs dazu beitragen, einen hochwichtigen Gegenstand näher zu erläutern und mit gröfserer Wärme, als bisher geschehen, zu erfassen. Wird dieser Zweck erreicht, so wird gewifs auch das Andenken dessen dankbar genannt werden, der zu diesen Untersuchungen angeregt hat. Wir fügen jetzt die eigenen Worte der Preisaufgabe hinzu. Sie lauten wörtlich also:

Nihil perniciosius et infelicius cogitari potest iis, qui aliquod vitae genus aut inviti aut non apti capessiverunt. Neque enim omittitur solum, quod per multos annos boni a munere recte administrato expectatur, sed tanta etiam reipublicae detrimenta inferuntur, quae vel posteri reconcinnare nequeant. Quam autem est miserum, quotidie cruciari laboribus, quibus impar sis, quos fastidias, qui pro fructu et laude poenitentiam et contumeliam efficiant. Atqui hoc malum in civitate non serpere sed dominari, et ratio docet et usus evincit. Documento sunt viri sacris obeundis

praefecti, aut juventutis magistri, qui aleae, venationis conviviorumque studiosiores sunt, quam salutis traditorum suae curae hominum stabiliendae et adjuvandae, causidici, qui carminibus faciendis et scarabaeorum copiae colligendae causas clientium posthabent, medici denique, qui delicati mollesque corpus suum quam aegrotos curare malunt, aut de rebus theologicis libros conscribunt, aut artibus bellicis operam dedunt. Hi omnes muneris, cui satisfacere si possint, nolunt, si velint, nequeunt, quasi solatium quoddam in alienis rebus quaerunt, reique publicae, cui non utilem vitam gerunt, ne obitu quidem suo nocere semper desinunt, si, ut fit, sui similibus et se imitaturis locum suum relinquunt. Cujus mali non una est causa. Nam aut pueris consilium vitae capiendum permittitur, qui specie rerum decepti alienum saepe ab indole sua vitae genus eligunt, aut parentes rei potius familiaris, honorumque quam ingenii liberorum, quod saepe tantum non ignorant, rationem habent. Quorum si qui circumspectiores magistros filiorum in deliberationem adhibendos rati, eorum opinionem audire velint, ne hi quidem, quamvis indolem puerorum fidei suae commissorum observaverint, certam, quam in suadendo sequantur, rationem habent, quum philosophi ad id temporis in rerum aliarum cura occupati, hac suae provinciae parte vix extremo digito attacta, totam rem ad sensus obscuri judicium delegavisse videantur. Et quae publice ad candidatos munerum tentandos constituta sunt examina, his, quid illi didicerint, non quam voluntatem, quem animum ad officii munia adlaturi sint, investigatur. Quid? quod illa eo demum tempore instituuntur, quo magna pars vitae repulsam ferentibus inutilis deperdita est. In re tanti momenti, ubi salus patriae agitur, ubi periculum est, ne liberalissimi nostri sapientissimique regis de scholis augendis ornandisque consilia publica privato civium errore irrita reddantur, non alienum videtur, hanc a ceteris multis vitae generibus ad tria tantum gravissima revocatam quaestionem adjecto praemio proponere:

Quaenam sunt certa signa, non illa in adolescentium aut calva aut vultu conspicua, sed e psychologiae ad usum et exempla accommodatae placitis oblata, quibus quum a parentibus et magistris in vitae ratione eligenda, tum a judicibus in examine decerni possit, qui ad theologiae, jurisprudentiae, medicinae aut studia aut munera admittendi sint, quique non sint?

Summus regni Borussici senatus, qui res sacras et scholasticas curat, hanc causam sua tutela humanissime dignatus viros nonnullos illarum rerum intelligentissimos nuncupabit, quorum ad arbitrium si quem ab hoc die intra trium annorum spatium de quaestione proposita latine ita disseruisse cognoverimus, ut usum inde in vitae rationes redundaturum esse sperent, huic

praemium ducentorum Joachimicorum

proponimus, quod Germershausenius mercator, sibi hanc summam ad id commissam infra testatus, simulac dissertationem illi judices primum ab auctore mihi, deinde sibi a me missam cum primae laudis testimonio remiserint, praesenti pecunia soluturum se, et per cursores publicos traditurum esse profitetur.

Glogoviae majoris Cal. Februariis CIↃIↃCCCXXIX.

Vogelius,

Dr. medic. utr. et regii collegii medici consiliarius.

Dafs die Summe von Zweihundert Rthlr. Preufs. Courant, als Preis für die Beantwortung der oben aufgestellten Frage bei mir dato deponirt worden ist, und nach Erfüllung der genannten Bedingung von mir sogleich ausgezahlt werden wird, erkläre ich hierdurch mit meines Namens Unterschrift.

Grofs-Glogau, den 1. Februar 1829.

Carl Hr. Germershausen.

Aufsätze, welche obige Aufgabe beantworten, bitten wir durch Buchhändler-Gelegenheit unter unserer Adresse an die Reinsche Buchhandlung in Leipzig zu senden, welche deren Beförderung an uns übernehmen wird.

Glogau, den 6. Februar 1829.

Neue Güntersche Buchhandlung.

V.

Berichtigung.

Obgleich bereits in der Vorrede zu den unlängst von mir herausgegebenen Beiträgen zur Erkenntnifs und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände (Leipzig, bei Gerh. Fleischer. 1828.) Seite XVI entschuldigend bemerkt worden ist, dafs, im Drange öffentlicher Geschäfte und eines, gerade damals vielfach beunruhigten Privatlebens vielleicht hin und wieder eine, in Zeitschriften zerstreute Nachricht über dieselben Gegenstände übersehen worden sein könne; so glaube ich dennoch es dem, von mir innigst verehrten, Herrn Professor Dr. Lichtenstädt in Breslau und mir selbst schuldig zu sein, in dieser vielgelesenen Zeitschrift das specielle Bekenntnifs abzulegen, dafs mir dessen Aeufserungen über die Unzulänglichkeit des Freiheitsprinzips zur Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit in Hecker's Annalen 1825 Bd. 1. S. 314 und Bd. 3. S. 199, so wie in Hufeland und Osann's Journal 1827 Januarheft, bei Abfassung der Abhandlung über die Freiheit als oberster Grund der Zurechnung u. s. w, unbekannt geblieben waren und zu versichern, dafs ich, im entgegengesetzten Falle, selbige eben so gewissenhaft angeführt haben würde, als

ich nunmehr, von dem Hrn. Prof. Lichtenstädt freundschaftlich darauf aufmerksam gemacht, ihm in Ansehung der öffentlichen Bekanntmachung dieser Ansicht, so weit wir in derselben übereinstimmen, die Priorität gern und freiwillig zugestehe. — Die Erfüllung dieser Pflicht der Anerkennung und Achtung fremden Verdienstes ist mir um so angenehmer, da sie mir zu der Bemerkung Gelegenheit giebt, dafs auch noch ein anderes, von ihm gewifs mühsam aufgefundenes Resultat, über das Vorkommen ansteckender Augenübel im Alterthume — (s. dessen klassische Schrift: Platon's Lehren auf dem Gebiete der Naturforschung und der Heilkunde S. 171, Leipz. 1826, und Hecker's Annalen Bd. 3. S. 498) — ohne Angabe der Quelle in mehrere oculistische Schriften übergegangen ist.

Clarus.

VI.

Dr. M. Troja, weiland Prof. der Augenheilkunde in Neapel u. s. w. Neue Beobachtungen und Versuche über die Knochen. Nach dem nie (?) bekannt gemachten Originale aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen, umgearbeitet, mit Anmerkungen, Zusätzen und einer Biographie des Verfassers versehen von Dr. J. J. Albr. von Schönberg, Königl. Dän. wirkl. Justizrathe u. s. w. Erlangen, bei Palm und Enke. 1828. 4. XXVIII und 192 S. (3 Thlr.)

Vorliegendes Werk des verstorbenen Troja wurde i. J. 1814 unter dem Titel: Osservazioni et esperimenti sulle ossa etc. in Neapel gedruckt, kam aber nicht ins Publikum, indem der Verf. eines chemischen Irrthums wegen

dies scheute. Hr. v. Sch. übernahm auf Troja's Wunsch die Uebersetzung ins Deutsche, und arbeitete mit dem Prof. chem. Cassola in Neapel die fünfte oder chemische Abtheilung um. Die fünf Kupfertafeln sind unter Troja's Augen gestochen, und wahrscheinlich von dem italienischen Werke der Uebersetzung beigegeben. In wiefern die chemische Abtheilung gründlich und richtig sei, mögen Chemiker zeigen, Ref. wird das Resultat der chemischen Untersuchung anführen; aus den vier ersten Abtheilungen aber wird die allgemeine Anatomie, Physiologie und Chirurgie wenig Neues erfahren; dies scheint denn auch Troja gefühlt, und daher die Uebersetzung in einer Sprache, die so gern alles Fremde aufnimmt, gewünscht zu haben. Folgender, zwar kurze, aber getreue Auszug wird des Ref. Meinung rechtfertigen.

Biographie (S. VII — XXVI.). Michel Troja wurde 1747 in Andria geboren, kam 1765 nach Neapel als Unterchirurg bei einem Spitale, wo er sich in der Medicin ausbildete, sich vorzüglich mit Anatomie beschäftigte und den Doctorgrad erhielt. Im Jahre 1774 erhielt er ein Reisestipendium auf fünf Jahre nach Paris, um sich allda in der Augenheilkunde und Geburtshülfe auszubilden, und kehrte 1779 nach Neapel zurück, wo er Oberchirurg am Spitale der Unheilbaren, Professor der Augenheilkunde und der Krankheiten der Urinwerkzeuge, und 1781 Leibchirurg wurde. In Paris gab er 1775 sein Werk de regeneratione ossium heraus. Er hatte an Fontana's Werk über die Vipern und an Poli's Testacea utriusque Siciliae einen grofsen Antheil, und sollte nach dem Wunsche beider als Mitherausgeber auftreten, was er aber aus Bescheidenheit ablehnte. Im physikalischen Journale vom Abbé Rossier sind mehrere interessante Abhandlungen von ihm, die er später meistens in seine übrigen Werke aufnahm, z. B. über die künstliche Bildung des grauen Staares, über das G. elasticum und die elastischen Katheter, als deren Erfinder er anzusehen ist, die Fortsetzung

der Regeneration der Knochen und die Regeneration der Schneckenköpfe; in der französischen Encyclopädie eine Abhandlung über die Krankheiten der Urinwege. Im Jahre 1788 erschien sein Werk über die Augenkrankheiten, und später das über die Krankheiten der Urinwerkzeuge. Im Jahre 1812 fing er die Versuche über die Knochen wieder an, und liefs im Jahre 1814 vorliegendes Werk drucken. Eine Bearbeitung von Zinn's Werke über das Auge, eine vermehrte und mit Kupfern versehene Ausgabe seines Werkes über die Augenkrankheiten, eine Sammlung denkwürdiger Fälle und anat. phys. Untersuchungen an Thieren gingen durch die Plünderung seiner Wohnung verloren. Er hatte das Verdienst, die Vaccination in Neapel und Sicilien eingeführt zu haben.

Das Werk zerfällt in folgende fünf Hauptabtheilungen:

Erste Hauptabtheilung (Seite 29 — 61). Ueber die innere Structur der menschlichen Knochen. Zur Untersuchung der Knochen bediente er sich vorzüglich der Phosphorsäure und eines einfachen Dollondschen Microscops. Erstes Kapitel. Beobachtungen über das Cranium eines dreimonatlichen Fötus. Das Scheitelbein des Fötus, gegen das Licht gehalten und unter dem Microscop betrachtet, besteht aus deutlichen, vom Centro gegen die Peripherie des Knochen laufenden Strahlen (Faden oder Schnüren), die sich abwechselnd durch Anhängsel berühren und ungleiche Zwischenräume zwischen sich lassen, die Kügelchen gleichen, und die er deswegen auch Kügelchen nennt. Diese Schnüre mit ihren Anhängseln sind Fibernbänder in einer knöchernen Scheide, welche mittelst der Säuren membranös wird. Zweites Kapitel. Beobachtungen über den Schädel eines acht- bis neunmonatlichen Fötus. Die Lage der fibrösen Flächen, die an allen Knochen dieselbe ist, ist am Hinterhaupte am deutlichsten ausgedrückt; die äufserste fibröse Fläche erstreckt sich, vom Mittelpunkte der Verknöcherung

ausgehend, nicht bis an den Knochenrand, sondern verliert sich nach einer Ausdehnung von 2 — 3 Linien; die Enden der fibrösen Bänder dehnen sich verschieden vorwärts; jedes biegt sich aber an seinem Ende zurück und bildet mit dem nächsten einen Bogen oder Halbbogen, der sich in die unter ihm liegende Fläche verliert. Die zweite membranöse, fibröse Fläche dehnt sich ein wenig weiter aus, und endigt sich wie die erste. Dasselbe geschieht mit der dritten, vierten und den folgenden Flächen, nur die letzte erreicht in ganzer Länge die Seiten des Knochens, daher gehört sie ausschliefsend der inneren Höhlung desselben an. Jeder Strahl ist am Ende zahnigt, welches der Anfang der künftigen Nath ist. Diese membranös-fibrösen Flächen lassen sich trennen, wobei man den Ursprung der äufsersten und innersten Fläche von den fibrösen Anhängseln sieht. So sind auch die übrigen Schädelknochen gebaut. Drittes Kapitel. Beobachtungen über die Knochen eines ausgebildeten Schädels. Alle Knochen, sowohl des Fötus als des Erwachsenen, und selbst die neugebildeten Knochen und der Callus sind von einer äufserst feinen Membran, gleich dem zartesten Spinngewebe, ohne fibröse Bildung umgeben. Diese Membran sieht man nach der 14 — 20tägigen Maceration des Knochens in Phosphorsäure als ein dichtes Wölkchen um den Knochen, nach dessen Entfernung die unterliegenden fibrösen Flächen, die sich von einander trennen lassen, deutlicher erscheinen. Viertes Kapitel. Beobachtungen über einen hundertjährigen Schädel. Er war hypertrophisch. Die ganze innere Oberfläche der Knochen war mit unzähligen, etwas erhabenen, fächerartig geordneten Bändern (Streifen) besetzt, die dieselben Verflechtungen wie beim Fötus bildeten; in Wasser aufgeweicht und unter dem Microscop betrachtet, bestanden sie aus zahlreichen Fibernbändchen, die von einer gemeinschaftlichen, hier und da zerbröckelten und mit sehr kleinen, knöchernen Körnern besetzten Scheide umgeben waren. Aus der Oberfläche derselben traten viele

kleine

kleine Bänderchen. Dasselbe beobachtete man an durch Jahrhunderte beinahe zerstörten Schädeln (Fünftes Kap.). Mit denselben Mitteln unterwarf er das Schulterblatt, Brustbein, die Rippen, die unbenannten Knochen, die Wirbelbeine, die langen Knochen vom Fötus an bis zum höheren Alter der Untersuchung, und immer zeigte sich, mit Ausnahme der Richtung der Fibern, welche verschieden bei verschiedenen Knochen erscheint, dasselbe Gewebe, nämlich das membranös-fibröse (Sechstes Kap.). — Siebentes Kapitel. Die Bänder, welche die verschiedenen fibrösen Flächen der Knochen untereinander verbinden. — Achtes Kap. Innere Structur der Beinhaut und der Markhaut der langen Knochen. Die Beinhaut und die Markhaut sind fibröse Membranen, deren Fibern sich nach den Knochen richten, daher lang an den langen, und fächerartig an den breiten Knochen sind. — Bau einiger hörnernen Substanzen und des Fischbeins. Das Horn des Ochsen, des Hirsches und das Fischbein bestehen, wie die Knochen, aus fibrösen Lamellen. Sie sind bei ihrer Entstehung zwar von der Beinhaut umgeben, aber ihre Entwickelung und ihr Wachsthum geschieht aufser derselben.

Zweite Hauptabtheilung. Ueber die neuen Knochen, welche sich um die langen Knochen der Thiere durch die Zerstörung der Markhaut erzeugen lassen (S. 62 — 69). Dies ist das Hauptthema im ganzen Buche. Wenn man auch den Untersuchungen des Verf. über die Regeneration (Necrosis) der Knochen die getreue Beobachtung der Natur nicht absprechen kann, so hat er doch den ganzen Prozefs weniger richtig erklärt und gedeutet. Er hat nämlich die von Blumenbach, Köhler, Macdonald, Weidmann, Meckel und von ihm selbst bisher angenommene, zwar schön und künstlich geformte, aber stets von praktischen Wundärzten bezweifelte Theorie von der Wiedererzeugung des Knochens über den alten abgestorbenen (Sequester) hier

wiedergegeben. Scarpa hat aber bekanntlich mit den treffendsten Gründen das Falsche und Naturwidrige dieser Annahme deutlich gezeigt, und es scheint die Zeit nicht ferne, wo die ganze schöne Lehre von der Regeneration der Knochen zusammenfallen, und Scarpa's Ansicht von dem blofsen Absterben der Markröhre und der durch Entzündung bedingten Erweiterung und Vergröfserung des Knochens, durch die Wundärzte am Krankenbette nachgewiesen werden wird. Hierzu haben die deutschen Wundärzte eine Gelegenheit, die den italienischen sehr zu mangeln scheint, denn selbst Scarpa scheint die Necrose nicht sehr häufig, und unser Verf. gar nicht an lebenden Menschen beobachtet zu haben, was aus folgender Aeufserung am Ende des ersten Kapitels deutlich hervorgeht: «Es ist wahrscheinlich, dafs sich beim Menschen an den Stellen der Fisteln der Haut ähnliche Oeffnungen (Cloaken) im Knochen befinden, die zur Ausziehung des Knochens dienen könnten.» — Des Verf. Verfahrungsweise bei seinem Verfahren ist der von Scarpa ähnlich; er amputirte nämlich die Tibia der Thiere, zerstörte bis an das obere Ende der Tibia das Mark, und legte ein Fadenbändchen in die Markröhre.

Erstes Kapitel. Versuche an jungen Thieren. 1) Vierundzwanzig Tage nach der Zerstörung des Markes der Tibia eines Lammes, fand man um die ursprüngliche Tibia einen neuen Knochen, der an der oberen Epiphyse anfing, und da endigte, wo bei der Zerstörung des Markes das Fleisch war geschnitten worden. Seine Substanz war hinlänglich hart, die Dicke seiner Wände oberhalb geringer, und gröfser von der Mitte an nach unten, und übertraf durchgehends die Dicke der alten Tibia, die er umschlofs. (Dieser sogenannte neue Knochen ist nach Sc. der alte, durch Entzündung ausgedehnte, der die abgestorbene Markröhre (Sequester) als eine Scheide (Todtenlade) enthält. Ref.) Zwischen beiden, enge mit einander verbundenen Knochen war eine rothe Gränzlinie,

die Epiphyse war völlig vom alten Knochen abgetrennt und der neue Knochen an der inneren Seite mit einer rothen, dicken, gallertartigen Membran bekleidet, der alte Knochen rauh und sandig. Der gröfste Theil der Zwischenmembran hing sehr fest mit dem alten Knochen zusammen, obgleich der neue an diesen Stellen doppelt so dick als oben war. Die Beinhaut des neuen Knochens war um vieles dicker, als die der andern nicht operirten Tibia, und zeigte an der inneren Fläche einige knöcherne Knötchen, die von der überflüssigen Knochenbildung herrührten. — 2) Der neue Knochen bei einem jungen Widder war dreimal dicker als die gesunde Tibia, seine innere Membran war sehr dick und glich mehr einem fleischigen Gewebe, als einer Haut, und füllte genau die Lücke aus, welche die verlorene Schicht des alten, in ihm wie in einer Scheide liegenden Knochen gelassen hatte. Die Knochenschicht hatte sich in diese Membran verwandelt, indem das oberste äufsere Ende des alten Knochens fest mit der inneren Membran zusammenhing. Diese innere fleischige Membran bestand aus zwei membranösen Schichten, verlor durch Auswässern ihre Farbe und Dichtigkeit, blieb aber zähe wie zuvor, und glich nach der völligen Eintrocknung einem Spinnengewebe. Der neue Knochen war sehr dick, porös, vom Blute durchdrungen, und voll von unzähligen kleinen Löchern für den Durchgang der Gefäfse. Nach der Eintrocknung zeigte er sich leichter, seine innere Fläche glatt, die äufsere rauh, die obere Epiphyse hing mit dem neuen Knochen zusammen. Die Beinhaut war am unteren Theile des Knochens sehr dick. (Alles richtig! nur ist sein neuer Knochen nicht neu, sondern der alte, durch Entzündung aufgelockerte.) In den Schlufsbemerkungen zu diesem Versuche stellt er über die Bildung der inneren Membran folgende Meinung auf: Wenn die Markmembran zerstört wird, so wird den zunächst liegenden Knochenschichten die Nahrung entzogen, die äufsere Knochenhaut entzündet und dehnt sich aus, sondert die Gallerte ab, der Kalk-

phosphat wird aufgezehrt, und der Knochen wandelt sich in ein fleischiges Gewebe um, welches man nachher auf dieselbe Weise mit dem Knochen vereinigt findet, wie es mit der Beinhaut früher vereinigt war, ehe es seine knöcherne Consistenz verlor. Er verwahrt sich gegen die ihm von Richerand, Leveillé u. a. untergeschobene Meinung, als erzeuge die Beinhaut hauptsächlich den Knochen. Er spricht ihr diese Eigenschaft ab und nimmt nur an, dafs sie den Knochen erhalte, und dafs der neue Knochen aus dem animalischen Schleime zwischen den Lamellen der Beinhaut oder unter derselben sich in eine fibröse Membran gestalte, und von den Gefäfsen und Nerven der Beinhaut Leben erhalte. Gegen Scarpa's Meinung macht er einige unerhebliche Einwürfe. — 3) Die Tibia eines Widders wurde trepanirt, das Mark zerstört und die Höhle mit Faden ausgestopft, die nach zwei Tagen wieder entfernt wurden. Es bildete sich bald ein Abscefs in der Nähe des Gelenkes, nach dessen Oeffnung eine ähnliche Jauche wie aus der künstlichen Oeffnung flofs. Beide Oeffnungen blieben fistulös, lieferten aber nach und nach besseren Eiter. Nach neun Monaten wurde das Thier getödtet. Auf der ersten Kupfertafel ist die nicht operirte und die operirte Tibia mit der künstlichen und krankhaften Oeffnung, und der Sequester abgebildet, sie gleichen denen von Weidmann und Scarpa abgebildeten und in allen deutschen anatomischen Cabinetten häufig vorhandenen necrotischen Knochen vollkommen. Die Beschreibung füllt mehre Paragraphen. — Zweites Kapitel. Zerstörung der Markhaut bei alten Thieren. Die Versuche an einer alten Ziege und einem alten Truthahn lieferten dasselbe Resultat. — Drittes Kapitel. Verknöcherung des neuen Knochens nach der Herausnahme des alten. Zwei Monate nach der Amputation der Füfse verschiedener Thiere konnte man die ursprüngliche Tibia aus dem neuen Knochen herausnehmen; bei allen fehlte das obere Ende, und die äufsere Oberfläche war leicht angefressen. Einen

Monat später fand man den neuen Knochen voll von markiger Substanz, die in der Mitte weifs und an den Seiten etwas röthlich war. In der nicht operirten Tibia war das Mark gleichmäfsig röther. Die Marksubstanz war von einer sehr zarten Membran, welche die ganze innere Fläche des neuen Knochens auskleidete, umhüllt. Unter dem Microscope zeigte sich das neue Mark aus einer Menge sehr kleiner membranöser Bläschen bestehend, welche voll Marköl waren. Bei einer Taube hatte der Knochen nach drei Monaten einen grofsen Umfang bekommen, seine Wände waren in zwei Schichten getheilt, so dafs also der Knochen zwei Röhren darstellte, die ineinander steckten und durch sehr viele kurze schief laufende knöcherne Fädchen, und eben so viele dünne knöcherne Lamellen vereinigt waren. Die innerste Röhre war mit Mark angefüllt, durch welches mehre knöcherne Fäden gingen. Bei einem, fünf Monate nach der Operation getödteten Huhne fand er die zwei Wände näher verbunden, und bei einem Schweine, sieben Monate nach der Entfernung des alten Knochens, war der neue Knochen $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, während der gesunde kaum einen halben Zoll dick war. Diese Knochen sind Tab. II. abgebildet. — Um dem Hervorstehen des Knochens nach der Amputation und den lästigen Mitteln dagegen, besonders der Amputation vorzubeugen, schlägt er mit Scarpa, Volpi und Leveillé die Zerstörung des Markes im vorstehenden Knochenstumpfe vor, indem sich dieser etwa nach einem Monate abstofse. Ja! er will diese Methode auch auf die breiten Knochen ausgedehnt wissen. Mit Recht nimmt er die Empfindlichkeit des Markes beim Durchsägen der Knochen an. — Viertes Kapitel. Versuche über die Wirkungen des Krapps auf die neuerzeugten Knochen. Der neue Knochen wurde nach 10 bis 20 Tagen schön rosenroth, der alte blieb blafs. Seiner Meinung nach wird der Kalkphosphat durch den Krapp gefärbt. — Fünftes Kapitel. Innerer Bau des neuen Knochens. Das Fibernsystem desselben ist ungleich feiner und

zarter, als das des alten Knochens. Diese Feinheit, oder die unvollkommene Entwickelung sowohl der Membranen, als des Fibernsystems, liefern indessen den Beweis, dafs die Lamellen der Beinhaut nicht immer unmittelbar zur Bildung des neuen Knochens beitragen; denn der fibröse Zustand der Beinhaut sei stets vollkommener entwickelt, als der des neuen Knochens an demselben Thiere. Es werde daher immer wahrscheinlicher, dafs die Gallerte einer der vorzüglichsten Bestandtheile der Knochen sei, und ihren wirklichen animalischen Theil ausmache. —

Dritte Hauptabtheilung. Ueber die neuen Knochen, welche man vermittelst der Zerstörung der Beinhaut in den Markhöhlen der langen Knochen erzeugen kann (S. 97 — 114). So wie sich durch Zerstörung der Markhaut ein äufserer neuer Knochen hervorbringen läfst, so erzeugt die Zerstörung der Beinhaut einen andern im Innern des Knochens. Bei seinen Experimenten schnitt der Verf. Fleisch und Beinhaut durch, schabte letztere ab, und umwickelte den Knochen mit einer Binde. Erstes Kapitel. An der Stelle des kreisförmigen Schnittes zeigte sich bei einem Kaninchen am siebenten Tage die Beinhaut geschwollen und einen dicken, breiten, gallertartigen Ring bildend. Eben so waren die durchschnittenen Sehnenenden angeschwollen. Die Beinhaut löste sich sehr leicht vom Knochen und zeigte bei der microscopischen Untersuchung Ueberfüllung mit Gallerte, d. h. sie erschien aus einer unendlichen Menge zarter, durchsichtiger, mit dünner Gallerte erfüllter Bläschen, längs welcher die angeschwollenen fibrösen Bänder hinliefen. Unter der entblöfsten Knochenstelle war das Mark röther und die Blutgefäfse erweitert. Am zehnten Tage war der Ring der Beinhaut härter, sie liefs sich vom Knochen abtrennen, hinterliefs aber auf demselben einen sehr leichten Ansatz von Gallerte. Am dreifsigsten Tage war der Ring halbknorpelig, und hing fester am Knochen. Die Farbe des Markcylinders war blässer, und die Substanz härter. Am

dreifsigsten Tage war der Ring halbknöchern, die äufsere Oberfläche des Knochens glatt und trocken, schwitzte aber beim Abschaben kleine Blutströpfchen aus, der Markcylinder war ganz gallertartig und weifs, und die äufserste Schicht desselben, die sich an die Höhlung der entblöfsten Knochenstelle anschlofs, verknöchert. Am vierzigsten Tage war der Ring vollkommen verknöchert, sehr breit und dick, und enthielt die auch verknöcherten Enden einiger Sehnen. Der der Länge nach durchsägte Knochen zeigte die innere, schon vollendete Verknöcherung und eine rothe Linie, die ihre Gränze andeutete. Der Markcylinder des neuen Knochens war von Gallerte durchweicht und halb verknorpelt. Am funfzigsten Tage waren die Wände des neuen Knochens und dessen Markcylinder dichter. — Bei den Tauben war schon am fünften Tage der innere Knochen ausgebildet (Kapitel 2.). Der neue Knochen wurde auch durch Krappfütterung gefärbt, und zwar stärker als der alte (Kap. 3.).

Vierte Hauptabtheilung. Ueber die Zerstörung krankhafter Knochen am Menschen (S. 115 bis 146). Erstes Kapitel. Beinbrüche. Nachdem drei nichts Interessantes darbietende Beobachtungen über ein künstliches Gelenk am kleinen Trochanter, und schlecht geheilte Brüche des Oberschenkels und Oberarmes aufgeführt sind, geht der Verf. zu den Beobachtungen über künstlich erzeugte Beinbrüche bei Thieren über. Die übereinander geschobenen Knochen werden vermittelst der Beinhaut zusammengehalten. Beide Beinhäute waren am zehnten Tage von einer sehr dichten Gallerte an den Berührungspunkten angeschwollen und vereinigt; die abgebrochenen Enden waren von einer dichten Gallerte bedeckt, das Mark an den Bruchenden gallertartig, weiterhin abwechselnd blutig und gallertartig. Am vierzigsten Tage waren beide Knochen da, wo sie sich vermittelst der Beinhaut berührten, durch eine knöcherne Substanz unauflöslich verbunden, die eine knöcherne, nach den Enden sich

verlierende und aufsen durch die Sehnen gefurchte Scheide bildete und von der Beinhaut bedeckt war. Das Mark war in der ganzen Länge der Verwachsung der Knochenenden ganz verknöchert. In der Schlufsbemerkung heifst es: die Beinhaut könne nicht als Erzeugerin des Callus angesehen werden, doch sei sie der Verknöcherung fähig, wenn sie sich nämlich mit Gallerte fülle, die sich nachher verknöchere. — Zweites Kapitel. Vergröfserung der Knochen. Die sechs Wahrnehmungen über eine lamellenartige Exostose der Tibia, eine elfenbeinerne Exostose, völlige Verdickung der Diaphyse der Tibia, der Kniescheibe und des unteren Endes des Oberschenkels, enthalten nichts Neues. Krankhafte Knochen zeigen die lamellenartig-fibröse oder häutig-fibröse Structur viel deutlicher, als gesunde. Das Marköl, verdorben oder in zu grofser Menge vorhanden, scheine die Ursache der Trennung der Lamellen in krankhaften Knochen zu sein. Die Ursache des verdorbenen Markes sei ihm unbekannt; doch sei sie wahrscheinlich Entzündung, welche er auch für die Ursache der Knochenschmerzen hält. — Das dritte Kapitel enthält zwei Beobachtungen über Anchylosen, das vierte Kapitel eine Beobachtung über Osteosarcom, mit einer Abbildung des Skelets auf der fünften Kupfertafel, das fünfte Kapitel vier Beobachtungen über Caries und Necrosis; Caries ist das beginnende, die Necrosis das völlige Absterben eines Knochens. Die fleischigen Knoten in dem cariösen Knochen zeigen, dafs die Ursache der Caries das Gefäfssystem zuerst ergreife. Die Necrosis des Mittelstückes der unteren Kinnlade bei einem (scrophulösen) Knaben, deren Verlauf Pensa beschreibt, wird vom Verf. der Gewalt, mit welcher die Zahnkeime auf die Alveolen wirkten, zugeschrieben! — Im siebenten Kapitel werden Beobachtungen und Bemerkungen über rhachitische Knochen angeführt. Der Mangel an Phosphat und das Uebermaafs der Gallerte machen in der Rhachitis die Knochen biegsam. Die Markhöhle ist mit einer knöchernen

Substanz angefüllt, die Wände sind an der Seite, welche der gröfsten Biegung entspricht, dick und compact. Die Gelenkenden sind verdickt, ohne dafs ihre dünne, äufsere Rinde verdickt wäre. Die Zellen sind erweitert, und daher die Gelenkköpfe ausgedehnt. Dies rührt von dem durch die aufserordentliche knöcherne Masse in der Markröhre vertriebenen Marköle her, welches sich auf die Gelenkenden wirft (!).

Fünfte Hauptabtheilung. Chemische Elemente der gesunden und kranken Knochen (Seite 147 bis 184). In acht Kapiteln wird über das Kalkphosphat, seine Quantität und Oxydation in den menschlichen Knochen, über die Zersetzung und Wiederzusammensetzung des Kalkoxyphosphats, über die Auflösung der Knochensubstanz in Salpetersäure und das daraus hervorgehende Kalkphosphat, über die Quantität des Kalkphosphats in einigen Hörnern, im Fischbein, in den äufserlich und innerlich neu erzeugten, so wie in den kranken Knochen gehandelt. Aus den Zusammenstellungen der untersuchten kranken Knochen läfst sich schliefsen, dafs die Zerbrechlichkeit der Knochen nicht durch den Ueberschufs an Kalkphosphat und Mangel an Gallerte, und die Erweichung der Knochen nicht durch den Mangel an Phosphat bedingt werde, sondern dafs vielmehr beide krankhafte Zustände von der gröfseren oder geringeren Cohäsion ihrer Bestandtheile abhängen.

Im Anhange handelt der Uebersetzer: 1) Ueber die grüne Farbe der Gräten der Hornfische. Sie hat in der Oberhaut der Gräte ihren Sitz, indem nach der Entfernung der Oberhaut die Gräten graulich-weifs sind. Diese grüne Farbe schien ihm anfangs vom Chrom abzuhangen, was sich aber nicht bestätigte. 2) Ueber einige in Pompeji gefundene Knochen und ihre Analysen. Der Uebers. erhielt die während der Anwesenheit Sr. Majestät des Königs von Preufsen in Pompeji ausgegrabenen Knochen durch die Güte des Hrn. Gehei-

menraths von Wiebel, als: Bruchstücke vom Tarsus, Metatarsus und Metacarpus, eine Kniescheibe, ein Stück vom Schulterblatt, mehre Schneide- und Stockzähne, und die gröfsere obere Wölbung eines Schädels. Die Zähne sind ungewöhnlich leicht, hellgelb und haben den Schmelz vollkommen erhalten. Die Knochen haben das nämliche Ansehen, sind mehr dunkel- als hellgelb, innen schneeweifs, aufserordentlich leicht zerbrechlich, federleicht, von der gewöhnlichen Form, ohne Zeichen von Apophysen, die Erhabenheiten sind beinahe verschwunden. Die vom Professor Cassola mit dem Uebersetzer unternommene chemische Analyse zeigte Kalkphosphat (48), Kalkfluat, thierischen Stoff (26,50), Kalk, welcher sich mit Kohlensäure vereinigt befindet (12), das Product der Verbrennung der thierischen Materie, Phosphat von Magnesia mit Soda (8), Spuren von fluorischer Säure, Eisenoxyd, Kiesel, Alaun und Wasser. Diese Knochen unterscheiden sich durch ihre Farbe und Zerbrechlichkeit von gewöhnlichen ausgegrabenen Knochen und von denen der natürlichen Mumien. In Hinsicht des Gewebes lassen sie durchaus keinen Fibernlauf beobachten, sondern scheinen ein einziges, zusammenhängendes, zartes Gewebe zu bilden. —

Druck und Papier sind vortrefflich.

Jäger.

VII.

Chirurgische Notizen.

I. J. Syme's, Drei Fälle einer gelungenen Resection des Ellbogengelenkes; mitgetheilt von Dr. M. J. A. Schön.

Die Resection des Ellbogengelenkes, eine Operation, durch welche schon manchem Unglücklichen der Arm erhalten wurde, der vor Entdeckung derselben stets durch

die Amputation verloren ging, schlug zuerst der englische Wundarzt Park vor. An Lebenden machte sie zuerst im Jahre 1797 Moreau der Vater, und zwar dreimal, und jedesmal mit glücklichem Erfolge. Nach ihm vollzogen dieselbe Champyon, Iustamond, Tyre, und neuerlich Crampton; alle erhielten ein glückliches Resultat. — An diese Fälle schliefsen sich nun die drei neuesten von Syme in jeder Hinsicht an, welche ich den deutschen Aerzten mitzutheilen mich beeile. —

Syme schickt der Beschreibung derselben einige allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der Caries voran, von denen ich das Wesentlichste aushebe. — Die Caries kommt in der Regel in Knochen von sehr zelliger und schwammiger Textur vor, und wenn sie sich in platten oder cylindrischen Knochen findet, so geht derselben stets eine krankhafte Ausdehnung der festen Structur jener vorher, gegen welche Vesicatore und der innere Gebrauch des Sublimates sehr wirksam sind, und welche Syme Pseudocaries nennt. Die verschiedenen Arten der Caries, die feuchte (humida), wurmstichige, fleischige u. s. w., beruhen auf einer Verwechselung dieser Zustände mit anderen Krankheiten des Knochengewebes. — Ein cariöser Knochen sieht nach der Maceration aus, als wenn er verbrannt wäre, er ist härter, weifser und brüchiger, als gewöhnlich, und zeigt stets Vertiefungen, welche die zellige Structur zu Tage legen; überhaupt gleicht er sehr einem Stück Zucker, welches durch ein momentanes Eintauchen in heifses Wasser theilweise aufgelöst worden ist. — Caries dringt nie sehr tief in die Knochen ein, ist meistens sehr begränzt, womit oft die Hartnäckigkeit der Symptome in grofsem Widerspruche steht. — Der abfliefsende Eiter bei Caries unterscheidet sich durch nichts von gutem Eiter. — Caries entsteht nicht durch gewaltsame äufsere Verletzung, wie Necrose, sondern durch eine Entzündung, wiewohl diese nicht immer Beinfrafs der Knochen zur Folge hat, wie man es bei cómplicirten Fracturen, nach Amputationen u. s. w.

zu sehen Gelegenheit hat. — Caries kommt ferner bei schwächlichen und ungesunden Constitutionen und bei solchen, in denen grofse Anlage zum Scorbut, zur Gicht und Rheumatismus vorhanden ist, vor. — Ihre Behandlung zerfällt in eine palliative und radicale. — Alle Aerzte stimmen aber jetzt sicher wohl darin überein, dafs die Krankheit durch äufsere Mittel nicht zu heilen ist, sondern einzig und allein nur durch gänzliche Zerstörung der kranken Parthie. Zu dem Ende wendet man Aetzmittel, Cauterien und die Excision an, von denen die ersten sehr unwirksam sind; das Cauterium actuale kann in den meisten Fällen nicht auf die ganze krankhafte Fläche angewandt werden, und seine Einwirkung ist sehr begränzt. Die Excision ist unstreitig die beste Methode, indem durch sie in wenig Secunden mehr ausgerichtet werden kann, als durch das Glüheisen in Wochen und Monaten. Der Knochen mufs dabei so weit als möglich frei gelegt und mit der Excision so lange fortgefahren werden, bis man fühlt, dafs man in den gesunden Knochen schneidet. — Die nachherige Anwendung des Glüheisens ist jedenfalls zu verwerfen. Sind grofse Gelenke cariös, so ist es besser, die Gelenkenden mit einemmale, als stückweise zu entfernen; indefs mufs man sich hüten, nicht zu viel wegzunehmen, indem die Caries nie sehr in die Tiefe geht. — Einige Zolle rund um die cariöse Parthie findet sich stets eine Ablagerung von neuer Knochenmasse, welche Erscheinung man bis jetzt oft für eine krankhafte gehalten hat; allein während die cariöse Fläche rauh, löcherig und scharf ist, ist jene neue Knochenparthie erhaben und glatt, und sieht aus, als wenn flüssige Knochenmasse zu Tropfen geronnen sei, und ähnelt theilweise geschmolzenem Zucker. — Die Operation selbst ist nicht so schmerzhaft, schwierig und gefährlich, als man zu glauben pflegt, denn unter dem Gelenke wird auch der durch seine Entzündung so verrufene Synovialapparat gleichzeitig entfernt, und meistens ist das eigentliche Gelenk schon durch die vorhergehende Krank-

heit zerstört worden. — Man kann in cariöse Gelenke, so gut wie in Abscesse, ohne Nachtheil einschneiden, und dieselben mit weniger Gefahr entfernen, als ein Glied amputiren, indem durch die Erhaltung des Gliedes, caeteris paribus, das Gleichgewicht in den Functionen des Körpers weit weniger gestört wird. Die Schmerzen und die Unannehmlichkeiten dieser Operationsweise können, wenn von der Erhaltung eines ganzen Gliedes die Rede ist, nicht in Betracht kommen. —

Am leichtesten für den Wundarzt, und am wohlthätigsten für den Kranken, ist die Excision des Schulter- und Ellbogengelenkes. — Syme machte zwei Fälle der Resection des Schultergelenkes bis jetzt schon bekannt; die drei das Ellbogengelenk betreffenden sind folgende:

Erster Fall.

Herr Y., 24 Jahre alt, empfand vor vierzehn Monaten zuerst flüchtige Stiche im rechten Ellbogengelenk, ohne eine bekannte Ursache, und achtete auch nicht viel auf dieselben, bis sie nach einigen Monaten sich vermehrten und der Arm so schwach wurde, dafs er ihn nicht anhaltend anstrengen durfte. — An das beträchtlich angeschwollene Gelenk wurden ohne Erleichterung Blutegel gesetzt, warme Umschläge über dasselbe wochenlang gemacht, und zuletzt über dem inneren Knorren des Oberarmes ein Einschnitt, wodurch viel Eiter entleert wurde; auch wurden noch mehre Einschnitte am Vorderarme zu demselben Zwecke angebracht. — Dennoch blieb aber ein tief sitzender, Nachts besonders heftiger Schmerz, der ihm die Ruhe raubte, und sehr beunruhigend war. — Mitte Octobers 1828 sah Syme zuerst den Kranken, und fand sein Allgemeinbefinden besser, als man es hätte erwarten sollen. — Doch waren seine Gesichtszüge sehr leidend, und hatten den ängstlichen Ausdruck, der so oft Knochenkrankheiten begleitet. — Der Arm war ohne alle Kraft, konnte etwas ohne eine hörbare Crepitation bewegt werden, und war

vom unteren Drittheile des Oberarmes an bis zur Hand ödematös. — Obgleich S. vollkommen überzeugt war von einer Krankheit des Gelenkes, so konnte er doch eine Sonde nicht bis zum Knochen einbringen; entdeckte aber zuletzt doch einen Weg, der zum Olecranon und hinteren Theile des Oberarmes führte, welcher cariös zu sein schien. — Da die Krankheit nur auf die Knochen begränzt schien, der Kranke jung war und der Nachtheil der Krankheit gröfser war, als die Reizung, welche durch die Operation entstehen konnte, so entschlofs sich S., am dritten November die Resection des Gelenkes vorzunehmen. —

Nachdem dem Kranken eine zweckmäfsige Lage gegeben war, machte S. gleich über dem Olecranon eine transverselle Incision in das Gelenk hinein, vergröfserte den Schnitt bis zum äufseren Knorren des Oberarms und bis zum inneren, hier aber nur so weit, dafs der Ulnarnerv nicht verletzt wurde. — Mit dem in die Wunde eingebrachten Finger fühlte er nun alle Knochen krank. An jedem Ende des Schnittes machte er daher nach oben und unten einen $1\frac{1}{2}$ Zoll langen Schnitt, und bildete so zwei grofse Lappen, welche, von den unterliegenden Knochen getrennt, diese frei darlegten. Nachdem er sich überzeugt hatte, dafs der Kronenfortsatz der Ulna cariös sei, so sägte er sie an diesem Theile durch, und darauf das blofsgelegte Ende des Oberarms gleich oberhalb der Knorren ebenfalls. — Zuletzt entfernte er den sehr entarteten Kopf des Radius. — Kein Gefäfs wurde unterbunden; die Blutung der Schnittflächen war mäfsig, sie wurden mit kaltem Wasser einigemal befeuchtet; dann die Lappen einander genähert und durch eine Nath in jedem perpendiculären, und drei in dem transversalen Schnitte in der Lage erhalten. Einige Stücke Leinwand und eine Binde wurden angelegt, und der Kranke ins Bett gebracht. — Am folgenden Morgen sah derselbe sehr angegriffen aus, und hatte in der Nacht, trotz eines Opiates, nicht geschlafen. Der Puls war normal, kein Frösteln eingetreten, Oeffnung fehlte seit

zwei Tagen, weshalb ein Klystier verordnet wurde. Am Abend befand er sich recht wohl, der Puls war weich, die Zunge rein, der ängstliche Ausdruck des Gesichtes wie verschwunden. — Der gröfste Theil der Wunde heilte per primam intentionem, und hinterliefs eine geringe Deformität; die Vollendung der Cur aber ward durch ein Oedem des Armes verzögert, welches die eben gebildeten Narben ausdehnte und die Zusammenziehung der Theile verhinderte, welche nicht per primam intentionem heilten. Deshalb wandte S. Bähungen von warmem Salzwasser und den Druck einer fest angelegten Flanellbinde an. Dieselbe Erscheinung sah S. auch bei der Christiane Laying, der er vor vier Jahren das Schultergelenk resecirte, und entfernte sie durch dieselben Mittel. Die Frau befindet sich fortwährend wohl, und gebraucht ihren Arm zu allen gewöhnlichen Arbeiten, Nähen, Stricken u. s. w. Herr Y. hatte im Februar 1829 fast ganz die Stärke des Armes wieder erlangt, und kann ihn in ziemlicher Ausdehnung leicht bewegen. Er schreibt schon mit der Hand, und wird in kurzem im vollkommenen Gebrauche seines Armes sein. —

Zweiter Fall.

Der achtjährige Knabe A. L. fiel im Februar 1828, als er mit anderen Kindern spielte, auf seinen linken Ellbogen. Das Gelenk schwoll bald an, ward steif, schmerzte, und erst im April kam die Mutter mit dem Kinde zu Hrn. Syme. Der Arm war ganz gerade, fast unbeweglich, der Ellbogen sehr geschwollen. Es bildete sich, trotz der gewöhnlichen Mittel, ein Abscefs, der an der äufseren Seite des Ellbogens, zwischen Radius und Olecranon, geöffnet wurde. — Da das Allgemeinbefinden des Knaben sehr schlecht war, so ward er auf das Land geschickt, von wo er Mitte Augusts gestärkt in die Stadt zurückkehrte, mit beweglicherem, und nicht so geschwollenem Gelenke. — Im October führte S. eine Sonde durch die nicht geschlos-

sene Fistelöffnung ein, und fand das Olecranon cariös. — Am 20. October legte S. das Olecranon blofs, entfernte mit einer scharfen Zange einen grofsen Theil desselben und zog mehre lose Knochenstücke aus, welche in der Mitte des ausgedehnten Olecranon lagen; er glaubte, diese Knochenstücke hätten die Hartnäckigkeit des Uebels veranlafst, und verband die Wunde mit trockener Charpie. Wiewohl der Knabe nicht im Bette, selbst nicht einmal im Hause blieb, erlangte die Wunde doch ein gutes Aussehen, zog sich indessen bis auf die frühere Gröfse zusammen, und eine eingeführte Sonde liefs noch andere kranke Knochenpartieen entdecken. S. machte daher am 27. November einen, einem Andreaskreuze ähnlichen Kreuzschnitt, schlug die vier Lappen zurück, durchschnitt unterhalb des Kronenfortsatzes mit einer scharfen Zange die Ulna und entfernte den Theil, wegen seiner Verbindung mit dem Brachiacus internus, nicht ohne Mühe. Da der Mittelpunkt der runden Gelenkfläche des Radius ebenfalls cariös war, so ward der Kopf desselben ebenfalls entfernt, und eben so die ganze Gelenkfläche des Oberarms, weil der äufsere Knorren ungesund war. — Die Enden der Wundlappen wurden mittelst fünf Nähten einander genähert. Die Blutung war sehr gering, Ligaturen waren nicht nothwendig. — Das Allgemeinbefinden war nach der Operation gut, aber die Wunde wollte per primam intentionem nicht heilen; die Eiterung war sehr reichlich, minderte sich aber nach einigen Tagen. Nach drei Wochen war alles geheilt. Der Arm konnte rotirt, gebogen und ausgestreckt werden, und im Februar konnte der Knabe schon Gewichte mit demselben heben. —

Dritter Fall.

Ossory Fitzpatrick, 41 Jahre alt, ein Schiffszimmermann, empfand vor einem Jahre zuweilen vorübergehende Schmerzen im linken Ellbogen, und Steifheit desselben; doch erst vor drei Monaten konnte er den Arm nicht

nicht mehr gebrauchen, weil das Gelenk anschwoll, heftig schmerzte, und das Allgemeinbefinden gleichzeitig sehr gestört wurde. Das Fieber hörte bald auf, aber Geschwulst und Schmerz blieben. Ein Abscefs wurde geöffnet; es erschienen mehre freiwillige Oeffnungen, welche nicht heilen wollten. — Am 1. Januar 1829 wandte der Mann sich an Hrn. Syme, der mittelst einer Sonde, die er durch mehre Oeffnungen einführte, das ganze Gelenk cariös fand. — Am 3. Januar machte er, mit Einwilligung des Kranken, die Excision. — S. bildete, wie im ersten Falle, zwei viereckige Lappen, und da er die Ulna bis zum Kronenfortsatz cariös fand, so sägte er das Olecranon ab und entfernte das übrige mit der scharfen Zange, wodurch das Hindernifs, welches die Verbindungen mit dem Brachiaeus internus verursachte, ganz gehoben wurde. Dann sägte er den Kopf des Radius, der ganz cariös war, und das Ende des Oberarms sammt den beiden Knorren ab. — Ligaturen waren nicht nöthig; mit sechs Näthen wurden die Wundränder vereinigt, Charpie aufgelegt, und der Arm mittelst einer Binde unterstützt. — Die ganze Operation dauerte eine Viertelstunde, wegen der festen Verbindung der Knochen mit den benachbarten Theilen. — Die Wunde heilte vollkommen per primam intentionem, eine kleine Stelle ausgenommen, und das Allgemeinbefinden des Kranken war vortrefflich. Nach drei Tagen ging der Kranke schon aus, und nach vierzehn Tagen war die Heilung vollendet. — Die Bewegungen des Armes sind nicht geschmälert, und von einer Entstellung ist keine Spur vorhanden. —

Weder in diesem, noch in den anderen Fällen wurde der Ulnarnerv, wie vorgeschrieben wird, zur Seite gehalten, sondern S. verliefs sich allein auf seine Kenntnifs der Lage desselben. —

Schliefslich meint S. noch, dafs seine Fälle sowohl, als die früheren von Moreau und Crampton, hoffentlich die Wundärzte bewegen werden, recht sorgfältig den ihnen vorliegenden Fall zu überlegen, bevor sie einen Un-

glücklichen durch die Amputation des Armes bei Krankheiten des Ellbogengelenkes verstümmeln. — (Edinburg. med. and surgic. Journ. Vol. XXI. 1829. p. 256 — 266.)

---

2. Anatomische Untersuchung eines Oberschenkels, an dem vor 27 Jahren ein Aneurysma popliteae, nach der Hunterschen Methode, operirt worden war; von Scarpa. — Mitgetheilt vom Dr. Lieber.

Wenngleich in der neueren Zeit niemand mehr an dem Gelingen der Operation des Aneurysma nach der Hunterschen Methode zweifelt, auch die Wege bekannt sind, auf denen das Blut, wenn der Hauptarterienstamm eines Gliedes verschlossen ist, zu den tiefer liegenden Gebilden gelangt; so sind immer noch anatomische Beschreibungen so operirter Glieder (besonders lange Zeit nachdem dies geschehen) gewifs von hohem Interesse, vorzüglich aber, wenn sie von einem Meister herrühren. Ich hoffe daher dem deutschen ärztlichen Publikum einen kleinen Dienst zu leisten, wenn ich die vorliegende Abhandlung, deren ganzer Titel folgender ist: Esame comparativo del sistema arterioso di ambe due gli arti inferiori nel cadavere di un nomo, il quale, 27 anni fa, era stato operato el'aneurisma popliteo nell'arto destro col metodo Hunteriano; del cavaliere professore Scarpa; und die sich in: Annali universali di medicina da Annabali Omodei Vol. XLVI. Fasc. 138. Gingno 1828. befindet, in einer Uebersetzung mittheile.

Der Gegenstand dieser Untersuchung ist die Leiche des Joseph Fiorini, von dem in der ersten Beobachtung am Ende meines Werkes « über Aneurysma » die Rede ist. Dieser Mann genofs, von der Zeit des glücklichen Ausganges der Hunterschen Operation, die an ihm vollzogen war, bis zu seinem Tode die vollkommenste allgemeine

Gesundheit, und niemals beklagte er sich, nachdem das durch den Riſs der Arteria poplitea entstandene häutige (cotennoso) Gerinnsel vollkommen aufgesogen war, über irgend eine Beschwerde in irgend einem Theile der rechten unteren Extremität, deren er sich vielmehr, in seinem beschwerlichen Dienste als Krankenwärter in dem hiesigen Civilhospital, mit eben der Leichtigkeit und Kraft bediente, als der linken.

Dieser glückliche Ausgang der Hunterschen Operationsmethode, in Verein mit vielen ähnlichen, mit denen die Geschichte der neueren Chirurgie bereichert ist, würde, um die Wahrheit zu sagen, für sich allein, und ohne anatomische Untersuchung hinreichend sein, um auf die genügendste Art zu beweisen, daſs die Unterbindung der Arteria cruralis am Oberschenkel ausgeführt werden kann, ohne zu befürchten, daſs der übrige Theil der ganzen unteren Extremität der gehörigen Menge Blutes und der Lebensthätigkeit beraubt werde, die er vor dem Verschlieſsen dieser seiner Hauptarterie genoſs. Nichts desto weniger, so schmeichele ich mir, möchte es meinen Kunstgenossen nicht unangenehm sein, diese wichtige Wahrheit nicht bloſs durch physiologisches Raisonnement und durch Thatsachen zu kennen; sondern auch durch die Ansicht, und gleichsam, um so zu sagen, durch das Berühren der Meisterschaft der Natur, die durch die Kunst unterstützt wird, mit der sie bei der Heilung einer so schweren Krankheit, wie ein äuſseres Aneurysma ist, den Verlust zu ersetzen, und ein ungewöhnliches Verfahren zur Erhaltung der Circulation und des Lebens des ganzen operirten Gliedes, ungeachtet der Unterbindung und der Verschlieſsung der Hauptarterie, durch die dasselbe versorgt wird, anzuwenden weiſs.

Arteria cruralis.

Indem ich die Untersuchung von dem obersten Theile des Gliedes, das vor so langer Zeit operirt war, begann,

fand sich, dafs die Arteria iliaca communis und die iliaca interna, so wie die vielen und grofsen Verzweigungen dieser nach innen und aufsen, und innerhalb des Beckens, und gleichfalls die Anastomosen derselben mit der Arteria femoris profunda, weder in der Zahl, noch in der Gröfse von denen des linken Beines verschieden waren. Eben dasselbe läfst sich von der Pudenda externa sagen. Im Gegensatz mit allen diesen war die Arteria cruralis dextra in ihrem Verlaufe über und unter dem Ligamentum Poupartii, vor Ursprung der Profunda femoris, deutlich erweitert und stärker als die ihr correspondirende linke. Hier ist zu bemerken, dafs diese Hauptarterie des unteren Gliedes an dem oberen Drittheile des Oberschenkels, etwas vor der Stelle, wo sie im naturgemäfsen Zustande von dem Musculus sartorius, den sie schräg durchkreuzt, bedeckt wird, unterbunden war. Hier erblickte man die Wirkung der Ligatur, die nicht allein in einem vollkommenen Verschliefsen des arteriellen Kanals an der Stelle, wo die Schlinge gelegen hatte, sondern auch einen grofsen Raum ober- und unterhalb des Zusammenschnürens, d. h. nach oben bis zu einem Zoll unterhalb des Ursprunges der Profunda femoris, und nach unten bis nahe an die Höhle der Kniekehle, oben bis auf wenige Linien über den Ursprung der beiden Tibiales anteriores, bestand; und hier glich die ehemalige Arteria poplitea nun mehr einer starken Geigensaite. In der Mitte ungefähr des ganzen Verlaufes der Arteria cruralis, oder von den Weichen bis zur Kniekehle, befand sich ein Theil dieses Gefäfses von der Länge von vier Zollen offen, d. h. zwei Zoll oberhalb der Spaltung der Sehne des Adductor magnus, und zwei unterhalb des Ueberganges der Ader in die Kniekehle. Diese offene Stelle der Arteria cruralis, obgleich angefüllt und ausgedehnt von der eingespritzten Wachsmasse, erschien doch weniger stark, als der correspondirende Theil des arteriellen Kanals im linken Beine.

Bei der Untersuchung, auf welchem Wege die Wachs-

masse in diesen Theil des arteriellen Kanals gekommen, fand es sich, dafs sie durch einen anastomosirenden Zweig von mäfsiger Stärke gedrungen war, der von der Arteria perforans tertia, der Fortsetzung der profunda femoris entsprang, und in den oberen Theil der ganz offenen Partie der Schenkelarterie einmündete. Bei fortgesetzter Untersuchung zeigte sich zwei Zoll, wenig mehr, unter dem Eintritt dieses anastomosirenden Zweiges, der aus der offenen Cruralis entsprang, die starke sogenannte Arteria perforans inferior von Murray durchaus offen und voll von Wachs, unterhalb mit verschiedenen Zweigen der Perforans tertia und mit zahlreichen Aesten dem Ramus descendens der Circumflexa externa communicirend. Es ist also deutlich, dafs durch diese Einrichtung das Blut, das durch den anastomosirenden Ast der Perforans tertia in den oberen, wegsam gebliebenen Theil der Cruralis eindrang, nach unten aus derselben durch Murray's Perforans inferior wieder abflofs. Und da der Impuls des eingeführten Blutes, der Kleinheit des anastomosirenden Zweiges wegen, nur gering sein konnte, der Abflufs nach unten aber leicht war, so fand, während des Verlaufes von 27 Jahren, keine widernatürliche Ausdehnung dieses offenen Theiles der Cruralis, noch irgend eine Veränderung in dem Gange der Circulation des Oberschenkels und des übrigen Gliedes statt. Wäre der Abflufs des Blutes hier verhindert gewesen, so würde Gerinnung desselben in dieser offenen Portion der Cruralis, und die allmählige Verwandlung derselben in ein Ligament, die nothwendige Folge gewesen sein; wie dies in dem übrigen Stamme der Arterie, von der die Rede ist, der Fall war.

Uebrigens fand sich keine Spur von dem häutigen Gerinsel in der Kniekehle.

Arteria profunda femoris.

Die grofse Menge von arteriellen Gefäfsen, welche sich überall an dem rechten Oberschenkel der Leiche,

von der die Rede ist, zeigte, könnte bei denen, die in der Angiologie nicht gehörig bewandert sind, kein geringes Erstaunen erregen, wie es möglich sei, dafs bei ziemlich hoch oben verschlossener Arteria cruralis, die durch die Aorta abdominalis injicirte Masse nicht blofs die Verzweigungen der Profunda femoris, sondern auch alle Fortsetzungen, selbst die kleinsten der Cruralis habe anfüllen können. Es wird dies Erstaunen sogleich aufhören, wenn sie bei der angiologisch-anatomischen Untersuchung ihre Aufmerksamkeit auf die Profunda femoris richten, die nicht weniger stark ist, als die Cruralis derselben Seite, und zugleich auf die zahlreichen Verästelungen und die vielfältigen Anastomosen der Profunda mit den Zweigen der Cruralis, obgleich diese letzten nicht mit dem obliterirten Stamme, von dem sie ausgingen, communicirten.

Die Arteria profunda femoris auf der rechten Seite übertraf, sowohl bei ihrem Ursprunge, als in ihren vielen Verzweigungen, an Stärke bedeutend die der linken Seite. — Die beiden Arteriae circumflexae, die zuerst aus ihr entspringen, die interna nämlich und die externa, waren verhältnifsmäfsig nicht sehr erweitert. Der absteigende Ast aber der Circumflexa externa war wenigstens um das Doppelte gröfser als der entsprechende am linken Beine. Zahlreich und grofs waren die Zweige, welche diese Arterie dem Musculus vastus externus, dem Sartorius, Rectus, Cruralis und dem Vastus internus giebt, die mit denen, welche die Cruralis im natürlichen Zustande diesen Muskeln giebt, obgleich bei ihrem Ursprunge aus dem ursprünglichen Stamme verschlossen und verwachsen, anastomosirten.

In der Vertheilung der Profunda femoris folgen auf die Circumflexa externa die Arteriae perforantes, die unter sich als die erste, zweite und dritte unterschieden werden. Ein jeder dieser drei ausgezeichneten Zweige der Profunda der rechten Seite war um das Dreifache gröfser als am linken Fufse. Ein jeder war überdies auf eine besondere Weise gekrümmt, und gleichsam gegen sich selbst zurück-

gebogen, was sich an der anderen unteren Extremität nicht zeigte.

Die Perforans prima geht von dem vorderen Theile des Oberschenkels nach dem hinteren, und, in mehre Aeste vertheilt, durchdringt sie den oberen Theil der Flexoren des Beines. Es entsprang aus diesem Gefäfse ein sehr bedeutender Zweig, der zum Nervus ischiadicus tritt, und denselben bis zur Kniekehle begleitet. Dieser Zweig der Perforans prima, kaum sichtbar am linken Fufse, war am rechten von der Dicke einer Taubenfeder, dabei sehr gekrümmt und traubenförmig (pampiniforme). Am oberen Theile der Flexoren des Schenkels anastomosiren die Zweige der Perforans prima mit den Aesten, die oberhalb von der Cruralis entstehen, wiewohl sie jetzt bei ihrem (ehemaligen) Ursprunge keinen Zusammenhang mit dem Stamme des Hauptgefäfses, das in ein Ligament verwandelt ist, haben.

Die Perforans secunda, vielfach mit der ersten anastomosirend, vertheilt sich auf die hintere Seite des Oberschenkels in der Mitte des Adductor magnus, in den langen Kopf des Biceps femoris, des Semimembranosus und Semitendinosus, und in der Substanz dieser Muskeln ging die genannte Arterie Verbindungen mit nicht wenigen und nicht kleinen Zweigen ein, die von der Cruralis herkommen, ehe der obliterirte Stamm derselben durch die Spalte der Sehne des grofsen Adductor tritt.

Die Perforans tertia trat in Verbindung mit den beiden Perforantibus superioribus und mit dem starken absteigenden Aste der Circumflexa externa, von dem, als anastomosirenden Zweige kurz vorher die Rede war, und der sich in den ganz offenen Theil der Arteria cruralis öffnete, und vertheilte sich hierauf in die Musculi adductores femoris, und in den kleinen Kopf des Biceps femoris. Hier, und an mehren Stellen, ging die Perforans tertia Verbindungen mit starken Zweigen der Perforans inferior Murrayi, wie gesagt, der Fortsetzung der unten noch wegsamen Cruralis, ein.

Es ist also erstens deutlich, dafs vermittelst dieser Verbindung die zahlreichen und starken Zweige der Profunda femoris mit den Zweigen der Cruralis anastomosirten, und dafs folglich die in die Profunda injicirte Masse kein Hindernifs fand, um von den Fortsetzungen der Profunda in die der Cruralis zu dringen, obgleich, wie es mehremal gesagt ist, diese letzten durchaus keine Verbindung mehr mit ihrem Hauptstamme, der schon in ein Ligament verwandelt war, hatten. Zweitens ist es deutlich, dafs die in die Aorta abdominalis injicirte Masse, nachdem sie alle arteriellen Zweige der beiden Arteriae femoris am Oberschenkel angefüllt hat, nach unten in das arterielle Geflecht, das das Knie umgiebt, tritt, von da in die sogenannten Arteriae articulares des Kniees, und aus diesen in die Arteriae tibiales herabsteigt.

Arteriae articulares superiores und inferiores, internae und externae des Kniees.

Wenn im Anfange gesagt ist, dafs an dem rechten Beine, an dem das Aneurysma operirt war, die Arteria poplitea zwei Zoll unter der Spalte in der Sehne des grofsen Adductor, bis zu wenigen Linien über dem Ursprung der beiden Tibiales verschlossen und in ein Ligament verwandelt war, so ist jetzt zu bemerken, dafs bei einer so bedeutenden Obliteration der Arteria poplitea nothwendig folgen mufste, dafs alle, oder der gröfsere Theil der Arteriae articulares nicht aus dem Stamme der Arteria poplitea, die in der Kniekehle liegt, entspringen konnten. — So fand es sich auch, mit Ausnahme der Arteria articularis inferior externa, die indefs für sich allein nicht hinreichend gewesen wäre in die Tibiales so viel Blut zu bringen, als erforderlich ist, um das Leben und die Ernährung in dem übrigen Theile der unteren Extremität zu erhalten. Die Natur hatte in dem vorliegenden Falle einen Ersatz für diesen Mangel zu finden, und das Absterben des Unterschenkels und des Fufses zu verhindern gewufst.

Die Wachsmasse nun, nachdem sie, wie gesagt, auch die kleinsten arteriellen Zweige des Oberschenkels, sowohl der Profunda femoris, als der Cruralis, vollkommen angefüllt hatte, trat von den unteren Verzweigungen der Profunda, der Circumflexa externa und der Perforans inferior der Cruralis, in das weite arterielle Gefäfsnetz, das von der Arteria articularis superior interna und externa gebildet wird, und die beiden Seiten des Kniees und der Kniescheibe oberhalb bedeckt. Aus diesem trat die Injectionsmasse in die Arteria articularis inferior interna und externa, die an der Basis des Kniees liegen. Eine Quantität dieser Masse trat aus dem Stamm der Articularis inferior externa in den ganz offenen unteren Theil der Arteria poplitea, und folglich in den Ursprung der beiden Tibiales. Der Stamm aber der Articularis inferior interna war nicht mehr in Verbindung mit der in ein Ligament verwandelten Poplitea [1]). — Die Natur versorgte auf eine andere Weise, als die äufsere Seite des Kniees, die innere; d. h. da der gewöhnliche Stamm der Arteria articularis inferior interna fehlte, so liefs sie aus derselben drei bedeutend starke entspringen. Eine derselben verlief unter dem Ligament der Kniescheibe und verband sich mit dem Stamm der Tibialis recurrens, von der sogleich die Rede sein wird; die zweite, an der inneren Seite der oberen Extremität der Tibia verlaufend, nachher sich rückwärts beugend, verband sich mit der Tibialis postica, ein wenig unterhalb des Kniees; die dritte, gröfser als die beiden vorhergehenden, stieg längs der inneren Seite der Tibia herab, und sich allmählig nach der hinteren Seite dieses Knochens wendend, verband sie sich mit der Arteria tibialis posterior, ungefähr in der Mitte des Unterschenkels.

---

1) Die Insertion der Articulares inferiores in die Poplitea an der Basis des Kniees ist oft sehr verschieden, so wie der Ursprung der beiden Tibiales. Die Articularis inferior interna ist oft nur ein Zweig der eigenthümlichen Arterien der Muskeln der Wade.

Zu diesem bedeutenden Ersatz kam noch der durch die eben genannte Arteria tibialis recurrens, die am rechten Fufse wenigstens um das Dreifache stärker war, als die linke. Diese Arterie wird, wegen ihrer vielen und starken Verbindungen mit den Articulares superiores und inferiores, die über die Seite und die ganze Oberfläche des Knies verbreitet sind, so wie durch die Vereinigung des Stammes derselben mit der Tibialis anterior, unter den oben angegebenen Umständen, und bei einer Verschliefsung der Poplitea, ein Hauptweg für den Uebergang des Blutes im Lebenden, und der Wachsmasse im Todten, von den Arterien des Oberschenkels in die des Unterschenkels und des Fufses. Auch will ich nicht mit Stillschweigen den Nutzen übergehen, der durch die aufserordentlich erweiterten und gekrümmten Arterie entsteht, die von der Perforans prima ausgeht und den Nervus ischiadicus begleitet. Denn nachdem sie, gewunden und gekrümmt, den genannten Nerven bis zur Kniekehle, oder eigentlich bis zu seiner Theilung in den Tibialis und Peronaeus begleitet hatte, trennte sie sich von beiden, lief auf der inneren Seite um den oberen Kopf der Fibula, anastomosirte mit dem einen der Hauptäste der Articularis inferior externa, und nachdem sie sich nach innen gewandt, mündete sie gänzlich in die Tibialis anterior. Endlich ist noch zu bemerken, dafs die, in Vergleich zum linken Fufs, bedeutende Stärke aller Arterien, welche die Seite des rechten Knies und die Kniescheibe bedecken, diese aufserdem noch, keine ausgenommen, auf eine besondere und ungewöhnliche Weise gebogen, und, um so zu sagen, traubenförmig waren, was am linken Fufse nicht statt fand.

Zusätze.

1) Wenn die Hauptarterie eines Gliedes an irgend einer Stelle ihres ganzen Verlaufes unterbunden ist, so beschränkt sich die Verschliefsung derselben, die darauf folgt, nicht auf den Punkt wo die Schlinge lag, sondern im Ver-

lauf der Zeit verbreitet sich die Obliteration mehr oder weniger über und unter denselben.

2) Immer, oder in den mehresten Fällen, bleibt im Verlaufe des verschlossenen und in ein Ligament verwandelten Gefäfses hier und da ein mehr oder weniger langes Stück noch für das Blut wegsam, wenn auch eine bedeutende Zeit, selbst mehre Jahre, nach der unternommenen Unterbindung verflossen sind, ohne dafs jedoch aus diesem Offenbleiben eines Theiles des Stammes der unterbundenen Arterie irgend ein nachtheiliger Einfluss auf den Ausgang der unternommenen Operation nach Hunter's Methode erfolgte.

3) Es ist die Meinung derer ganz irrig, die, der zahlreichen glücklichen Ausgänge der Hunterschen Operationsmethode ungeachtet, beständig glauben, dafs, je höher die Hauptarterie eines Gliedes unterbunden wird, um desto mehr die Theile des Blutes und des Lebens beraubt werden müfsten, die zahlreiche Gefäfse aus dem unterbundenen Arterienstamme erhalten, und dafs es folglich, bei der Cur eines äufseren Aneurysma, vernünftig und vortheilhaft sei, das kranke Gefäfs so nahe als möglich an dem aneurysmatischen Sacke zu unterbinden. Die anatomische Untersuchung indefs, so wie die chirurgische Erfahrung, setzen die Falschheit dieser Theorie in das deutlichste Licht. Denn in dem Leichnam des vor 27 Jahren wegen Aneurysma popliteae, mittelst der Unterbindung der Arteria cruralis an dem oberen Theile des Oberschenkels operirten Mannes, fand kein Hindernifs statt, dafs die Injectionsmasse nicht durch die Aorta abdominalis eben sowohl alle Verzweigungen der Profunda femoris als der Cruralis vollkommen angefüllt hätte; ein nicht zu bezweifelnder Beweis, dafs kein Theil der unteren Extremität der nöthigen Menge Blutes beraubt war. Wenn man aber ferner von der Betrachtung abstrahirt, dafs, je höher und je weiter von dem aneurysmatischen Sacke man die Arterie unterbindet, um desto mehr die Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dafs man dies an einer

Stelle, wo sie frei von Krankheit ist, thut, so ist es doch deutlich, besonders wenn es sich um ein Aneurysma popliteae handelt, dafs die Operation an dem oberen Drittheile bei weitem leichter auszuführen sei, als kurz über der Kniekehle oder gar in dieser selbst, wie sie sonst mit grofser Mühe und roh ausgeführt wurde.

4) Es ist über allen Streit erhaben, dafs, bei hinlänglich kräftigen Subjecten, die Profunda femoris, und der Impuls, den sie von den äufseren und inneren arteriellen Gefäfsen des Beckens erhält, dem Mangel des Stammes der Cruralis abhelfen kann.

5) Es kann nicht wieder in Zweifel gezogen werden, dafs nach der Unterbindung der Hauptarterie eines Gliedes, die arteriellen Seitenstämme, und die gröfseren, kleinen und kleinsten Zweige derselben sich ausdehnen und einen Umfang erhalten, der bei weitem gröfser ist, als der, den sie früher hatten. — Wenn man aber in einem Leichname, an welchem vor mehren Jahren die Operation des Aneurysma nach der Hunterschen Methode unternommen worden ist, einige Arterien, nur in der Gegend des Ellenbogens und Kniees erweitert und gebogen findet, so beweist der Zusand des arteriellen Systemes bei dem von mir untersuchten Subject, dafs eine solche theilweise Ausdehnung der Lateral-Arterien kein Ereignifs von Bedeutung ist. Man kann es sogar in ähnlichen Fällen als eine beständige Erscheinung betrachten, dafs der Verlauf der, über ihren natürlichen Durchmesser erweiterten, Lateralgefäfse schlangen- und traubenförmig ist [1]).

---

3. Neue Methode, den Arm aus dem Schultergelenk durch Einen Schnitt zu amputiren. Vor-

---

1) In der schwangeren Gebärmutter nehmen die bedeutend ausgedehnten Arterien, besonders die oberflächlichen dieses Eingeweides, immer ein schlangen- und traubenförmiges Ansehen an.

geschlagen von A. G. van Onsenoort, Oberstem Gesundheitsbeamten bei der Königl. Niederl. Armee u. s. w.

Das Messer, womit der Hr. Dr. van Onsenoort diese Operation verrichtet, ist nicht gerade und zweischneidig, sondern halbzirkelförmig gebogen, 7 Zoll lang, 7 Linien breit, und so gebogen, dafs der Radius des Zirkels $4\frac{1}{2}$ Zoll beträgt, welches dem Grade der Krümmung entspricht, welche durch den obersten Theil des Oberarmknochens mit der inneren vorderen Fläche der Schulter gebildet wird. Die convexe Fläche des Messers ist glatt, die concave Seitenfläche, der ganzen Länge nach, mit einer stumpfen Hervorragung in der Mitte versehen. Der Operateur umfafst mit seiner linken Hand den Arm des Kranken in der Mitte des Oberarms und entfernt denselben so, dafs der Arm mit der Seite einen Winkel von 30 Graden macht. Mit dem krummen Messer, welches der Operateur etwas schräg so hält, dafs dessen concave Fläche mehr oder weniger nach ihm zugewandt ist, fängt derselbe den Schnitt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll oberhalb der Insertion des Deltoideus an, läfst schnell das Messer bis auf den Armknochen eindringen, und führt dann dasselbe schnell, in einer schrägen flachen Richtung, nach oben bis an den hervorragenden Rand des Acromiums, wobei er Sorge trägt, dafs der concave Theil des Messers mit der vordersten Fläche des Oberarmknochens und dessen Kopfes in beständiger Berührung bleibt, und dafs der eine, an der gegenüberstehenden Seite des Kranken stehende Gehülfe mit den Spitzen der Finger die zur Bildung des vordersten Lappens bestimmte Muskelmasse gehörig in die Höhe zieht. Wenn der Operateur so bis an den obersten Theil des Schultergelenkes gekommen ist, so wendet er die Schneide des Messers nach diesem zu, durchschneidet den oberen Theil des Kapselbandes und dringt in die Gelenkhöhle, welches er dadurch bewerkstelligt, dafs er die Hand und das Messer in eine gleiche Richtung mit dem Schlüsselbeine bringt. Er hat während

dieser Verrichtung den Arm des Kranken langsam gestreckt, so dafs der Ellenbogen der Seite des Kranken genähert ist, und indem er den obersten Theil des Armes nach sich hinzieht, führt er den hintersten Theil des Messers, durch Senkung der Hand, zwischen den Processus coracoideus und den vorderen Theil des Kopfs des Oberarmbeins ein, um den Theil des Kapselbandes, der nach dieser Seite liegt, gemächlich zu durchschneiden, und durchschneidet dann alle Theile, welche er auf seinem Wege antrifft, hebt den Kopf des Oberarmbeins aus seiner Gelenkhöhle heraus, führt das Messer hinter den Kopf und längs der hinteren Fläche des Armknochens hin, um den hinteren Lappen zu bilden, welches er verrichtet, während der Gehülfe den vordersten Lappen losläfst und mit beiden Händen dem Messer folgt, um die durchschnittenen Blutgefäfse zwischen dem Daumen und den Fingern bis zur Unterbindung zusammenzudrücken.

Die Vortheile, welche nach dem Verfasser diese neue Methode verspricht, sind: 1) die schnelle Ausführung der Operation; 2) das Erhalten eines hinlänglich breiten und dicken Fleischlappens; 3) der, dafs man, von aufsen nach innen schneidend, besser sehen kann, was man durchschneidet; 4) dafs man den Knochen nicht mit der Spitze des Messers trifft, welches leicht mit dem geraden Messer der Fall ist; 5) dafs man die Operation sowohl an der rechten als linken Seite mit der rechten Hand kann verrichten; 6) dafs man längs des Oberarmknochens bei der Bildung des vorderen Lappens eine sichere Leitung hat, um in die Gelenkhöhle zu kommen. (Einer der Herausgeber bemerkt, dafs schon früher in den « Verhandelingen der heelkundige genootschap te Amsterdam 1809 » eine ähnliche Operationsmethode vorgeschlagen sei. Ref.) (Aus den Geneesk. Bydragen Theil II. Stück 1. S. 62 — 79.)

4. Heilung der Hydrocele durch die Ligatur.

Von A. G. van Onsenoort, Med. et Chir. Dr. u. s. w.

Nachdem der Verf. die Nachtheile herausgehoben hat, welche mit der Operation der Hydrocele durch den Schnitt, durch das Setaceum und durch das Causticum verbunden sind, stellt er folgende Operation als die gemächlichste, schnellste und unschmerzhafteste Methode auf:

Der Operateur, zwischen den Schenkeln des auf einem Stuhle sitzenden Kranken sitzend, umfafst den Hodensack des Kranken mit der linken Hand, drückt durch den Daumen und Zeigefinger die Flüssigkeit des Sackes nach aufsen hin, während er den Hoden selbst mit den übrigen Fingern nach der inneren Seite hin fest zu halten sucht. Die Nadel, welche zur Verrichtung der Operation gebraucht wird, ist krumm, zweischneidig, scharfspitzig und mit einem Heft versehen; sie mufs die Gestalt eines Bogens von 172 Graden eines Zirkels, dessen Radius $1\frac{1}{6}$ Zoll rheinl. beträgt, haben, und an der Spitze mit einer Oese zur Befestigung des Unterbindungsfadens versehen sein. Der Unterbindungsfaden ist entweder ein hinlänglich starker gewichster Faden, oder auch statt dessen eine dünne Violinsaite, oder ein dünner Silber- oder Kupferdrath. Nachdem der Operateur den Bruchsack in Gedanken in drei gleiche Theile abgetheilt hat, so stöfst er die Nadel in die Mitte der ersten oder obersten eingebildeten Linie ein, und auf der zweiten Linie wieder heraus. Sobald der Drath jetzt sichtbar wird, wird derselbe durch einen Gehülfen mit der Pincette gefafst, ein wenig hervorgezogen, und mit der Scheere durchgeschnitten; die eine Hälfte zieht dann der Operateur nach sich zu, während er die andere Hälfte, so wie auch die Nadel selbst, in derselben Richtung, wie sie eingestofsen war, herauszieht. Sobald die enthaltene Flüssigkeit sich ganz entleert hat, wird der Faden fest zugebunden und durch eine Schleife zur Verhütung des Losgehens befestigt.

Beim doppelten Wasserbruche wird das Instrument, mit dem Faden versehen, wie eine Schreibfeder in der rechten Hand gehalten, an der vorderen Seite des Hodensackes, einen Daumen von der Nath entfernt, unter denselben Bedingungen, wie oben angegeben worden, eingestofsen, und zwar so, dafs die Spitze und die hohle Fläche der Nadel der linken Seite des Operateurs zugekehrt sind. Er stöfst nun die Nadel, in einer schräg aufsteigenden Richtung, von der linken nach der rechten Seite des Kranken hin, durch die linke Scheidenhaut und durch das Septum des Hodensackes, wovon er wenigstens einen Daumen lang in der Tiefe sucht zu fassen, um durch die Höhle der Scheidenhaut des rechten Hodens, auf demselben Abstande von der Nath, obgleich mehr oberwärts, wieder mit der Nadel herauszukommen. Nach gehöriger Reinigung der Wunde, wird ein Plümaceau auf dieselbe gelegt, mit einer oder mehren Compressen bedeckt, und durch ein Suspensorium befestigt. Der Operirte braucht nach der Operation nicht zu Bette zu bleiben, noch seine Lebensweise zu verändern. Zweimal täglich wird der Faden etwas angezogen, und nachdem derselbe die vollkommene Durchschneidung bewirkt hat (am vierten oder fünften Tage), wird die dadurch gebildete Wunde von Grund auf verbunden, bis zur vollkommenen Heilung. Wird die Entzündung nicht stark genug, so kann dieselbe durch Umschläge von Kampferspiritus zu der erforderlichen Höhe gebracht werden. Der Verf. versichert, bereits fünfmal diese Operation mit glücklichem Erfolge verrichtet zu haben, wovon zwei Fälle mit gleichzeitiger Krankheit der Hoden verbunden waren. Blofs in einem Falle mufste die Operation an einer anderen Stelle des Sackes wiederholt werden, weil man die Entzündung zu früh beseitigt hatte, und die Anheftung der Scheidenhaut deshalb nur theilweise erfolgt war (ein Umstand, der auch oft bei der Anwendung des Haarseils statt findet. Ref.) (Aus den Geneesk. Bydragen. Theil II. Stück 1. S. 80 — 90.)

---

5. Ana-

5. Anatomische Untersuchung von zwei kranken menschlichen Augen; mitgetheilt von Dr. M. J. A. Schön.

Je seltener sich dem Arzte die Gelegenheit zu anatomisch-pathologischen Untersuchungen des menschlichen Auges darbietet, und je geringer die zur allgemeinen Kenntnifs gekommene Zahl derselben ist, um so willkommener, glaube ich, wird jede Mittheilung der Art sein, zumal da wir doch nur auf diesem Wege endlich zu einer gründlichen Einsicht in die Genesis mancher Augenkrankheiten gelangen können. Ich kann aber nicht umhin, hier den lebhaften Wunsch auszusprechen, dafs es den Vorstehern gröfserer klinischer Anstalten und den Hospitalärzten, denen es sicher viel leichter, als dem Privatarzte werden mufs, kranke Augen zur Zergliederung zu erhalten, gefallen möge, häufiger als es bis jetzt geschehen ist, die Ergebnisse ihrer Untersuchungen den Kunstgenossen mitzutheilen. Zu solchen Untersuchungen gehört allerdings etwas Mufse, ein geübtes Auge, und ein ziemlicher Grad von manueller Geschicklichkeit; denn es ist oft, zumal wo eine organische Veränderung lange im Auge bestanden hat, sehr schwierig, den pathologischen Zustand der verschiedenen so zart organisirten Theile desselben deutlich zu entwickeln und genau zu sondern, und zu bestimmen, wo der ursprüngliche Heerd der Krankheit gewesen sei, und das letzte eigentlich nur dann möglich, wenn man von dem früheren Krankheitsverlaufe eine genaue Kunde erhalten konnte, ohne welche überhaupt die Untersuchung sehr viel von ihrem scientifischen Werthe verliert. Sehr wünschenswerth, ja nothwendig scheint es mir auch zu sein, dafs der Zergliederer entweder selbst zeichne, oder einen geschickten Künstler zur Hand habe, indem es sehr schwer ist, die meisten pathologischen Veränderungen im Auge, ohne erhebliche Beeinträchtigung ihrer Form und Färbung, in Weingeist oder anderen Menstruis zu erhalten, und man in manchen

Fällen nicht füglich mit Nutzen von der Untersuchung der Entartung eines Theiles des Auges zu der eines anderen übergehen kann, bevor man nicht die erste theilweise zerstört oder ganz entfernt hat. — Es hat dies auch noch den Vortheil, dafs die Beschreibung durch die beigefügte Zeichnung sehr an Deutlichkeit und Verständlichkeit gewinnt, wiewohl diese Vorzüge auch ohnedies zu erreichen sind, und in dieser Hinsicht empfehle ich den grofsen Zergliederer Morgagni besonders zum Vorbilde, dessen meisterhafte Sectionsberichte kranker Augen mich stets mit grofser Bewunderung erfüllt haben. —

Am 5. Februar 1829 untersuchte ich das rechte, weit über die Hälfte kleinere Auge eines 20jähriger, an der Schwindsucht gestorbenen jungen Mannes, welcher das Auge in seiner frühesten Jugend mit Glas, in welches er hineinfiel, verwundete, und eine heftige Ophthalmitis universalis erlitt. — Deutlich sah man auf der vorderen Fläche des unförmlichen, eckigen Augapfels zwei sich durchkreuzende Furchen, an deren peripherischen Endpunkten die vier geraden Augenmuskeln, welche sicherlich diese Formveränderung des Bulbus veranlafst hatten, sich anhefteten; dadurch war nun das vordere Segment des Bulbus in vier Theile getheilt. — Die Hornhaut war platt, durchsichtig, um die Hälfte kleiner, und quer über dieselbe, etwas unterhalb ihres horizontalen Durchmessers, verlief von einem Rande bis zum andern eine ungefähr eine halbe Linie breite, weifsliche Narbe, welche auf der inneren Fläche der Hornhaut nicht zu sehen war. — Die ganze Sclerotica hatte eine etwas gelbliche Färbung; der Bulbus war höckerig, und liefs sich sehr hart anfühlen. Der Sehnerv lag in der etwas verdickten Nervenscheide frei, so dafs zwischen beiden ein kleiner Raum blieb, und war wohl um die Hälfte dünner, als gewöhnlich. Ich theilte den Bulbus in zwei Hälften, und sah nun, dafs die Sclerotica überall sehr fest und verdickt, und an manchen Stellen wohl vier-

mal dicker, als im normalen Zustande war. Die Aderhaut war überall sichtbar, etwas verdickt, mit schwarzem Pigment bedeckt, und hing an manchen Stellen sehr fest mit der Sclerotica zusammen. Von der Netzhaut konnte ich nur im vorderen Theile des Bulbus einige verdickte Rudimente entdecken, im hinteren aber war sie gänzlich geschwunden. Der Glaskörper war in eine kleine, feste, bräunlich-schwarze, hier und da fibröse Masse verwandelt. — An dem unteren Theile der Aderhaut, zwischen ihr und dem Glaskörper und nicht weit von der Insertionsstelle des Sehnerven, befand sich ein kleines, plattes, länglich-viereckiges, mit rauhen, ungleichen Rändern versehenes Knochenstück, welches ziemlich fest mit jenen Theilen zusammenhing und in den entarteten Glaskörper hineinragte. Einen ganz ähnlichen Fall habe ich schon früher beobachtet, und nebst denen von anderen Beobachtern bekannt gewordenen in meinem Handbuche der pathologischen Anatomie des menschlichen Auges, Seite 188 und 190 beschrieben. — Die Iris war sehr klein, bräunlich, mit kleinen schwarzen Punkten, die von der durchschimmernden Uvea herrührten, besetzt, ohne Pupillenöffnung, und leicht zerreifsbar. In der kleinen vorderen Augenkammer befand sich etwas wässerige Feuchtigkeit; die hintere war ganz aufgehoben, denn gleich hinter der Regenbogenhaut fand ich mit dieser verwachsen, die um die Hälfte kleinere Linse und Kapsel; erste war sehr fest nnd weifslich, letzte getrübt, verdickt und auf der Mitte ihrer vorderen Fläche kleine knochige Strahlen, die eine kleine Strecke nach der Peripherie hin verliefen und zuletzt mit dem verdickten Gewebe der Kapsel zusammenflossen; die hintere Fläche dieser adhärirte an den entarteten Glaskörper. —

Am 17. Februar 1829 untersuchte ich das linke Auge eines 53jährigen, an einer Febris gastrico-nervosa gestorbenen Mannes, welches er sich vor vielen Jahren mittelst eines Dornstrauches, jedoch ohne nachfolgende be-

dentende Entzündung, verletzt haben wollte. — Die Gröfse des Augapfels war die normale, doch liefs' er sich etwas weich anfühlen. Die Iris hatte eine matte, ungleiche, weifslich-blaue Farbe, und war etwas dicker, als gewöhnlich; ihre hintere Fläche war reichlich mit einem braunen, sich leicht lösenden Pigment bedeckt, welches an einigen Stellen etwas vor dem Pupillarrande, auch während des Lebens, vorragte; die Pupille war klein und eckig, und bei Lebzeiten ganz starr. — Die Hornhaut, Sclerotica, die Ciliarfortsätze und der Sehnerve boten nichts Krankhaftes dar. — Die Kapsel war wenig getrübt, aber etwas verdickt, nicht mit der Iris oder den Ciliarfortsätzen verwachsen. Die Linse war grauweifs, an ihren Rändern sehr dünn und schmal; diese selbst rauh, ungleich und weich. In ihrer Mitte war sie ziemlich hart, und gelblichbraun gefärbt, welche Farbe man nur von ihrer hinteren Fläche aus deutlich sehen konnte, indem sie sich bis an diese erstreckte. Beim Durchschneiden zeigte die Schnittfläche eine noch dunklere Farbe. — Die Aderhaut war gesund, doch nur mit wenigem hellbraunen Pigment bedeckt. Die Netzhaut war sehr weifs und etwas verdickt, das Foramen Sömmerringii vorhanden, und die Falte desselben sehr stark entwickelt. Die wässerige Feuchtigkeit war nicht getrübt. — Der Glaskörper aber war fast ganz in eine gelbe, dünne, klebrige Flüssigkeit verwandelt, welche das Wasser schön gelb färbte, und nur ungefähr der dritte Theil desselben war hell, durchsichtig geblieben, und zeigte den zelligen Bau. — (Sollten solche Fälle nicht zu den Erweichungen gehören?) Die nach dem Ausfliefsen jener Flüssigkeit etwas zusammengefallene Glashaut war etwas fester, als gewöhnlich, aber ganz durchsichtig. — Aufserdem sah ich an diesem Auge wiederum sehr deutlich die vordere Endigung der Netzhaut auf der vorderen Kapselwand, wie sie Schneider in seiner Abhandlung: «Das Ende der Nervenhaut im menschlichen Auge, München 1827,» beschreibt, und wie

ich sie schon an mehren Augen zuvor (s. diese Annalen, Juli 1828, S. 334) gesehen hatte. —

Beide Augen habe ich schon 18 Stunden nach dem Tode untersuchen können. —

VIII.

Illustrations of the diseases of the breast by Sir Astley Cooper, Bart. Serjeant Surgeon to his Majesty etc. Pars I. London. Longman, Rees, Orme, Brown et Green. 1829. gr. Fol. (89 Seiten, 8 colorirte Kupfertafeln und 1 schwarze lithographirte Tafel.)

Der durch so viele treffliche chirurgische Arbeiten hochberühmte Verf., liefert seinen Kunstgenossen wiederum ein Werk, dem eine vieljährige und reichhaltige Erfahrung zum Grunde liegt. — Der vorliegende erste Theil desselben, dem Schatzmeister des Guy's-Hospitales, B. Harrison Esq. dedicirt, beschäftigt sich mit den nicht bösartigen Krankheiten der Brustdrüse; erst in dem zweiten wird der Verf. die bösartigen abhandeln. In der Vorrede macht er darauf aufmerksam, dafs, wiewohl manche der hierher gehörigen Anschwellungen der Drüse eine Zeitlang gleichsam still zu stehen scheinen, dennoch Veränderungen, welche mit dem Organismus vorgehen, z. B. constitutionelle Krankheiten, deprimirende Gemüthsaffekte, das Aufhören der Katamenien, ihnen oft einen bösartigen Charakter geben, welcher die Exstirpation erheischt. —

Es zerfällt der erste Theil in zehn Kapitel, die sehr ausführlich bearbeitet sind. —

Im ersten Kapitel (S. 1 — 7.) theilt der Verf. einige einleitende Bemerkungen über die Krank-

heiten der Brustdrüse mit. Einen wie grofsen Vortheil es gewährt, wenn der Arzt im Stande ist, eine heilbare Krankheit von einer unheilbaren, eine leichte von einer gefährlichen, und die, welche chirurgische Eingriffe erfordern, von denen, wo dies nicht der Fall ist, unterscheiden zu können, leuchtet besonders bei den Krankheiten der weiblichen Brustdrüse ein, welche nicht allein fast allen Krankheiten anderer ähnlicher Organe, sondern auch einigen ihr allein eigenthümlichen unterworfen ist. — Der ununterrichtete Wundarzt hält nur zu leicht eine jede Anschwellung der Drüse für krebshaft; der unterrichtete sieht dagegen bald die verschiedene Natur der Anschwellung ein. Es ist durchaus nothwendig, die verschiedenen Krankheitszustände von einander unterscheiden zu können, welches nur durch eine sorgfältige manuelle Untersuchung, durch öfteres Beschauen und Präpariren der exstirpirten Theile, und durch die Kenntnifs der Geschichte des Falles erreicht werden kann. — Die Krankheiten der Drüse kann man in drei Klassen theilen: 1) in solche, die entweder die Folge einer acuten oder chronischen Entzündung sind. Milchabscesse, chronische Entzündung der Drüse, die zuweilen erst nach Wochen und Monaten in unempfindliche Abscesse endet, und solche Fälle, wo ein Milchgang sich geschlossen hat und eine grofse Milch enthaltende (lactiferous) Geschwulst entstanden ist. — 2) In solche, welche durch eine specifische Ursache entstehen, nicht bösartig sind, und benachbarte Gebilde nicht ergreifen; hierher gehören die Hydatiden, die chronische, knochige und Fettgeschwulst der Drüse, die grofsen Hängebrüste, die scrophulöse Anschwellung der Drüse, die empfindliche (irritable) Geschwulst und die Ecchymose derselben. 3) In solche, die bösartig sind und mit einem besonderen krankhaften Zustande des ganzen Körpers zusammenhängen.

Zweites Kapitel. Von den Folgen einer gewöhnlichen Entzündung der Brustdrüse (S. 7 bis 19.). In der Beschreibung derselben hat der Verf.

nichts Neues. — Der öftere und heftige Zufluſs des Blutes nach der Drüse, wodurch die Milchsecretion eingeleitet wird, erregt leicht Entzündung, welche noch begünstigt wird durch das häufige Entblöſsen der Brust beim Stillen und durch das Saugen des Kindes; oft entsteht sie auch durch vernachlässigtes frühes Anlegen des Kindes und durch starke Getränke, die man der Wöchnerin reicht. — Behandlung: Im ersten Stadium kalte Ueberschläge von Weingeist oder Wasser, oder verdünntem Bleiextract, und innerlich Ricinusöl oder Bittersalz. — Werden die kalten Umschläge nicht vertragen, warme Breiumschläge, zuweilen Blutegel. — Bildet sich Eiter, warme narkotische Breiumschläge, drei- bis viermal täglich angewandt. Zur Linderung der Schmerzen ist zuweilen ein kleines Opiat nothwendig. Bildet sich der Abscefs schnell, liegt er an der vorderen Fläche der Drüse und sind die Schmerzen erträglich, so überläſst man am besten die Oeffnung desselben der Natur; im Gegentheil, und bei vorhandenem starken Fieber, öffnet man ihn mit der Lancette da, wo die Fluctuation sehr deutlich ist, und macht den Schnitt hinlänglich groſs und tief. —

Oft bilden sich schnell hintereinander mehre Abscesse in einer Brust, und erregen heftige Schmerzen, wogegen man Opium und China anwenden muſs. — Oft öffnet sich ein tiefer Abscefs an mehren Stellen, und bildet Sinus von verschiedener Gröſse. Am besten helfen hier Einspritzungen von 2 — 3 Tropfen Schwefelsäure auf 1 Unze Rosenwasser, und Umschläge davon über die Brust, wodurch Adhäsionen herbeigeführt werden. Die zwischen der Drüse und den Rippen befindlichen Abscesse bewirken leicht eine theilweise Exfoliation einer Rippe, heilen aber am besten bei jenen Entzündungen; Einschnitte nutzen nichts. — In einem Falle beobachtete der Verf., daſs aus einem Milchabscesse, nachdem er sich geöffnet hatte, bei einer Frau, die viel Gram hatte, ein schwammiger Auswuchs entstand, der die Brust bald zerstörte. — Eine nach der Entzündung

zurückbleibende Verhärtung, die man schnell entfernen muſs, zertheilt man am besten durch ein Empl. Ammoniac. cum Hydrargyro, oder durch Jodinsalbe. — Ist die Entzündung heftig, so darf das Kind nicht angelegt werden. Wunde Brustwarzen erzeugen oft Abscesse. — Das beste Mittel gegen sie ist eine Boraxauflösung; zur Verhütung können sie in der letzten Zeit des Wochenbettes oft die Warzen mit starkem Salzwasser waschen. — Hat eine junge Frau zu kleine Warzen, so soll sie oft daran saugen, um sie zu entwickeln. —

Die in Folge einer chronischen Entzündung entstehenden Abscesse sind wegen Mangel an Röthe und Schmerz und den übrigen Symptomen leicht zu übersehen, und man hält die Geschwulst zuweilen für bösartig und eine Operation indicirt, wie der Verf. es einigemal sah. Zwei Fälle dieser Art theilt er mit. — Oertlich gebraucht man gegen diese chronische Anschwellung das Empl. Ammoniac. c. Hydrarg., oder eine Salmiakauflösung mit rectificirtem Weingeist, und ist das Allgemeinbefinden gestört, einige Calomelpillen, China, Gentiana, Rhabarber. — Ist Eiterung da, so verfährt man wie angegeben. —

Nach einer chronischen Entzündung der Milchgänge in der Nähe der Warze, entsteht oft durch Verschliefsung eines Ganges in einer Ausdehnung von 1 Zoll und mehr eine Geschwulst, welche Milch enthält (lactiferous swelling). — Ohne Zeichen eines Abscesses bildet sich kurz nach der Entbindung eine Geschwulst in der Brust, welche deutlich fluctuirt und ein Gefühl von Spannung bewirkt; Das Anlegen des Kindes vermehrt dies Gefühl. Die Geschwulst begränzt sich auf eine Stelle von der Warze nach dem Umfange der Brust hin, die Hautvenen sind sehr grofs, die Haut nicht entfärbt. Nach einem Einstich fliefst Milch aus, welche sich schnell wieder ansammelt. — Zuweilen exulcerirt die Geschwulst, die Milch fliefst aus; die Oeffnung bleibt oft während der ganzen Zeit des Stillens, heilt schwer, meist erst, wenn nach dem Entwöhnen und nach

Abführmitteln die Absonderung der Milch aufhört. — Will die Mutter ihr Kind entwöhnen, so läfst man die Milch durch einen Einstich ausfliefsen, und mit dem Aufhören der Milchsecretion in den übrigen Theilen der Brust verschwindet die Geschwulst. — Der Verf. vergleicht hinsichtlich des Wesens der Geschwulst dieselbe mit der Ranula. —

Drittes Kapitel. Von den Hydatiden der Brustdrüsen (S. 20 — 50). — Der Verf. hat dieselben sehr genau bearbeitet, und die fünf ersten Kupfertafeln erläutern sehr deutlich seine Worte. — Er stellt vier Arten von Hydatiden auf, von denen die drei ersten nicht bösartig sind, die letzte es aber ist. —

Die erste Art besteht in der Gestalt von einfachen Säcken, welche eine seröse Flüssigkeit enthalten (zellige Hydatiden). Die Brust schwillt dabei allmählig an, schmerzt anfangs nicht, wird hart, fluctuirt nicht; Monate, ja Jahre vergehen, ehe sie beträchtlich grofs wird; die gröfste fand der Verf. 9 Pfund wiegend; in anderen Fällen war sie um zweimal gröfser, als die gesunde Brust. — Sobald nach einiger Zeit eine Fluctuation an einer Stelle der Geschwulst zu fühlen ist, wächst sie schnell. Die Hautvenen werden varicös, Schmerz fehlt immer; nur zuweilen findet sich ein Gefühl von Hitze, und Schmerzen in der Schulter. Die Geschwulst ist auf dem Brustmuskel beweglich, hängt herab, befällt bald die ganze Drüse, bald nur einen Theil derselben. — Zuletzt entzündet sich eine fluctuirende Stelle, öffnet sich, und es entleert sich eine Menge Serum oder klebrige Flüssigkeit, welche sich oft wieder anhäuft; zuweilen verklebt der Sack; zuweilen fliefst eine schleimige Flüssigkeit aus; es öffnen sich mehre Säcke nach einander und es entstehen Sinus, welche schwer heilen. — Das Allgemeinbefinden ist im Anfange nicht gestört, die Achseldrüsen sind nicht angeschwollen. — Bei der Section findet man die Zwischenräume der Drüsenkörner und das Zellgewebe mit einer fibrösen Masse ausgefüllt;

zuweilen finden sich daselbst Säcke, bald mit einer serösen, bald klebrigen, bald schleimigen Flüssigkeit gefüllt, welche durch eine Entzündung entstehen. Ihre Zahl ist oft sehr grofs; in ihnen befinden sich Hydatiden, die an einem dünnen Stiele hängen und aus Zellgewebe bestehen; sie hängen selten traubenförmig zusammen, sondern sind getrennt von einander. Ihre Gröfse variirt von der eines Stecknadelknopfes bis zu der einer Flintenkugel. — Der Sack ist sehr gefäfsreich. —

Diese Krankheit unterscheidet sich von einer chronischen Anschwellung der Drüse durch den fehlenden Schmerz und die Abwesenheit eines Allgemeinleidens; von einem Abscefs durch die an verschiedenen Stellen statt findende Fluctuation und durch einen Einstich, welcher eine seröse Flüssigkeit entleert; von einem scirrhösen Knoten durch den Mangel der heftigen Schmerzen, der Härte der Geschwulst und die ungetrübte Gesundheit. —

Ist nur ein Sack da, so schliefst er sich nach öfterer Punktion. Sind mehre da, ist die Geschwulst sehr grofs, fürchtet sich die Kranke vor dem Krebs, so ist die Operation indicirt. Man schneidet die Geschwulst aus und unterbindet gleich jedes Gefäfs. Jeder harte und geschwollene Theil der Drüse mufs entfernt, und kein Sack zurückgelassen werden. — An beiden Brüsten zugleich sah der Verf. die Krankheit nicht. — Zum Beleg des Gesagten theilt der Verf. zwölf Fälle dieses Uebels mit, welche keines Auszugs fähig sind. —

Die zweite Art (s. Tafel 3. und 4.) ist sehr merkwürdig. Die Brust der Mrs. King war sehr grofs, hart durch Exsudation von coagulabler Lymphe, und enthielt viele Säcke, die mit Serum gefüllt waren, in deren jedem ein Haufen kleiner, polypenähnlicher Geschwülste an einem dünnen Stiel hing. Viele der Hydatiden lagen einzeln, ihre Gröfse war verschieden; die gröfste glich einem Gerstenkorn; sie hatten eine eiförmige Gestalt, bestanden aus einer Menge Lamellen, wie die Linse des Auges, welche

leicht sich trennen liefsen, und der sie enthaltende Sack war sehr gefäfsreich. — Es bleibt unentschieden, ob sie zu der folgenden Art gehören und nur durch Druck der sie umgebenden festeren Massen verändert sind, oder ob sie Secretionen der Arterien sind. — Von der ersten Art kann man sie nur erst bei der Section unterscheiden. — Mrs. King hatte dies Uebel 14 Jahre, als die Geschwulst von dem Verf. entfernt wurde, und zwar mit glücklichem Erfolge. — Eine kurze Krankengeschichte (das Uebel war nach einem Stofs entstanden) findet sich S. 44. — Das Allgemeinbefinden war dabei nicht gestört. —

Die dritte Art, die kugelförmige Hydatide, hat keine Gefäfsverbindung mit den benachbarten Theilen, und bildet in dem Sacke eine Menge kleiner Säcke. Aehnliche kommen in der Leber, dem Ovarium, den Lungen u. s. w. vor. Sie vereitern zuweilen, und entleeren sich. Der Verf. fand sie nur in der Brust allein einzeln. Seine nähere Beschreibung hat nichts Eigenthümliches; er hält sie für Thiere, weil sie durch sich selbst existiren, und sich selbst erzeugen. — Sie ernähren sich durch Einsaugung, kommen durch das Blut nach dem Organ hin, erregen eine entzündliche Reizung, wodurch ein Sack gebildet wird, oder sie einschliefst. — In der Brust fühlt man erst spät an der Stelle, wo sich die Hydatiden befinden, eine Fluctuation. Zuweilen entsteht eine Eiterung, und die Hydatide wird mit dem Eiter ausgestofsen. — Durch einen Einschnitt mufs man den Sack entfernen, und mit einem einfachen Breiumschlag die Wunde heilen, oder man führt ein Haarseil durch. — Das Uebel unterscheidet sich von ähnlichen Krankheiten durch die centrale Fluctuation, den festen Umkreis dieser, und die Abwesenheit jedes Schmerzes. — Der Verf. theilt zwei Fälle kurz mit. —

Viertes Kapitel. Von der chronischen Geschwulst der Brustdrüse (S. 51 — 63). — Sie befällt junge unverheirathete oder kinderlose Personen vom 17ten bis 30sten Jahre, später selten, und das Allgemein-

befinden ist gut. Sie hängt mit einer erhöhten Thätigkeit des Uterus zusammen, und entsteht dann leicht nach einer äufseren Verletzung. — Die Geschwulst erhebt sich von der Oberfläche der Drüse, ragt gleich hervor, ist sehr beweglich, bleibt lange schmerzlos, erst spät entstehen zuweilen ziehende Schmerzen, ist bei der Berührung nicht empfindlich, wird langsam gröfser, wiegt gewöhnlich 1 bis 4 Unzen, selten mehre Pfunde, ist durchaus gutartig, die Achseldrüsen schwellen nicht an; sie besteht aus einer Menge einzelner Lappen, zwischen welche man etwas mit den Fingern eingehen kann, weshalb der Verf. für sie den Namen gelappte Brustdrüsengeschwulst vorschlägt. — Bei der Section findet man, dafs die Geschwulst in einem Sacke liegt, von fibrös-seniger Structur, der, je gröfser jener ist, desto bestimmter sich darstellt. — Sie hängt mit der Drüse durch einen dünnen, drüsigen Fortsatz zusammen, welcher die Beweglichkeit derselben bedingt. Sie besteht aus einer Menge immer kleiner werdenden Lappen, die sich an Gestalt ähnlich sind, und sich nach einer kurzen Maceration leicht trennen lassen. — Im Umfange ist sie mehr roth, im Innern weifs gefärbt. — Bei der Behandlung derselben mufs man besonders auf die Menstruation und die Function der Unterleibsorgane sein Augenmerk richten. Oertlich gebraucht man das Empl. hydrarg. c. Ammoniaco, oder die Jodinsalbe und warme Breiumschläge. — Diese Geschwülste verschwinden übrigens nur sehr langsam, und meistens dann erst, wenn die Uterinreizung aufhört. — Wünscht die Kranke von der Geschwulst befreit zu sein, so ist die Entfernung derselben eine leichte Operation. — In der Schwangerschaft und nach dem ersten Wochenbette pflegt die Geschwulst auch zu verschwinden. — Bleibt sie aber nach dem Aufhören der Regeln in der Brust, so nimmt sie zuweilen einen bösartigen Charakter an. — Am Schlusse des Kapitels theilt der Verf. zehn Fälle mit. —

Fünftes Kapitel. Von der knorpeligen und knochigen Geschwulst der Brustdrüse (S. 64 u. 65).

Nach chronischen Entzündungen wird oft eine gallertartige Masse ergossen, welche von den benachbarten Theilen Gefäfse erhält, den Knorpeln hinsichtlich seiner weifsgelblichen Farbe, Festigkeit und Elasticität gleicht und einen Knochenkern erzeugt, der aus phosphorsaurem Kalke besteht. — Der Verf. beobachtete einen solchen Fall bei einer 32jährigen Frau; die Geschwulst hatte schon 14 Jahre bestanden, schmerzte sehr vor der Menstruation, und war sehr hart. Die Achseldrüsen waren nicht geschwollen. Eine Abbildung findet sich Taf. 8. Fig. 10. —

Sechstes Kapitel. Von der Fettgeschwulst der Brustdrüse (S. 66 — 69). — Der Verf. sah zwei Fälle; im ersten begann die Krankheit am hinteren Theile der Drüse, im zweiten schwollen alle Fettpartieen, die sich zwischen den einzelnen Acinis der Drüse befinden, an, und konnten von dieser abgenommen werden. — Im ersten Falle betrug der Umfang der Geschwulst 31 Zoll, und ihre Länge $10\frac{1}{2}$ Zoll; sie wurde sammt der Brust vom Verf. entfernt. Die Geschwulst wog 14 Pfund und 10 Unzen. — Im zweiten Falle machte der Verf. einen grofsen Schnitt über die Brust, und zog die einzelnen Fettgeschwülste aus. Das Uebel kehrte nicht wieder. —

Siebentes Kapitel. Von der hängenden Brustdrüse (S. 69 — 73). — Zuweilen schwillt die Drüse so an, dafs sie bis zum Bauch herabhängt; man fühlt deutlich die einzelnen Lappen vergröfsert und verhärtet, und zuweilen sehr empfindlich. — In einem Falle, bei einem 23jährigen Mädchen, litten beide Drüsen, die Menstruation war unregelmäfsig und das Aussehen kränklich. — Einen anderen Fall theilte Dr. Jones dem Verf. mit, wo beide Drüsen bei einem 15jährigen Mädchen (die linke hielt $23\frac{1}{2}$ Zoll, die rechte 22 Zoll im Umfange), das sonst gesund war, angeschwollen waren, und die Katamenien sparsam flossen. — Die Kranken müssen die Brüste aufbinden, und zur Beförderung der Regeln wendet man Stahlpräparate mit Aloë an, am besten das salzsaure und kohlensaure Eisen.

Angeschwollen, aber nicht hängend, findet man die Brüste zuweilen bei Frauen, die bis in ihr 35stes Jahr unverheirathet blieben und sehr schwach menstruirt waren; jeder Lappen ist hart, geschwollen, beweglich. — Eine Brust leidet immer mehr, als die andere, sie schmerzen zuweilen, und der Schmerz steigert sich bei kaltem Wetter; in Folge der Reizung schwillt zuweilen eine Achseldrüse, doch ohne Gefahr, an. — Nach einigen Jahren fängt die Brust von selbst an zu schwinden. — Das Uebel besteht in einer Umwandlung der Drüse zu einer solideren, festeren Masse, wobei die Absonderung derselben sehr gemindert ist. — Behandlung: Beförderung der Menses, Blutegel, das Tragen eines Ammoniak- und Quecksilberpflasters. —

Achtes Kapitel. Von der scrophulösen Geschwulst der Brustdrüse (S. 73 — 76). — Bei jungen Frauen, welche an Anschwellung der Halsdrüsen litten, sah der Verf. zuweilen, doch selten, scrophulöse Geschwülste, meistens nur in jeder Brust eine; sie sind schmerzlos, umschrieben, glatt, und bei Druck unempfindlich. — Ihr Verlauf ist sehr langsam, doch werden sie nie bösartig. Sie erheischen keine Operation. Sie bestehen aus lockerer, geronnener plastischer Lymphe, die sehr ungleich organisirt ist; sind bald gefäfsreich, bald nicht, haben eine gelbliche Farbe, und zuweilen Blutstreifen. — Behandlung: Aufenthalt in einer trockenen, warmen Luft, warme Seebäder, Bewegung im Freien, leichte animalische Kost, Milch. — Innerlich das kohlensaure Eisen mit Rheum, Columboaufgufs, Chinin. — Oertlich zuweilen ein reizendes Pflaster. —

Neuntes Kapitel. Von der empfindlichen Geschwulst der Brustdrüse (S. 76 — 85). — Die Brustdrüse wird zuweilen bei einer gleichzeitigen Anschwellung, und auch ohne diese, sehr empfindlich; die Structur der Geschwulst gleicht der der Drüse nicht, sondern scheint eine specifische Ursache zu haben. Beide Zustände finden

sich vom 16ten bis 30sten Jahre, zuweilen noch später. Befällt das Uebel den drüsigen Theil der Brust, so werden einer oder mehre Lappen bei Berührung sehr empfindlich, die Schmerzen verbreiten sich zuweilen bis zur Achselhöhle und Schulter bis zu den Fingern, selbst bis zur Hüfte; die Kranken können auf der Seite nicht schlafen, und das Gewicht der Brust erregt oft im Bette die heftigsten Schmerzen. — Zuweilen wechselt in der Brust ein Gefühl von Hitze und Kälte ab; die Schmerzen gleichen sehr denen des Tic douloureux. Zuweilen entsteht Erbrechen nach denselben. — Vor dem Eintritt der Regeln sind sie sehr heftig, und nehmen nach dem Aufhören derselben etwas ab. — Die Haut ist natürlich gefärbt. Zuweilen leidet nur ein kleiner Theil der Brust, zuweilen die ganze, meistens beide. — Monate, ja Jahre bleiben die Schmerzen mit geringer Unterbrechung, haben keine böse Bedeutung; eine Operation ist ganz unnütz. Zuweilen findet man gleichzeitig eine genau umschriebene Geschwulst, die sehr empfindlich, besonders bei der Menstruation, sehr beweglich, oft nicht gröfser als eine Erbse ist, gewöhnlich allein vorkommt; selten sind mehre zugleich da. — Solche Geschwülste wachsen nicht, vereitern nicht, sondern werden zuweilen von selbst unempfindlich und verschwinden. — Sie bestehen aus einer festen, halbdurchsichtigen, mit Fasern durchwebten Substanz, in der der Verf. keine Nerven entdecken konnte. Sie sind Produkte des Zellgewebes, und finden sich auch an anderen Theilen des Körpers. Sie finden sich bei reizbaren, nervösen Personen, die Regeln sind schwach und unregelmäfsig; Fluor albus findet sich oft dabei. — Die veranlassende Ursache ist meistens ein Schlag oder Druck. — Das beste örtliche Mittel ist ein Pflaster aus einem Seifencerat und Belladonnaextract, oder aus einem Brei aus Belladonna und Brot. Das Tragen von Wachstaffet und Pelz lindert durch Vermehrung der Transpiration den Schmerz. Ist derselbe sehr heftig, Blutegel. — Innerlich anfangs Calomel mit Opium und Cicuta, Ab-

führmittel, und zwei- bis dreimal täglich eine Pille aus gr. ij. Extr. Conii und Papaveris, und gr. ß Extr. Stramonii. — Zur Regulirung der Menstruation Eisenmittel und Aloë, und warme Soolbäder. — Zum Beleg des Gesagten theilt der Verf. acht Fälle kurz mit, und einen Fall von einer ähnlichen Geschwulst am Knie einer Dame. —

Zehntes Kapitel. Von der Ecchymose der Brustdrüse (S. 85 — 89). — In Verbindung mit dem eben genannten Uebel kommt zuweilen eine nach Quetschungen sich zeigende Erscheinung in der Brust vor, meist bei jeder Menstruation, und mit grofser Schmerzhaftigkeit des Theiles; besonders bei hochbusigen Mädchen unter 20 Jahren. Dem Uebel gehen Schmerzen in Brust und Arm vorher. Das Austreten des Blutes geschieht einige Tage vor der Menstruation, und bildet einen grofsen Fleck; kleinere und heller gefärbte Flecke erscheinen gleichzeitig. Der Schmerz ist dabei heftig, und verbreitet sich bis in die Finger. — Nach der Menstruation verschwindet das Uebel in der Regel, bleibt zuweilen bis zur nächsten. Es gleicht den Blutunterlaufungen nach dem Ansetzen von Blutegeln, oder nach einem Aderlasse. Es ist Folge des vermehrten Blutandranges nach den Brüsten kurz vor dem Eintritte der Regeln, und zeugt von allgemeiner Schwäche, besonders in den Gefäfsen. — Das Uebel ist nicht gefährlich. — Man wendet Eisenpräparate zur Regulirung der Menses an, und Chinin zur Stärkung des geschwächten Körperzustandes. — Aeufserlich Liquor Ammoniae acetatis mit Weingeist. — Vier Fälle theilt der Verfasser schliefslich mit. —

Die diesem Werke angehängten Kupfertafeln sind meisterhaft und mit grofser Treue gezeichnet und ausgewählt. Die zelligen Hydatiden sind auf der ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften Tafel, die kugelförmigen auf der fünften Tafel Fig. 5. dargestellt. Die sechste und siebente Tafel stellen die chronische Brustdrüsengeschwulst dar; die achte die empfindliche Brustdrüsengeschwulst, die 9te Figur die-

dieser Tafel eine scrophulöse, und die 10te Figur eine knochige Geschwulst der Brust; die zehnte Tafel die belebten Hydatiden. —

Druck und Papier sind, wie man es bei englischen Werken gewohnt ist, ausgezeichnet. —

Schön.

IX.

Schriften über die Varioloiden.

1. Nicol. Christian Möhl, Ueber die Varioloiden und Varicellen. A. d. Lat. übers. und mit Anm. und Zusätzen herausg. von C. Fr. Th. Krause, M. D. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1828. 8. 95 S. (8 Gr.)

Unter den zahlreichen Schriften über die modificirten natürlichen Blattern zeichnet sich die des Hrn. Dr. Möhl zu Kopenhagen: De varioloidibus et varicellis, conscripsit N. C. Möhl. Hafniae. Gyldendal. 1827. 8. 111 S., ganz vorzüglich aus. Sie ist aus der Fülle eigener Erfahrung geschrieben, da der Verf. in einer Blatternepidemie nahe an tausend (988) Kranke selbst behandelt hat, worunter 659 Vaccinirte; zugleich hat er sich aber eine umfassende Kenntnifs der von anderen Aerzten, vorzüglich Engländern, gemachten Erfahrungen und Ansichten erworben, wodurch diese kleine Schrift, als Zusammenstellung, einen doppelten Werth erhalten hat. Da sie sehr gedrängt geschrieben ist, so kann Ref. hier nur dasjenige herausheben, was dem Verf. eigenthümlich ist, und empfiehlt sie angelegentlich einem jeden, der über den fraglichen, äufserst wichtigen Gegenstand eine kurze Uebersicht

der wichtigsten bisherigen Erfahrungen und Ansichten zu haben wünscht.

Zuerst beschreibt der Verf. die modificirten Blattern (Variolae modificatae oder Varioloides), stellt dann die Gründe auf, aus welchen sie als eine Form der wahren natürlichen Blattern (Variolae) anzusehen sind, und kommt dann zu den Bedingungen, unter welchen die Pocken diese Form annehmen. Dann sucht er aus den Schriften der Alten der Vermuthung, dafs nicht blofs Vaccinirte, sondern auch solche, die bereits natürliche Blattern überstanden haben, von den Vorioloiden befallen werden, Bestätigung zu verschaffen. Nachdem er weiterhin die Naturgesetze untersucht, nach welchen der menschliche Körper für die Pocken empfänglich ist, und die Frage untersucht und bejaht hat, dafs die Pocken mehr als einmal den Menschen befallen können, geht er zur Vergleichung und Unterscheidung der Varioloiden und Varicellen über.

Dieselben Symptome, welche dem Ausbruche der ächten Blattern vorhergehen, kündigen auch den der modificirten an, nämlich Fieber, Uebelkeit, Erbrechen, Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Schmerz in den Präcordien u. s. w. Obgleich zuweilen diese Zufälle, dann und wann merklich nachlassend, drei und mehre Tage hindurch den Kranken quälen, so sind doch in nicht seltenen Fällen diese Vorboten gelinde, und nicht alle vorhanden. Am zweiten, dritten, oder auch am vierten Tage der Krankheit brechen die Blattern, zuerst im Gesicht und an den Händen, später an den übrigen Stellen des Körpers, in Gestalt kleiner rother Knötchen hervor, und das Fieber und die übrigen Vorboten hören dann auf. Diese Knötchen pflegen sich auf verschiedene Weise weiter auszubilden. Entweder wachsen sie schnell in die Höhe, spitzen sich zu, werden an der Spitze weifs, dann gelb, und gehen zuletzt in glatte hornartige, bräunliche Borken über, die auf einer rothen erhabenen Grundfläche aufsitzen; diese ganze Veränderung erfolgt binnen drei bis fünf Tagen, und in der-

selben Ordnung, in welcher die Pocken ausbrechen (Varioloides conicae); — oder sie wachsen langsamer, und werden den wahren Blattern ähnlicher; sind, gleich den wahren Blattern, im unreifen Zustande noch roth und mit einem Grübchen in der Mitte versehen; im gereiften Zustande aber weifs, glänzend, halbkugelförmig, und unterscheiden sich von den wahren Blattern kaum durch geringere Gröfse und ungewöhnliche Härte der Pusteln (Varioloides globosae). Indessen tritt bei diesen, wie bei der vorigen Form, die Abtrocknung plötzlich ein und wird schnell beendigt; zwischen dem fünften und siebenten Tage nach dem Ausbruche verwandeln sie sich, zuerst im Gesichte und dann am übrigen Körper, in hornartige, glatte, braune, halbkugelförmige Borken. Die gröfseren Pusteln im Gesichte geben an ihrer Spitze, eben so wie die normalen Blattern, gelben oder grünlichen Eiter von sich, bevor sie an der Oberfläche rauh werden und in die hornartigen Borken übergehen. Sind die Borken nach sieben bis vierzehn Tagen abgefallen, so lassen sie oft noch lange dunkelrothe Flecke, selten aber Narben zurück. — Das Contagium dieser modificirten Pocken erzeugt nach Adams, Bent, William's Erfahrungen bei Nicht-Vaccinirten wahre Blattern. — Wenngleich die modificirten Blattern kein Alter verschonen, so werden doch ältere Menschen und solche, die schon vor mehren Jahren vaccinirt waren, unter übrigens gleichen Umständen, vorzüglich leicht ergriffen und erkranken, welches gegen Thomson, der dieses bezweifelt, der Verf. bei der Epidemie in Kopenhagen zu bestätigen Gelegenheit fand. — In der Kopenhagener Epidemie sah der Verf. nicht weniger Vaccinirte mit vier bis sechs Kuhpockennarben, als solche mit einer Narbe von den modificirten Blattern ergriffen werden. — Der Verf. stimmt keinesweges denen bei, welche behaupten, dafs die normalen Kuhpocken jeden einzelnen Menschen gegen die Blattern vollkommen sichern, und hartnäckig eine abnorme

Vaccination für die einzige Ursache ausgeben, durch welche modificirte Blattern bei Vaccinirten entstehen. Denn unter beinahe 700 Vaccinirten, bei denen der Verf. die mehr oder weniger gemilderte Blatternkrankheit beobachtete, waren viele von den geschicktesten und zuverlässigsten Aerzten geimpft, und ihre Kuhpocken in den öffentlichen Impfzeugnissen für normale erklärt. Aufserdem hatten viele derselben vier bis sechs Kuhpockennarben, oft vom besten Ansehen. — Der Verf. sah in der Kopenhagener Epidemie 153 Menschen, welche die Pocken schon vor mehren Jahren überstanden zu haben behaupteten, an diesem Uebel abermals leiden. Im Allgemeinen war die Krankheit bei diesen nicht eben leicht, denn von den 153 starben nicht weniger als 31; bei 23 aber erschien die Krankheit als modificirte Blattern oder Varioloiden. — Auch bei Kindern, die niemals weder die Kuhpocken noch die natürlichen Blattern überstanden hatten, sah der Verf. modificirte Pocken, jedoch seltener, denn nur bei 17 unter 158 von ihm behandelten nicht vaccinirten Blatternkranken hatten die Pocken dasselbe Ansehen und den schnellen Verlauf, wie dieser bei Vaccinirten gewöhnlich bemerkt wird. In allen diesen Fällen waren die Varioloiden von der tuberculösen Form, klein und schnell reifend. — Der Verf. zieht den Schlufs: Modificirte Blattern entwickeln sich, wenn die Empfänglichkeit, oder das Contagium, oder die epidemische Constitution zur Erzeugung der normalen Blattern nicht hinlänglich wirksam vorhanden sind. — Nach dem Verf. sind die unseren Varioloiden gleichenden Exantheme von den älteren Aerzten falsche Blattern genannt worden, obgleich sie vom Contagium der ächten erzeugt waren. — Wer die modificirten Pocken überstand, kann, nach des Verf. Ansicht, von den normalen später noch ergriffen werden. — Durch die normalen, regelmäfsig verlaufenden Kuhpocken wird die Pockenanlage bei den meisten Menschen vollkommen aufgehoben. Einige wenige Vaccinirte bleiben jedoch für die Pockenkrank-

heit empfänglich; wenige von ihnen für die normalen, mehre für die modificirten Pocken. Die vor kurzer Zeit Vaccinirten widerstehen der Ansteckung besser, als die vor 10 bis 20 Jahren Geimpften. Von den 659 Vaccinirten, die in der Kopenhagener Epidemie von den Pocken ergriffen wurden, waren nur 46 in der Art krank, dafs ihre Pocken von den ächten, bei Nicht-Vaccinirten vorkommenden Blattern nicht unterschieden werden konnten, doch starben nur 5, dahingegen unter einer gleichen Anzahl Nicht-Vaccinirter 10 starben. Ob aber auch wirklich diese 46 Menschen die Kuhpocken gehörig überstanden hatten, oder nicht, ist nicht leicht mit Sicherheit zu ermitteln. Von jenen 46 Blatternpatienten hatten wenigstens 21 durchaus keine Narben aufzuweisen, 14 hatten mehr oder weniger deutliche Narben, denen aber die charakteristischen Merkmale abgingen; sie waren nämlich entweder sehr grofs und Narben von Fontanellen ähnlich, oder glatt ohne vertiefte Pünktchen und Streifen, und ohne scharfen Band. Nur 11 hatten eine bis sechs deutliche und vollkommene Narben. Jedoch kann man aus den Narben allein keinen sicheren Schlufs ziehen. — Der Verf. neigt sich zu der Ansicht, dafs die Pockenanlage, obgleich einst zerstört, nach Verlauf einiger Jahre sich wieder herstellen kann. — Obgleich Bérard und de Lavit, und später Thomson die Ansicht aufstellten, dafs die Varicellen, wie die Varioloiden, Varietäten einer und derselben Krankheit, der wahren Blattern seien, so kann der Verf. dieser Meinung doch aus guten Gründen nicht beistimmen. — Die pathognomonischen Zeichen der Varicellen sind nach Bryce: 1) die geringe, dem Ausbruche vorhergehende fieberhafte Bewegung; 2) die schnelle Absonderung oder vielmehr Ergiefsung der wässerigen Flüssigkeit in dem Bläschen; 3) endlich die Zartheit und vollkommene Durchsichtigkeit des Bläschens.

Plagge.

Wir können bei dieser Gelegenheit eine recht interessante Beschreibung der zu Halle 1826 und 27 vorgekommenen Pockenepidemie nicht unerwähnt lassen. Sie ist in folgender Abhandlung enthalten:

2. Variolarum, quae Halae Sax. per integrum annum 1826 et anni 1827 trimestre floruerunt, descriptio. Diss. inaug. conscr. J. E. Thulesius, Bremanus. 1827. pp. 54.

Eine mit vielem Fleifse ausgearbeitete Dissertation, die es schon ihres Inhalts wegen verdient, der Vergessenheit entzogen zu werden. — Im Monat November 1825 wurde zuerst ein Pockenkranker, ein Reisender, der von Salzburg kam, in die med. Klinik aufgenommen, und nach achtzehn Tagen wieder gesund entlassen. Sechs Wochen darauf erkrankte an demselben Uebel ein 12 Jahre alter, bereits vaccinirter Knabe, der aber auch die Krankheit leicht überstand. Mehre Wochen hindurch schwieg nun die Krankheit, anfangs Mai aber trat sie plötzlich bei vielen auf, nur bei solchen nicht, die schon die wirklichen Pocken überstanden hatten. Im Anfange und bis in die Mitte des Sommers verliefen die Pocken ganz leicht, und es starb keiner, selbst von denen nicht, die noch nicht vaccinirt waren. Dann aber traten sie heftiger auf und tödteten viele, jedoch nur solche, die nicht vaccinirt waren. Im Allgemeinen war der Verlauf der Pocken gutartig, wenn sie nicht complicirt waren, in diesem Falle aber war die Prognose sehr böse, und die Kranken starben häufig. Die am öftersten vorkommende Complication war die mit Entzündung der Respirationsorgane, bald des Larynx und der Trachea, bald aller Athmungswerkzeuge, bald auch blofs der Lungen und der Bronchien. Selten erkrankte das Gehirn so, dafs Apoplexie den Tod herbeiführte; Congestionen zum Gehirn, Delirien, stellten sich fast nur im Stadium eruptionis ein, selten kamen sie im Stad. suppurationis vor. Die Unterleibsorgane erkrankten selten bedeutend; nicht oft

gesellten sich Diarrhöen zum Stad. suppurationis. Bei den Sectionen fand man die Milz oft compact und verhärtet; Zeichen von Milzleiden konnten während des Lebens nicht aufgefunden werden. Spuren von Affection der Leber fanden sich nicht. Das Auftreten von Petechien war ein böses Zeichen, und setzte ziemlich gewifs den Tod voraus. Die Entzündung der Augen hatte im Allgemeinen nichts zu sagen, nur bei einem Kranken exulcerirte die Hornhaut, und die Humores oculi flossen aus. Alle, die die Krankheit überstanden, convalescirten leicht und ohne alle Arznei. Nur in einem Falle folgten den Pocken gangränöse Geschwüre, die aber geheilt wurden. Im Ganzen traten die Pocken im Winter heftiger auf, als im Sommer. Am heftigsten wütheten sie in den Monaten Januar und Februar, um welche Zeit sie ihre Acme erreicht hatten. 104 Pockenkranke wurden von der med. Klinik aus behandelt; 51 davon waren nicht vaccinirt gewesen, hatten aber auch die Pocken noch nicht überstanden, von diesen wurden die meisten schwer krank, und 15 starben. Die anderen 53 hatten schon die Kuhpocken gehabt, sie erkrankten nur leicht. Die Pocken befielen sowohl Kinder, als Erwachsene, das jüngste Kind war 11 Wochen alt, der älteste Erwachsene 31 Jahr. Erwachsene starben weniger, als Kinder. (Es ist zu bedauern, dafs der Verf. keine ins Specielle gehende Tabelle über das Mortalitätsverhältnifs mitgetheilt hat, und zwar um so mehr, da die klinischen Lehrer leider dem betreffenden Physicus keinen Quartalbericht über die behandelten Kranken einschicken!) Im Allgemeinen hatten die Pocken den sthenischen Charakter; Fälle von nervösen Pocken waren selten. — Auf die Beschreibung des Verlaufes der Pocken nach ihren verschiedenen Stadien können wir uns nicht einlassen, weil wir sonst zu weitläufig werden würden, wir bemerken nur, dafs die Schilderung mit kurzen, kräftigen Zügen, aber meisterhaft abgefafst ist. Der Verf. betrachtet übrigens mit Recht die Variolae und die Varioloides als Krankheiten desselben Geschlechts, die sich

nur durch ihren heftigeren oder milderen, regelmäfsigen oder schnelleren Verlauf von einander unterscheiden, und spricht sich mit klaren Worten für die Schutzkraft der Kuhpocken aus. Kinder, deren Geschwister an den Pocken krank lagen, und mit denen sie umgingen, wurden vaccinirt, aber am fünften, sechsten oder achten Tage wurden sie von den Varioloiden befallen, die gleichzeitig mit den Kuhpocken verliefen! Einige noch nicht vaccinirte Kinder, die aber die Variolae oder die Varioloiden überstanden hatten, wurden mit anderen noch nicht vaccinirten Kindern zugleich vaccinirt, aber ohne Erfolg, während bei letzteren die Kuhpocken sehr schön aufblühten. — Den Beschlufs dieser Dissertation, die wir mit Vergnügen gelesen haben, und an welcher wir nur auszusetzen finden, dafs sich der Verf. nicht auch über die angewandte Kurmethode ausgelassen hat, machen einige gut erzählte Krankengeschichten.

— o —

---

3. Ueber die Varioloiden oder die modificirten Pocken. Von Dr. Leopold Maier, Kreis-Physicus, praktischem Azte in Berlin u. s. w. Berlin, bei G. Fincke. 1829. S. 101 S. Mit dem Motto: «Non fingendum aut excogitandum, sed inveniendum, quid natura faciat aut ferat.»

Ein erfreuliches Ergebnifs der besseren Diagnostik der Ausschlagskrankheiten in neuerer Zeit, ist die Ermittelung der Natur der Varioloiden in dem verhältnifsmäfsig kurzen Zeitraume von zehn Jahren. Das vorige Jahrhundert konnte sich keiner umfassenden Kenntnifs der acuten Exantheme rühmen. Scharlachfieber, Masern, Röthein — welche Widersprüche herrschten über diese Krankheiten selbst bei den besten ärztlichen Schriftstellern, und nach wie schwankenden Grundsätzen wurden nicht, ungeachtet der klassischen Vorarbeiten Sydenham's, selbst die Pocken fast bis zu Ende

jenes Jahrhunderts behandelt. Blicken wir noch weiter in das Alterthum zurück, so finden wir nichts als dunkele, kaum zu beachtende Anfänge einer Lehre von den Exanthemen, in der allein der Name derselben einen sinnreichen, der Natur entsprechenden Gedanken enthält. Fünf Jahrhunderte lang waren die Pocken in Kleinasien, Afrika und im südlichen Europa verbreitet, und wurden von griechischen Aerzten, unter denen einige als Beobachter einen hohen Rang einnahmen, nicht einmal erwähnt, und als sie in verheerenden Seuchen oftmals wiederkehrend aufkeimende Geschlechter zerstörten, da wufsten die Galenisten und Arabisten nichts Erspriefsliches zu rathen, ja es kann geschichtlich erwiesen werden, dafs durch die Aerzte, so wie durch die Vorurtheile unter dem Volke, der Ansteckungsstoff recht eigentlich gehegt, und vielleicht mehr verschlimmert worden ist, als dies nach dem natürlichen Verlaufe geschehen sein würde. Ueberall nur träges Fortschreiten in einem für die Menschheit hochwichtigen Zweige der praktischen Heilkunde, und spärliche Erfahrungskenntnisse, durch unzählige Opfer erworben, so dafs man das «experimenta per mortes agere» mit vollem Rechte auf die Lehre von den Ausschlagskrankheiten anwenden könnte. Welche Klarheit der Beobachtung bietet dagegen die neuere Zeit dar! Kaum wurden im Jahre 1818 die ersten unzweifelhaften Fälle modificirter Pocken nach regelmäfsig verlaufener Vaccination von englischen Aerzten bekannt gemacht [1]), so zeigte sich überall ein reger Eifer, die Natur dieses Exanthems zu ergründen, und schon in wenigen Jahren verstummten die Aerzte, die durch hartnäckiges Leugnen der unerfreulichen Thatsache, wie sie meinten, die neuen Theorieen bekämpften. Erfahrungen, die Allen bekannt sind, wurden festgestellt, und bald wird auch das noch hinzugethan sein, was nicht der Scharfsinn ergründen, sondern allein die Zeit lehren kann. Unterdessen haben wir

1) Edinburgh med. and surg. Journal. Vol. XIV. p. 518.

darauf zu sehen, dafs die gewonnene sichere Erkenntnifs der Varioloiden, und die durch Beobachtung dieses Exanthems unleugbar verbesserten Ansichten über die Pocken und die Varicellen nicht wieder durch einseitige Theorieen getrübt werden. Daher müssen uns Schriften, die sichere Erfahrungskenntnisse hierüber verbreiten, und soliten sie auch nur einzelne Gegenstände aufhellen, willkommen sein und werth gehalten werden.

Hr. Dr. Maier, der Verf. der vorliegenden Abhandlung, hat mit unbefangenem Sinn achtzehn Jahre lang die Kuhpocken, die Menschenpocken und die Varioloiden im Grofsen beobachtet. Er hat als Kreisphysicus im Grofsherzogthum Posen über 20,000 Individuen vaccinirt, und den Verlauf, so wie die Schutzkraft der Vaccine, mit rühmenswerther Sorgfalt beachtet, die Impfung nöthigenfalls und selbst in denjenigen Fällen wiederholt, wo nur eine Pustel erschienen war. Dies Verfahren ergab bei ausbrechenden Pockenepidemieen die schönsten Resultate, und half in dem Wirkungskreise des Verf. den Erfahrungssatz befestigen, dafs die Varioloiden nicht, wie noch jetzt viele glauben, die Folge einer unvollkommenen Vaccination sind, sondern aus einem im menschlichen Körper nach überstandener Vaccine, selbst der besten, noch vorhandenen Residuum der angebornen Disposition zu den ächten Menschenpocken entstehen, welches keine Vaccine zu tilgen im Stande ist. Hier wäre es nun allerdings wünschenswerth gewesen, dafs der Verf. sich genauer ausgedrückt hätte. Dafs jene Disposition für eine gewisse Zeit aufgehoben wird, ist ausgemacht. Wie lange diese Zeit unter verschiedenen Umständen währt, darüber fehlt es noch an umfassenden Erfahrungen, doch wäre es schon zweckdienlich, wenigstens die vorhandenen zusammenzustellen, aus denen sich schon mit einiger Bestimmtheit eine Regel über die Wiederholung der Impfung entnehmen lassen würde. Dies könnte am besten in tabellarischer Form mit Aufführung aller wesentlichen Umstände in besonderen Rubriken geschehen, der Zahl

der Pusteln, des Verlaufes derselben, der überstandenen Nachkrankheiten, des Alters und des Gesundheitszustandes des Impflings, des Ausbruches der Varioloiden u. s. w., woraus der Wahrheit sich annähernde und sich mehr und mehr berichtigende Zahlenverhältnisse hervorgehen würden. Die Diagnose der Varioloiden hat der Verf. mit vieler Genauigkeit, und mit Bestätigung der bisherigen besseren Erfahrungen bearbeitet. Eine ausführliche Darstellung der vier Stadien derselben dient dem Ganzen zur Grundlage, das durch eine zweckmäfsigere Eintheilung und den Inhalt bezeichnende Ueberschriften an Uebersichtlichkeit sehr gewonnen haben würde. Den Ausbruch sah der Verf. immer rasch hintereinander erfolgen, so dafs am zweiten Tage dieses Stadiums, also am fünften oder vierten der ganzen Krankheit, nur noch einige Nachzügler erschienen. Niemals beobachtete er eine zweite Eruption, die bei den Varicellen häufig gesehen wird, auch erschienen die Varioloiden nicht, wie die vollkommenen Menschenpocken, zuerst im Gesicht, sondern meistens zuerst auf den Oberextremitäten, oder auf dem Halse, oder auf der Brust, auf dem Rücken, und dann erst auf dem Gesichte und dem übrigen Körper. Niemals erschienen sie auch in so grofser Anzahl, als gewöhnlich (?) die ächten Menschenpocken sich zeigen, — gewifs ein schwankendes Diagnostieum, auf das bei der nicht seltenen Gelindigkeit der letzten, und der oft beobachteten Heftigkeit der Varioloiden, die wie bei jenen mit der Zahl der Pusteln im Verhältnifs steht, nicht viel zu geben sein möchte. Das Eiterungsstadium nennt der Verf. bei den Varioloiden: Stadium inspissationis, weil in ihm keine vollständige Eiterung, sondern nur eine Verdickung der in den Pusteln enthaltenen Flüssigkeit vor sich geht. Ein secundäres Fieber hat er in diesem Stadium, wie andere Beobachter, nie gefunden, doch erscheint es ausnahmsweise in Fällen von gröfserer Heftigkeit. An und für sich sind die Varioloiden eine milde Krankheit, und bedürfen gewöhnlich keiner ärztlichen Behandlung; die vor-

gekommenen Fälle von Bösartigkeit, oder von irgend bedenklichen Erscheinungen, setzt der Verf. entweder auf Rechnung einer übelen Complication, wie etwa mit Typhus, oder einer unvollkommenen Vaccination. Ueber das Contagium der Varioloiden findet Ref. in dieser Abhandlung die anerkannt richtigen Annahmen durch einige interessante, der Schutzkraft der Vaccine sehr günstige Erfahrungen bestätigt, und mit bewährten pathologischen Lehrsätzen verwebt, deren Zusammenstellung für Zweifelnde oder Anfänger gewifs sehr unterrichtend ist. Der Verf. bestätigt die noch nicht völlig erwiesene Annahme Reil's, dafs die Varicellen die natürliche Anlage zu den Pocken so modificiren, dafs Individuen, welche dies Exanthem früher überstanden haben, wenn sie von den Pocken angesteckt werden, diese um so gelinder bekommen, je heftiger die Varicellen waren. Den Unterschied der letzten von den Varioloiden bestimmt er durch folgende Diagnostica (S. 49): 1) Die Varioloiden füllen sich stets wieder, wenn sie etwa, im Zeitraume der Füllung, aufgestochen werden; die Varicellen dagegen füllen sich zum zweiten Male nie, sind gewöhnlich gröfser, als die Varioloiden, und platzen auch öfter auf. 2) Die Varioloiden bekommen blofs diejenigen, welche die Vaccine überstanden haben; die Varicellen dagegen können alle Menschen bekommen, sowohl die Geblatterten und Vaccinirten, als auch die Nichtgeblatterten und Nichtvaccinirten. 3) Die Varioloiden verlaufen stets nach denselben Stadien, wie die Menschenpocken; die Varicellen dagegen zeigen häufig ganz und gar keine regelmäfsigen Stadien, und wenn dies in seltenen Fällen geschieht, so durchlaufen sie dieselben noch weit rascher, als die Varioloiden, so dafs viele Varicellen am dritten Tage schon eintrocknen. 4) Die Varioloiden verbreiten oft einen, dem specifischen der Menschenpocken ganz ähnlichen Geruch, die Varicellen dagegen einen von diesem sehr verschiedenen Geruch. 5) Die Varioloiden lassen sich durch

Einimpfung fortpflanzen, die Varicellen nicht, u. s. w. — Die Annahme, dafs die Vaccination nur 16 — 20 Jahre ihre Schutzkraft behalte, ist der Verf. nicht geneigt zu unterschreiben, weil, wenn dies der Fall wäre, ungleich mehr Individuen bei den letzten Pockenepidemieen hätten angesteckt werden müssen; er ist überzeugt, dafs auch nach diesem Zeitraume das Pockencontagium nur Varioloiden hervorbringen könne, erkennt die Empfänglichkeit für das Pockencontagium und die Vaccine nicht für identisch, so dafs man nicht annehmen könne, ein Individuum, bei dem die Vaccine zum zweiten Male gehaftet, würde, der Ansteckung ausgesetzt, die Menschenpocken bekommen haben, und spricht sich sehr zweifelhaft über die von vielen angenommene Nothwendigkeit einer erneuten Vaccination aus. Auch nach der vollkommensten Vaccination bleibe ein Residuum der natürlichen Pockenanlage zurück, aus dem sich die Varioloiden entwickeln, diese können demnach schon bald nach der Vaccination entstehen, und erscheinen sie nach längeren Zeiträumen, so behalten sie stets ihre eigenthümliche Natur als Varioloiden, und gehen nie in ächte Menschenpocken über. Am Schlusse dieser, den Aerzten wegen der in ihr enthaltenen Erfahrungsresultate sehr zu empfehlenden Abhandlung spricht sich der Verf. über den Unterschied der wahren von den falschen Kuhpocken, und über das Verfahren aus, eine vollkommene Vaccine zu erhalten.

Wir verbinden mit diesem Artikel folgende, der Redaction vom Hrn. Dr. Locher zugekommene Correspondenznachricht:

Vor einiger Zeit fand in unseren öffentlichen Blättern eine (zwar nur kurze) Verhandlung wegen der Menschen- und Kuhpocken statt. Dr. Mayor in Genf machte in einem der dortigen Blätter den Vorschlag, zu vollkommener Sicherung, die Kinder zuerst zu vacciniren, dann noch in

einigen Wochen nach dem Verlaufe zu inoculiren, und einige Tage später, noch vor dem Ausbruche der Blattern, wieder zu vacciniren [1]). Dadurch soll möglichste Sicherung vor den Variolis erzweckt, und doch der Verlauf der inoculirten Blattern gefahrlos gemacht werden. Auf die Bedenken, welche ein Zürcher Blatt gegen die Wiedereinführung der Pocken und gegen die Gefahr der Inoculation aussprach, gab Mayor dies allerdings zu, glaubt aber, man dürfe einen Vater nicht hindern, der sein Kind zur gröfseren Sicherheit wolle inoculiren lassen, und bemerkt, dafs im verflossenen Jahre von mehren angesehenen Genfer Aerzten die Inoculation der Menschenpocken öfters vorgenommen worden. Es waren 1827 in Genf 42 Personen an den Pocken gestorben, und besonders in der letzten Zeit fing die Krankheit an, einen epidemischen Charakter anzunehmen. Den eigentlichen Fragepunkt über die Schutzkraft der Vaccine, und die Nothwendigkeit eines neuen Schutzmittels, übergeht Mayor; hingegen wurde in einer der Sitzungen der Naturforschenden Gesellschaft, wo dieser Gegenstand zur Sprache kam, einstimmig von allen Züricher Aerzten die in hohem Grade schützende Kraft der Vaccine bestätigt, der Absolutismus allerdings nicht anerkannt. Während vor drei Jahren in den angränzenden, besonders demokratischen Kantonen, wo die Vaccination sehr mangelhaft ist, eine Menge von Kindern der Seuche unterlagen, wurden im Kanton Zürich nur einzelne befallen, und diese gröfstentheils nicht bösartig. — Unbekannt war mir, dafs auch auf dem Continente Menschenpocken inoculirt werden; und ungeachtet der als nothwendig anerkannten polizeilichen Maafsregeln, bleibt die Sache immer ein mifsliches Unternehmen: anstatt die Krankheit auszurotten, dieselbe zu unterhalten.

---

1) Wir erinnern unsere Leser an einen ähnlichen, von Willeversch gethanen Vorschlag. Bd. IX. H. 2. S. 217 d. A.

X.

Traité complet des maladies vénériennes, contenant l'exposition de leurs symptomes et de leur traitement rationnel, d'après les principes de la médecine organique, avec l'histoire critique des théories et des méthodes curatives généralement reçues; par A. J. L. Jourdan, Dr. en méd., chevalier de la légion d'honneur, membre des académies royales de médecine à Paris etc. Paris, Méquignon-Marvis, libraire editeur, rue du Jardinet No. 13. 1826. 2 Voll. 8. 1 — 430 und 431 — 916. Mit dem Motto: Dans l'étude des maladies il faut voir et non supposer. Baumes.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel. Von den secundären venerischen Krankheiten im Allgemeinen. Das Resultat der Untersuchungen des Verf. sind folgende Corollarien:

1) Die secundären venerischen Krankheiten sind diejenigen, welche in einem Theile des Körpers erscheinen, der verschieden ist von dem, der mit einer entzündeten oder schwärigen Fläche mittelbar oder unmittelbar in Berührung gekommen ist bei Gelegenheit des Coitus.
2) Man darf als solche nur diejenigen betrachten, welche sich während des Verlaufes, oder sehr kurze Zeit nach der Heilung, oder unmittelbar nach der plötzlichen Unterdrückung einer primären venerischen Affection einstellen.
3) Sie hängen oft von dem Beharren eines geringen Reizungsgrades in dem vorher entzündeten Theile ab. Wirklich rühren sie auch oft blofs von den sympathischen Beziehungen, welche zwischen allen Organen, und besonders zwischen einigen von ihnen

obwalten, her. Aber in der bei weitem gröfseren Zahl der Fälle, sind sie das Resultat einer directen Reizung, welche durch irgend eine zufällige Ursache auf den Theil, welcher der Sitz davon wird, wirkte, oder der Prädisposition zur Reizung, worin sich der Theil befand.

4) Sie werden oft durch die Wirkung zu heftiger Mittel, und besonders durch die des Mercurs, auf die Digestionsorgane erzeugt, so dafs man in ihnen eher Krankheiten erkennen mufs, die durch die Arzneien hervorgerufen sind, als solche, welche die Natur erzeugt hat.

5) Die Fälle, in denen sie nachfolgen, sind weit seltener, als die, in denen sie nicht erscheinen, wenn man die primären Krankheiten sich selbst überläfst.

6) Man kann sie nicht in eine bestimmte Reihenfolge bringen, welche mit dieser oder jener Nüance von primärer Affection correspondiren.

7) Sie beobachten in ihrem Auftreten und in ihrer Folge weder Ordnung noch Regelmäfsigkeit.

8) Wenn ihrer mehre zugleich bestehen, so können sie eine von der anderen unabhängig und durch mehre deutliche Reizungsheerde hervorgerufen sein, oder anscheinend mit einander in Verbindung stehen, und alsdann hängen sie immer von einer chronischen Reizung der Eingeweide ab.

9) Man kann sie nicht als eine besondere specifische Krankheit, als eine Krankheit sui generis betrachten.

10) Folglich besteht die Syphilis, als das was man gewöhnlich darunter versteht, nicht, weil die verschiedenen Krankheitszustände, die man unter diesem Namen zusammenfafst, auf einer heterogenen Mischung von Symptomen beruhen, welche unter dem Einflusse sehr verschiedener Ursachen, durch die Verletzung eines oder mehrer Eingeweide hervorgebracht sind.

Drit-

Dritter Abschnitt. Von den Complicationen der venerischen Krankheiten. Ganz kurz, und ohne besonders hervorzuhebende Sätze.

Zweites Buch. Von der Theorie und Geschichte der venerischen Krankheiten. Man kann die jetzt noch bestehenden Theorieen auf drei zurückführen. Die eine, allgemein anerkannte, nimmt ein eigenes specifisches, das venerisch-syphilitische Gift an, dessen specifike Wirkung auf die festen und flüssigen Theile des Körpers alle die Zufälle hervorruft, welche die Gegenwart dieser Krankheit bezeichnen. Die beiden anderen beziehen die Krankheitserscheinungen auf die blofse Reizung der lebendigen Gewebe, welche von einem nahe gelegenen Theile auf den anderen durch eine blofs sympathische Wirkung sich fortpflanzt. Bei der einen von diesen beiden aber, bei der Hunterschen, nimmt man zugleich ein Gift an, und man setzt voraus, dafs die durch die blofs örtliche Reizung dieses Princips in Aufregung gekommenen Sympathieen der Art sind, dafs sie in den secundär gereizten Theilen Bewegungen hervorbringen, denen ähnlich, welche das Gift in den zuerst ergriffenen Theilen erzeugt hatte. In der anderen verwirft man jede dem Organismus fremde materielle Reizung, und betrachtet die primären venerischen Krankheiten als Heerde einer örtlichen Reizung, welche unter gewissen Umständen sympathisch andere entfernte Organe ins Spiel ziehen kann, wovon jedes nach seiner Art, d. h. nach Maafsgabe seiner eigenen Textur und seiner Beziehungen zu den anderen Theilen, reagirt.

In den ersten drei Kapiteln geht der Verf. die verschiedenen Meinungen über den Ursprung der Syphilis durch, leugnet den amerikanischen Ursprung derselben, spricht von der Epidemie der Marranen, und kommt endlich nach vielfältigen Erörterungen, die jedoch kein ganz sorgfältiges Quellenstudium erkennen lassen, auf den Schlufs, dafs die venerischen Krankheiten schon im entferntesten Alterthum existirt haben. Er widerspricht der Annahme,

dafs die Syphilis eine allmählige Verminderung ihrer Intensität erleide; man könne, sagt er, noch täglich in den Spitälern alle jene schrecklichen Formen von syphilitischen Affectionen sehen; doch hält er diese Zufälle nicht für venerisch, sondern vielmehr für Folgen der Behandlung, und namentlich des Gebrauches des Quecksilbers, der Reizmittel aller Art, wie sie es schon zur Zeit Ulrich's von Hutten waren (??).

Er geht hierauf die der Syphilis sich nähernden Krankheiten durch: das Uebel von der St. Paul's-Bucht, die Sibbens oder Siwin, das Uebel von Scherlievo, denen sich das von Chavanne in Frankreich (1818) anschliefst, die Yaws oder Pians, die Radesyge. Früher betrachtete man sie als Entartungen der Syphilis, jetzt setzt man die Radesyge in die Klasse des Aussatzes, und vermuthet, dafs die Yaws auch vielleicht nicht syphilitischen Ursprungs seien, doch niemand zweifelt daran bei dem Uebel von der St. Paul's-Bucht, und von Scherlievo. Was sehen wir in diesen verschiedenen Affectionen? Eine deutlich ausgesprochene Entzündung der Digestions- und Respirationswege, die durch den Einflufs der Kälte, Feuchtigkeit, Unreinlichkeit, und fast immer von schlechtem Regimen entstanden, chronisch wird und sich mit sympathischen Zufällen verbindet, welche besonders ihren Sitz im fibrösen und im Hautsystem haben, wo sie sich durch Schmerzen, Pusteln verschiedener Art, sehr schmutzige Geschwüre, deren Jauche ansteckend ist, aussprechen. Niemals sind die Geschlechtstheile primär angegriffen, aber bei fortschreitendem Uebel entzündet sich die Schleimhaut dieser Organe wie jede andere u. s. w.

Der Verf. erweckt kein Vertrauen zu dem Geiste seiner geschichtlichen Forschung, wenn er die Beschreibungen oft erwähnter Epidemieen bei Hippokrates, Thucydides (!) und selbst Lucrez auf die venerische Krankheit bezieht, und in seiner Argumentation so fortfährt: Es herrscht also (?!) eine auffallende Uebereinstimmung zwi-

schen den Epidemieen, von denen uns die Alten einen schwachen Abrifs hinterlassen, denen, welche die Neueren beobachtet haben, zwischen einigen endemischen Affectionen, die uns noch heutzutage hier und da begegnen, und zwischen der furchtbaren Epidemie des 15ten Jahrhunderts. Ueberall dieselben (?) Ursachen, dieselben (?) Erscheinungen. Besteht denn eine Beziehung zwischen ihnen und der jetzigen venerischen Krankheit? Man stützt sich, um sie jenen zu nähern, darauf, dafs diese letzten sich selbst überlassen, dieselben Zufälle, Caries der Nasenbeine, Hautausschläge, Geschwüre und Schwammgewächse hervorbringe. Aber, seit die Einführung einer rationelleren Behandlungsweise, welche fast allein der Natur die Heilung überläfst, es gestattet, den Gang der venerischen Krankheiten, wenn sie sich selbst überlassen werden, zu studieren, ist man überzeugt, dafs sie viel seltener, als man ehemals glaubte, Nachkrankheiten herbeiführen, und dafs diese Zufälle viel leichter, viel weniger hartnäckig sind. Besonders die Affectionen der Knochen hat man so wenig häufig gefunden, dafs Rose, Guthrie, Hennen und S. Cooper nicht zögern, sie dem Mercur zuzuschreiben, wie es schon früher Fallopia und Fernel gethan hatten.

Es ist also bei dem jetzigen Stande unserer Einsicht erlaubt, zu behaupten, dafs, weil der gröfste Theil der venerischen Symptome, welche man consecutiv nennt, und besonders die wichtigeren, das Resultat einer zu reizenden Behandlung, einer chronischen Reizung der Eingeweide (?) sind, man weder das französische Uebel des 15ten Jahrhunderts, noch irgend eine der Epidemieen, welche ihm gleichen, und welche alle ganz offenbar (!!) von einer chronischen Entzündung der Eingeweide abhängen, die in ihren systematischen Wirkungen durch den Einfluls äufserer oder innerer Umstände modificirt werden, mit unseren jetzigen primären venerischen Krankheiten vergleichen kann.

Hätte man Leichenöffnungen gemacht, so würde man gleich zu dem Resultate gelangt sein, wohin die patholo-

gische Anatomie in Hinsicht des Pellagras, der asturischen Rose und der rothen Krankheit von Cayenne gelangt ist, welche so sehr dem alten Franzosenübel und dem neuen von Scherlievo ähneln, dafs man nicht begreift, wie es niemandem eingefallen ist, sie zu den syphilitischen Krankheiten zu zählen.

In dem vierten Kapitel ist von dem Vorkommen der venerischen Krankheiten im Alterthume die Rede. Die Leser werden leicht erachten können, dafs der Verf. die vorhandenen Andeutungen und Thatsachen, deren kritische Bearbeitung gewifs die gröfste Vorsicht und Unbefangenheit erfordert, der Broussaisschen Ansicht gemäfs deutet, und was einem Geschichtforscher nie zu verzeihen ist, eine schwierige Untersuchung mit einem schon fertigen Resultate beginnt, und nun auch das Schwankende und Unwahrscheinliche, so wie Angaben, über die nie Gewifsheit zu gewinnen ist, sorgsam benutzt, um seiner Theorie das Wort zu reden. Wir können daher aus diesem Kapitel nichts der gründlicheren Erörterung des Gegenstandes förderliches ausheben.

Das folgende fünfte Kapitel, von dem Ursprunge, der Entwickelung und den verschiedenen Modificationen der Theorie des venerischen Giftes, ist nicht uninteressant, weil sich hier das Broussaissche Vorurtheil weniger einmischt, und verdient im Zusammenhange nachgelesen zu werden. Eben so das sechste Kapitel, von den jetzt bestehenden Theorieen über das venerische Gift, das der Verf. folgendermaafsen beschliefst:

Ich glaube bewiesen zu haben, dafs die Lehre vom venerischen Gifte ein nicht zu entwirrendes Chaos von Widersprüchen, Winkelzügen und Beschränkungen, eine Mischung von chemischen, organischen und Humoralansichten ist, welche eine nach der andern in der Medicin geherrscht haben. Auch scheint es mir, dafs man Folgendes daraus schliefsen und als Grundsatz aufstellen könne:

1) Dafs das venerische Gift nicht existire.
2) Dafs die primären venerischen Krankheiten das Produkt einer Reizung seien, welche direct an dem Orte von dem Eiter, den die entzündeten und geschwürigen Schleimmembranen der Geschlechtstheile absondern, hervorgebracht ist.
3) Dafs die secundären Affectionen von der Sympathie abhängen, welche zwischen allen Theilen des Organismus besteht, und welche weder bei allen Subjecten, noch zwischen allen Organen, noch unter allen Lebensverhältnissen dieselbe ist.
4) Dafs keine dieser Krankheiten erblich sei.

Stucke.

(Fortsetzung folgt.)

XI.

Praktische Notizen.

1. Bei einer gegenwärtig sechsundsiebzigjährigen, an einem Leberabscesse leidenden Frau, öffnete sich der Abscefs nach aufsen auf der rechten Seite; nachdem eine Menge Eiter und kleine Steine (Gallensteine?) durch die Oeffnung abgegangen waren, erfolgte vollkommene Heilung. Eine ähnliche Beobachtung theilt Ribes mit. (La Clinique. Tome III. No. 80.)

2. Eine vierzigjährige Frau, und Mutter sechs lebender, sehr gesunder Kinder, von anerkannt gutem Wandel, übernimmt es, an ihrer Brust ein ihr übergebenes Kind zu nähren, welches an einem pustulösen Ausschlage auf den Schenkeln litt. Ein zu Rathe gezogener Arzt erklärt den

Ausschlag für syphilitisch, worauf die Frau das Kind zurückgiebt. Nach Verlauf von wenigen Tagen entsteht an der linken Brust dieser Unglücklichen ein Geschwür, und einige Monate später finden sich Condylomata am After. Zugleich wird sie vom siebenten Kinde entbunden, dessen Gesicht und Gaumen sich mit Pusteln bedecken, welche den Tod zur Folge haben. Trotz einer rationellen Behandlung, welcher die Frau sich hingab, traten noch andere Erscheinungen eines secundären syphilitischen Leidens ein. (Ebendaselbst. No. 81.)

3. Der bei alten Leuten so häufige chronische Blasencatarrh beruht nach Civiale auf Atonie der Tunica muscularis der Harnblase, welche bei einer anhaltend sitzenden Lebensweise, unter dem Gebrauche weicher und warmer Sessel, und vor allem durch das lange Anhalten des Harns in der Blase mit jedem Tage zunimmt. Unter solchen Verhältnissen entledigt sich die Blase ihres Urins nie vollkommen, es entsteht eine Entzündung der Schleimhaut, es bilden sich schleimige Ausschwitzungen, welche den Reiz der Schleimhaut unterhalten und die Entzündung vermehren, die Muskelhaut verliert an Contractilität und entzündet sich ebenfalls. Ist die Krankheit so weit gediehen, so entleert der Kranke unter sehr heftigen Schmerzen und mit grofser Anstrengung einen dicken, schmutzigen und zuweilen dunkelgefärbten Urin. Von Zeit zu Zeit tritt ein Nachlafs dieser Erscheinungen ein, welche dann wieder heftiger werden und zuletzt hectisches Fieber und Marasmus herbeiziehen. Die täglich mehrmals bewirkte vollkommene Urinausleerung mit Hülfe des Katheters, Injectionen schleimiger Mittel, Klystiere, Bäder, späterhin kalte Douche aufs Mittelfleisch und aromatische Einreibungen, sind die von Civiale empfohlenen Mittel. (Ebendaselbst.)

4. Bei einem 17jährigen Jünglinge, der unter den Erscheinungen eines Herzubels gestorben war, fand man bei

der Section das Herz und den Herzbeutel vollkommen gesund, dagegen sämmtliche Muskeln in einen Fettstoff degenerirt. (Ebendas. No. 83.)

5. Pigeotte fand bei einer an einem Herzübel verstorbenen Frau auf beiden Weichen in der Gegend des Fallopischen Bandes zwei Geschwülste, welche Cruralbrüchen durchaus ähnlich sahen, und auch dafür von Pigeotte gehalten wurden. Bei näherer Untersuchung überzeugte er sich von der Richtigkeit seiner Diagnose in Betreff der Geschwulst der rechten Seite, indem hier ein Darmstück vorgefallen war. Die Geschwulst in der linken Weiche von der Gröfse einer welschen Nufs war dagegen weiter nichts, als eine längliche Hydatide, die mit den Drüsen der Weiche vermöge Zellgewebsfasern zusammenhing. (Ebendas. No. 84.)

6. Die für männliche Kranke bestimmte Abtheilung im Pariser Hôpital des Vénériens enthält im Durchschnitt 190 besetzte Betten, und steht unter besonderer Leitung Cullerier's. Dieser Arzt hat die Ueberzeugung, dafs alle örtliche und primäre Erscheinungen auch ohne Mercur beseitigt werden können, welches Mittel nur dann in Verbindung mit schweifstreibenden Substanzen in Gebrauch gezogen werden soll, sobald Spuren allgemeiner Lues sich zeigen. Nach Grundsätzen behandelt Cull. Tripper, Bubonen und Chancres. Oertliche und allgemeine Blutentziehungen, erweichende Bäder, späterhin Copaiva-Balsam oder Cubeben, zu drei Drachmen täglich, sind die Arzneien, mit welchen er Tripper bekämpft. Nie verordnet er adstringirende Einspritzungen, welche stets Verengerungen der Harnröhre erzeugen sollen. Primäre venerische Geschwüre behandelt C. anfangs mit erweichenden Umschlägen, zu denen er eine geringe Gabe Opium setzt, späterhin mit Cauterien, Aqua vegeto-mineralis, Mercurialsalbe, in seltenen Fällen mit Calomel in Pulverform. Blutegel

und erweichende Umschläge wendet er bei Bubonen an, gehen diese in Eiterung über, so öffnet er sie mit dem Messer und behandelt sie dann wie die Chancres. In allen Fällen ist absolute Ruhe und Diät erforderlich. Zum Quecksilber greift Cull. nur in widerspenstigen Fällen, und bei inveterirter constitutioneller Syphilis. Hier giebt er den Sublimat in Pillen mit Opium, oder als Liquor van Swieten, wobei er noch nebenbei auf die Haut wirkt, indem er bei Hautaffectionen Dampfbäder verordnet. Bei Auftreibungen der Knochen soll das wiederholte Ansetzen von Blutegeln vortreffliche Dienste thun. (Ebendas. No. 85.)

7. Breschet verordnete bei einem am Schlüsselbeinbruch leidenden Individuum, das nebenbei von einer Gesichtsrose und von einer Lungenentzündung heimgesucht ward, nach vorangeschickten Blutentziehungen den Brechweinstein in starker Dosis nach der von Rasori gegebenen Vorschrift. Der Kranke ward hergestellt. („Wenn nun aber, wie so häufig geschieht, nach den ersten Gaben Erbrechen erfolgt wäre; so würde die vielleicht schon begonnene Vereinigung der Bruchenden wahrscheinlich aufgehoben worden sein.") (Ebendas. Tome IV. No. 11.)

8. Mehre von Dr. Toirac mitgetheilte Beobachtungen beweisen die Wirksamkeit einer Auflösung von Höllenstein theils bei schon begonnener Entzündung der Tonsillen, theils als Prophylacticum bei Individuen, deren Mandeln eine auffallende Empfänglichkeit für die Entzündung besitzen. (Ebendas.)

9. Bei einem im achtunddreifsigsten Jahre verstorbenen Manne, der wiederholt syphilitisch gewesen und längere Zeit vor seinem Tode Eiter und Blut durch den After ausgeleert und an einem heftigen Fieber gelitten hatte, wie es bei versteckten Eiterungen wahrgenommen zu werden pflegt, fand man die Schleimhaut des Mastdarms schwarz, dick und an mehren Punkten angefressen, den Mastdarm

selbst dick, hart und scirrhös, über dem Sphincter ani eine fistulöse Oeffnung von der Gröfse eines Franc's, welche mit der Pars membranacea urethrae communicirte, die Harnblase klein, braun und dick, die Saamenbläschen mit einer gelben, eiterähnlichen Flüssigkeit angefüllt, die Milz erweicht, die Vena-porta mit einem dicken Eiter angefüllt, die Leber theilweise entzündet. (Ebendas. No. 12.)

XII.

Medicinische Bibliographie.

Abercrombie's pathologische und praktische Untersuchungen über die Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks. Aus dem Engl. von G. von dem Busch. gr. 8. Bremen. Heyse. XXII u. 582 S. 3 Thlr.

Alber's, F. J. H., die Pathologie und Therapie der Kehlkopfskrankheiten. Eine Monographie. gr. 8. Leipzig. Cnobloch. XVI u. 280 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Alexander, von den Wirkungen der Nahrungsmittel auf den menschlichen Körper, für gebildete Nichtärzte. 8. 2 Theile. 1r Theil: Von den Speisen. 77 S. 2r Theil: Von den Getränken. (In Commission in der Enslinschen Buchhandlung. Berlin.) Graudenz. Röthe. 85 S. 12 Gr.

Ayre, J., über das Wesen und die Behandlung der Wassersucht im Gehirn, der Brust, dem Unterleibe, den Eierstöcken und der Haut. Ein Versuch, die Pathologie dieser Krankheit auf richtige Grundsätze zu basiren, eine neue und wirksamere Behandlungsart zu empfehlen und durch Beispiele zu erläutern. Aus dem Engl. von Fr. Reinhardt. gr. 8. Ilmenau. Voigt. VIII u. 131 S. 18 Gr.

v. Baer, K. E., über Entwickelungsgeschichte der Thiere. Beobachtung und Reflection. 1r Theil. mit 3 colorirten

Kupfertafeln. gr. 4. Königsberg. Borntträger. XXII und 264 S. 4 Thlr.

Baillie, M., Beiträge zur praktischen Arzneiwissenschaft und pathologischen Anatomie. Aus dem Englischen von J. G. Leukfeld. gr. 8. Halberstadt. Brüggemann. II und 182 S. 18 Gr.

Becker, C. A., der mineralische Magnetismus und seine Anwendung in der Heilkunst. 8. Mühlhausen. Heinrichshofen. 202 S. br. 21 Gr.

Berthold, A. A., Lehrbuch der Physiologie des Menschen und der Thiere. 2 Theile. gr. 8. Göttingen. Vandenhöck und Ruprecht. XXXVI u. 904 S. 3 Thlr. 12 Gr.

Billard, C., die Krankheiten der Neugebornen und Säuglinge nach neuen klinischen und pathologisch-anatomischen, im Hospital der Findelkinder zu Paris angestellten Beobachtungen geschildert. Aus dem Französischen übersetzt. Dritte Lieferung, enthaltend Bogen 25 — 36, so wie Haupttitel, Vorrede und Inhaltsanzeige. Nebst einem Atlas in besonderen Umschlag geheftet. gr. 8. Weimar. Industr. Compt. br. 18 Gr.

Bluff, M. J., über die Krankheiten als Krankheitsursachen. gr. 8. Aachen. Mayer. VIII u. 77 S. geh. 10 Gr.

Broussais, Vorlesungen über die gastrischen Entzündungen. Nach der zweiten verbesserten Originalausgabe aus dem Franz. übers. und mit einer Vorrede begleitet von J. C. Fleck. gr. 8. Rudolstadt. Hofbuchhandlung. XXX und 239 S. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Caspari, Pharmacopoea homoeopathica. Denuo edita, aucta atque emendata a F. Hartmanno. 8 maj. Lipsiae. Baumgärtner. VIII et 128 P. br. 12 Gr.

Cazenave W., und H. E. Schedel, praktische Darstellung der Hautkrankheiten, nach den geachtetsten Schriftstellern, vorzüglich aber nach den in der Klinik des Herrn Dr. Biett im Hospital Saint Louis gesammel-

ten Beobachtungen und Erfahrungen. Aus dem Französischen übers. 1ste Hälfte. gr.8. 240 S. br. 1 Thlr. 3 Gr.

Dzondi, C. H., Pathologiae inflammationis systematum corporis humani succincta adumbratio. 8maj. Halae. Hemmerde et Schwetschke. IV et 156 P. br. 18 Gr.

Ebermaier, C. H., über den Schwamm der Schädelknochen und die schwammartigen Auswüchse der harten Hirnhaut. Ein auf Beobachtung und Untersuchung begründeter, durch 10 Abbildungen erläuterter Beitrag zur näheren Erkenntnifs dieser seltenen Uebel. gr.4. Düsseldorf. Arnz und Comp. 72 S. geh. 2 Thlr.

Hahnemann, S., Organon der Heilkunst. Vierte, verbesserte Auflage, mit dem Bildnisse des Verfassers. gr.8. Dresden. Arnold. VI und 307 S. 1 Thlr. 15 Gr.

Hartlaub, C. G. C., kurzer Abrifs der homöopathischen Heilmethode zur Belehrung für Laien. gr. 8. Leipzig. Focke. 64 S. geh. 10 Gr.

— — Katechismus der Homöopathie für Aerzte und Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr.8. Leipzig. Baumgärtner. XII u. 132 S. br. 16 Gr.

— — und C. F. Trink's systematische Darstellung der antipsorischen Arzneimittel in ihren reinen Wirkungen. Drei Abtheilungen. gr.8. Dresden. Arnold. (Erste Abth. VI u. 832 S.) Alle drei Abth. netto 9 Thlr.

Hedenus, E. J., de variolis vaccinis earumque VI tutoria recens in dubium vocata. Lipsiae. Cnobloch. 98 P. 12 Gr.

Himly, E. A. W., Beiträge zur Anatomie und Physiologie. Erste Lieferung. Auch unter dem Titel:

Darstellung des Dualismus am normalen und abnormen menschlichen Körper, oder physiologische Erörterung seiner Zusammensetzung aus zwei Hälften und der auf mangelnder Vereinigung derselben beruhenden Mifsgeburten. Mit vier Kupfer- und zwei Steindrucktafeln. 4. Hannover. Helwings. VIII u. 209 S. 3 Thlr. 16 Gr.

Hörberger, über die Vortrefflichkeit der Hautmittel überhaupt, insbesondere der Essigwaschungen bei der Behandlung vieler neueren Krankheiten. S. Ulm. Ebner. 48 Seiten. 5 Gr.

Hoffmann, A., die vollkommene Fufsgeburt, eine praktische geburtshülfliche Abhandlung, nebst Tabelle. Berlin. Hirschwald. VIII u. 79 S. 8 Gr.

Jung, K. G., über das Verhältnifs der Anatomie zu der medicinischen Wissenschaft, und über die Leistungen der Anatomen an der Baseler Hochschule. Rectoratsrede, gehalten den 26. September. 8. Basel. Schweighauser. 48 S. br. 5 Gr.

Kühn, O. B., praktische Chemie für Staatsärzte. Erster Theil: Praktische Anweisung, die in gerichtlichen Fällen vorkommenden chemischen Untersuchungen anzustellen. Mit einer lithogr. Tafel. gr.8. Leipzig. Hartmann. L und 183 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Kupfertafeln, klinische. Eine auserlesene Sammlung von Abbildungen in Bezug auf innere Krankheiten, vorzüglich auf deren Diagnostik und pathologische Anatomie, für praktische Aerzte. Zweite Lieferung. Tafel VII—XII. 4. Weimar. Industrie-Comptoir. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Lutheritz, C. F., Handbuch der medicinischen Diagnostik Eine Anleitung, die Krankheiten des menschlichen Körpers richtig zu erkennen, und die ähnlichen von einander zu unterscheiden. Nach den neuesten Untersuchungen zum Unterrichte für praktische Aerzte und zum Gebrauche für akademische Vorlesungen entworfen. gr.8. Ilmenau. Voigt. XX u. 572 S. 2 Thlr.

de Mamers, G., neue Toxicologie, oder Lehre von den Giften und Vergiftungen in chemischer, physiologischer, pathologischer und therapeutischer Beziehung. Aus dem Franzischen übersetzt von A. J. L. Westrumb. 8. Lemgo. Meyersche Hofbuchh. VIII u. 229 S. 20 Gr.

Monheim, J. P. J., die Heilquellen von Aachen, Burtscheid, Spaa, Malmedy und Heilstein in ihren historischen, geognostischen, physischen, chemischen und medicinischen Beziehungen. Nebst 1 Karte und 1 Titelkupfer. gr.8. Aachen. Mayer. VIII u. 416 S. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Neumann, K. G., von den Krankheiten des Menschen. Allgemeiner Theil, oder allgemeine Pathologie. gr.8. Berlin. Herbig. 286 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Nicolai, J. A. H., Beschreibung der Knochen des menschlichen Fötus. Ein Beitrag zur Anatomie des Fötus aus der Beschaffenheit der Knochen. Mit vier Tabellen. 4. Münster. Regensberg. V u. 72 S. 18 Gr.

Osiander, F. B., Handbuch der Entbindungskunst. 1r Bd. 2te, verm. Aufl. Bearbeitet von J. F. Osiander. Mit dem Portrait des Verfassers. gr.8. Tübingen. Osiander. XVIII und 669 S. 3 Thlr.

Pharmacopoea universalis, oder Uebersicht der Pharmacopöen, Dispensatorien und Formularien Europa's. Nach der Pharmacopée universelle des Jourdan bearbeitet. 1sten Bandes 1ste Hälfte. Bogen 1 — 24. gr.8. Weimar. Industrie-Comptoir. 2 Thlr.

Pinel's, Ph., Fieberlehre. Aus dem Französischen übersetzt. Kassel. Krieger. 464 S. 2 Thlr.

Puchelt, F. A. B., das System der Medicin im Umrisse dargestellt, und vorzüglich seinen Zuhörern gewidmet. Zweiter Theil, die besondere Krankheits- und Heilungslehre enthaltend. 2r Bd. gr.8. Heidelberg. Mohr. 800 Seiten. 4 Thlr.

Rau, G. L., über die Erkenntnifs und Heilung des Nervenfiebers. gr. 8. Darmstadt. Leske. IV und 502 Seiten. 2 Thlr. 16 Gr.

Repertorium der besten Heilformeln aus der Praxis der bewährtesten Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer und der berühmtesten klinischen Lehrer Deutschlands. Ein Hand-

buch für praktische Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer; von einem praktischen Arzte und Chirurgen. Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 8. Leipzig. Hartmann. 454 S. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte. 36r Bd. 2s Stück; oder neue Sammlung 12r Bd. 2s Stück. gr. 8. Leipzig. Dyk. 200 Seiten. 18 Gr.

v. Siebold, E. C. J., Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe, nebst beschreibender Erklärung derselben. Nach dem Französischen des Maygrier bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Dritte Lieferung. gr. 8. 8 Tafeln und 30 Seiten in Umschlag. Berlin. Herbig. 20 Gr.

Taberger, J. G., der Scheintod in seinen Beziehungen auf das Erwachen im Grabe, und die verschiedenen Vorschläge zu einer wirksamen und schleunigen Rettung in Fällen dieser Art. Mit einer Kupfertafel. 8. Hannover. Hahns. XII u. 112 S. br. 12 Gr.

Tourtual, C. F., praktische Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten. 8. Münster. Regensberg. VII und 126 S. 15 Gr.

Turnor, J., Bemerkungen über die Heilkraft des weifsen Senfsaamens (sinapis alba), ungemahlen eingenommen. Nach der 12ten engl. Auflage übersetzt. gr. 8. München. Lindauer. 10 S. geh. 1 Gr.

Ueberblick, kritischer, der preufsischen Civilmedicinalgesetzgebung. gr. 8. Altenburg. Litteratur-Comptoir. IV und 28 S. geh. 6 Gr.

Vogt, P. F. W., Lehrbuch der Receptirkunst für Aerzte. Mit einer lithogr. Tabelle. gr. 8. Giefsen. Heyer, Vater. VIII u. 371 S. 2 Thlr. 4 Gr.

Wenzel, K., Recepttaschenbuch für das Gebiet der Kinderkrankheiten. Nach den einzelnen Krankheitsformen,

und insbesondere nach den Heilanzeigen, nach dem jedesmaligen Stande und den Stadien der Krankheiten u. s. w. geordnet, und mit Anmerkungen versehen. 1r Theil. 8. Erlangen. Palm und Enke. VIII u. 270 S. 1 Thlr.

Zeitschrift, gemeinsame deutsche, für Geburtskunde, von einem Verein von Geburtshelfern herausgegeben durch Busch, Mende und Ritgen. Vierten Bandes erstes Heft. gr. 8. Weimar. Landes-Industrie-Comptoir. 166 Seiten. 1 Thlr. 12 Gr.

— — — Vierten Bandes zweites Heft. Ebendas. 168 Seiten. 1 Thlr. 12 Gr.

Wichtiges Werk für Aerzte, Apotheker und Staatsbeamte.

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben die erste Lieferung einer für Deutschland passenden Bearbeitung von folgendem Werke erschienen:

Orfila, Professor der gerichtlichen Medicin in Paris, allgemeine Toxocologie, oder: die Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs in physiologisch-, pathologisch- und gerichtlich-medicinischer Hinsicht betrachtet. Ein praktisches Handbuch für Aerzte, Apotheker und diejenigen Staatsbeamten, welche gerichtliche Untersuchungen zu leiten haben. Nach der neuesten (dritten) verbesserten und vermehrten Auflage Deutsch herausgegeben vom Prof. Dr. O. B. Kühn in Leipzig. gr. 8. Zwei Theile. In sechs Lieferungen.

Preis der 1sten Lieferung: 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

(Preis für Pränumeranten aufs ganze Werk: 5 Thlr. oder 9 Gulden Rheinl.)

Das klassische Werk Orfila's über einen der wichtigsten Theile der Medicin ist auch in Deutschland, wenn auch nur durch die sehr fehlerhafte Hermbstädtsche Uebersetzung nach der ersten Auflage des Originals von 1814, schon zu rühmlich bekannt, als dafs es einer Anpreisung desselben bedürfte. Es ist das vollständigste Handbuch über die wichtige Lehre von den Giften. Durch die dritte, bedeutend vermehrte Ausgabe des Originals, welches 1826 in Paris erschienen ist, sind alle früheren Ausgaben, und namentlich die den Gelehrten ungenügende, 1818 und 1819 erschienene deutsche Uebersetzung, gänzlich unbrauchbar geworden. Im Verein mit mehreren Aerzten hat Hr. Prof. Kühn in Leipzig es übernommen, eine, dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaften angemessene neue deutsche Bearbeitung zu liefern, in der man, nächst der möglichsten Treue und Richtigkeit in Wiedergabe des Originals, auch nicht die neuesten Bereicherungen anderer Toxicologen vermissen soll.

Unter der Presse ist, und wird baldigst erscheinen:

Eine deutsche Bearbeitung der sämmtlichen Schriften Rapou's über die Heilmethode durch Dämpfe, oder: über den medicinischen Gebrauch der Dampfbäder und Douchen, von Hrn. Dr. Schilling zu Dresden,

was wir hiermit zur Vermeidung möglicher Collisionen bekannt machen,

bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

I.

Skizze der Lehre von den kritischen Tagen.

Von

Dr. Steinheim,

praktischem Arzte in Altona.

Lafst uns eine kleine Weile betrachtend stille stehen, damit wir gewahr werden, in welcher Umgebung wir leben, und wie dort und hier, vor- und rückwärts, die Stimmführer unserer Kunst sich vernehmen lassen.

Zur selbigen Zeit, da man in Frankreich von den rüstigsten Vorkämpfern alle Wesentlichkeit der Fieber, und mit diesen consequent, alle Krisen und kritischen Tage frisch wegleugnen hört, in eben derselben Zeit hört man, und in eben demselben Lande, die Verkündigung der Krisen in Geisteszerrüttungen. In acuten Uebeln demnach, wo das ungeübteste Auge beinahe, wo die einfachste Anschauung diese Gesetze des Krankheitsverlaufes gewahr werden mufs, ja, wo eine dumpfe Kurzsichtigkeit und eine fast übermäfsige Insolenz dazu erfordert wird, sie zu verkennen und zu verleugnen, da werden sie schlechtweg als Hirngespinnste abgestritten, und dagegen da anerkannt, wo sie bisher vielleicht von niemandem beobachtet, kaum geahnet worden sind. — Sie seigen Mücken, und verschlucken Kameele! —

Noch vor wenig Jahren raseten die Aerzte Europa's mit ihrem Calomel. Es wurde in England selbst zu säuretilgenden Mitteln zugesetzt, und ohne ärztliche Vorschrift dispensirt. Dies ging so weit, dafs das Calomel in die Hände der Laien als Hausmittel gerieth, wie ich denn von einem glaubwürdigen Arzte weifs, dafs eine angesehene Dame aus England sich Pulver in Schachteln mitbrachte, um bei ihrem Aufenthalte auf dem Continente nicht sobald dieses Absorbent, with a little dosis of calomel, entbehren zu müssen. Ich weifs von den meisten Aerzten meiner nächsten Umgebung, dafs sie dies Mittel in allen Uebeln passend, und fast in keinem entbehrlich fanden. Katarrh, Rheumatismus, Entzündungen, rosenartige wie phlegmonöse, chronische Leiden aller Art, wurden mit Calomel behandelt. — Und jetzt! Mit wahrem Frevel gegen die Wahrheit der letzten Jahrhunderte, mit frechem Hohne gegen die Lehren unantastbarer Namen, wird der Mercur selbst in dem Uebel nicht gegeben, wo er noch eben die einzige Zuflucht und der letzte Trost hiefs. Eine Erfahrung, die unmündig und bartlos eben der Wiege entlaufen ist, will sich gegen die grofse Reife eines grofsartigen Geschlechtes der Vorväter breit machen. Wie? und sie fordert, dafs die Nachzeit ihr traue und glaube, ihr, die ruchlos genug ihrer Vorzeit Treue und Glauben geweigert? — Mit diesem Vorwurf soll gewifs nicht der Forschung Abbruch gethan, dem Geiste der Prüfung Schranken gesetzt werden. Wer wollte auch nur den Versuch machen, die fortschreitende Untersuchung in einer Kunst, die allein auf Erfahrung beruht, zu tadeln oder zu hemmen; aber es giebt eine Zweifel- und Neuerungssucht, die jede Erfahrung, somit auch die eigene, also überall die Möglichkeit der Kunst zu Schanden macht oder vernichtet, eine unverständige, trotzige Fragerei nach Dingen und ihrer Wirklichkeit, die, so weit es für ihre Sphäre, als Gegenstände der Erfahrung, zulässig ist, constatirt sind, die aufser einem historischen, noch einen fortschreitenden Glauben haben. Cf. Baco,

Augm. sc. l. III. c. IV. Istud ipsum, venire suo nomine nulla antiquitatis, aut (si ita loqui licet), paternitatis habita ratione, rem mali ominis esse ad veritatem; ut cunque eam saepenumero comitetur illa fortuna, eum recipietis. Es ist gefragt worden: Ob denn wirklich ein Virus venereum existire? noch unverschämter! es ist seine Existenz geleugnet worden. Nun wohl!. haben sich alle jene Männer der vergangenen Jahrhunderte dergestalt geirrt, dafs sie ein Dasein behaupteten, wo kein Dasein war — denn es ist begreiflich ein ganz anderes, eine vorhandene Thatsache nicht zu sehen, als, eine Thatsache zu sehen, die nicht vorhanden ist. — Ist, sage ich, das Virus venereum wirklich ein Phantom, so wollen wir laut aller Welt es zurufen: die Wissenschaft mit ihrem stolzen Namen, und allen hochmüthigen Theorieen, die letzten mit eingeschlossen, ist Träumerei, oder Lüge, wenn sie nicht noch etwas ärgeres gescholten zu werden verdient. — Es ist nothwendig, dafs die Leute einmal einsehen, zu welchen Endresultaten ihre Theorieen führen, und wie sie, dem Bären gleich, der die Schlinge mit dem Stein am Halse fühlt, und vom Felsen, den er in der Absicht, sich von Stein und Strick zu befreien erklimmt, den Stein und den eigenen Leib so lange hinabwerfen, bis sie selbst todt neben dem Leblosen liegen. Die Erfahrung ist der Stein, der manchem eine Last, aber in der That unser Halt ist. Last ist sie den Theorieen von der allgemeinen oberflächlichen Irritationslehre; aber es scheint fast, als ob der Vorschreier dieser Secte mit dem Steine am Halse schon tief unten leblos liegt, so verstummt ist er.

Ferner: Während man fast überall die Parallel-Lehre verbreitet findet: es giebt keine ursprüngliche allgemeine Krankheit des Gesammtleibes, und das Fieber ist nichts, als eine verbreitete, anfangs topische Entzündung; läfst sich gegentheils eine eindringende Stimme vernehmen: man habe ja nicht die scheinbar topischen Uebel, z. B. Balggeschwülste, für wirklich blofs topische Uebel zu halten,

sie seien oftmals nur locale Aeufserungen allgemeiner krankhafter Körperbeschaffenheiten. Diese letzte Stimme aber wird kein Arzt verachten; sie rührt von einem unserer bedeutendsten Wundärzte her, von Rust (s. dessen Magazin u. s. w. Bd. 24. Heft 2. S. 378 ff. — Als die Gegenstimme müfste ich die gesammte moderne Schule Frankreichs und ihre Affen anführen). Der Wundarzt-Arzt sieht im Topischen das Universelle, der Arzt-Wundarzt macht das Universelle zum Topischen. Man sieht hieran, wie sich der Unterschied gestalte, wenn der Wundarzt in die Hände des Arztes fällt, oder der Arzt in die Hände des Wundarztes. Das Mechanische nimmt gar zu gern das Geistige mit in sein materielles Grab, und deckt sich selbst als Leichenstein darüber. Die Natur ist einfach, aber wahrlich nicht kahl und trocken, keine Dampfmaschine, und ist in keinem Theatrum anatomicum bequem zu anatomiren. —

Die Chirurgie, die sich in der modernen Zeit an der Arzneikunst emporgerichtet, gestärkt und veredelt hat, droht nun, wie eine Würgschlange, mit unbändiger Kraft ihre Meisterin zu umknoten und zu verschlingen. Es ist dies der Lohn, den die geistigere Natur im allgemeinen von der materielleren, die höhere von der niederen für ihre wohlthätige Einwirkung zu erwarten hat. Daher ist es nothwendig, dafs die höhere ihrer geistigen Obmacht sich von Zeit zu Zeit erinnere, und durch ihre natürliche Macht den Materialismus eines sinnlichen Götzendienstes vernichte. Die Chirurgie hat es ihrer Natur nach mit mehr körperlichen Gegenständen zu thun. Ihr Plus ist ein Materielles, ein Sicht- und Tastbares, eine Geschwulst; ihr Minus ebenfalls, nur im entgegengesetzten Sinne, eine Trennung, eine Höhle. — Die Arzneikunst, im Gegensatze mit der Chirurgie, ist mehr Gegenstand der verständigen Untersuchung, des abwägenden Urtheils. Ihr Gegenstand ist meist der Hand und dem Gesichte verborgen, und was sichtbar ist, ist weniger räumlich, ist mehr zeitlich vorhanden. Ihr Hauptaugenmerk ist die Succession der kranken Thatsachen,

Ursache und Wirkung; während das der Chirurgie im Gegentheil die Präsenz, das Nebeneinandersein der Krankheitsfacta ist. In der Chirurgie dominirt der Tastsinn und sein Object, die Materie. Wer mit Aufmerksamkeit die Ergebnisse der heutigen Systeme Frankreichs und Englands beobachtet, dem wird nicht entgehen, was die Medicin unter den Händen der Chirurgen zum Theil geworden ist, zum Theil noch zu werden droht.

Oft, wenn zwischen dem und jenem Kunstgenossen von den Theorieen des Tages die Rede war, wurde geklagt, und ausgerufen: die Arznei geht unter in der Wundarznei, die Materie rächt sich mit frecher Plumpheit. Es ist das Säculum der Erniedrigung des Gottes und seiner Vertrübung in der Welt des Schlammes. Die Marterphysiologie ist an der Tagesordnung; Messer und Retorte sind die Könige. Wenigstens soll jeder, den das allgemeine Wohlbehagen im Irrthum und das Versinken in den Materialismus anwidert, andere aufwecken, und, wo dies nicht gelänge, zum mindesten für seine Person protestiren. Es kommt eine andere Zeit. Hat die Menschheit nicht schon selbst darum eine Neigung, vom Wahren abzugehn, weil es lange gegolten hat, und dadurch alt geworden ist; wie sollte es ihr möglich sein, beim Truge länger zu verweilen? —

Du erblickst, lieber Leser, eine Unruhe, ein Schwanken der Meinungen, ein unsicheres Hin- und Herziehen, wie das Wirbeln der Wolken am Himmel, wenn ein Ungewitter nahe vor dem Ausbruch ist. Die Meinungen gähren, sagt ein sinniger Mann, aber wir müssen sehen, ob Wein oder Essig daraus werde. Lafs uns bedachtsam hinzusetzen: freilich werden wir es sehen, aber wahrlich nicht, als müfsige Zuschauer dessen, was auf der Scene sich vor unsern Augen entwickeln wird; wir wollen in der That und mit Kraft Theil nehmen am grofsen Entwickelungsschauspiele der Wissenschaft, und wirksam sein mit klarem Selbstbewufstsein. Es ist, wenn irgend wann, und irgendwo,

die Area der Wissenschaft das Gebiet, auf dem wir zur erfolgreichen Thätigkeit hingewiesen sind; weniger dürfen wir uns eines selbstständigen Eingreifens auf irgend einem anderen Gebiete der Welthistorie rühmen, die uns am Ende immer die demüthigende Erinnerung aufnöthigt: du glaubst zu schieben, und wirst geschoben. Pläne der Eroberer und Staatsmänner gerathen in unvorhergesehene andere Richtungen, selbst noch in den Händen derer, die sie ins Werk setzen; Entdeckungen und Erfindungen gehören der Leitung des grofsen Werkmeisters der Welthistorie. Wir nennen sie zufällig, oder sind doch überzeugt, dafs sie nur zu ihrer Zeit, unter den zeitigenden Vorbereitungen zu Tage gefördert werden; kurz, dafs sie nicht allein das Werk menschlicher Absicht sind. Aber den Geist der Wissenschaft kann der Mensch, der zurückschaut, auch vorwärts führen mit Wahl und Absicht; er kann dem Strome, der mäandrisch und unsicher, in Strudeln und Syrten fortwallte, ein Bett graben, und mit Ruhe und Bewufstsein darf er sich sagen: das ist Menschenwerk. — Also hat Baco die Wissenschaft geleitet, und es ist Zeit, ihm im Geiste in geschlossenen Gliedern zu folgen, damit wir die Arzneiwissenshaft, auf die wir hingewiesen sind, eben sowohl von leeren und träumerischen Philosophemen losreifsen, als auch sie vom Drucke eines öden, todten Materialismus befreien. —

Wollen wir über die Lehre von den Krisen und kritischen Tagen etwas Erhebliches und Förderndes lernen, so dürfen wir ja nicht in die Schulen des neueren Jahrzehends gehen. Eins von beiden: entweder in die Schule, die ewige unergründliche, der Natur, zurück; oder in die der alten Meister. Am besten, in beide! Denn das ist eben das Verdienst und das Werk der grofsen Meister, dafs sie das Wort der Natur lebendig darstellen, und ihr Verständnifs uns erleichtern. Indessen fliefst uns immer die Quelle noch, aus der sie selbst einst geschöpft haben,

«und die Sonne Homer's, sieh, sie scheinet auch uns!» In der Geschichte der letzten Jubelperiode der Arzneikunst ist das Kapitel der Krisen sehr mager, fast immer eine Tabula rasa, und glücklich genug, wenn sie das nur immer wäre. Dies Kapitel ist gewöhnlich noch etwas Heilloseres, eine Lehre der Verirrung und Verblendung. Bedenkt man dabei, dafs die Lehre von den Krisen mit der von den Heilkräften der Natur so genau zusammenhängt, demzufolge mit den Heilanstalten derselben zur Wiedererzeugung verlorener Kräfte und Regelung irregehender Bewegungen des organischen Leibes, zur Wiederherstellung der guten Ordnung und des Gesetzes, so wird es klar, dafs in keinem Abschnitte folgenreichere Mifsgriffe statt haben konnten. Die Geschichte des gesammten Lebens ist, bis auf die geringsten Veränderungen und Vorgänge, an Zeiten und Stunden geknüpft. Alles verläuft an der geraden Linie der Zeit und bildet in ihr, durch merklichere Ausbrüche, nähere oder entferntere Knoten. Der Arzt nun, der diese Knoten an dem zeitlichen Verlaufe der Krankheiten nicht zu beachten weifs, der nicht weifs, wann die Natur vorbereitet, wie lange, mit welcher Zu- oder Abnahme, und wann sie vollendet, der wird ihr allenthalben queer in den Weg treten, nicht fördernd und im Einverstande mit ihr, sondern als ihr erbitterter Gegner. Nicht als ein Therapeut, will sagen, sinniger Diener und Schaffner, sondern als täppischer Lehrling, der mit plumper Faust ihr Gewebe zerreifst, an dem er mitzuweben berufen ist. Die gröfste Wichtigkeit liegt hier in den Zahlen; dieser Rhythmus ist der gröfste Puls, den der Arzt mit treuer Gewissenhaftigkeit zu studiren hat.

Warum hörst du denn so oft — ja, wo hörst du es nicht? — wenn von kritischen Tagen die Rede ist, von Aerzten sagen: Im Alterthume mag so etwas wohl statt gehabt haben, und in dem schönen, sonnigen Griechenland. Einst, da die Menschen sich noch enger an die Natur angeschlossen fühlten, und dort, wo die astralischen Einflüsse

viel unmittelbarer und augenscheinlicher sind, als im Norden, wo wir künstlich mit tausend Waffen und Wehren die Natur von uns abhalten. — Solche und noch andere Reden und Einwendungen sind an der Tagesordnung. Aber ich muſs hierauf mit dem göttlichen Hippokrates, oder dem, der es in seinem Geiste prophetisch und klar niederschrieb, erwiedern: Καὶ μὴ λανθάνειν, ὅτι ἐν παντὶ ἔτει καὶ πασῃ ὥρῃ τὰ δι κακὰ κακὸν σημαίναι καὶ τὰ χρηστὰ ἀγαθὸν. Ἐπεὶ τε καὶ ἐν Λιβύῃ καὶ ἐν Δήλῳ καὶ ἐν Σκυθίῃ φαίνεται τὰ προγεγραμένα ἀληθεύοντα σημεῖα (Hipp. prognost. XXVII. Ed. v. d. Linden). Wer auch nur zwei Fieber verlaufen sah, der hat diesen Ausspruch entweder bestätigt gefunden, oder er höre auf, Arzt zu sein, oder vielmehr, er ist es nie gewesen. Möge er versuchen, es zu werden, wenn es möglich ist.

Es ist unser Bemühen dahin gerichtet, zu erforschen, wie die Natur im anscheinend Ordnung- und Gesetzlosen, dennoch Gesetz und Ordnung beobachte. Die antike Welt hat die kritischen Tage der Krankheit an die Periode der Schwangerschaft angereiht. Es ist aber gleichgültig, an welches Ereignis des regelmäfsigen Lebensverlaufes der Krankheitsverlauf angereiht werde; beide haben ihre Wurzel im Leben, und sind seine Offenbarungen in specie. Am anschaulichsten indefs wird die Periodicität der Fieber, wenn man vom einfachen, mit dem Wechsel der Tageszeiten harmonirenden gesunden Lebensgange anhebt. Durch dieses einfache Verfahren wird, denke ich, ein recht volles Licht über die Lehre von den kritischen Tagen sich verbreiten lassen, ohne die fernere Rücksicht auf Mond- und Sonnenwechsel, den Galen besonders in Anspruch nimmt, oder den Recurs auf die einfache Naturbeobachtung, die von van Swieten als eigentliches Findemittel der kritischen Tage dem Hippokrates — wohl unverdienter Weise — angerühmt wird. Deshalb sage ich unverdienter Weise, weil Hippokrates die Krisen allerdings in

Krankheiten von längerer als 14tägiger Dauer an den bestimmten Tagen erwartet hat, und zwar an solchen, die in der Zahl 20 aufgehn, wenn auch die Beobachtung nicht ganz genau zutreffen möchte. Er drückt sich nämlich so aus (Caste, nach van Swieten): um den 20sten, 40sten, 60sten Tag, aber nicht, wie bei dem 14ten Tage, am 20sten, 40sten, 60sten u. s. w. Warum aber, wenn er die Krisen nicht genau an diesen Tagen effectuirt fand, nannte er sie denn so genau, und nicht andere, etwa den 39sten oder 41sten Tag, statt des 40sten, was doch bei einfacher blofser Observation ohne Prinzip hätte geschehen müssen? — Daher ist zu schliefsen, dafs dem grofsen Arzte allerdings ein naturgemäfses Bild der Reihefolge kritischer Tage, wie ein getreues Maafs und eine strenge Regel vor Augen geschwebt habe, an dem sich seine Observationen bestätigt und bewährt haben. Woher aber dies bestehende Schema gekommen sei, das ist eben die Aufgabe gegenwärtiger Forschung.

Vor allem wenden wir den Blick nach dem gesetzmäfsigen Verlaufe des Lebens im gesunden Zustande. Ueber diesen lehrt uns die Physiologie in Beziehung der sich wiederholenden Lebensveränderungen, dafs ein sehr strenger, mit dem Wechsel des Lichtes und der Finsternifs übereinstimmender Typus obwalte. Das organische Material befindet sich in einer abwechselnden Fluth und Ebbe, Ausdehnung und Zusammenziehung, und zwar gleichmäfsig in allen seinen vielfältigen Richtungen und Verrichtungen. Zu unserm Zwecke ist es nöthig, eine und die andere mit Sorgfalt uns nahe zu bringen; wir wählen die unmerkliche Ausdünstung. Diese unterliegt aber zwei Hauptwechselungen im Verlaufe einer ganzen Tageszeit, gemäfs: der An- und Abwesenheit des Lichtes. Man mufs die vierundzwanzig Stunden zunächst in 12 und 12 theilen, von denen die eine Hälfte der Ausdünstung gehört, die andere der Einsaugung, oder doch der Abwesenheit jener. Mit dem Erscheinen des Lichtes tritt die Expansion, die Wirkung

nach aufsen ein; mit dem Verschwinden die Contraction, ein Zurückziehen des Organischen nach seinem Centrum. Um die sechste Stunde Morgens herrscht die Expansion, um die sechste Stunde Abends die Contraction. Diese Stunde der Contraction, der Lebensebbe, giebt sich durch manche bezeichnende Erscheinungen zu erkennen. Das Leben verschliefst sich in sich selbst, und zieht sich in sich selbst zurück; der Puls wird kleiner, schneller, die Ausdünstung fehlt, das Athmen wird unkräftiger, die Lebenskräfte sinken in Schlaf, und der Organismus ist, bis aufs Unentbehrlichste, für das Aeufsere verschlossen. Die Ebbezeit des Lebens dauert noch immer fort, bis zur Gränze zwischen dem alten Tage und dem neuen, bis zum Punkte, da die Soune unter uns im Nadir sich befindet. Von diesem Scheidepunkte an, mit dem Aufsteigen der Sonne aus der Mitternachtslinie, tritt im ganzen Organischen das entgegengesetzte Verhältnifs ein. Je näher das Morgenlicht kommt, desto mehr strebt alles nach aufsen, dehnt es sich aus, und am sichtbarsten tritt dies ein in der von nun beginnenden Ausdünstung. Das lebendige Urfluidum drängt sich an die Oberfläche; die Haut turgescirt, und über sie hinaus bildet sich eine Atmosphäre von Dunst, die eine Wirkung der Kräfte ist, die nunmehr von innen nach aufsen streben. Diese Expansion hat ihren Culminationspunkt mit der sechsten Stunde des neuen Tages erreicht, und von nun an dauert ihre volle Wirkung eine kurze Weile, und nimmt sodann allmählig ab bis zum Mittage. In dieser Stunde hat sich allem Anschein nach ein Gleichgewicht zwischen den beiden, gegeneinander auf- und niedersteigenden Polarenden der Lebenskraft hergestellt, Expansion und Contraction äquilibriren gegeneinander. Auch dies Gleichgewicht ist nur von kurzer Dauer. Mit den Stunden, da das Licht vom Zenith heruntersteigt, steigen gleichmäfsig die Lebenskräfte nieder; die sechste Stunde wäre naturgemäfs wiederum der negative Culminationspunkt der Lebensebbe, und die Kräfte so weit niedergestiegen,

dafs eine totale Ruhe, ein Schlaf, das äufsere Merkmal und das Mittel sein soll, dafs dieselben Lebenskräfte nicht ganz und gar auf das Minimum eines Punktes reducirt, völlig zu wirken aufhören müfsten. Das Bedürfnifs der Ernährung, und die Periodicität der Magenwirkung, hängt mit diesen Verhältnissen aufs Innigste zusammen. Wo die Lebenskräfte ihre höchste Spannung und Extension haben, wird kein Aliment, keine neue Kraftzunahme gefordert; das ist um 6 Uhr Morgens. Innerhalb der sechs folgenden Stunden wird mit dem Verbrauche der Lebenskräfte das Material derselben erschöpft, und der Hunger tritt dem Gesetze gemäfs um 12 Uhr ein. Von nun an mufs das Leben dahin gerichtet werden, wo sich das Material befindet, damit dies gehörig verarbeitet und zum wahren Alimente zubereitet werde, das Leben zieht sich nach innen; die Digestion, im eigentlichen Sinne, ist innerhalb der sechs folgenden Stunden vollbracht. Die Lebenskräfte wenden sich von ihrem Centrum wiederum nach der Peripherie, bis sich um Mitternacht ein ähnliches Gleichgewicht hergestellt hat, wie jenes am Mittage, nur dafs das mitternächtliche durch Steigen der gesunkenen Lebenskräfte, durch die Richtung von innen nach aufsen, das mittägige durch ein Sinken der gestiegenen, durch die Richtung von aufsen nach innen bewerkstelligt wurde.

Die doppelten Gleichgewichtspunkte des Lebens, die beiden 12 Stunden des Tages, haben demgemäfs noch zwischen sich zwei andere Punkte liegen, die beiden 6 Stunden des Tages, und dieses wären die beiden Culumnationsstellen, die Ebbe und Fluth. Der Tag zerfiele demnach in vier Viertel, jedes von 6 Stunden. Auf diese Weise entsteht ein Kreis der Tageszeiten, der einem Planiglobium gleicht, auf dem Aequator und Linie zwischen Nord- und Südpol aufgezeichnet sind.

Verhielte es sich nun mathematisch also mit dem Leben, so wäre ein Tag neben dem andern wie zwei gleiche gesonderte Kreise; sie wären beide neben einander, aber

nicht recht *in einander*. So ist es nicht ganz; durch eine eigene Einrichtung ist der vergehende Tag dem kommenden einverleibt. Dadurch nämlich, dafs die Tageszeit nicht völlig 24 Stunden gleich, und durch die Zahl 6 theilbar ist, und dafs ein kleiner Rest von gestern übrig bleibt, greift dieses Gestern ins Heute über, und dieses Uebergreifen des vorangehenden Tages in den folgenden hat in der Lehre von den Krisen die höchste Bedeutung, und deshalb soll hier ein ganz besonderer Werth darauf gelegt werden. Es bildet diese Spiralbewegung der Zeit einen ähnlichen Zusammenhang, einen entsprechenden Verband zwischen den Epochen der Krankheit, wie der ist, den sie in dem Gange der Tage, Wochen und Monate zuwege bringt. Es ist der oben beschriebene 24stündige Verlauf sich ablösender Contractionen und Expansionen der Lebensverrichtung nicht mit einer Tageszeit absolvirt und geschlossen; sondern die Expansion der vorangehenden Tage hat einen sehr kleinen Ueberfluſs an Zeit, und mit diesem greift sie in die Contractionszeit des folgenden Tages hinein, und zwingt diese Contraction ebenfalls, weiter zu rücken, genau, wie es mit den periodischen Abwechselungen von Ebbe und Fluth der Fall ist.

Ferner aber beobachtet man in diesem Spiralgange der organischen Ebbe und Fluth abermals gröfsere Zeitabschnitte, die einander entsprechen. Der Gang ist nämlich nicht der Art gleichmäfsig, dafs durch einen ganz gleichen Ueberfluſs den der verfliefsende Tageskreis mehr hat als der schon verflossene, jedweder Tag sich zu dem folgenden verhielte, wie der vorhergehende, zu diesem; sondern es bilden sich gröfsere Zeitconvolute, die neuerdings sich wie Totalitäten gegen einander verhalten, und jedes Convolut ist ein Cyclus von 7 Tagen; die abermals in Convolute von 2 : 7, und 4 : 7 Tagen zusammengehn. Die nähere Erörterung dieser Zahlenverhältnisse wird sich im Verfolge dieser Forschung natürlich ergeben. Wir brechen hier vor-

läufig ab, um unsere nächste Aufgabe wieder aufzunehmen und zu lösen.

Gang des Fiebers. — 1. Einfachster Gang.

Der grofse Arzt der alten Welt, der Mark- und Schlufsstein der grofsen Epoche der antiken Arzneikunde, soll mir, wie in Vielem, auch gleich zu Anfang darin Muster und Führer sein, dafs ich ihn als einen Meister und Hodegeten mit Ehrfurcht nenne, wie er seinen Meister und Führer, den ärztlichen Patriarchen Hippokrates, immer anerkannt und genannt hat. Ich fange an mit einem Spruch aus dem siebenten Kapitel des zweiten Buches de Crisibus (Vol. IX. Edit. Kühn), er heifst: *χρὴ γὰρ δήπου γνωρίζειν αὐτὸν ασκῆσαι ῥᾳδίως ἁπλῶν εἶδος πυρετῶν, κἀπειθ' οὕτως μεταβαίνειν ἐπὶ τὰ σύνθετα.* So soll denn, oder eigentlich, so mufs denn auch gegenwärtig der einfachste Gang eines einfachen Fiebers uns zum Verständnisse des zusammengesetzten führen, und diesen uns klar machen. Mag noch ein anderer Spruch, der dem oben angeführten voransteht und so viel heifst als: «Wer nicht am ersten Tage schon ein Quartanfieber von einem Tertianfieber unterscheiden kann, *der ist kein Arzt,*» hier einen Platz finden, damit, die ihn lesen, ihn wohl beherzigen, und ihr «anch' io» gewissenhaft ausrufen mögen. —

Wie ist denn der Gang des einfachsten Fiebers beschaffen? — Der Mensch hat eine unruhige Nacht, mit ängstlichen Träumen, oder schlaflos, lästigen Gefühlen u. s. w. zugebracht. Er erwacht unerquickt durch die Nachtruhe. Steht auf mit Schwere in der Stirn, in den Knieen; wärmerem Athem, hellem, reichlichen Urin; der gewohnte Stuhlgang zögert; das Frühstück will nicht schmecken. Der Zustand, den das Alterthum Κόπος nannte, tritt ein, eine schmerzliche Müdigkeit mit Unruhe. Der Mittag ist indessen herangekommen. Die Mahlzeit schmeckt nicht. Der Kranke, der sich noch mit Mühe, als ob es durch

weichen Lehmboden ging, fortgeschleppt hatte, mufs sich legen. Unruhe, Kopos und lästige Empfindungen steigern sich, bis endlich zwischen 6 — 7 Frostschauer deutlich und deutlicher den Leidenden durchschüttern. Sie dauern mehr oder weniger lange, von einer bis zu mehren Stunden. Ein Schwanken zwischen Frost und Wärme tritt nun ein. Bald hat die Wärme die Oberhand. Sie steigt. Der Kranke fängt an zu glühen, und endlich hat die trockene Hitze um die Mitternachtstunde ihren Culminationspunkt erreicht. Die Haut wird weich und feucht, es tritt zuerst ein Nachlafs der übermäfsigen Hitze ein, und bald wächst die Ausdünstung und wird zu einem triefenden Schweifse, der gewöhnlich um die Morgenstunden den höchsten Grad erreicht, und von dieser Zeit an wieder sich zu mindern anfängt, so dafs die Mittagsstunde eine Stunde des hergestellten Gleichgewichtes und der Ruhe für die höher fluthenden Lebensgeister nach ihrer tieferen Ebbe wird.

Es hiefse dem geneigten Leser zu wenig zutrauen, wenn man ihn auf die durchherrschende Gleichmäfsigkeit des Verlaufes dieser Ephemera mit dem gesunden Lebenslaufe eines Tages hinweisen wollte. Hier ist mehr als Analogie; hier ist Eins und dasselbe, nur in anderer Form. Nun wohlan! Lafst uns weiter schreiten zum componirten Fieber!

Gang des Fiebers. — 2. Zusammengesetzter.

In dem einfachsten Gange haben wir das Bild eines einzigen Anfalls eines kalten Fiebers, den Tact, der sich vielfach wiederholend, eine Reihe von einzelnen Tacten bildet, die zusammengenommen den Cyclus eines kalten Fiebers ausmachen. Jeder einzelne Tact besteht sonach — die Terrentia morbi abgerechnet — aus Frost, Hitze, Schweifs, Gleichgewicht, und die Fortsetzung des Fiebers, die Verbindung eines neuen Tactes zum schon vergangenen wird gegeben durch ein unvollkommenes Gleichgewicht, so dafs noch ein Theil für einen neuen

Impuls auszugleichen zurückbleibt. Daher ist in der ersten Verlaufzeit des kalten Fiebers, d. h. bis es seinen, in der Natur (wie wir bald sehen werden) gegründeten, 7- oder 2:7tägigen Gang vollendet hat, die Pause noch immer von dem Kopos begleitet; man sagt: die Intermission ist nicht vollständig; der Kopf ist nicht frei; die Glieder sind bleiern; es zieht im Rücken; die Zunge ist gastrisch belegt; der Appetit ist schlecht u. s. w. Aehnlich ist das sich täglich wiederholende, und bei Thieren und Menschen nicht selten sehr sichtbare Digestionsfieber, das man auch wohl im Scherz das Ochsenfieber zu nennen pflegt, und das der verstorbene Wolstein so genau gezeichnet hat. Man könnte dies füglich das physiologische Fieber nennen.

Gang des Fiebers. — Zusammengesetzt-zusammengesetzter.

Nunmehr denke sich der geneigte Leser den Fall, dafs die Fieberursache von solcher Gewalt sei, und der Widerstand der Lebenskräfte von solcher adäquater Macht, dafs das Gleichgewicht schwach oder gar nicht hergestellt werden kann, zwischen je einem und dem andern Fieberanfalle; so hat er ein confluentes kaltes Fieber, und zwar im leichteren Grade mit einiger Zwischenpause und unvollkommen hergestelltem Gleichgewichte, d. i. eine Febris remittens; oder endlich auch ohne dieses letzte Analogon einer Zwischenpause, eine Febris continua continens.

Wie uns nun der einfache Typus allmählig in diesen componirten geleitet, und ihn aufgeklärt hat, so mag uns hinwieder der componirte zum Gange des einfachen zurückführen, und diesen aufhellen und erklären. Wir wissen alle, dafs das gutartige kalte Fieber einen Verlauf von 7 oder 9 Anfällen macht, mithin in 13 oder 17 Tagen seinen Kreis durchwandelt. Theils haben wir alle dies Phänomen oft erlebt, theils haben wir Zeugnisse, dafs es vor mehr denn 2000 Jahren schon also sich verhalten habe,

auch dafs es in den verschiedenartigsten Climaten sich also verhalte noch heutigen Tages. Worin mag denn dies Gesetz der Natur begründet sein? Welche Einflüsse bestimmen diesen, und nur diesen Verlauf? — Vergebe mir mein muthmaafslicher Recensent den Mangel an Citaten (ich denke, besser gar nicht, als schlecht citirt, und den letzten Fehler kann ich wohl verleugnen), und lasse die Parerga bis der Ernst zu Ende ist. —

Zu dem Ende, und um uns unseres Zieles zu vergewissern, müssen wir die Natur der einzelnen Fiebertage, und ihr Verhältnifs gegeneinander, sorgfältig zu ermessen suchen. Wir wollen vorläufig einmal annehmen, wir hätten eine ungewisse Zahl von Fiebertagen vor uns, die alle insgesammt und gemeinschaftlich die Folge einer Krankheitsursache sind, die auf Einmal den Organismus ergriff und sich mit einer Ephemera nicht abfinden lassen konnte, auch zu mächtig war, der Vitalkraft Pausen und Ruhetage zu vergönnen, sondern jeden Ruhetag zum Tage krankhaft aufgeregter Thätigkeit macht, wir haben, mit Einem Worte, die Continua remittens. Am ersten Tage mithin ist der Eindruck am lebhaftesten; der zweite Tag hat einen minderen Grad von Aufregung, weil er der Intermission entspricht. Jetzt kommt der dritte Tag; dieser entspricht dem zweiten Kaltfieberparoxysmus, ist mithin an Aufregung dem ersten gleich, wo nicht aufgeregter; und auf den dritten Tag folgt der vierte mit seiner, der Intermission entsprechenden, Remission. Dieser vierte giebt noch zu mancherlei Betrachtungen Anlafs. Erstlich: Wenn dieser vierte Tag in seinen Erscheinungen dem dritten, der Intermissionstag dem Paroxysmustage gleich kommt, so ist dies ein so unerwartetes Ereignifs, dafs wir nothwendig entweder auf eine besondere Mächtigkeit der Krankheitsursache, die den ganzen Verlauf herbeigeführt hat, oder auf eine neu hinzugetretene schliefsen müssen. — Der vierte Tag hat das vor dem zweiten deshalb voraus, weil der zweite uns schon den Gang der Krankheit vorzeich-

zeichnet, und die ersten drei Anfälle die drei Punkte sind, die den Lauf der Krankheitslinie zuerst bestimmen. Ist nämlich der Zweite dem Ersten gleich, so giebt sich ein sehr acuter Zustand (ceteris paribus) kund; ist aber, nachdem der Zweite dem Ersten ungleich, nämlich ein Remittirender gewesen war, dennoch der Vierte nicht dem Zweiten, sondern dem Dritten gleich, nämlich ein Exacerbirender, so mufs, weil dies entweder eine heimliche Bosheit der ersten Krankheitsursache, oder gar eine neu hinzugekommene neue Ursache anzeigt, die Krankheit nothwendig von ernsterer Natur werden. 2) Wir bemerken ebenfalls, was der Unterschied zwischen der geraden und ungeraden Zahl zu sagen habe, und von welchem Gewichte dies Zahlenverhältnifs in dem Krankheitsverlaufe sei. 3) Legen wir einen ganz besonderen Nachdruck auf die Stellung dieses vierten Tages. Die sorgfältigste Beobachtung des Krankheitsverlaufes, wie ich ihn fast immer, wo keine erweislichen groben Störungen durch Diät und Behandlung vorgefallen waren, wahrgenommen habe, lehrt: dafs das Remittens, namentlich, doch nicht ausschliefsend, das in seinem ferneren Gange mit auseinander gehendem Typus sich in ein wahres Intermittens auflöst, an derselben Tageszeit seinen Verlauf beschliefst, an welcher es ihn begonnen hat, so dafs der letzte Anfall gewöhnlich einen Nachmittag eintritt, wie der erste an einem Nachmittage, dem regelmäfsigen Lebensgange conform, einzutreten pflegt. Die einzelnen Exacerbationen aber kommen entweder jedesmal eine Stunde später oder früher, so dafs damit, genau wie mit der Erscheinung der Ebbe und Fluth, im Fieberkreislaufe der Eintritt des Paroxysmus nach der Reihe jede Stunde des Tages trifft, bis der Kreis durchwandelt, und er wieder in derselbigen Stunde eingefallen ist, in welcher er das erstemal eintrat. Auch trifft es sich, dafs der Paroxysmus um zwei Stunden vor- oder nachsetzt. Setzt er nur Eine Stunde vor, so wären, damit der Verlauf vollständig werde, und der letzte Anfall auf den ersten der

Zeit nach falle, 25 Exacerbationen; setzte er zwei Stunden vor, 13 Exacerbationen zum Schlusse des Kreises erforderlich. — So aber verhält es sich auch im Leben, mit geringer Modification; es vertheilen sich die 24 Stunden über sieben oder über dreizehn Fieberzeiträume; z. B. es trete der erste Paroxysmus ein um 6 Uhr Nachmittags, so tritt, bei zweistündigem Vorsetzen, der zweite um 8, der dritte um 10 Uhr ein, und so fort bis zum siebenten, der um 6 Uhr Morgens, und endlich der dreizehnte, der um 6 Uhr Nachmittags eintritt. Also in 2 : 7 oder 14 Tagen theilt sich der gewonnene Tag bei zweistündiger Differenz; in 4 : 7 oder in 28 Tagen bei einstündiger, und dieses wäre der Berechnung nach der simple Verlauf eines kalten Fiebers, oder einer Continua remittens, nur bei dieser mit confluirenden Paroxysmen.

Welche Stellung ergiebt sich aus diesem allen für den vierten Tag? Diese Stellung, dafs er das Mittel ist zwischen den 2 zeitlichen Hälften eines gröfseren 7tägigen = der Hälfte oder dem Viertel des 2 : 7 oder 4 : 7tägigen Verlaufes eines inter- und remittirenden Fiebers. Ist nun der vierte Tag von so grofser Wichtigkeit, so liegt natürlich in seinem Verhalten der Schlüssel zum Gange der noch folgenden Hälfte; ist am vierten eine Remission, so kann am siebenten eine Krise zu Stande kommen; tritt aber eine neue Exacerbation ein, die in ihrer Symptomengruppe und Energie der des dritten Tages gleicht, so ist keine Krise am siebenten zu erwarten. Durch diese Stellung des vierten Tages schliefst sich die Zahl 7 zu einer Wochenzahl im Krankheitsgange; ich will sagen die Siebenzahl wird ein Convolut, ein neues Ganzes, eine in sich geschlossene Krankheitsepoche. Ich darf wohl nicht auf den Werth derselben für den Arzt aufmerksam machen, und mich von dem Verdacht der Subtilitäten säubern! —

Ich schreite fort, und stelle für den ersten Krankheitszeitraum folgendes Schema auf (die Zeichen sind der Metrik

entlehnt; Exacerbation hat das Zeichen der gröfseren Quantität, Remission das der kürzeren):

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8 (oder 1.)
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — Kris. Gesundheit.

Dies ist das Schema des einfachsten componirten Fiebertypus.

---

4. Ferner Gang des componirten Fiebertypus.

Der gütige Leser hat sich vielleicht schon gewundert, und Einer von denen — qui malitiose legunt — sich gefreut, dafs der Autor dieser Untersuchung beinahe vergessen hätte, die oben angegebene Differenz des componirten Typus nach der Ordnung hier wieder vorzunehmen und den Faden dort anzuknüpfen, wo er ihn hat fallen lassen. Zur Genugthuung des Einen und des Andern möge dies denn unverzüglich hier geschehen, und eine Erörterung veranstaltet werden, die, meines Wissens, in neueren Zeiten wenigstens, gar nicht vorgenommen worden, man möchte sagen, an die nicht gedacht worden ist [1]).

Die Beobachtung, die, wie gesagt, allgemein gemacht ist, und beständig sonder Mühe gemacht werden kann, dafs nämlich ein gewöhnliches, originäres [2]) kaltes Fieber seinen Verlauf innerhalb 7 oder 9 Anfällen vollende, soll, wo möglich, auf die einfachsten Lebensgesetze reducirt, d. h. pathologisch erklärt werden. Diese doppelte Verlaufsweise

---

1) Was von der Befruchtung der Veilchen von mir entdeckt worden, ist, wie ich erfahren habe, von einem Zeichner (Capieux) in der Gartenzeitung schon lange beschrieben. Ich erfuhr dies aus der Recension eines botanischen Werkes, ich weifs nicht mehr, wo? Auch ist hier diese Gartenzeitung nicht aufzutreiben gewesen.

2) Originär nenne ich ein solches Fieber, das weder ein chronisches verschlepptes, aus einem gastrischen, biliösen, ursprünglichen kalten Fieber entstanden, noch auf eine chronische Krankheit der Eingeweide gepfropft ist.

in 7 oder 9 Tagen ist aber gegründet in einer besonderen Eigenthümlichkeit des Fiebers rücksichtlich der Verrückung der Exacerbationen oder Paroxysmen. Setzt der Typus um zwei Stunden vor und fängt, nach dem obigen Beispiele, um 6 Uhr Nachmittags an, so gewinnen die folgenden drei Anfälle 6 Stunden, und der vierte Anfall fällt in die Mitternacht des 7ten Tages; setzt der Typus im Gegentheil nach, so verlieren die drei folgenden Anfälle 6 Stunden, und der vierte Anfall fällt um 12, die Mittagsstunde des 7ten Tages. Im ersten Fall, beim Typus antoponens, wird im ganzen Fieberverlaufe von 4 : 7 Tagen ein Tag gewonnen, und innerhalb neun Anfällen ist das Fieber wieder da angelangt, wo es am allerersten Tage seinen Verlauf begann. Im entgegengesetzten Falle geht ein ganzer Tag verloren, und das Fieber bedarf, um seinen letzten Paroxysmus mit derselben Stunde anzutreten, in welcher der erste angetreten worden ist, 13 Tage. NB. Ein Fiebertag besteht aus dem eigentlichen Fiebertage, mit dem freien dazu. — Eben so verhält es sich mit den Zahlen 7 und 9. Die Zahl sieben bildet die Hälfte des vorsetzenden, die Zahl neun die Hälfte des nachsetzenden Typus.

Folgendes Schema werde von nun an mit Sorgfalt betrachtet, und mit dem Gange der Natur verglichen:

I. Typus anticipans.

6 Uhr Abends. Krise. — Mitternacht.

Sonntag. Mont. Dienst. Mittw. Donn. Freit. Sonnabend.

Erste Woche. — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

6 Uhr Morgens.

Zweite Woche. ⏑ — ⏑ — ⏑ — Krise. Gesundheit.

II. Typus postponens.

6 Uhr Abends. Mittags.

Sonntag. Mont. Dienst. Mittw. Donn. Fr. Sonnabend.

— ⏑ — ⏑ — ⏑ —

6 Uhr Morgens.

⏑ — ⏑ — ⏑ —

Dieselben zwei Schemata gelten nicht minder für die Continua remittens mit dem Unterschiede, dafs hier die Zeichen der Kürze ebenfalls Fiebertage, aber von schwächerem Grade, gleichsam die minder gute Zeit ausdrücken. Ein hitziges Fieber von 14 Tagen (nämlich den letzten fieberfreien Tag mitgerechnet) ist gleich einem intermittirenden von doppelter Zeit.

Nachdem nun zur näheren Begründung das Verhältnifs der drei Hauptzahlen: 7, 9 und 13, gegeneinander aufgehellt und entwickelt ist, treten wir ein in die Betrachtung des vollen Verlaufes eines regelmäfsigen hitzigen remittirenden Fiebers von 14 Tagen.

Diese vierzehn Fiebertage bilden, wie gezeigt worden, einen vollen regelmäfsigen 4 : 7tägigen Verlauf, mit den ausgefallenen freien Tagen, und dem Gewinn oder Verlust des Einen Tages, durch den voreilenden oder zurückbleibenden Typus. Wenn wir nun, der Natur gemäfs, diese Fieberhebdomaden jede für sich betrachten, so finden wir in der Mitte der zweiten Hebdomas wiederum einen mittlen Tag, der dem Mitteltage der ersten Hebdomas entspricht. Sobald nämlich der vierte ein Tag ist, der dem dritten an Mächtigkeit gleicht, so tritt natürlich eine mehr als 7tägige Epoche ein, die Krankheit geht in die zweite Hebdomas über, und statt, dafs am 8ten Tage das Gleichgewicht hergestellt wäre, beginnt an diesem Tage ein ganz neuer Umlauf, so dafs nunmehr das Schema also sich formirt:

	S.	M.	D.	Mit.	Don.	F.	Son.
Erste Woche.	—	⏑	—	— / ⏑	—	— / ⏑	⏑
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
Zweite Woche.	—	⏑	—	— / ⏑	⏑	(— / ⏑	⏑)
	8.	9.	10.	11.	12.	13.	

Nach diesem Schema verändern die Tage nach dem vierten ihren Werth. Der vierte, der ein kurzer (Inter- oder Remissionstag) sein sollte, ist ein langer (Exacerbationstag) geworden. Nach dem ersten vierten (dem vierten der ersten Hebdomas) richtet sich der zweite

vierte (der 4te der 2ten Hebdomas) = dem 11ten, und somit wird der 13te der entscheidende Tag.

Nunmehr betrachte der gütige Leser mit mir, wie durch diese Zahlenverhältnisse bewirkt wird, dafs das Fieber in derselben Tageszeit aufhören und sich schliefsen könne, in welcher es begann; es wird nämlich gerade in der Zahl 13 — 1 = 12, bei der Voraussetzung eines sich um 2 Stunden jedesmal vorrückenden Typus eben ein voller Tag im Ganzen gerückt, und somit derselbe Verlauf, der im einfachen kalten Fieber handgreiflich vorliegt, in der Continua nur verdeckter verfolgt. Somit wäre die Betrachtung, von dem physiologischen Lebensgange ausgehend, zur vollkommneren Einsicht in den Verlauf eines ganz einfachen Fieberverlaufes gelegt; von dieser schritt sie zur Betrachtung des componirten Verlaufes eines einfachen Fiebers, zur einfachen Kette des Intermittens; dieses Intermittens endlich leitete zum Verständnifs des zusammengeschobenen Verlaufes des Remittens und zum gedrängtesten der Continua continens. — Die Betrachtungsweise hat aber zugleich aufgedeckt, wie es zugehe, dafs die Form der Continua remittens so gefährlich sein könne; dies lag nämlich in der Natur und Stellung des vierten und elften, wie jeder leicht einsieht.

Benennung einzelner Tage nach ihrem Werthe.

Das Alterthum hat ungemein tiefe Blicke in die Natur gethan! Ohne dafs Hippokrates oder Galenus eine so reichhaltige Physiologie und Pathologie vor Augen gehabt hatten; ohne die unschätzbare Masse physiologischer und pathologischer Experimente, Sectionen, Schichtungen der Facta, Systematisirungen u. s. w., kannten beide die Wichtigkeit der Fiebertage nach dem Gesetze, das in dieser Forschung nach Kräften aufgehellt worden ist. Auch wurden die Tage von ihnen mit angemessenen Namen belegt, und somit hervorgehoben, und nach ihrem Werthe bestimmt.

Im Plane des Verfassers gegenwärtiger Forschung liegt es nicht, die Geschichte der Lehre von den kritischen Tagen seinen Lesern vorzulegen. Arbeiten mancher Jahre liegen vor. Die Geschichte dieser Doctrin ist bis zum Schlusse der antiken Welt fertig. Aber es ist mir in diesen Tagen zunächst darum zu thun gewesen, diese Lehre ihrem Wesen nach so weit zu führen, dafs jeder, dem es nicht an Einsicht und Ernst mangelt, die Würdigkeit derselben einsehen möge. Den Reiz, den es hat, sich mit der Fackel neuer Aufklärung in die verdämmernden grofsen Tage einer reichbegabten Vorwelt zurück zu versetzen, habe ich unterdrücken wollen, bis ich fernerhin mich von dem andauernden, oder, lieber noch, fortschreitend wachsenden Interesse meiner gütigen Leser vergewissert haben würde. Sind in dem Eingange bittere Wahrheiten zu sagen gewesen, so waren sie doch, wie von der Hand des Arztes bittere und selbst scharfe Arzneien, mit gutem, wohlmeinendem Sinne mitgetheilt. Wer mich schilt, damit er mich bessere, ist mir lieber, als der beifällige ohne Verständnifs und der Lobredner mit Falschheit. Sollte irgend jemand manche der Vorwürfe, die unserer Zeit gemacht werden, und die einige Vor- und Nachtreter unsanft treffen mögen, unziemlich finden, so betrachte dieser Gute die Weise der oder jener arroganten Ignoranz des westlichen Europa's, und ich wette, er wird die Gegenreden mild und sanftmüthig finden. Warum führt denn kein kritisches Blatt die Peitsche gegen Schriften wie die der französischen Schule: Sur la non-existance du virus vénérien etc.? Wo hat denn der deutsche Recensent seine Kratzfüfse hergenommen, sobald ein Franzose oder Gentleman seine Waaren feil giebt? Warum wird es geduldet, dafs man uns in einer Sündfluth elender Uebersetzungen, elender Werke ersäuft? Geduldet — frage ich? Nein, befördert wird dieser Unfug, und verdrängt wird das edlere Gewächs deutscher Art und Gelehrsamkeit aus dem Gebiete der praktischen Arzneikunde, damit es der Horde zahlloser Beutelschneider leicht und leichter gemacht werde,

von dem Becken und dem Stöfser in die heilige Heilkunst einzugehen, mit zwei Semestern, wenn es hoch kommt, und weil ein solches Studium bei weitem weniger theuer zu stehen kommt, als ein Baderamt oder eine Apotheke. —

Nächstens vielleicht, favente numine, eine ausführlichere Darstellung dieser Lehre nach Hippokrates, Galen und ihren Zeitgenossen, bis zur Epoche, da diese Doctrin von dem neueren Methodismus vergraben ward. Jetzt vergönne ich mir noch die Benennung der Haupttage im Sinne der antiken Welt und der Wahrheit.

Man sondere zuerst die gerade Zahl von der ungeraden (dies pares et impares), 2. 4. 8 u. s. w. von 1. 3. 5. Die obige Erörterung lehrt, weshalb. — Dann die Tage der Anzeige (dies indices), Tage der Vorbedeutung, wann die Crisen, und wie sie eintreten werden; 4 und 11 [1]), in hitzigen Fiebern. Endlich die kritischen Tage (dies critici) 7. 9. 13. — Es giebt noch mehre bemerkenswerthe Tage, zumal beim gedehnteren Verlaufe des Fiebers; die Beobachtungen der Alten erstrecken sich bis zum 80sten Tage, und wohl noch weiter. Wer untersteht sich zu sagen, dafs sie unrichtig gesehen haben? Man hat es von den Krisen überall behauptet, dafs ihre Beobachtung überflüssig, voller Unrichtigkeit, Unsicherheit, Widersprüche wäre, ja Broussais behauptet, es sei schädlich, dieser Tage zu achten. — Das gröfste Unglück ist, dafs die Seichtigkeit der Methode, die Leichtigkeit des Studiums befördert. Der Erfolg ist schnell, die Mühe ist leicht, die Zugänglichkeit allgemein!

---

1) Das Schema lehrt, wie der 11te kein eigentlich ungerader in Beziehung auf die zweite Hebdomas ist, sondern ein gerader, und dem 4ten entspricht.

II.

Generalbericht des Königlichen Rheinischen Medicinal-Collegiums über das Jahr 1826. Referent: Medicinalrath Dr. Ulrich. (Gedrucktes Manuscript.) Coblenz 1829. 137 Seiten in Folio.

Bei der Anzeige des Generalberichtes über das Jahr 1825 (s. Bd. XII. H. 4. d. A.) hatten wir an sämmtliche Medicinal-Collegien des Preufsischen Staates die Bitte gerichtet, dem Beispiele des Rheinischen zu folgen, und in einer gedrängten Zusammenstellung über den Krankheitsgenius in ihren Bezirken dem medicinischen Publikum Kunde zu geben. Leider ist bisher unser Wunsch unbeachtet geblieben, wenigstens hat Ref. von ähnlichen Unternehmungen nichts gehört.

Der Plan, welchem man im vorliegenden Berichte folgte, ist im Allgemeinen derselbe, wie im früheren.

In dem Vorworte wird kürzlich bemerkt, dafs der stationäre Krankheitscharakter in diesem Jahre der nervöse gewesen, und dafs das Scharlach und die Pocken unter den epidemisch-contagiösen Krankheiten den ersten Platz eingenommen.

Der erste Abschnitt betrifft die allgemeinsten, auf den Gesundheitszustand influirenden Verhältnisse: die Witterung, die Winde, den Barometer- und Thermometerstand. Aus diesem geht hervor, dafs der Winter sehr kalt, der Frühling rauh, der Sommer sehr heifs, der Herbst sehr mild gewesen; dafs es weniger, als im Jahre 1825 geregnet; dafs das Barometer in den Monaten Januar, Februar, Mai, Junius, Julius und August beständig und hoch, im März, April, October und November sehr schwankend, und in diesen vier Monaten, wie im September und December, unter der mittleren Höhe geblieben. Im Januar, März, Mai und Junius war der Nord-Ostwind, im Juli, August

und Februar der Süd- und Südwest der vorherrschende. Die Erndte war nicht sehr ergiebig, die Qualität des in grofser Menge gewonnenen Weines mittelmäfsig.

Zweiter Abschnitt. Charakter der Krankheiten, und merkwürdige Epidemieen in den einzelnen Quartalen. In den Monaten Januar und März waren Entzündungen ziemlich häufig, die indefs nur in den seltneren Fällen starke Blutentziehungen erforderten, und an vielen Orten eine grofse Neigung zum nervösen Krankheitscharakter zeigten. Das vom Dr. Graff in Trarbach beobachtete Puerperalfieber herrschte an gedachtem Orte epidemisch, entwickelte eine nervöse Form und befiel vorzugsweise Erstgebärende und solche, deren Niederkunft schwierig gewesen, so wie solche, die sich während der Schwangerschaft nicht vor Diätfehlern gehütet hatten. Scharlach-, Masern-, Blattern- und Keuchhustenepidemieen wurden von verschiedenen Aerzten beobachtet und beschrieben.

In der ersten Hälfte des zweiten Quartals herrschten noch Entzündungen, in der anderen Hälfte waren gastrische Affectionen häufig, welche den Uebergang zu den in den folgenden Quartalen so oft wahrgenommenen nervösen Fiebern zu bilden schienen. Wechselfieber, die meist unter dem Tertian- oder Quotidiantypus auftraten und keinen bösartigen Charakter annahmen, gehörten zu den häufigsten Erscheinungen in den Regierungsbezirken Aachen und Düsseldorf. Nervenfieber, gewöhnlich mit gastrischer Complication, wurden in einigen Kreisen der Regierungsbezirke Trier, Cöln, Coblenz, besonders in einer Caserne der Stadt Cöln beobachtet, wo viele Soldaten eine Beute desselben zwischen dem 12ten und 14ten Tage wurden. Sectionen scheinen leider nicht gemacht zu sein, wenigstens wird derselben hier nicht gedacht. Aerzte, die an Hospitälern fungiren und die Leichenöffnungen verabsäumen, sind ihrer Stellung unwürdig. Das Scharlachfieber zeigte sich epidemisch im Regierungsbezirk Coblenz. Die von Kopp ausgesprochene Beobachtung, dafs Keuchhusten und Masern so

zu sagen immer nebeneinander die Individuen einer Gegend heimsuchen, finden wir hier nicht bestätigt, da in mehren Kreisen des Regierungsbezirks Aachen erster epidemisch herrschte, während von den Masern auch nicht die geringste Spur wahrgenommen wurde. Die natürlichen Blattern zeigten sich in sämmtlichen Kreisen des Regierungsbezirks Trier (zwei ausgenommen) epidemisch und rafften viele ungeschützte Individuen weg.

Während des dritten Quartals war fast jede Spur des entzündlichen Krankheitscharakters verschwunden und dagegen der gastrisch-biliöse mit grofser Hinneigung zum nervösen der herrschende geworden, daher Leber- und Milzaffectionen, gastrische, gallige, nervöse und Wechselfieber, Durchfälle und Koliken an der Tagesordnung waren. Gastrisch-nervöse Fieber wurden am häufigsten in dem unmittelbar an Holland gränzenden Regierungsbezirke Düsseldorf beobachtet, während sie in den übrigen Regierungsbezirken nur sporadisch vorkamen. Im wahren Sinne des Wortes lehrreich ist die sehr vollständige Zusammenstellung der verschiedenen Mittheilungen über das Nervenfieber von den Aerzten des Regierungsbezirks Düsseldorf, freilich zu lang, um, wie sie es verdiente, hier mitgetheilt und näher beleuchtet zu werden. Die Sterblichkeit war im Allgemeinen nicht bedeutend, da dem Dr. Lisner in Ruhrort von 580 Kranken nur 39, dem Dr. Günther in Duisburg von 706 nur 35, und dem Dr. Cremer in Mühlheim an der Ruhr von 300 nur 18 Kranke starben. Eine gastrische Complication war immer vorhanden. Säufer unterlagen vorzugsweise. Leichenöffnungen wurden nicht gemacht, wie es scheint, wenigstens werden die Resultate derselben hier nicht angegeben. — Die Wechselfieber traten meist unter dem Tertiantypus mit biliöser oder gastrisch-nervöser Complication in den Regierungsbezirken Düsseldorf, Aachen und Cöln auf; viele Aerzte beobachteten larvirte Wechselfieber unter verschiedenen Krankheitsformen. Einfache gastrische und gallige Fieber nahmen unter einer fehlerhaften

Behandlung häufig den intermittirenden Typus an, und herrschten besonders im Regierungsbezirk Düsseldorf neben den erwähnten Nervenfiebern epidemisch. Die Pocken mit ihren Abarten zeigten sich epidemisch im Regierungsbezirk Trier, das Scharlachfieber unter der Form der Scarlatina miliaris mit bösartigem Charakter in Coblenz. In mehren Fällen beobachtete man neben dem frieselartigen Ausschlage linsengrofse, mit etwas Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, welche immer auf einen tödtlichen Ausgang deuteten. Mehre Beispiele werden angeführt, wo alle Symptome des Scharlachs bei Kindern wahrgenommen wurden und nur der Ausschlag fehlte. Von der Schutzkraft der Belladonna gelang es keinem der handelnden Aerzte sich in dieser Epidemie zu überzeugen.

Im vierten Quartal trugen die Krankheiten noch den gastrisch-biliösen Charakter mit Neigung zum nervösen, wiewohl in der letzten Hälfte dieses Trimesters auch Catarrhe, Rheumatismen und Entzündungen oft genug sich zeigten. Auch die Blattern, das Scharlach und die von Willan genannte Roseola annulata wurden wiederholt wahrgenommen.

Dritter Abschnitt. Chronische Contagien. Die Lustseuche ward unter die Landbewohner durch Soldaten gebracht, die zur Kriegsreserve entlassen worden waren. Eine Hebamme, welche bei der Entbindung einer syphilitischen Frau auf dem Lande angesteckt wurde, übertrug die Krankheit auf mehre andere Kreisende und Kinder, bei welchen letzten die Nabelstelle, der After, die Geschlechtstheile, sich mit Schankergeschwüren bedeckten. Die meisten venerischen Lustdirnen fanden sich in Aachen.

Die Krätze beobachtete man vorzugsweise in den Gefangenhäusern, unter den Fabrikarbeitern, und den Handwerksburschen. Eine Auflösung von einer Drachme Brechweinstein in einem Pfunde Wasser zum Waschen soll die Krätze innerhalb acht Tagen gründlich heilen. Zur Nach-

kur werden Waschungen aus Kleien- oder Seifenwasser angerathen.

Eine dem contagiösen Augenübel der Soldaten sehr analoge Ophthalmie zeigte sich in einigen benachbarten Ortschaften von Aachen, so wie in der Arbeitsanstalt zu Brauweiler.

Vierter Abschnitt. Merkwürdige einzelne Krankheiten. Hierhin gehört ein Fall, wo eine an Anomalieen der monatlichen Reinigung leidende Frau sich unmittelbar nach einer starken Mahlzeit Blutegel an die Geschlechtstheile setzen liefs und, nach einem geringen Blutverlust, in einen für die Umstehenden Furcht erregenden, namentlich von Ohnmachten begleiteten Zustand verfiel. — Hr. Dr. Settegast, der diesen Fall mittheilt, sieht in demselben einen neuen Beweis, dafs die alte Regel, Blutentleerungen nicht unmitelbar nach Tische vorzunehmen, nicht ungestraft überschritten werden darf. — Heilung der häutigen Bräune durch kalte Begiefsungen auf den Nacken (sie wurden das erstemal während 20, das zweitemal während 15, und das drittemal 8 Minuten lang fortgesetzt). — Myelitis durch einen Fall auf den Rücken (kräftige Blutentziehungen bewirkten die Genesung). — Merkwürdige Metastase. (Ein 6jähriger Knabe verfiel in ein nervöses Fieber, nachdem ihm kurz zuvor eine auf der linken Seite des Kopfes festsitzende Grindborke plötzlich trocken geworden war; Einreibungen aus Brechweinsteinsalbe auf dieser Stelle hatten das Anschwellen der Kopfbedeckungen dieser Seite zur Folge, es entstand Fluctuation und eine Menge Eiter flofs aus, endlich ward die ganze Kopfbedeckung hier faul und brandig, so dafs sie weggenommen und der Schädelknochen blofsgelegt werden mufste. Gegen den 30sten Tag entschied sich das Fieber unter dem Erscheinen von vielen kleinen Blutschwären am ganzen Körper und Panaritien an den Fingern zur Besserung. In der seiner Beinhaut entblöfsten Stelle des Schädels bemerkte

der die Behandlung leitende Arzt einen Rifs der äufseren Tafel, dessen abgestorbene Ränder weggenommen wurden, worauf Fleischwarzen hervorwuchsen, und die Besserung schnell von statten ging. Noch lange nachher zeigte der Knabe Spuren von Geisteszerrüttung.) — Metastase aufs Gehirn. (Ein 40jähriger, an rheumatischen Beschwerden leidender Mann starb unter den Symptomen einer Gehirnaffection, nachdem plötzlich alle Zeichen des Rheumatismus sich verloren hatten.) — Milchkrise durch den Harn bei einer Wöchnerin. (Eine im siebenten Monate schwangere Frau wollte eine seit acht Tagen anhaltende Verstopfung durch eine Abkochung von vier Loth Sennesblättern heben. Bald nachdem sie diese genommen, entstanden Geburtswehen, und nach Austreibung eines todten Kindes erfolgten stinkende Stühle und der Abgang vieler Spulwürmer. Wiewohl die Lochien flossen, entwickelte sich doch eine schmerzhafte Anschwellung der Knie- und Fufsgelenke, die gegen den neunten Tag verschwand, worauf Urinbeschwerden sich einstellten, die nicht eher wichen, als bis nach einigen Tagen ein fünfmal 24 Stunden anhaltender milchiger Harnabgang eintrat. Die Brüste hatten unterdefs nie eine merkliche Veränderung erlitten.) — Bei einem 10jährigen, sehr abgemagerten, an Stuhlverstopfung und Heifshunger leidenden Knaben, der in der Magengegend eine steinharte Geschwulst hatte, fand man nach dem Tode das Pancreas in eine steatomatöse Speckgeschwulst verwandelt, an welcher Degeneration die grofse Curvatur des Magens und die den Magen bedeckende Leberpartie Theil nahmen. — Delirium tremens bei einer 40jährigen Frau (mäfsige Blutentziehungen und die Sydenhamsche Opiumtinctur bewirkten die Heilung). — Frühe weibliche Entwickelung. (Ein $6\frac{1}{2}$ Jahr altes Mädchen hatte seit 2 Jahren regelmäfsig die monatliche Reinigung; die Gröfse des Mädchens harmonirt mit dem Alter, der Knochen- und Muskelbau zeigen eine gehörige Entwickelung, die Physiognomie ist tiefsinnig und, so wie das Betragen, nicht kindlich, sondern jungfräulich.

Brüste und Schaamtheile gleichen denen eines 16jährigen Mädchens. Ref. kennt ein jetzt vielleicht 10jähriges Mädchen, das seit zwei Jahren regelmäfsig die stark fliefsende monatliche Reinigung bekommt.) — Tetanus, in Folge einer unbedeutenden Ritzwunde am Schienbeine entstanden. Der Ausgang war tödtlich; bei der Section fand man das Rückenmark entzündet, Gehirn und Lungen mit Blut überfüllt, die Milz erweicht und entzündet. — Abgang von 900 Stück Spulwürmern innerhalb vier Wochen bei einem 12jährigen scrophulösen Mädchen. — Mehre Fälle von schwarzen Pocken (in allen Fällen that die örtliche Anwendung der Holzsäure vorzügliche Wirkung). — Tod eines Thierarztes durch Milzbrandgift (der Unglückliche hatte sich bei der Section eines am Milzbrande gefallenen Thieres am Finger verwundet, und starb unter Erscheinungen, die auf ein heftiges Leiden der Nervensphäre deuteten. Die ihm zu Theil gewordene ärztliche Behandlung läfst viel zu wünschen übrig). — Bei einem 6jährigen, blühenden Mädchen, das seit neun Monaten an heftigen periodischen Leibschmerzen und einem gespannten Leibe gelitten, und unter den Symptomen eines hectischen Fiebers gestorben war, fand sich bei der Section ein fünftehalb Pfund schweres Medullarsarcom, wahrscheinlich durch Degeneration des gänzlich geschwundenen Netzes entstanden, welches die rechte Niere in sich enthielt und mit der Substanz der unteren Leberfläche durch Adhäsionen verbunden war. — Heilung eines langwierigen Gesichtsschmerzes, der seinen Sitz im Nervus inframaxillaris hatte, durch Berührungen mit dem Magnete. — Heilung einer Dysphagia spasmodica mit Krähenaugentinctur bei einer 40jährigen Jungfrau (dieses Uebel, dem Anscheine nach hysterischen Ursprunges, würde wahrscheinlich auch unter dem Gebrauche eines Thees von Valeriana und Chamillen verschwunden sein). — Fremder Körper in der Luftröhre (?). (Ein Schmiedegeselle hielt während der Arbeit einen kupfernen Knopf von der Gröfse eines Silbergroschens im Munde, zufällig soll dieser in die Luft-

röhre (wohl nur in die obere Partie des Schlundes!) gelangt sein, und nur einen gelinden, vorübergehenden Husten verursacht haben. Dieser, durch den Arzt seinem Schicksal überlassene Mensch, gab den Knopf nach vierzehn Tagen bei einer starken Exspiration von sich (experientia fallax!). — Sonnenstich mit clonischen Krämpfen. (Ein Berauschter, der mit entblöfstem Haupte den Sonnenstrahlen blofsgestellt eingeschlafen, wurde mit schäumendem Munde, furchtbaren Zuckungen, röchelndem Athem, intermittirendem Pulse und besinnungslos gefunden. Blutentziehungen, kalte Umschläge, Brech- und Purgirmittel führten Genesung herbei.) — Heilung einer schleichenden, durch eine Quetschung des Mittelfleisches veranlafsten, von elf Aerzten verkannten und mithin erfolglos behandelten, Blasenentzündung durch dreiste Blutentziehungen, lauwarme Bäder und Einreibungen von grauer Quecksilbersalbe innerhalb drei Wochen. — Geschichte und Leichenöffnung zweier Wahnsinnigen. (Höchst interessant in anatomisch-pathologischer Beziehung. In dem ersten Falle fanden sich, aufser mehren pathologischen Veränderungen im Gehirn und dessen Häuten, auch bedeutende Verknöcherungen in der Schilddrüse. In dem zweiten Falle war die Hirnsubstanz sehr hart und mit Blut überfüllt, der Plexus choroideus mit Hydatiden besetzt, die Processus clinoidei superiores am Türkensattel spitz und hervorragend, an der Zirbeldrüse hing eine birnenförmige, röthliche, mit einem Stiel versehene Polypenmasse, Leber und Milz waren theilweise verknöchert, der Querdarm bedeutend verengert und mit Koth angefüllt, die Harnblase verengert, ihre Wände verdickt, das Rückenmark mit Blut überfüllt und theilweise gelblich verändert.

Unter den vom Dr. Ulrich hier mitgetheilten höchst interessanten und sehr beachtungswerthen Sectionsgeschichten, verdient die Beachtung der Aerzte vor allen folgende: Bei einem 20jährigen Dienstmädchen, das früher einmal an einer Brustentzündung gelitten hatte, und unter den charak-

rakteristischen Erscheinungen der Hydrophobia spontanea gestorben war, fand Dr. U. Entzündung und Blutanhäufung in den Gefäfsen des Gehirns und des Rückenmarks, in dem linken Saccus pleurae Ergiefsung eines breiartigen Stoffes, den er für unverdaute Speisen hielt, den unteren Lappen der linken Lunge entzündet, in dem Zwerchfell, dessen linke Partie gröfstentheils erweicht und bräunlich war, zwei Löcher (durch eins derselben ragte ein Stück des Magens in die Brusthöhle hinein), den Magen zwischen der Cardia und der Milz durchlöchert.

Die hier mitgetheilten interessanteren chirurgischen und geburtshülflichen Fälle betreffen: Eine am vierten Tage nach einer starken Verletzung mit Erfolg gemachte Trepanation bei einem achtjährigen Mädchen. Eine ebenfalls mit Glück unternommene Trepanation mit Verletzung des Sinus sagittalis bei einem sechzehnjährigen Knaben (die wiederholt aus den verletzten Blutbehältern entstehenden Blutungen wurden durch Tamponirung gestillt; von einem Wundfieber war während der Cur keine Spur bemerkbar). Die gelungene Heilung einer sehr bedeutenden Gehirnerschütterung durch wiederholte Blutentziehungen, kalte Umschläge, Purgantia (die Cur dauerte neun Wochen). Eine mit Erfolg vollbrachte Bruchoperation nach dreizehntägiger Einklemmung. Die Ausbildung und spätere Schliefsung eines Anus artificialis bei einer incarcerirten Hernia. Die zweimalige Bildung eines Abscesses in der rechten Leistengegend, aus welchem mehre Spulwürmer zum Vorschein kamen. Die Bildung eines Abscesses in der Achselhöhle, wo sich der Eiter einen Weg unter die Bauchmuskeln bahnte und auf der Kante des Hüftbeins zum Vorschein kam (ein bei Zeiten gemachter Einschnitt würde dies verhindert haben). Tödtlich abgelaufene Zerreifsung eines Fingers (am neunten Tage nach der Verletzung trat Starrkrampf hinzu). Die Abtragung der entarteten und ungewöhnlich vergröfserten Nymphen, welche das Urinlassen hinderten und das Gehen und Tanzen fast unmöglich machten, bei einer sechs-

undzwanzigjährigen, an Anomalieen der Menses leidenden Jungfrau. Eine Verlängerung und unvollkommene Verwachsung der Schaamlefzen in Folge einer schweren Niederkunft (trotz dieser ward die Frau nach sechs Jahren schwanger, ein zu spät herbeigerufener Arzt trennte die Verwachsung und entwickelte mit der Zange ein todtes Kind, die Frau starb). Eine Verwachsung des Muttermundes nach der Niederkunft (um den Abflufs der Menstrua zu bewirken, ward mit Hülfe eines Troicart eine Oeffnung im Mutterhalse gemacht und dieselbe durch Einlegung eines Stücks Prefsschwamm vergröfsert; nach dreiundzwanzig Tagen war die Frau geheilt). Ein Accouchement forcé wegen heftiger Convulsionen der Schwangern (man hätte in diesem Falle wohl zur rechten Zeit erst noch warme Bäder versuchen können). Eine Zerreifsung der Gebärmutter, während eines Wendungsversuches (die eingerissene Partie war, wie die Section zeigte, brandig). — Die hier mitgetheilten Nachgeburtsoperationen betreffen die künstliche Entfernung der Placenta, welche, früh genug unternommen, stets heilsam war; die Mifsbildungen beziehen sich auf Atresia ani, auf Hypospadiäen und auf ein falsches Gelenk in der Mitte beider Vorderarmknochen.

Fünfter Abschnitt. Merkwürdige Unglücksfälle und gerichtlich-medicinische Untersuchungen. Vorzügliche Beachtung verdient hier eine von Dr. Prieger gemachte Beobachtung bei einem Erhenkten: der Strick hatte tiefe Einschnitte in die Haut und in die Halsmuskeln gemacht, so dafs sogar die Epidermis excoriirt war; dennoch fehlten alle Spuren einer Sugillation und einer blutigen Ergiefsung auf der Oberfläche, wie in der Tiefe; im Grimmdarm fanden sich mehre bedeutende Verengerungen (welche nach den französischen Aerzten sehr häufig bei Selbstmördern vorkommen).

Sechster Abschnitt. Wissenschaftliche Angelegenheiten. Nach Dr. Prieger sind in keiner Gegend

von Deutschland Krankheiten der Blase so häufig, als an den Ufern der Nahe, was er dem zu häufigen und übermäfsigen Genusse des jungen und feurigen Nahe-Weins zuschreibt. Eine bis drei Drachmen vom Extractum uvae ursi fand P. gleichsam specifisch wirkend in allen diesen Krankheitsformen.

Die während der letzten Jahre fast in sämmtlichen rheinischen Regierungsbezirken beobachteten Pockenepidemieen haben unter den dortigen Aerzten zu mancherlei Forschungen Anlafs gegeben, als deren Resultat sich Folgendes hervorheben läfst: Vaccinirte Individuen bekommen nicht die wirklichen natürlichen Blattern, sondern modificirte Pocken (Varioloides); Varioloiden und Varicellen sind durchaus verschiedene Krankheitsformen, der Unterschied zwischen den wirklichen und modificirten Pocken ist kein eingebildeter, sondern besteht in der That, und spricht sich namentlich in der geringeren Sterblichkeit bei den Varioloiden, in dem fehlenden Eiterungsfieber und in der geringeren Narbenbildung aus; die aus modificirten Pocken entnommene Lymphe auf nicht vaccinirte Individuen geimpft, erzeugt natürliche Blattern; die Varioloiden werden häufiger und unter einem bösartigen Verlaufe bei schon vor 16 bis 20 Jahren geimpften, als bei jüngst vaccinirten Personen wahrgenommen; diese Beobachtung, so wie die von mehren Aerzten mit Erfolg versuchte Revaccination (bei Dr. Comes zeigten sich in Folge einer zweiten Vaccination in zwölf Fällen einmal wirkliche Kuhpocken) sprechen dafür, dafs die Schutzkraft der Vaccine nach und nach sich vermindere; die Schutpockenlymphe scheint durch das Fortimpfen nicht geschwächt zu werden.

Siebenter Abschnitt. Stand der Schutzpockenimpfung im Jahre 1826. Im Regierungsbezirk Coblenz wurden 11,799, im Regierungsbezirk Aachen 13,489 mit Erfolg geimpft.

Achter Abschnitt. Oeffentliche Krankheitspflege. Im Regierungsbezirk Cöln wurden 15,791 Individuen auf

öffentliche Kosten behandelt, davon 11,463 geheilt, 659 ungeheilt entlassen, 543 starben, 3126 blieben in der Behandlung. Die Zahl der im medicinischen Clinicum zu Bonn behandelten Kranken betrug 301, es genasen 183, ungeheilt entlassen wurden 39, es starben 3, und es blieben in der Behandlung 76 (?); im medicinisch-policlinischen Institut wurden behandelt 2279 Kranke, von welchen 1801 genasen und 118 ungeheilt blieben, 16 starben und 346 (?) in der Behandlung blieben. Im chirurgischen Clinicum wurden 248 Kranke behandelt, 152 geheilt, 11 ungeheilt entlassen, 6 starben. Im Bürgerhospital zu Cöln wurden 523 Kranke behandelt, von welchen 74 (mithin fast der siebente) starben. Im geburtshülflichen Clinicum fielen nur 21 Entbindungen vor, worunter eine schwere, im Policlinicum sieben; in dem Entbindungsinstitut zu Cöln fanden 159 Geburten statt. In den Gefangenanstalten zu Trier wurden 327 Kranke, im Landarmenhause 113, im St. Irminenhospitale beinahe 500 Kranke behandelt. Hr. M. U. bedauert hierbei (S. 130), dafs ein solches Hospital den an ihm fungirenden Aerzten keine Veranlassung zu wissenschaftlichen Beobachtungen gegeben hat. Im Bürgerhospital zu Coblenz wurden 296 Kranke behandelt, 229 geheilt, 14 ungeheilt entlassen, und 19 starben.

In die Lobsprüche, die Hr. M. U. bei dieser Gelegenheit den mit der Verwaltung des Hospitals beauftragten barmherzigen Schwestern zollt, kann Ref. zufolge seiner Erfahrung keinesweges einstimmen. In Frankreich, wo sich die Hospitalkrankenpflege nur in den Händen dieser Schwestern befindet, hörte ich fortwährend die an den Hospitälern fungirenden Aerzte klagen, dafs die Schwestern nur zu oft sich Eingriffe in die ärztlichen Verordnungen erlaubten und ihnen geradezu entgegenhandelten, wenn diese nicht mit ihren Ansichten übereinstimmten. In Paris, wo ich während zwei Jahren das Findelhaus fast täglich besuchte, blieben die bei den an Aphthen, Ophthalmia neonatorum und Zellgewebverhärtung leidenden Kindern ge-

machten Verordnungen oft unerfüllt, und zwar, wie die Schwester sich ausdrückte: Parceque ce n'est pas l'usage ici!! Zufolge eines Artikels in la clinique (tome III. 58. 100. du Samedi 4. Mars 1829. S. 414.) verweigerte jüngst im Pariser Hôtel-Dieu diejenige Schwester, welche die Schlüssel zur Todtenkammer hat, dem an dieser Krankenanstalt als Chirurgien en second angestellten Dr. Sanson die zu seinen Vorlesungen über operative Chirurgie erforderlichen Leichen, wahrscheinlich weil die Zerschneidung der Leichen den religiösen Begriffen dieser Schwester entgegen war!! —

Neunter Abschnitt. Medicinalpersonen. Es herrscht ein unverkennbarer Ueberfluſs an Medicinalpersonen in den Rheinlanden. Der Zustand des Apothekerwesens (welches im elften Abschnitt behandelt wird) ist befriedigend. Der zwölfte Abschnitt, Gesundbrunnen und Bäder, betrifft Aachen, die Mineralquelle zu Malmedy, Bertrich, die Soolbäder bei Kreuznach, den Brunnen zu Töninstein. Des Rösdorfer und Biresborner Wassers u. s. w. geschieht keine Erwähnung.

Dreizehnter Abschnitt. Stand der Bevölkerung. Es wurden in Rheinpreuſsen geboren 78,775, nämlich 40,619 Knaben und 38,156 Mädchen. Es starben, mit Einschluſs von 3002 Todtgebornen, 44,352. Selbstmorde fielen vor 61, wovon 13 bei weiblichen Personen.

Mit dem Bekenntniſs, unter steigendem Interesse diesen Bericht gelesen und recht viel Belehrung in demselben gefunden zu haben, scheidet Ref. von demselben in der Ueberzeugung, daſs jeder nach wissenschaftlicher Vervollkommnung strebende und vorurtheilsfreie Leser dasselbe Urtheil aussprechen werde. Mögen die Berichte über die folgenden Jahre nicht zu lange ausbleiben, und auch andere Medicinalcollegien, diesem Beispiele folgend, die ihnen zufliefsenden der Bekanntmachung werthen Materialien nicht den Würmern zur Speise überlassen.

Heyfelder.

III.

Beiträge zur näheren Kenntnifs der Wuthkrankheit oder Tollheit der Hunde. Vom Oberthierarzte Dr. Hertwig, Lehrer an der Königl. Thierarzneischule zu Berlin. Nebst Vorwort von C. W. Hufeland. (Aus dem Journal der praktischen Heilkunde, Supplementheft 1828, besonders abgedruckt.) Berlin, gedruckt und verlegt bei G. Reimer. 1829. 8. 174 S.

« Es ist auffallend, » sagt Hr. Staatsrath Hufeland in dem Vorwort zu dieser, aus seinem Journal der praktischen Heilkunde besonders abgedruckten Schrift, « dafs man bei der grofsen Aufmerksamkeit, die man in den letzten Jahren der Hydrophobie bei Menschen gewidmet hat, und bei der Menge Schriften, die über ihre Natur und Behandlung erschienen sind, dennoch die Quelle derselben, die Wuth der Hunde, fast ganz vernachlässigt hat. Und dennoch scheint uns die genaue Untersuchung des primitiven thierischen Krankheitszustandes, aus welcher eben das Gift hervorgeht, das der menschlichen Hydrophobie zum Grunde liegt, der vorzüglichsten Aufmerksamkeit werth, ja sie mufs als die Basis der ganzen Lehre von der Hydrophobie betrachtet werden. Mit grofser Freude sahen wir daher die hiesige Veterinärschule, auf Veranlassung und unter Leitung ihres würdigen Directors, des Hrn. Geh. Ob. Med. Raths Langermann, dessen langes und tiefes Studium dieses Gegenstandes, dessen Scharfsinn, Beobachtungsgabe und kritische Strenge in Beurtheilung von Thatsachen, ihn dazu so vorzüglich eignete, sich dieser Untersuchung unterziehen. Er liefs dazu ganz neue Vorrichtungen und Instrumente zur Aufbewahrung der wuthkranken Thiere und zur möglichst sicheren Ausführung dieser gefährlichen Versuche anfertigen, und Hr. Oberthierarzt Hertwig übernahm die spe-

cielle Ausführung derselben, denen er sich in Verbindung mehrer der jüngeren Lehrer der Schule und einiger Studierenden seit drei Jahren mit dem gröfsten Eifer und nicht geringer Lebensgefahr unterzogen, und sich dadurch ein grofses Verdienst um die Wissenschaft und die Menschheit erworben hat. Noch nie wurden so viele Beobachtungen und Versuche über diesen Gegenstand im Grofsen, mit solcher Aufmerksamkeit, und mit so kunstreichen Hülfsmitteln gemacht. Denn nur auf diese Art waren sie möglich, und gewifs lag der Hauptgrund, warum dergleichen Versuche noch nie bisher im Grofsen gemacht wurden, in der grofsen Gefahr, der sich die Experimentatoren dabei aussetzten. Es ist dadurch ein völlig neues Licht über diesen wichtigen Gegenstand verbreitet, und indem hier die ganze Lehre von der Hundswuth, nicht durch Speculation, sondern durch aufmerksam gemachte und streng geprüfte Thatsachen, eine neue Gestalt und genauere Bestimmugen erhält, hat die Wissenschaft einen wesentlichen Fortschritt dadurch gewonnen.» — In der Ueberzeugung, dafs der auf diese Weise gewonnene Schatz reifer und vollgültiger Erfahrung bald im Besitze jedes Arztes sein wird, hebt Ref. von den Ergebnissen jener Forschungen, deren Verdienst eine dauernde Anerkennung in den Annalen der Medicin finden wird, die wichtigsten heraus.

Ungeachtet die Erscheinungen der Hundswuth durch das Naturell der von ihr befallenen Thiere und durch das zufällige Hinzutreten anderweitiger Krankheiten (unter denen Entzündungen einzelner Organe, deren Spuren bei der Zergliederung unverkennbar sind, am häufigsten vorkommen) mannigfaltige Abänderungen erleiden, so lassen sie sich doch unter zwei Hauptformen, die rasende und stille Wuth bringen, die indefs von so wesentlich-gleicher Natur sind, dafs sie durch Ansteckung in einander übergehen. Doch bezeichnen beide nicht, wie bisher fälschlich geglaubt wurde, auf einander folgende Stadien des Krankheitsverlaufes, sondern kommen stets gesondert vor.

Die wichtigsten Zeichen, welche bei der rasenden Wuth zu bemerken sind, bestehen in folgenden: 1) Die Hunde verändern ihr gewöhnliches Benehmen, werden munterer, dienstwilliger, zum Zorne geneigter, oder träge und verdriefslich; doch wechselt diese Stimmung, so wie überhaupt die meisten Zufälle sich nicht anhaltend, sondern wechselnd zeigen. 2) Viele tolle Hunde zeigen anfangs eine grofse Neigung, an kalten Gegenständen zu lecken. 3) Die meisten verrathen sogleich eine gröfsere oder geringere Unruhe, welche sie oft das Haus ihres Herrn zu verlassen antreibt, zu welchem sie indefs nicht selten zurückkehren. Dies deutet bei dem sonst so getreuen Hunde auf eine beträchtliche Störung seines Bewufstseins, und auf einen hohen Grad seiner Wuth hin. 4) Doch verschwindet bei keinem tollen Hunde das Bewufstsein gänzlich eher, als bis kurz vor dem Tode; alle erkennen fast während der ganzen Krankheit ihre Herren und Pfleger, sind für eine gute und freundliche Behandlung empfänglich, und geben dies durch Wedeln mit dem Schwanze, durch freundliches Entgegenkommen und Winseln zu erkennen; sie folgen in der ersten Zeit ihrem Herrn, verrichten auf dessen Befehl erlernte Kunststücke u. dergl. 5) Verlust des Appetites, besonders zu festen Nahrungsmitteln, zeigt sich die ganze Krankheit hindurch, und es ist dies bei dem so gefräfsigen Hunde eine desto auffallendere Erscheinung, da sie bei anderen Krankheiten desselben nur während ihrer gröfsten Heftigkeit vorkommt. 6) Doch verschlingen die tollen Hunde in einzelnen Momenten solche Dinge, die sonst nicht zu ihrer Nahrung dienen, z. B. Holz, Torf, Stroh, Glasscherben, zuweilen selbst ihren eigenen Koth. Dies Symptom ist höchst charakteristisch, daher auch das Vorhandensein jener Dinge im Magen bei der Obduction einen sicheren Fingerzeig auf die statt gefundene Wuth giebt. 7) Alle wuthkranke Hunde können Wasser und andere Flüssigkeiten sehen, lecken und saufen, und zwar in jeder Periode der Krankheit, manche suchen es sogar mit grofser

Begierde; einige vermögen es nur nicht recht zu verschlucken, da ihnen der Hals angeschwollen ist. 8) Eben so wenig ist Lichtscheu, Glanzscheu und Luftscheu bei ihnen vorhanden, obgleich einige eine krankhafte Empfindlichkeit gegen helles Licht zu haben scheinen. 9) Alle leiden, wenigstens einige Zeit hindurch, an hartnäckiger Verstopfung. 10) In der Regel zeigen sie keinen vermehrten Begattungstrieb. 11) Das wichtigste und bei allen tollen Hunden ganz bestimmt zu bemerkende Kennzeichen ist eine ganz eigenthümliche Veränderung in der Stimme, und in der Art des Bellens. Die ausgestofsenen Töne sind bald höher, bald tiefer, dabei etwas rauh und heiser, widerlich und ängstlich klingend. Das Bellen geschieht nicht, wie bei gesunden Hunden, in einzelnen, kurz auf einander folgenden, aber doch deutlich von einander getrennten Lauten oder Schlägen, sondern der erste Anschlag geht allemal in ein kurzes Geheul über, so dafs das Ganze weder ein ordentliches Bellen, noch ein wirkliches Heulen, sondern gleichsam ein Mittelding zwischen beiden vorstellt. Dabei halten sie das Maul etwas in die Höhe, ähnlich denjenigen Hunden, welche durch das Spielen musikalischer Instrumente zum Bellen oder Heulen gereizt werden. Dies Symptom, welches aufserdem bei keiner Hundekrankheit vorkommt, wird als das entscheidenste angegeben. 12) Die bei den meisten, an der rasenden Wuth leidenden Hunden sich äufsernde Neigung zum Beifsen ist bei den gutmüthigen und phlegmatischen doch nur im geringen Grade vorhanden, dagegen sie bei Hunden von beifsiger Art und hitzigem Temperament sogar in wahre Mordsucht übergeht, wo sie dann über alle lebendigen Geschöpfe in ihrer Nähe herfallen, selbst leblose Dinge nicht verschonen, und sogar ihren eigenen Körper angreifen und zerfleischen. Zuerst und am heftigsten äufsert sie diesen Trieb zum Beifsen gegen Katzen, am spätesten gegen den Menschen. Das Beifsen geschieht gewöhnlich ganz stillschweigend, ohne vorhergehendes Knurren und Bellen, und besteht mehren-

theils nur in einem heftigen Schnappen und Reifsen mit den Zähnen. Andere Hunde pflegen sie recht häufig an mehren Theilen des Körpers, besonders am Maule, After und an den Genitalien zu beriechen, dabei mit dem Schwanze zu wedeln, und dann ganz unverhofft und recht heftig zuzubeifsen. 13) Recht viele tolle Hunde schnappen häufig in die Luft, als ob sie Fliegen oder Mücken fangen wollten. 14) Das äufsere Ansehen ist in der ersten Zeit wenig oder gar nicht verändert; um den zweiten Tag werden die Augen etwas geröthet, und zuweilen wegen Empfindlichkeit gegen das Licht verschlossen. Die Haut an der Stirn und über den Augen zieht sich in kleine Falten zusammen, wodurch die Thiere ein schläfriges, mürrisches und verdriefsliches Ansehen erhalten. In der späteren Zeit werden die Augen trübe und matt, oft wie mit einem feinen Staub bestreut, niemals aber feuriger und lebhafter. Manchen schwillt der ganze Kopf, andern nur ein Theil an demselben, z. B. die Nase, die Zunge, mehr oder weniger an; die meisten bekommen während der Krankheit ein rauhes, struppiges Ansehen, und alle werden in kurzer Zeit sehr auffallend mager. 15) Das Maul ist in den meisten Fällen mehr trocken als feucht, und in der Regel ohne Schaum und Geifer. 16) So lange die Hunde noch etwas kräftig sind, tragen sie den Schwanz ganz wie sonst und wedeln auch freundlich mit demselben; nur wenn die Schwäche zunimmt, lassen sie denselben schlaff herunterhängen. 17) In der ersten Zeit der Krankheit gehen sie ganz wie gesunde Hunde, späterhin zeigen sie sich schwach am Hintertheile des Körpers, und zuletzt werden sie daselbst immer gelähmt (kreuz- oder lendenlahm).

Bei der stillen Wuthkrankheit bemerkt man: 1) Dafs die Thiere auch ihr Betragen gewöhnlich auf irgend eine Weise verändern, dafs sie aber in der Regel weniger lebhaft und munter als sonst, dagegen still, ruhig, ja sogar ganz traurig werden. 2) Das auffallendste und wichtigste Zeichen gleich nach dem Eintritt der Krankheit

besteht darin, dafs der Unterkinnbacken wie gelähmt herabhängt, und dafs daher das Maul solcher Hunde stets mehr oder weniger offen steht. Einige Thierärzte suchten den Grund davon in einer krampfhaften Zusammenziehung derjenigen Muskeln, welche den Unterkiefer herabziehen; doch findet gegentheils ein lähmungsartiger Zustand der Muskeln statt, die denselben gegen den Oberkiefer ziehen. Denn die erstgenannten Muskeln fühlen sich stets weich und schlaff an, daher auch ein ganz gelinder Fingerdruck hinreicht, den herabhängenden Kiefer gegen den andern in die Höhe zu bringen. Nimmt man den unterstützenden Finger weg, so fällt der Kiefer abermals herab. Werden dergleichen Hunde indefs gereizt, so erlangen sie zuweilen das Vermögen zu beifsen auf eine kurze Zeit wieder. 3) Aus dem in der vorigen Nummer bemerkten Grunde können die Hunde fast gar nichts, selbst nichts Flüssiges verschlingen, es fällt ihnen alles aus dem Maule. 4) Daher fliefst nicht selten der eigene Speichel aus dem Maule, und solche Patienten geifern deshalb weit mehr, als die rasend tollen Hunde. 5) Der Trieb zum Beifsen, welches, wie schon bemerkt, ihnen weit schwerer fällt, ist nur in einem geringen Grade, und zuweilen kaum bemerkbar vorhanden. 6) Eben so verhält es sich mit der Unruhe, und dem Triebe zum Fortlaufen. 7) Häufig ragt bei den stilltollen Hunden die Zungenspitze etwas zwischen den Zähnen und aus dem Maule hervor. 8) Die Stimme ist bei ihnen ganz in derselben Art wie bei den rasendtollen umgeändert. Doch ist sie hier seltener als bei den letzten zu hören, ja manchmal so selten, dafs die Thiere freiwillig gar keinen Laut von sich geben, und förmlich stumm geworden zu sein scheinen. 9) Hinsichtlich des Bewufstseins, des Appetits zu Futter und Getränk, der Nichtexistenz der Wasserscheu, der Leibesverstopfung, der schnellen Abmagerung und überhaupt der anderen, bei den rasendtollen Hunden bemerkten Symptome, verhält es sich bei den stilltollen im Wesentlichen ganz gleich. — Der Verlauf der Krankheit ist bei

beiden Formen derselben sehr verschieden und ganz unbestimmt. Sie führte in allen Fällen den Tod herbei, gewöhnlich durch allmählige, aber täglich sichtbar zunehmende Erschöpfung der Lebenskraft, binnen 6 — 8 Tagen nach dem ersten Erkranken. Zuweilen tritt der Tod früher ein, und die Thiere sterben dann plötzlich wie durch einen Schlagfluss.

Das Ergebniss von beinahe 200 Zergliederungen führte den Verf. zu der Ueberzeugung, dass keine völlig constante und der Hundswuth allein zukommende Veränderung in den Cadavern toller Hunde anzutreffen sei, daher auch die, nur einen relativen Werth behauptenden Sectionsdata eben so mit Stillschweigen übergangen werden mögen, wie die, allerdings sehr instructiven Vergleichungen der Tollheit mit anderen der Form nach ähnlichen Hundekrankheiten, z. B. der Staupe, Magen- und Darmentzündung, Leibesverstopfung, Bräune, dem Bruche und der Verrenkung des Unterkiefers. Der Verfasser lässt hierauf mehre Krankheitsgeschichten folgen, welche zur anschaulichen Vorstellung der mannigfachen Formverschiedenheiten ungemein dienlich sind.

Ref. eilt zum wichtigsten Theile der Schrift, welcher die zahlreichen Impfversuche enthält, die der Verf. theils durch Einbringung des giftigen Speichels in frische Wunden gesunder Hunde, theils auf dem gewöhnlichen Wege durch den Biss, ferner durch Impfungen mit Blut, mit Nervenmasse, endlich dadurch zu Stande brachte, dass er Stoffe von wuthkranken Hunden von gesunden verzehren liess. Daraus gehen nachstehende, für die medicinische Polizei höchst wichtige Folgerungen hervor: 1) Die Wuthkrankheit beweiset sich bei den Impfungen als wirklich ansteckend. Denn nach 59 einzelnen Ansteckungsversuchen trat bei vierzehn Hunden eine Krankheit ein, welche in ihren Symptomen und in ihrem Verlaufe ganz genau mit der beschriebenen Wuthkrankheit übereinstimmte, so dass eine Ansteckung auf $4\frac{1}{4}$ Impfungen kam. 2) Die Ansteckung von wuth-

kranken Thieren erfolgt also nicht in jedem möglichen Falle, und selbst unter den scheinbar günstigsten Umständen nicht immer. Die Ursachen davon sind unbekannt, müssen indefs wohl gröfstentheils in der eigenthümlichen Empfänglichkeit der inficirten Individuen begründet sein, welche durch Zeit und Ort sehr verändert werden kann, und daher ähnlich, wie die Empfänglichkeit für andere Contagien, in manchen Zeiten sehr gering, in andern wieder sehr grofs ist. Ein vierjähriger Mops überstand durch drei ganze Jahre alle Ansteckungsversuche (von denen 9 beschrieben sind), während sieben andere, bei verschiedenen Versuchen gleichzeitig mit ihm geimpfte Hunde wirklich angesteckt wurden. Andere überstanden zwei, drei auch vier Versuche, und wurden erst bei dem folgenden inficirt; bei einigen fand die Ansteckung nach der ersten Impfung statt. 3) Daraus ergiebt sich aber auch, dafs in solchen Fällen, wo man über die Krankheit eines für toll gehaltenen Hundes in Zweifel ist, eine oder zwei zufällige oder absichtliche Impfungen von ihm auf andere Hunde zwar entscheidend sein können, wenn sie mit Erfolg begleitet sind, dafs sie aber bei negativem Erfolge gar nicht als ein Beweis dafür gelten können, dafs der erwähnte Hund nicht toll gewesen sei. 4) Das Contagium bei der Wuthkrankheit der Hunde scheint nur allein zu den fixen zu gehören; es erfolgte keine Ansteckung durch die blofse Ausdünstung. 5) Seine Vehikel sind nicht allein der Speichel und Schleim im Maule, sondern auch das Blut und die Speicheldrüsen. Die reine Nervenmasse scheint frei davon zu sein. 6) Das Contagium ist in jeder Periode der ausgebildeten Krankheit, und selbst nach dem Tode der tollen Hunde noch durch einige Zeit zugegen, denn die Ansteckung erfolgte durch die genannten Stoffe sowohl, wenn dieselben von lebenden, als auch, wenn sie von todten Hunden genommen wurden; doch von letzten nur binnen den ersten vierundzwanzig Stunden, oder so lange der Cadaver noch nicht ganz erstarrt war. 7) Das Contagium scheint nur seine Wirksam-

keit zu entwickeln, wenn es von der Aufsenfläche des Körpers in die Säftemasse gelangt, und dagegen ganz unwirksam zu bleiben, wenn es auf die unverletzte Schleimhaut der Verdauungsorgane gebracht worden ist; denn unter 22 Hunden, welche auf die letzte Weise mit dem Contagium in Berührung kamen, ist die Ansteckung bei keinem einzigen erfolgt. 8) Doch beweisen auch die Impfungen ganz klar, dafs zur Ansteckung nicht gerade der Akt des Beifsens erforderlich ist, sondern dafs sie auch durch Verletzungen mit der Lanzette bewirkt werden kann. 9) Dabei ist es auch durch diese Impfungen erwiesen, dafs die secundäre Wuthkrankheit weder allein von der Art der physischen Verletzung (wie Girard meinte), noch allein von der Furcht des Gebissenen (wie Bosquillon behauptete) abhängig sei. 10) Die zuerst von Bader und dann von Capello ausgesprochene Meinung: dafs sich das Contagium bei der Wuthkrankheit nicht erzeugt, wenn dieselbe in der zweiten Generation zugegen, oder mit anderen Worten, wenn sie durch Ansteckung von einem primär tollen Hunde verursacht worden ist, — ist ganz bestimmt falsch, und durch mehre Impfversuche gründlich widerlegt. Mit diesen Beobachtungen stimmen nicht nur die von Magendie gemachten vollkommen überein, sondern sie sind auch in anderer Hinsicht von Interesse und Wichtigkeit. Er impfte nämlich mit dem Speichel eines Menschen, der an der Wasserscheu litt, einen Hund, und dieser wurde nach einem Monate toll. Dieser Hund bifs zwei andere, welche ebenfalls die Hundswuth bekamen, jedoch von diesen beiden wurde keine weitere Ansteckung auf andere Hunde erreicht. 11) Das Contagium bringt in einem angesteckten Hunde bis zum wirklichen Ausbruch der Wuthkrankheit keine bemerkbaren Wirkungen oder Veränderungen, weder im ganzen Körper, noch örtlich an der Wunde hervor. Beim Menschen mag letztes geschehen, beim Hunde sah der Verf. nichts Aehnliches, obgleich er wegen Dr. Urban's Erfahrungen sehr aufmerksam auf diesen Gegen-

stand gewesen ist. 12) Namentlich kommen auch beim inficirten Hunde die Marochettischen Bläschen unter der Zunge nicht vor. 13) Es sind also auch bei solchen Hunden keine bestimmten Prodromen wahrzunehmen. 14) Die Wuthkrankheit pflegt bei Hunden innerhalb 50 Tagen nach der Ansteckung, dieselbe mag durch Biſs oder anderweitige Impfung bewirkt sein, auszubrechen. Beispiele von später erfolgtem Ausbruch hat der Verf. bis jetzt nicht beobachtet. 15) Die durch Ansteckung erfolgte Wuthkrankheit der Hunde nimmt nicht immer dieselbe Form an, welche die Krankheit bei den Thieren hatte, von welchen die Ansteckung ausgegangen ist. Zuweilen geschieht dieses wohl, aber in anderen Fällen entsteht bald die rasende Wuth von einem stilltollen, bald wieder die stille Wuth durch Ansteckung von einem rasendtollen Hunde. 16) Hieraus entsteht aber auch der Beweis, daſs beide Krankheitsformen wesentlich mit einander verwandt sind, und wirklich zu einer und derselben Krankheit gehören. 17) Auch folgt hieraus und aus allem Uebrigen, daſs die Wuthkrankheit der Hunde eine eigenthümliche und selbstständige Krankheit ist, und nicht bloſs imaginär, in dem Glauben der Aerzte oder als zufälliges Symptom anderer Krankheiten besteht, wie dieses von R. White und Franque in der neuesten Zeit behauptet worden ist. 18) Es ist unrichtig, daſs gesunde Hunde durch den Geruch die wuthkranken erkennen, und deshalb auch Nahrungsmittel, welche mit Se- und Excretionsstoffen von den letzten bestrichen worden sind, verabscheuen. 19) Daher ist auch das auf diese Meinung gegründete, zuerst von J. L. Petit angegebene, und kürzlich wieder als neu empfohlene Verfahren, zur Untersuchung solcher Hunde-Cadaver, bei denen man über die vorausgegangene Krankheit zweifelhaft ist, ganz unsicher, und ohne den geringsten Werth.

In Bezug auf die Ursachen zur Selbstentstehung der Wuthkrankheit bemerkt der Verf., daſs er noch nicht zu ganz bestimmten Resultaten gekommen sei, weil Hunde von

jeder Race, von jedem Alter und Geschlecht, unter jeder Art ihres Verhaltens in Pflege und Wartung, und bei jeder Jahreszeit und Witterung in die Krankheit verfallen. Er glaubt aber, dafs die individuelle Disposition zur Krankheit ein sehr wichtiger Umstand bei ihrer Entstehung ist, und dafs diese Disposition besonders bei solchen Hunden sehr ausgebildet ist, welche an der sogenannten Staupe oder Hundekrankheit, und deren nervösen Folgekrankheiten, im hohen Grade gelitten haben; denn er sah solche Hunde sehr häufig bald früher, bald später toll werden. Zu den veranlassenden Ursachen gehört wohl ohne Zweifel der zu sehr erregte und nicht genügend befriedigte Geschlechtstrieb, wie dieses schon lange von Greve, Fischer u. a. angegeben ist, und wie der Verf. selbst mehre dafür sprechende Fälle kennen gelernt hat. Hitze und Kälte, welche man gleichfalls als wichtige Ursachen der Wuthkrankheit betrachtet, hält er nicht für solche, weil diese Krankheit in und nach kalten Wintern und heifsen Sommern nicht häufiger ist, als zu anderen Zeiten, und weil solche Hunde, die diesen Einflüssen am häufigsten ausgesetzt sind, z. B. Kettenhunde, Fuhrmanns- und Karrenhunde, viel seltener toll werden, als die gegen Hitze und Kälte geschützten Stubenhunde.

W. F.

IV.

Versuch einer Pathologie und Therapie des Diabetes mellitus, von Dr. Aug. Wilh. v. Stosch, Leibarzte Ihrer Kön. Hoheit der Kronprinzessin von Preufsen. Berlin, bei Dancker und Humblot. 1828. 8. XV u. 235 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die honigartige Harnruhr gehört ohne Zweifel zu den Krankheiten, die in jeder Hinsicht am wenigsten erkannt sind.

sind. Ein Hauptgrund unserer geringen Kenntnifs dieser Krankheit liegt sicherlich wohl in dem seltenen Vorkommen derselben, und wir müssen bekennen, dafs uns noch wahre Erfahrung über sie mangelt. Es gilt nämlich von ihr wohl dasselbe, was bei anderen seltener vorkommenden Krankheiten der Fall ist, dafs man ihre Schilderung zu sehr nach einzelnen Fällen entworfen, und es verschmäht hat, Resultate aus der umsichtigen Vergleichung vieler über sie zusammengebrachter Fälle zu gewinnen. Es haben zwar Trnka de Krzowitz (Commentarius de diabete. Vindob. 1778. 8.) und Knebel (in seinen Materialien zur theoretischen und praktischen Heilkunde. Bd. 1. Abth. 1. 2. Breslau, 1800. 8.) viele hierher gehörige Materialien nicht ohne Fleifs, aber mit zu geringer Kritik gesammelt, indem sie bei den einzelnen Fällen nicht gehörig erwogen zu haben scheinen, ob die beschriebene Krankheit eine wirkliche honigartige Harnruhr gewesen, oder nicht. So geschah es aber, dafs ihre Beschreibungen, die gleichwohl aus ihren, in die meisten Hand- und Lehrbücher der speciellen Pathologie übergingen, nicht eine Krankheit, die Honigharnruhr, sondern eine ganze Gruppe äufserlich verwandter Krankheiten, oft auch nur blofser Krankheitssymptome, umfassen. Dazu kommt, dafs die Schrift des ersten aus einer Zeit herrührt, aus welcher wir in der That nur sehr wenige brauchbare Fälle wirklicher Harnruhr (Ref. bemerkt, dafs er im Verlaufe dieser Anzeige unter Harnruhr immer nur den Diabetes mellitus versteht) besitzen, weshalb also der Verf. auch nur einen geringen Stoff für seine Bearbeitung vorfand, und auch Knebel's Materialien reichen nur bis auf Rollo's Schrift (Account of two cases of the diabetes mellitus. Lond. 1797. 8. übers. von Jugler. 2 Bde. Stendal 1801. 8.), seit deren Erscheinung wir eigentlich erst eine Reihe lehrreicher Beobachtungen über diese Krankheit in verschiedenen, namentlich deutschen und englischen Zeitschriften erhalten haben. Unter solchen Umständen dürfte es nun allerdings am angemessensten scheinen, wenn

die nächsten Bearbeiter dieser Krankheit einen historisch-kritischen Weg bei ihren Untersuchungen einschlügen, einen Weg, von welchem sich Ref. überhaupt viel zur Förderung der Heilkunde in unserer Zeit verspricht, wenn sie nämlich zuerst die Materialien für eine Monographie dieser Krankheit sammelten, um dadurch erst zu dem, was Beobachtung und Erfahrung über dieselbe wirklich ergeben haben, zu gelangen, und von dieser Basis aus eine nähere Untersuchung des Wesens derselben und der demgemäfs sich ergebenden Heilmethode zu gewinnen. Wenn nun auch gleichwohl der geistreiche Verf. dieser vor uns liegenden, mit grofser Wissenschaftlichkeit abgefafsten Schrift diesen Weg nicht eingeschlagen hat, indem er zuerst eine Ansicht von dem Wesen dieser Krankheit zu gewinnen sucht, aus dieser die ätiologischen Momente und die Therapeutik derselben a priori construirt und dann erst die so gefundenen Resultate mit dem empirisch Gegebenen bei dieser Krankheit vergleicht, so ist Ref. weit davon entfernt, etwa gleich von vorn herein einen Tadel dagegen auszusprechen, indem der mit der Litteratur der Harnruhr vertraute Leser gleichwohl überall auf eine erschöpfende Kenntnifs und genaue Benutzung derselben stöfst, ohne eben durch viele, meistens nicht einmal ganz genau angegebene Citate geblendet zu werden. Es bleibt uns nur übrig zu untersuchen, ob sich die Erscheinungen der Krankheit mit Leichtigkeit aus der vom Verf. über sie aufgestellten Ansicht deuten lassen, und ob die Resultate der Erfahrung mit der apriorischen Construction des Verf. übereinstimmen. Ref. aber holt sich gleich voran die Entschuldigung bei den Lesern unserer Annalen ein, wenn er, seit einigen Jahren mit einer Monographie dieser Krankheit beschäftigt, der Anzeige und Beurtheilung dieser Schrift einen gröfseren Raum, als vielleicht billig scheinen sollte, vorbehält.

Zur Begründung der vom Verf. aufzustellenden Pathogenie der Harnruhr sieht er sich genöthigt, eine Uebersicht dessen, was ihm über Verdauung, Assimilation und

Reproduction wahrscheinlich scheint, voranzuschicken. Es bildet den Inhalt des ersten Kapitels. Die Reproduction, sagt er, besteht aus zwei Hauptmomenten: das erste ist Ansatz neuen Stoffes, das materielle Substrat desselben das rothe Blut, ihr Resultat Festwerden oder thierische Krystallisation des Flüssigen; das zweite Moment derselben ist das Wiederflüssigwerden des Thierstoffes. Gebunden ist dieser Akt der Reproduction an das Blutgefäfssystem, und den beiden angegebenen Momenten entsprechend, spaltet sich dasselbe in zwei Hauptzweige: das arterielle System führt das durch den Akt der Respiration vielleicht nur negativ, vielleicht zugleich aber auch positiv vervollkommnete arterielle Blut dem peripherischen Theile desselben zu, welches das venöse System, gebildet theils durch Anastomosen mit den feinsten Aestchen des arteriellen Systems, theils aber auch entstehend in dem wieder flüssig gewordenen Thierstoffe, wieder aufnimmt. In den Capillargefäfsen ist die Bewegung des Blutes nicht mehr von den Centralpunkten des Gefäfssystems direct abhängig, sondern selbstständig, oscillatorisch, und bedingt durch den Einflufs des sich hier innig mit dem Gefäfssysteme verbindenden Nervensystems. Die Einverleibung des aus den Nahrungsmitteln dem Organismus zugeführten Nahrungsstoffes geschieht durch das Lymphgefäfssystem, welches allein, direct und unmittelbar rohen Chylus aus dem Chymus aufsaugt. Dieser rohe Chylus ist aber von dem, wie er sich später im Ductus thoracicus vorfindet, sehr verschieden. Eine Umwandelung und Läuterung desselben geschieht zwar offenbar im lymphatischen Systeme, aber nicht allein durch dasselbe, sondern auch gröfstentheils durch das Venensystem, und ist in sofern negativ, indem sich dasselbe nicht nur in den conglobirten Drüsen, sondern schon in den feinsten Anfängen der lymphatischen Gefäfse mit demselben verbindet und durch Aufsaugung den durch dieselben aufgesogenen Chylus läutert und so zur höheren Animalisation vorbereitet. Die dem Chylus auf diese Weise entzogenen Stoffe bilden,

dem Blute beigemischt, das eigenthümliche, zur Bildung der Galle bestimmte Blut der Pfortader. Eine primäre Venenresorption findet indefs vielleicht doch in einem Organe, nämlich im Magen statt. Das harmonische Ineinandergreifen der Functionen dieser drei Factoren des Gefäfssystems, in welchem die Integrität der vegetativen Sphäre des Organismus besteht, wird aber allein durch die normgemäfse Einwirkung des vegetativen Nervensystems bedingt, dessen Centraltheil die der reproductiven Sphäre vorzugsweise angehörigen Organe versorgt, während der peripherische, mit den bewegenden und Gefühlsnerven zusammentretend, sich durch den ganzen Körper verbreitet. Die Fäden, welche den sympathischen Nerven mit dem Spinal- und Cerebralsystem verbinden, und welche man gewöhnlich als von diesen ausgehende Wurzeln betrachtet, sieht der Verf. vielmehr als vom sympathischen Nerven ausgehende Verbreitungen desselben an. Dieses vegetative Nervensystem selbst aber spaltet sich wiederum in zwei Theile, einen positiven Pol, welcher dem positiven Bildungsakte entspricht, und in einen negativen, welcher dem negativen Momente desselben angehört, eine Ansicht, die der Verf. vorzüglich in dem paarweisen Vorkommen der Nervenganglien bei unpaaren Organen begründet ansieht. Die Ausscheidung aber der durch die Venenresorption aufgenommenen excrementitiellen Stoffe geschieht theils bei der Gallenbereitung, theils durch die Nieren, und zwar hauptsächlich im Harnstoffe. Vielleicht findet auch eine ähnliche Secretion im unteren Theile des Darmkanals statt, namentlich im Coeco. Eine vicariirende Thätigkeit zwischen Haut und Nieren anzunehmen, wie solches gewöhnlich geschieht, scheint dem Verf. dagegen unrichtig. Die Thätigkeit der Nieren bei Abscheidung ihrer Secrete scheint sich nur darauf zu beschränken, dafs sie aus dem ihnen durch die Arterien zugeführten Blute vermöge einer Art von Wahlverwandtschaft die aus der Blutmasse auszuleerenden Stoffe educiren. Die Schnelligkeit aber, mit der genossene Flüs-

sigkeiten durch die Harnwege wieder ausgeschieden werden, scheint dem Verf. in der Venenresorption ihre hinlängliche Erklärung zu finden, welche wahrscheinlich im Magen eine primäre ist, wodurch also die genossenen Flüssigkeiten unmittelbar in den Kreislauf gelangen.

Dieses ist der gedrängte Auszug der vom Verf. im ersten Kapitel über Verdauung und Assimilation aufgestellten Ansichten. Ref. konnte die Anzeige derselben nicht übergehen, da der Verf. auf sie seine Pathogenie der Harnruhr baut und es sich also darum handeln mufs, ob wir die hier aufgestellten Prämissen als unbezweifelt wahr anerkennen können, oder nicht.

Man hat den Aerzten nur zu oft den Vorwurf gemacht, dafs sie erst spät oder gar nicht von den Entdeckungen der Physiologen Gebrauch machen, dafs sie es also verschmähen, eine wissenschaftliche Begründung der praktischen Medicin, welche eben nur durch Basirung auf Anatomie und Physiologie gewonnen werden kann, zu erlangen. Dieser Vorwurf scheint indefs dem Ref., wie wahr er auch oft im Einzelnen sein mag, im Allgemeinen mindestens ein ungerechter. Wir besitzen in der That, wollen wir ein aufrichtiges Bekenntnifs nicht ablehnen, in der Physiologie so wenig Wahres und über allen Zweifel Erhabenes, dafs ein jeder Arzt, wenn er einen Versuch macht, eine wissenschaftliche Darstellung der Pathogenie einer Krankheit zu geben, zuerst ein physiologisches Glaubensbekenntnifs abgeben mufs, um verstanden zu werden. Und, wie es dann in solchem Falle nicht anders geschehen kann, es werden physiologische und pathologische Ansichten neben einander gebildet, so dafs sie mit einander in Harmonie stehen, sich gegenseitig erklären, einander nicht widersprechen. Dasselbe Verhältnifs sehen wir denn auch in vorliegendem Falle eintreten. Die vom Verf. aufgestellten physiologischen Ansichten lassen allerdings eine Deutung des Wesens der Honigharnruhr zu, sie selbst erfreuen sich inneren Zusammenhanges, aber sind sie denn auch die wahren?

Ref. ist weit von der Anmaafsung entfernt, durch Einwendungen, die er gegen diese Ansichten aufstellen wird, diese etwa widerlegen zu wollen, er weifs sehr wohl, dafs es bei der grofsen Verschiedenheit der Meinungen, welche unter den Physiologen, namentlich gegenwärtig über Venenresorption und die Function des vegetativen Nervensystems herrschen, viel leichter ist, einer vorgetragenen Meinung eine andere entgegenzusetzen, als überhaupt eine festbegründete aufzustellen. Nur der Zusammenhang, welcher zwischen diesen Vordersätzen und der daraus entlehnten Ansicht des Verf. über die Natur der Harnruhr statt findet, erfordert es, wenigstens aufmerksam zu machen, wie dieselben noch keinesweges allgemeine Anerkennung gefunden haben, wie der Verf. also auf einen mindestens noch unsicheren Boden gebauet habe. Ref. glaubt seine Absicht am besten zu erreichen, und sich gegen jeden Schein eiteln Abwartheilens in einer Sache, in welcher er nicht selbstständig gearbeitet hat, zu bewahren, wenn er den vom Verf. aufgestellten Ansichten das neueste Werk eines hochgeachteten Physiologen entgegenhält. Es dürften besonders folgende allgemeinere Sätze zu berücksichtigen sein, einige sich mehr auf speciellere Annahmen erstreckende wird Ref. noch im Verlaufe dieser Recension anzuzeigen Gelegenheit haben. 1) Der Verf. stellt den Satz auf, dafs die Venen, und zwar primär im Magen, resorbiren. Wie wahrscheinlich es nun auch nach den neuesten Untersuchungen eines Magendie, Tiedemann und Gmelin, und vieler anderer sein mag, dafs eine Venenresorption statt finde, so darf dieser Satz doch noch gleichwohl nicht zu einem Axiome erhoben werden. Rudolphi (Grundrifs der Physiologie Bd. II. Abth. 2. Abschn. 8.) spricht sich gegen dieselbe aus. 2) Von einem gröfseren Umfange wie die primäre, soll, wie der Verf. behauptet, die secundäre Venenresorption sein, indem nämlich durch das Venensystem die vom Lymphgefäfssystem aufgenommenen Stoffe aufgesogen und durch dasselbe die excrementitiellen ausgeschieden werden sollen.

Es müfste also auf irgend eine Weise eine Communication zwischen dem Venen- und Lymphgefäfssystem statt finden. Es glauben nun zwar allerdings deutsche, französische, und ganz besonders italienische Anatomen, solche Communicationen und Anastomosen nachgewiesen zu haben. Allein Rudolphi zeigt, wie leicht hier Täuschung obwalten könne, und spricht sich ziemlich bestimmt dagegen aus. 3) Wenn nun aber auch die Venen, theils primär im Magen, theils secundär durch Anastomosirung mit dem Lymphgefäfssysteme resorbirten, liefse sich dann wohl ein so bestimmtes Wahlanziehungsvermögen der Lymphgefäfse für nutritive, der Venen für excrementitielle Stoffe annehmen? Abgesehen davon, wie diese Annahme immer nur Annahme bleiben mufs, ohne durch irgend welche bestimmte Gründe unterstützt zu werden, so treffen wir selbst auf Erscheinungen, die ihr zu widersprechen scheinen. Wenn Lower, Viridet, noch neuerlich Maier u. a. im Venenblute Chylusstreifen wollen gefunden haben, so mag diese Erscheinung entweder auf Täuschung beruhen, oder auch eine andere Deutung gestatten; wenn ferner im entgegengesetzten Falle mehre Experimentatoren dem Organismus fremdartige, nicht nutritive Stoffe in den Lymphgefäfsen gefunden haben, wie z. B. Seiler und Ficinus blausaures Kali, Emmert blausaures Eisen u. a., so kann man mit diesem Argumente auch nur theilweise der vom Verf. aufgestellten Ansicht entgegentreten, indem diese Stoffe allerdings von den Lymphgefäfsen aufgenommen werden mufsten, bevor sie zu den Venen gelangen konnten, obschon denn doch der Verf. für Flüssigkeiten (und diese Stoffe wurden doch im aufgelösten Zustande dem Magen übergeben) eine primäre Venenresorption annimmt, — wenn Ref. auch mit diesen Gründen der vom Verf. aufgestellten Ansicht nicht entgegentreten will, so treffen wir doch auf pathologische Erscheinungen, welche eine solche Wahlanziehung, wie sie der Verf. der Venen- und Lymphgefäfsresorption zuschreibt, nicht zulassen. Hier nämlich

steht der unabweisbare Satz fest, dafs manche Krankheitsstoffe vom Lymphgefäfssysteme nicht allein aufgenommen werden, sondern sich auch in diesem weiter entwickeln und die ganze durch sie veranlafste Krankheit in diesem Systeme verläuft, ohne auf irgend eine Weise auf das Blutgefäfssystem, namentlich den venösen Theil desselben, übertragen zu werden.

Im zweiten Kapitel handelt der Verf. von den Symptomen und dem Verlaufe des Diabetes mellitus. Die Kürze desselben möchte um so weniger zu tadeln sein, da der Verf. im Kapitel von der Pathogenie dieser Krankheit auf die wesentlichen Symptome derselben und deren Deutung noch einmal zurückkommt. Indefs erlaubt sich Ref. doch einige Bemerkungen über die vom Verf. aufgestellte Symptomatologie hinzuzufügen. Wenn er S. 22 sagt: immer jedoch fängt die Krankheit mit einem Gefühle von vermehrtem Durste an, welcher die davon Befallenen besonders Nachts im Schlafe stört u. s. w., so ist diese Behauptung wohl noch keinesweges erwiesen. Abgesehen davon, dafs der Krankheit meistens Vorboten vorangehen, welche ihren Grund in einem Leiden der Digestionsorgane, und zwar in dem Vorhandensein freier Säure haben, wie solches namentlich Reil (in seiner Fieberlehre Bd. III. S. 511) und Haase (über die Erkenntnifs und Cur der chronischen Krankheit, Bd. III. Abtheil. 1. S. 327.) bemerken, so scheint in vielen Fällen mindestens eine Unterdrückung der Hautthätigkeit, welche die Krankheit auch in ihrem ganzen Verlaufe begleitet, jederzeit ein früheres Symptom, als der vermehrte Durst zu sein, ein Umstand, der manche Schriftsteller wohl zu dem einseitigen Schlusse veranlafst haben mochte, das Wesen dieser Krankheit überhaupt in einer gestörten Hautfunction zu suchen. Ganz unberücksichtigt aber hat der Verf. zwei, wie es dem Ref. scheint, nicht unwichtige Symptome gelassen: nämlich den eigenthümlichen, bald säuerlichen, bald süfslichen Geruch, welchen die an Diabetes Leidenden verbreiten, und die Ver-

minderung des Sehvermögens. Was namentlich dieses letzte Symptom anlangt, so erlaubt sich Ref., darüber hier Einiges zu bemerken, da es, so viel er weifs, noch in keine Symptomatologie dieser Krankheit aufgenommen worden ist. Der Verf. erwähnt desselben an einer anderen Stelle (S. 38) zwar beiläufig, jedoch so, dafs darin vielleicht zugleich ein Irrthum involvirt ist. Er sagt nämlich, wie glaubwürdige Zeugen ihm erzählt hätten, dafs sie Amaurose zur Krankheit haben hinzukommen gesehen. Ist dieser Fall wirklich beobachtet worden, so hat Ref. natürlich nichts weiter dagegen zu erinnern; sollte aber etwa nur, indem man eine Verminderung des Sehvermögens bei den an Diabetes Leidenden beobachtete, auf eine beginnende Lähmung der Netzhaut geschlossen worden sein, so dürfte dieser Schlufs leicht falsch sein. Es ist dieselbe vielmehr, mindestens in den vom Ref. verglichenen Fällen, von einer beginnenden Verdunkelung der Linse, die zuletzt bis zu völliger Cataractbildung vorschreitet, abhängig, und tritt meistens erst nach längerer Dauer der Krankheit auf; ein um so auffallenderes Symptom, da dieselbe mehr in einem Schmelzungsprozesse besteht. Gewifs steht es in einem wesentlichen Zusammenhange mit der Krankheit. Ref. hat es in vier Fällen der Honigharnruhr, von denen er zwei selbst zu behandeln, die beiden anderen wenigstens längere Zeit hindurch zu beobachten Gelegenheit hatte, stets bemerkt. Wenn man es in den zahlreichen, über diese Krankheit in allen Zeitschriften mitgetheilten Fällen nicht immer aufgeführt findet, so mag man es zum Theil wohl übersehen haben, zum Theil aber auch, indem man es für ein unwesentliches Symptom hielt, absichtlich nicht erwähnt haben. Es existiren indefs viele Fälle, in welchen desselben gedacht ist. So erwähnen es z. B., damit Ref. nur einige ausgezeichnete Fälle anführt, Oosterdyck (in der Sammlung auserles. Abhandlungen für prakt. Aerzte, Bd. I. S. 179), Dupuytren (ebendas. Bd. XXIV. S. 123), Duncan d. j. (ebendas. Bd. XXVIII. S. 532), Marsh (ebendas.

Bd. XXX. S. 580), Horn (in seinem Archive 1807. Bd. III. H. I. S. 76. Note.), v. Gräfe (in seinem Jahresberichte über das clin. Institut der Universität zu Berlin von 1822, S. 18.), Zipp (in Hufeland's Journal Bd. LXV. St. I. S. 7), u. a.

Im dritten Kapitel macht der Verf. die Anwendung der in der Einleitung gegebenen physiologischen Skizze auf die Pathogenie des Diabetes mellitus, und handelt von der nächsten Ursache der Krankheit. Seitdem, sagt er, die Chemie die qualitative Entmischung des Urins in der Harnruhr kennen gelehrt hat, suchte man von jenem Standpunkte aus eine Deutung des Wesens dieser Krankheit zu gewinnen, ging dabei aber meistens einseitig zu Werke, indem man nur immer auf den Zuckergehalt im Urine Rücksicht nahm, ohne den verminderten oder auch ganz fehlenden Antheil des Harnstoffs in demselben zu berücksichtigen. Nehmen wir nun aber an, dafs der Harnstoff nicht in den Nieren selbst gebildet werden könne, sondern dafs sich die ihn constituirenden Theile aus dem Blute durch Wahlverwandtschaft in den Nieren abscheiden, eine Annahme, welche mit noch viel gröfserer Wahrscheinlichkeit von dem Schleimzucker des diabetischen Urins gilt, so werden wir zu der Annahme geführt, dafs beide Erscheinungen in einer Vernichtung der Thätigkeit des venösen Systems, in sofern dieses als resorbirendes dem lymphatischen System beigegeben ist, beruhen. Dadurch werden nämlich theils die den Harnstoff constituirenden, hyperanimalischen Stoffe nicht aufgesogen und im Blute zurückgehalten, theils die in den Nahrungsmitteln enthaltenen zuckerartigen, zur Animalisation nicht geeigneten Produkte vom Lymphgefäfssysteme aufgenommen, in den Kreislauf gebracht und so den Nieren zugeführt. Da nun aber die Thätigkeit der Venen nur von dem Nervensysteme abhängen kann, so ist auch eine Vernichtung der venösen Resorption nicht denkbar, es sei denn bei bestehender Lähmung desjenigen Theiles des automatischen Nervensystems, welcher dem venösen Systeme ent-

spricht, dem negativen Pole desselben. – Dafs nämlich eine Lähmung des einen Pols einer bestimmten Sphäre des Nervensystems bei bestehender Integrität der andern bestehen könne, beweisen analoge Erscheinungen zur Genüge. Indefs kann sich diese Lähmung nicht über den negativen Factor des automatischen Nervensystems in seiner Totalität verbreiten, sondern sie betrifft nur eben denjenigen Theil desselben, welcher dem chylopoëtischen Systeme zugetheilt ist. Je nachdem aber die Lähmung dieses Theiles einen gröfseren oder geringeren Umfang erreicht hat, werden auch die beiden Hauptsymptome der Krankheit in quantitativer und qualitativer Hinsicht verschieden sein. Das Wesen der Harnruhr besteht also in einer Lähmung der venösen Resorption, in einer mehr oder weniger verbreiteten Lähmung des negativen Factors des automatischen Nervensystemes, in sofern dasselbe der Chylification vorsteht. Demnach gehört der Diabetes zu den eigentlichen Nervenkrankheiten, und kommt der Paralyse am nächsten zu stehen. Da auf der anderen Seite aber auch diese Krankheit, als die Reproduction vorzüglich beeinträchtigend, den Grund zu einer allmähligen Abzehrung des Körpers legt, in wiefern das letzte Stadium derselben durch eine Febris lenta, welche zuletzt in eine wahre hectica übergeht, bezeichnet wird, so schliefst sie sich eben so den Zehrkrankheiten an. Im Systeme gehört sie also zur Gattung der Tabes nervosa, da die bei ihr stattfindende Abzehrung das Resultat einer Störung der auf die Reproduction influirenden Nerventhätigkeit ist.

Am Schlusse dieses Kapitels fügt der Verf. noch seine Ansicht über die Natur des Diabetes insipidus, und das Verhältnifs desselben zur Honigharnruhr hinzu. Da er den Mangel an Ausscheidung des Harnstoffs, welcher nach ihm beim Diabetes insipidus nur in sehr geringer Quantität vorhanden sein soll, einer Lähmung des negativen Pols der automatischen Sphäre des Nervensystems zuschreibt, so kommt der Diabetes insipidus nach ihm in seinem Grund-

wesen durchaus mit dem Diabetes mellitus überein, und ist nur dadurch von ihm unterschieden, dafs bei jenem der Theil des grofsen sympathischen Nerven, welcher der Chylification vorsteht, in vollkommener Integrität besteht.

Es ist wohl sehr natürlich, dafs die vom Verf. in diesem dritten Kapitel aufgestellte Ansicht über die Pathogenie der Harnruhr nur so lange bestehen kann, als die physiologischen Vordersätze, auf welche sie sich stützt, richtig sind. Ref. glaubt aber doch schon oben darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie ihnen mindestens keine allgemeine Gültigkeit zukomme, und wie wir sie noch keinesweges als über allen Zweifel erhaben ansehen können. Nehmen wir also, wie billig, für den Augenblick ihre Richtigkeit an und sehen nach, ob die vom Verf. auf sie gebauete Pathogenie der Harnruhr alle Erscheinungen dieser Krankheit zwanglos erkläre. Ref. hat in solcher Hinsicht besonders folgende Punkte zu erörtern: 1) Wenn der Verf. als das Resultat seiner Untersuchungen den Satz aufstellt, dafs das Wesen der Honigharnruhr in einer Suspension der Venenresorption, bedingt durch Lähmung des dieselbe regulirenden Nervensystems bestände, so ist damit nur der Gattungsbegriff für eine Krankheitsgruppe, nicht eine Deutung des Wesens einer einzelnen Krankheit, und zwar der Honigharnruhr gewonnen, und dieses zwar, wie es Ref. scheint, in doppelter Hinsicht. Einmal nämlich fragen wir: Wie geschieht es, dafs auf diese Weise nur die zuckerhaltigen Bestandtheile aus den Nahrungsmitteln in den Urin abgeschieden werden, und wo bleiben die aus den Nahrungsmitteln in den Chymus und Chylus aufgenommenen anderweitigen Bestandtheile, da sie sich doch, als ob die Venenresorption vollkommen normal von statten ginge, auf keine Weise zu erkennen geben? Zweitens aber: Warum wird der Zucker in der Honigharnruhr gerade den Nieren, und nur ihnen allein, zugeführt, da doch, wo nur immer eine Ausscheidung erfolgt, nach des Verf. Ansicht Zucker in dem Ausgeschiedenen, z. B. im Lungen-

auswurfe, dem Speichel u. s. w. vorhanden sein müfste? Wir haben in der That durch die vom Verf. auf physiologischem Wege gewonnene Pathogenie einer Krankheit nur eine für eine Gruppe von Krankheiten gewonnen. Dann nämlich würden wir einestheils einsehen, wie die Zustände, welche man als Lienteria urinalis, als Chyluria, Coeliaca urinalis, Diabetes chylosus, Urina pultacea u. s. w. — nichts als vorübergehende pathologische Erscheinungen, sondern als bleibende Krankheitsprozesse — bezeichnet, und an deren Existenz die neuere Zeit meistens mit Unrecht gezweifelt hat, wirklich existiren können; andererseits aber würde dann, wenn wir die localen und topischen Beziehungen der Absonderung zu den einzelnen Absonderungsorganen des Organismus auffassen, die Harnruhr neben den Krankheiten zu stehen kommen, wo zuckerstoffige Bestandtheile unter bedeutender Abmagerung durch andere Excretionsorgane aus dem Organismus entfernt werden, wie Knebel mehre hierher gehörige Beispiele gesammelt hat. Allen hierher gehörigen Krankheitszuständen würden nämlich nur zwei Grundsymptome: Absonderung eines dem Organismus sonst fremden, durch eine fehlerhafte Chylification producirten Stoffes und dadurch zugleich bedingte Abmagerung des Körpers zukommen, denn dafs z. B. der Durst der Harnruhr als wesentliches Symptom nur deshalb zukommt, weil dieser Stoff hier durch die Nieren ausgeschieden wird, liegt wohl am Tage. Für die Ermittelung und Feststellung aller hierher gehörigen Krankheitsarten bliebe zunächst der Chemie ein grofses, bis dahin nur noch sehr dürftig bearbeitetes Feld übrig. Somit wären wir in Gebiete gelangt, welche beinahe jenseits der Gränzen unserer bisherigen Erfahrungen liegen; wir kehren zurück, gestatten dem Verf. die Anwendung des Gattungsbegriffes auf diese eine Krankheit, und sehen zu, ob sie in ihm ihre volle, ungezwungene Deutung findet. Es handelt sich also 2) zunächst darum, ob die beiden vom Verf. aufgestellten hauptsächlichsten und pathognomonischen Symptome

der Harnruhr, nämlich das Vorhandensein einer zuckerartigen Materie im Harne, und die gänzliche Abwesenheit oder mindestens das geringere Quantum von Harnstoff in demselben durch die von ihm aufgestellte Pathogenie der Krankheit einsichtlich werden. Abgesehen also von mehren Punkten, die hier zur Erörterung kommen müfsten, die sich aber schon aus dem zuerst aufgestellten Satze ergeben, z. B. woher es komme, dafs bei Suspension der Venenresorption, durch welche eine Läuterung des Chylus bedingt werden soll, gerade nur zuckerhaltige Bestandtheile in das Blut gelangen, abgesehen also von diesem und anderen Punkten bemerken wir besonders folgendes: a) In dem diabetischen Urine findet sich bestimmt ein gröfseres Quantum von Zuckerstoff, als in dem aufgenommenen Ingestis. Der Verf. erkennt diesen Einwand zwar an und verwahrt sich gegen ihn, aber auf eine Weise, die Ref. nicht recht einsichtlich ist. Er sagt nämlich S. 34: «Man darf, was die Quantität des Zuckers im Harne betrifft, nicht übersehen, wie sehr bei dem angedeuteten krankhaften Zustande die Verdauung alterirt sein mufs, und vorzüglich wie sehr die Verdauungssäfte bei einer so fehlerhaften Krasis des Blutes alterirt sein müssen. Wenn, wie eigene Beobachtung mich gelehrt hat, die Galle eines an der Harnruhr Verstorbenen sauer reagirte, so ist es leicht erklärlich, dafs die Ingesta eine Art von Fermentation eingehen mögen, indem sie durch fehlerhafte Quantität der Verdauungssäfte, vielleicht schon in der Mundhöhle, durchaus nicht zu irgend einer Art von Assimilation vorbereitet worden sind, und dafs die in denselben enthaltenen vegetabilischen Stoffe durch Zumischung der hyperoxydirten Darmsäfte eine aufserordentliche Menge von Schleimzucker entwickeln.» Gegen diese Argumentation des Verf. läfst sich indefs manches mit Recht einwenden. Wie sehr auch in vielen Fällen des Diabetes die Digestion leiden mag, wie oft auch Zufälle, welche durch das Vorhandensein vermehrter Magensäure bedingt werden, vorhanden sein mögen, so ist solches in

vielen Fällen durchaus nicht der Fall, und die Digestion geht vollkommen normal von statten. Wo aber auch diese Zufälle vorhanden sind, so zeigen sie sich besonders am Anfange und beim Beginnen der Krankheit, nicht im weiteren Verlaufe derselben, wie solches, wenn sie nach dem Verf. durch eine fehlerhafte Krasis des Blutes bedingt wurden, der Fall sein müfste: es konnte also durch sie die Quantität des Zuckers erst im späteren Verlaufe der Krankheit vermehrt werden, da doch solches eben nicht der Fall zu sein scheint. Endlich ist es noch sehr zu bezweifeln, ob die von Kirchhof gemachte Entdeckung, vermittelst welcher aus Stärkemehl, das mit hinlänglichem Wasser angerührt ist, durch Zusatz von Schwefelsäure Zucker ausgeschieden wird, worauf bekanntlich Haase seine Theorie der Harnruhr baut, und die der Verf. im Wesentlichen in sofern wenigstens benutzt, um daraus ein gröfseres Quantum von Zucker im Urine zu erklären, als durch die Nahrungsmittel aufgenommen wird, im lebenden Körper sich bestätigt. Es scheinen mindestens einige Beobachtungen dagegen zu sprechen. So bemerkt Sharkey (vergl. die Salzb. med. chir. Zeitung. Jahrg. 1826. Bd. I. S. 72.), dafs er nicht gefunden habe, dafs solche Nahrungsmittel, welche viel Zuckerstoff enthalten, oder die weinigte Gährung eingehen, das Uebel verschlimmert hätten. b) Gemäfs der vom Verf. aufgestellten Pathogenie der Harnruhr, müfste im Blute Diabetischer Zucker enthalten sein. Wenn der Verf. dagegen bemerkt, dafs noch zu wenig genaue Analysen mit dem Blute Diabetischer angestellt worden, um hierüber etwas Bestimmtes behaupten zu können, so dürfte ihm vielleicht entgangen sein, wie ausgezeichnete Chemiker in der neuesten Zeit das Blut Diabetischer untersucht und durchaus keinen Zuckergehalt in ihm gefunden haben, so namentlich Vauquelin und d'Etchepare (s. Froriep's Notizen Bd. IX. S. 192. Harlefs rheinisch-westphälische Jahrb. Bd. III. St. 3. S. 106. v. Gräfe's und v. Walther's Journal Bd. VII. S. 669.), ein Resultat, welches

mit den früheren Untersuchungen von Prout, Nicolas und Guedeville, Wollaston u. a. vollkommen übereinstimmt, wenngleich auch Ref. keinesweges verhehlen will, wie nach einigen älteren Untersuchungen wirklich Zucker im Blute vorhanden gewesen sein soll. Wenn der Verf. später aber annimmt, dafs der Zucker im Blute vielleicht auch latent sein könne, und gleich dem Harnstoffe auch die im Blute vorhandenen, den Zucker bildenden Grundstoffe erst durch wahlverwandtschaftliche Attractionskraft der Nieren dem damit überschwängerten Blute entzogen werden und so erst im Urine als gebildeter Zucker erscheinen könne, so sprechen dafür allerdings manche analoge Erscheinungen, und Ref. möchte in dieser Deutung dem Verf. vollkommen beitreten, wenn auch der Vergleich mit dem Harnstoffe, als einer aus dem Blute zu bildenden Substanz, nicht pafst. Alsdann aber hätte der Verf. jedenfalls den Nieren einen gröfseren Antheil an der Krankheit zuschreiben müssen, als er thut. Seite 28 nämlich behauptet er, dafs die Verminderung des Harnstoffs im diabetischen Urine, und noch viel weniger das Vorhandensein des Zuckerstoffs in demselben, in einer perversen Thätigkeit der Nieren liegen könne. Die Gründe, welche der Verf. für diese Annahme anführt, scheinen dem Ref., welcher indefs weit entfernt ist, die Harnruhr etwa blofs in einer Krankheit der Nieren zu suchen, unzureichend, wie er überhaupt glaubt, dafs der Verf. den Antheil, welchen die Nieren an der Entstehung dieser Krankheit haben, zu wenig berücksichtigt hat. Die Gründe aber, welche der Verf. für jene Behauptung aufstellt, sind folgende: «Der Grund der Verminderung dieser Ausscheidung,» sagt er, «kann nicht wohl in einer perversen Thätigkeit der Nieren liegen, da, wenn dieses der Fall wäre und wir annehmen wollten, dafs durch eine solche die Nieren die in Rede stehenden Stoffe aus dem Blute auszuscheiden unfähig wären, der Harnstoff durchaus fehlen müfste.» Einmal existiren allerdings Analysen diabetischen Urins, in welchem

durch-

durchaus kein Harnstoff vorhanden war (woher es auch wohl kommen mag, dafs viele Chemiker ehedem die Anwesenheit dieses Stoffes im diabetischen Urine leugneten, wie z. B. John, Fourcroy, Nicolos, Guedeville u. a., so dafs noch neuerlich Harlefs in seinem Handbuche der ärztlichen Klinik Bd. III. S. 144 die Abwesenheit des Harnstoffs als eine Eigenthümlichkeit des Diabetes aufführte); sodann aber ist es auch durchaus nicht einsichtlich, dafs nicht bei perverser Thätigkeit eines Organs die durch dasselbe bedingte Secretion quantitativ verringert sein könnte, ohne dafs sie völlig aufgehoben wäre. Was aber die Gründe anlangt, welche der Verf. für die Behauptung aufstellt, dafs der Schleimzucker in den Nieren nicht erzeugt werden könne, so scheinen diese dem Ref. nicht minder unzureichend. Der Verf. sagt nämlich, dafs der Schleimzucker deshalb nicht Produkt einer alienirten Thätigkeit der Nieren sein könne, weil man bestimmt beobachtet habe, dafs bei Diabetischen, wenn dieselben auf absolut animalische Kost gesetzt wurden, der Zucker im Harne verschwinde. Einmal ist das aufgestellte Factum wohl noch nicht so bestimmt erwiesen, als der Verf. annimmt, wenn es gleich über allen Zweifel fest steht, dafs bei absolut animalischer Nahrung der Zuckergehalt im Urine abnimmt. Wenn jenes aber auch der Fall wäre, womit beweiset der Verf., dafs dadurch nicht zugleich auch die Thätigkeit der Nieren verändert werde, dafs das Secretum nicht ein anderes werden müsse, da es das, aus dem secernirt wird, geworden. Andererseits hat man aber auch Fälle beobachtet, wo der Zucker im Urine auf eine Zeitlang verschwand, ohne dafs man den Kranken animalische Kost gegeben hätte, woraus wenigstens folgt, dafs das Vorhandensein desselben mindestens nicht allein den vom Verf. aufgestellten Grund hat. c) Das geringere Quantum des Harnstoffs endlich, welches sich im diabetischen Urine findet, läfst der Verf. durch die bei Suspension der Venenresorption erfolgte Zurückhaltung dieses Stoffes im Organismus entstehen. Es ist

erstlich aber wohl noch zweifelhaft, ob in den meisten Fällen eine absolut geringere Quantität desselben ausgeschieden wird, oder ob dieses nur im Verhältnisse zu dem gröfseren Quantum wässeriger Bestandtheile der Fall ist. Betrachten wir aber demnächst andere Krankheiten, in denen ebenfalls eine geringere Quantität von Harnstoff als im natürlichen Zustande ausgeschieden wird, wie z. B. bei hysterischen Anfällen (s. Cruikshank bei Rollo und Friedrich in seinem Handbuche der animalischen Stöchiologie S. 324.), so treffen wir hier auf Momente, welche den vom Verf. aufgestellten Grund für die geringere Quantität dieses Stoffes in der Harnruhr zweifelhaft machen. 3) Was nun endlich die Ansicht des Verf. über die Natur des Diabetes insipidus und das Verhältnifs desselben zur Honigharnruhr anlangt, so kann sich Ref. in der Beurtheilung desselben kurz fassen. Es ist nämlich wohl ganz gewifs, dafs unter der Benennung des Diabetes insipidus bis dahin die verschiedensten Krankheitsformen, die theils wirkliche Krankheiten, theils nur Krankheitssymptome sein mögen, beschrieben worden sind. Ref. hat sich lange die vergebliche Mühe gegeben, die vielen hierher gehörigen Fälle zu sammeln, mit einander zu vergleichen und auf specifische Differenzen zurückzuführen. Das Resultat seiner Untersuchungen ist indessen bis dahin noch sehr mangelhaft gewesen, da die meisten hierher gehörigen Beobachtungen sehr ungenau erzählt sind, und was besonders zu bedauern, die chemische Analyse eines solchen Urins nur in sehr wenigen Fällen mitgetheilt worden ist. Einen um so gröfseren Dank verdient daher der Verf. für die genaue Mittheilung eines hierher gehörigen Falles, welchem gemäfs er den Diabetes insipidus als die Krankheit bestimmt, welche in der Absonderung eines quantitativ bedeutend vermehrten und qualitativ durch geringeren Gehalt an Harnstoff ausgezeichneten Urins besteht. Diesen Diabetes insipidus stellt der Verf. der Harnruhr nahe, indem er nach ihm in seinem Grundwesen mit dem Diabetes mellitus übereinkommt, nur mit

dem Unterschiede, dafs bei ihm der Theil des grofsen sympathischen Nerven, welcher der Chylopoëse vorsteht, in vollkommener Integrität besteht. Ob die sonst als Diabetes insipidus mitgetheilten Fälle hierher gehören, ist bei der grofsen Verschiedenheit, die unter ihnen obwaltet, sehr zu bezweifeln. Ob aber derselbe überhaupt als eine eigene Krankheitsform anzuerkennen sei, ob er nicht, wie schon Dabson, Coindet u. a. behauptet haben, in der Mehrzahl der Fälle mindestens zur Honigharnruhr gehöre (da bei dieser bekanntlich intercurrirend Zeiten vorkommen, wo kein Zuckerstoff im Urine vorhanden ist (s. Bostock in den Medico-chirurg. transact. of the med. and chir. soc. Vol. III. p. 116.); ob er endlich in anderen Fällen nicht nur ein blofses Symptom mancher Krankheiten, wie z. B. Ref. schon oben in dieser Hinsicht der Hysterie gedacht hat, sein möge — das alles müssen spätere Beobachtungen erst ermitteln.

Bis dahin hatte der Verf. nur die Hauptsymptome der Harnruhr, den Gehalt eines zuckerartigen Stoffes im Urine und die geringere Quantität von Harnstoff in demselben, aus der Pathogenie der Krankheit erläutert. Soll diese aber allen Anforderungen genügen, so mufs sie es unternehmen, alle wesentlichen Symptome der Krankheit herzuleiten und in ihrer Natur zu deuten. In solcher Anerkennung handelt der Verf. im vierten Kapitel von den Zeichen des Diabetes mellitus und von den denselben begleitenden Symptomen insbesondere. Die für die Beurtheilung dieses Werkes gesteckten Gränzen erlauben es dem Ref. nicht, in eine specielle Prüfung der einzelnen Symptome einzugehen, die auch um so überflüssiger ist, da es ihm vielleicht gelingen könnte, ein einzelnes Symptom einfacher, als es vom Verf. geschehen ist, zu deuten, ein solches Unternehmen aber auf die ganze Arbeit ohne Einfluss ist. Denn ungezwungen und folgerecht sollen sich alle wesentlichen Symptome aus der aufgestellten nächsten Ursache ergeben, und nur wenn wir die Deutung eines Symptoms

einem anderen widersprechend finden sollten, oder wenn die Erklärung aller gesucht scheinen sollte, dürften wir zu Zweifeln gegen die vom Verf. aufgestellte Pathogenie veranlafst werden. Der Verf. beginnt mit einem der constantesten Symptome, mit der quantitativen Vermehrung des Urins. Da die Krankheit, sagt er, auf Lähmung der venösen Resorption beruht, so mufs auch die positive, arterielle Sphäre der Reproduction alienirt, das lymphatische System in seiner Thätigkeit als resorbirendes gesteigert, und die Wärmeentwickelung vermindert sein. Unter solchen Umständen mufs aber auch ein grofser Theil der serösen Flüssigkeiten, welche in Dunstform während des Actes der Reproduction ausgeschieden werden sollten, sogleich wieder als tropfbarflüssig von dem Lymphgefäfssysteme aufgesogen und in den Kreislauf zurückgeführt werden, wodurch offenbar ein Ueberschufs von serösen, durch den Urin auszuleerenden Flüssigkeiten entstehen mufs. Diese Vermehrung wird aber um so gröfser sein, je weiter sich die Lähmung der venösen Resorption auf den peripherischen Theil des grofsen sympathischen Nerven erstreckt. Dafs dieses erste, vom Verf. angegebene Moment, die quantitative Vermehrung des Urins zu erklären, wohl nicht vollkommen ausreicht, dürfte vielleicht nicht bezweifelt werden; wenn anders auch die physiologischen Prämissen, auf welche es sich stützt, richtig wären; das zweite macht es allerdings einsichtlich, wie durch die unterdrückte Exhalation der Haut, die doch durch Lähmung der Hautnerven entstehen mufs, allerdings eine gröfsere Absonderung wässeriger Bestandtheile durch den Urin erfolgen kann. Da aber der Verf. jene erst im späteren Verlaufe der Krankheit annimmt, so könnte dadurch auch nur erst später eine stärkere Urinabsonderung erklärt werden. Ob aber der Verf. überhaupt nicht den Antheil der Hautthätigkeit in der Pathogenie der Honigharnruhr zu wenig berücksichtigt, wird Ref. später noch zu bemerken Gelegenheit finden. — Durst. Nachdem der Verf. mehre Ursachen des Durstes angegeben, die

Anwendung derselben aber auf unsere Krankheit als unpassend abgelehnt hat, läfst er sich über die Natur des Durstes in der Harnruhr also aus: Mit der Lähmung der Venenresorption in den chylopoëtischen Gebilden, sagt er, steht die Retention eines hyperanimalisirten, höchst scharfen, ammoniacalischen Stoffes in Verbindung. Dieser aber reizt den Darmkanal und alle Fortsetzungen der Schleimhaut desselben, und wirkt auf die Gefühlssphäre derselben nachtheilig ein, wodurch die Sensation des Durstes hervorgebracht wird, der, da im Diabetes dieser Stoff nicht ergossen, sondern im Gewebe der Gebilde zurückgehalten wird, dauernd und unauslöschlich ist. Eine ähnliche Erklärung findet die in vielen Fällen der Harnruhr vorkommende Vermehrung des Appetits und das Brennen in den Präcordien. Das erste dieser beiden Symptome erklärt der Verf. nämlich aus dem Reize, welchen der hyperoxydirte Magensaft auf die Magenwände ausübt, wodurch das Gefühl des Hungers erregt wird; das letzte aber von dem Reflexe des zurückgehaltenen stickstoffhaltigen Auswurfsstoffes auf die Gefühlsnerven des Centraltheils des Gangliensystems. Müfsten diese Symptome aber alsdann nicht in ebenmäfsiger Verbindung mit einander stehen, da solches doch nicht der Fall ist? Während der Durst beinahe in keinem einzigen Falle eines wahren Diabetes fehlt, ist die Vermehrung des Appetits ein seltener vorkommendes, oft mit Abneigung gegen Speisen abwechselndes Symptom, das Brennen in der Präcordialgegend überhaupt aber wohl nur selten beobachtet worden. Was aber namentlich den Durst anlangt, so dürften zu seiner Entstehung leicht mehre Momente mitwirken, indem wir überall da, wo Flüssigkeiten dem Körper rasch entzogen werden, ihn entstehen sehen, damit das gestörte Gleichgewicht ausgeglichen werde; ein Fall, der auch für den Diabetes seine Anwendung findet. — Eine qualitative Veränderung der Darmausleerungen dem Geruche nach, welches Symptom zuerst Rollo beobachtet und auch der Verf. bestätigt gefunden hat, leitet er von der Reten-

tion eines stickstoffigen, hyperanimalisirten Stoffes ab, welcher, dem Harnstoffe analog, im unteren Theile des Darmkanals ausgeschieden werden soll. Die Ansicht des Verf. allerdings sehr bestätigend, ist seine Beobachtung, dafs in demselben Grade, als mehr oder weniger Harnstoff im Urine vorhanden war, auch dieses Symptom mehr oder minder bemerkbar wird. Wenn, wie der Verf. bemerkt, im Diabetes eine anomale Beschaffenheit der Galle statt findet, so dafs sie sauer reagirt, so dürfte auch wohl dieser Umstand von Einflufs auf die genannte Veränderung der Darmexcrete sein. — Das Gefühl von Entkräftung erklärt sich zwar schon aus der in der Harnruhr unvollkommenen Nutrition. Da es aber keinesweges in einem gleichen Verhältnisse mit der Abmagerung des Körpers steht, so müssen noch andere Momente zu seiner Entstehung mitwirken. Als solche erkennt der Verf. die Weiterverbreitung des lähmungsartigen Zustandes des Gangliensystems auf die Rückenmarksnerven, die Retention eines hyperanimalisirten Stoffes und die in Folge des letzten Moments sich ausbildende Abdominalplethora und Unthätigkeit des Darmkanals an. Auf eine ähnliche Weise erklärt auch der Verf. das Gefühl von Kälte, welches die Kranken theils in den unteren Extremitäten, theils in der Lumbargegend und dem Epigastrio empfinden, so wie die Schmerzen, welche sie im Kreuze und in den Extremitäten empfinden. — Die Unterdrückung der Geschlechtsfunctionen leitet der Verf. von der durch Lähmung der Venenresorption verhinderten Aufsaugung des Fettes, aus welchem nach seiner Meinung der Saame secernirt werden soll, her. Gewifs eine in jeder Hinsicht sehr gewagte, auf schwer zu erweisende physiologische Vordersätze gestützte Ansicht, da doch die Deutung dieses Symptoms bei dieser Krankheit mindestens ungleich natürlicher und einfacher theils aus der allgemeinen Tabes, theils aus dem lähmungsartigen Zustande, in welchem sich die Unterleibs- und Rückenmarksnerven befinden, hergeleitet werden konnte. — Was die auf der Haut erscheinenden Symptome,

nämlich die Trockenheit und Mangel an Ausdünstung derselben, ihre mehlartige Abschuppung und den oft bemerkten flechtenartigen Ausschlag auf derselben anlangt, so glaubt der Verf., dafs diese Symptome auf eine doppelte Weise entstehen können, einmal durch ein directes Leiden der Haut, wenn die Lähmung des negativen Pols des automatischen Nervensystems sich auch über den ganzen peripherischen Theil desselben verbreitet, indirect aber, wenn nur der Centraltheil desselben ergriffen ist und somit das Hautorgan nur in sofern in seiner Thätigkeit verändert ist, als die Absonderungen desselben vermöge einer alienirten Krasis des Blutes selbst verändert werden. Durch gleiche Momente läfst der Verf. die Veränderungen, welche wir in der Mundhöhle Diabetischer bemerken und die veränderte Absonderung auf der Vorhaut und Eichel bedingt werden. Wenn der Verf. eine unterdrückte Hautthätigkeit als ein weniger constantes Symptom im Diabetes, als die bis dahin erwähnten, ausgiebt, so thut er darin offenbar unrecht, ja er widerspricht dieser Behauptung an einer anderen Stelle (S. 174.) zum Theil selbst. Ref. hat dieses Symptom in den meisten der von ihm zusammengestellten Fälle immer ausdrücklich bemerkt gefunden. Meistens ist es schon zu Anfange vorhanden und leitet die Krankheit ein, ein Umstand, wodurch der vom Verf. angeführte Grund des directen Erkranktseins des Hautorgans widerlegt wird. Dafs, wenn anders die physiologischen Prämissen des Verf. richtig sind, im weiteren Fortschreiten der Krankheit auf diese Weise die Hautthätigkeit auch noch unterdrückt werden könne, ist wohl möglich, gewifs aber geschieht es nicht durch sie allein. Es scheint überhaupt, dafs der Verf. auf die Unterdrückung der Hautthätigkeit in der Harnruhr ein viel zu geringes Gewicht gelegt hat, indem er dieselbe als ein nur zufälliges Symptom betrachtet wissen will, da sie gewifs in einer bestimmten Wesensverbindung mit der Krankheit steht, und die vielen Schriftsteller, welche den Diabetes beinahe allein durch eine unterdrückte Hautthätig-

keit entstehen liefsen, z. B. Ritter (in Hufeland's Journal Bd. XX. St. 3. S. 145, und später in Harlefs's rhein. Jahrb. Bd. I. St. 2. S. 88.), Wolf (in Horn's Archiv Jahrg. 1818. H. 6. S. 494.), und die meisten Engländer, und unter ihnen namentlich Marsh (in der Samml. auserles. Abhandl. Bd. XXX. S. 580.), haben in sofern mindestens recht, dafs sie in ihr ein sehr zu berücksichtigendes Moment für die Entstehung dieser Krankheit anerkannten. Selbst der günstige Erfolg, welchen Mittel, die die Hautthätigkeit befördern, auf diese Krankheit haben, weiset darauf hin, und Neumann hat wohl vollkommen recht, wenn er (in Hufeland's Journ. Bd. LV. St. 1. S. 63.) sagt: eine Bedingung zur Cur des Diabetes, ohne welche sie nie gelingen kann, ist Wärme, man mufs den Kranken nicht nur vor Erkältung bewahren, sondern ihn immer in einer Temperatur von 16 — 18 Grad Réaum. leben lassen u. s. w. — Dafs die Deutung der Abmagerung des Körpers aus der durchaus gestörten Assimilation des Chylus vollkommen genüge, ist wohl sehr natürlich. — Die heisere Stimme, ein in vielen Fällen vorkommendes und auch vom Ref. beobachtetes Symptom, erklärt der Verf. aus einem alienirten Einflusse der die Stimme moderirenden Nerven. — Was nun endlich das im späteren Verlaufe des Diabetes hinzutretende Lungenleiden anlangt, so kann es nach dem Verf. doppelter Art sein, einmal nämlich ein catarrhalischer Zustand der Lungenschleimhaut, welcher sich bis zu wirklicher Schleimschwindsucht steigern kann, und dann wahre Phthisis tuberculosa, die allerdings auch in vielen Fällen (z. B. in dem zweiten von Warren in der Samml. auserles. Abhandl. Bd. XXV. S. 262) die Section nachgewiesen hat. Beide Fälle läfst der Verf. durch die fehlerhafte Krasis des Blutes, wie sie im Diabetes statt findet, bedingt werden. Sollte aber nicht auch dieses Lungenleiden in vielen Fällen durch die anomale Hautthätigkeit bedingt werden? — So weit die Deutung der wichtigeren, die Harnruhr begleitenden Symptome. Unberücksichtigt hat der

Verf. die durch ein vorhandenes Uebergewicht von Magensäure entstehenden gelassen.

Der Verf. kommt jetzt auf die Aetiologie dieser Krankheit, und handelt zunächst im fünften Kapitel von den entfernten Ursachen des Diabetes mellitus. Da, wie er gewifs mit grofsem Rechte bemerkt, in manchen Fällen dieser Krankheit die vorbereitende mit der Gelegenheitsursache höchst wahrscheinlich zusammentrifft und letzte nichts anderes ist, als eine plötzlich sehr gesteigerte, vorbereitende Ursache, so läfst er dieses Eintheilungsmoment hier fallen und nimmt ein aus der nächsten Ursache der Krankheit selbst resultirendes auf. Da er nämlich das Wesen derselben in einer partiellen Lähmung des automatischen Nervensystems an seinem negativen Pole feststellte, so kann diese auf eine doppelte Weise entstehen, indem sie nämlich von dem Centraltheile ausgeht und sich in den peripherischen Theilen reflectirt, oder auch, indem der peripherische Theil von der nächsten Ursache direct angegriffen wird. Der Weg nun, welchen der Verf. bei der Darstellung der ätiologischen Momente dieser Krankheit einschlägt, ist zunächst der, dafs er aus der Analogie mit andern lähmungsartigen Zuständen des Nervensystems die Momente aufführt, welche die Harnruhr erzeugen können, und diese dann mit den durch die Erfahrung gewonnenen ursächlichen Momenten dieser Krankheit zusammenhält. Ref. kann die mit grofser Consequenz und Klarheit durchgeführte Entwickelung für die möglichen Ursachen der Harnruhr hier nicht näher angeben, er stellt nun die Resultate, welche der Verf. auf diesem Wege gefunden hat, her. Es werden nämlich als die möglichen ursächlichen Momente, welche lähmungsartige Zustände des automatischen Nervensystems, und also auch die Harnruhr bedingen können, folgende angeführt: Krankheiten des Gehirns oder Rückenmarks, wodurch die Harmonie, die zwischen den einzelnen Theilen des Nervensystems bestehen soll, aufgehoben wird, Organisationsfehler der Centraltheile des Gangliensystems, fehlerhafte Diät,

plötzlicher Wechsel der Temperatur, Ausschweifungen in Befriedigung des Geschlechtstriebes, Krankheiten, bei denen die Sphäre des Gangliensystems besonders heftig ergriffen ist, und zwar, wenn sie eine überwiegende Schwäche in dieser Sphäre des Nervensystems hervorbringen, Retentionen, Dyscrasieen und Schärfen und durch sie bedingte Metastasen auf das automatische Nervensystem. Dem für die apriorische Construction vom Verf. angegebenen Eintheilungsmomente folgend, stellt er zunächst die durch die Erfahrung angegebenen ursächlichen Momente für die Harnruhr auf. Als solche nennt er folgende: übermäfsige Anstrengung des Geistes, ein Moment, welches bekanntlich Boerhaave, Heim und Formey für die Aetiologie des Diabetes geltend machen. Es wäre wahre Vermessenheit, die Autoritäten solcher Männer irgendwie bestreiten zu wollen; indefs bliebe doch noch immer die Frage übrig, ob in den von ihnen beobachteten Fällen wirklich das angegebene Moment den Grund zu der Krankheit gelegt habe. Gewifs wenigstens wird es immer nur ein sehr seltenes sein. In einer sehr grofsen Anzahl von Fällen, welche Ref. Behufs einer Feststellung der ätiologischen Momente dieser Krankheit mit einander verglichen hat, hat er es nur in aufserordentlich wenigen (z. B. bei Dupuytren und Thénard in der Sammlung auserles. Abhandl. Bd. XXIV. S. 123.) angegeben gefunden. Gegentheils ist es wohl unbezweifelt, wie die Harnruhr am häufigsten in der arbeitenden Volksklasse vorkommt, bei Personen, welche weder Beruf noch Neigung zu anstrengenden Geistesarbeiten haben, oder auch, worauf noch neuerlich Venables und Dewees wiederum aufmerksam gemacht haben, bei Kindern, bei welchen jenes Moment eben so wenig statt hat. Als ein zweites ätiologisches Moment führt der Verf. niederdrückende Gemüthsbewegungen, namentlich Kummer, Sorgen oder Schreck auf. Dieses Moments finden wir in der That bei den einzelnen Fällen des Diabetes oft gedacht, wenn der Verf. aber als beweisend für dasselbe einen von

Stöller (in Hufeland's Journ. Bd. VI. St. 1. S. 56.) beobachteten Fall anführt, so gehört dieser wahrscheinlich nicht hierher, indem der Verf., da er von einem geruch- und geschmacklosen Harne (S. 58.) spricht, vielleicht keinen Diabetes mellitus vor sich gehabt hat, abgesehen davon, dafs in diesem Falle, wie auch der Verf. selbst annimmt, Erkältung die wahrscheinlichere, mindestens mitwirkende Ursache der Krankheit war. Als fernere Ursachen führt der Verf. folgende an: Organisationsfehler des Gehirns (die indefs Ref., wie er weiter unten angeben wird, eher für Folgen der durch den Diabetes gesetzten Structurveränderung anderer Organe, als für ätiologische Momente dieser Krankheit halten möchte), und krankhafte, besonders durch traumatische Veranlassungen entstandene Affectionen des Rückenmarks, ferner schlechte, crude, vegetabilische, schwer verdauliche Speisen und dergleichen Getränke, den Mifsbrauch harntreibender Mittel, den Einfluss eines schnellen Wechsels der äufseren Temperatur, Organisationsfehler des Gangliensystems, eine durch Onanie und Ausschweifungen in Geschlechtsgenüssen erregte Schwäche (der Verf. bezweifelt dieses Moment als ein ätiologisches wohl mit Unrecht, da es einerseits wohl einsichtlich ist, wie Ausschweifungen in Geschlechtsgenüssen nicht nur lähmend auf das Nervensystem, sondern auch auf die Geschlechtsorgane und die mit ihnen in Verbindung stehenden Harnwerkzeuge wirken, andererseits aber auch mehre Fälle existiren, in welchen gerade dieses Moments als eines ursächlichen gedacht wird, z. B. bei Hertzog in Hufeland's Journal Bd. VII. St. 2. S. 151, bei Dupuytren a. a. O., J. Frank rat. instit. clin. Ticinens. p. 203, u. s. w.), erbliche Anlage, Krankheiten, bei denen das Gangliensystem vorzugsweise ergriffen ist, wohin der Verf. besonders die Hysterie, Hypochondrie und das Wechselfieber rechnet, welchen Ref. noch die Gicht (nach den Beobachtungen von Mac-Cornik in Richter's chir. Bibl. Bd. IX. S. 449, und in der Sammlung auserles. Abhandl. Bd. XI. S. 413, und denen

Whytt's in s. sämmtl. zur prakt. Arzneikunde geh. Schriften, Berl. 1790. 8. S. 421.) beifügt, endlich Metastasen.

Das sechste Kapitel handelt von den Ergebnissen der Leichenöffnungen Diabetischer. Ob Leichenöffnungen überhaupt, vorausgesetzt, dafs die vom Verf. aufgestellte Pathogenie der Krankheit eine richtige ist, zur Erkenntnifs derselben etwas beitragen können? Mit Recht bezweifelt der Verf. diese Frage, da es dem anatomischen Messer noch nie gelang, die feineren Veränderungen in den peripherischen Theilen des Nervensystems nachzuweisen. Die Ergebnisse der Leichenöffnungen können sich also nur entweder auf die entfernten Ursachen der Krankheit beziehen, oder auf die durch die nächste Ursache derselben erregten krankhaften Veränderungen im Organismus. Was nun die Resultate der ersten Reihe anlangt, so bringt der Verf. die Organisationsfehler hierher, welche man in den drei Centraltheilen des Nervensystems gefunden hat. Er bemerkt nämlich, dafs man in zwei Fällen (nach Horn und dem Verf. selbst) solche Fehler im Gehirne, in einem (nach Venables) im Rückenmarke, und einmal auch (nach Duncan) im sympathischen Nerven gefunden habe. Ob der Verf. aber mit Recht diese Organisationsfehler zu den entfernten Ursachen der Krankheit zählt, möchte Ref. doch bezweifeln, theils da sie in einer verhältnifsmäfsig so sehr geringen Anzahl von Fällen beobachtet worden (obschon wir allerdings bekennen müssen, dafs man die Untersuchung dieser Theile eben nicht häufig vorgenommen), theils aber auch, da er keine rechte Verbindung zwischen ihnen, als ursächlichen Momenten, und dem Wesen der Krankheit sieht. Gegentheils möchte er sie, mindestens was die Organisationsfehler des Gehirns und Rückenmarks anlangt, für Folgezustände der durch die Krankheit bewirkten Veränderung anderer Organe, namentlich der Nieren, halten. Betrachten wir nämlich die grofse Reihe von Abnormitäten des Harnsystems, welche bei Gehirnleiden statt finden (s. Burdach vom Baue und Leben des Gehirns. Bd. 3.

§. 326. 330, und Tab. XXXIV. auf S. 319.), so könnten wir auch wohl zu dem Rückschlusse veranlafst werden, welcher denn auch die Erfahrung bestätigt, dafs bei Organisationsfehlern der Nieren sich Abnormitäten des Gehirns entwickeln können. Es liefse sich auch wohl annehmen, dafs jene Organisationsfehler unmittelbare Folgen der Krankheit wären, welche Ansicht selbst in der vom Verf. aufgestellten Pathogenie der Harnruhr ihre Begründung finden dürfte. Da der Verf. gleichwohl ein Gewicht auf diese Fälle legt, und da er zuerst auf sie aufmerksam gemacht hat, da dieser Gegenstand unter allen Umständen eine weitere Untersuchung erheischt, so führt Ref. noch zwei hierher gehörige, ihm bekannt gewordene Fälle auf. In einem Falle nämlich fand Horn (in seinem Archive Jahrg. 1819. H. 2. S. 264.) in der Leiche eines 26jährigen Menschen das Rückenmark auffallend geschwunden, so dafs es im ersten Augenblicke für das eines acht- bis zehnjährigen Kindes gehalten werden konnte. Einen zweiten hierher gehörigen Fall fand Ref. in einer, aus dem Nachlasse seines geliebten Lehrers, des für seine Wissenschaft zu früh verstorbenen Prof. Dr. Eysenhardt, durch die Güte des Hrn. Prof. v. Bär ihm zugekommene Krankheitsgeschichte eines Diabetischen. Eysenhardt giebt den hierher gehörigen Theil des Sectionsberichtes also an: An den äufseren Bedeckungen des Kopfes und am Schädel selbst nichts Abnormes. An der Dura mater hin und wieder, besonders am Processus falciformis, einige Ausschwitzungen, durch welche sie mit der Arachnoidea fest zusammenhing. Das Gehirn wurde aus der Schädelhöhle herausgenommen. Dabei flofs etwas Wasser, ungefähr ein Paar Unzen, aus, welches wahrscheinlich an der Grundfläche des Gehirns, zwischen der dura Mater und Arachnoidea befindlich gewesen. Die Substanz des Gehirns war wie gewöhnlich, eher etwas zu weich, als zu fest. In jedem hinteren Lappen des grofsen Gehirns über dem oberen hinteren Horn des Ventriculus lateralis fand sich eine Stelle, die in der linken

Hemisphäre ungefähr einen Zoll im Durchmesser hatte, in der rechten etwas gröfser war, durchaus vereitert. Der Eiter hatte in beiden Hemisphären schon die obere Decke des hinteren Horns durchbrochen und ein Theil desselben sich in den Ventrikel ergossen, im rechten mehr, als im linken. Dafs er aber nicht ursprünglich im Ventrikel selbst erzeugt worden, ergab sich aus der völlig normalmäfsigen Beschaffenheit aller in den Ventrikeln liegenden Theile. Ueberhaupt war in dem Gehirne, aufser dem eben Angeführten, nichts Krankhaftes zu bemerken. — Was nun aber die zweite Reihe der durch die Section ermittelten Veränderungen in den Leichnamen Diabetischer betrifft, diejenigen nämlich, welche als directe oder indirecte Folgen der Krankheit anzusehen sind, so bemerkt der Verf., dafs man hier nur zu oft dieselben als die Ursache der Krankheit angesehen hat, wodurch an der Stelle gewünschter Aufklärung nur noch gröfsere Verwirrung entstand. Um nun diese zu vermeiden, theils aber auch, um zu erfahren, ob die Resultate der Leichenöffnungen in einem bestimmten Causalverhältnisse zur Krankheit stehen, stellt der Verf. alle möglichen Folgen des Diabetes mellitus auf, und bringt die vorhandenen Beobachtungen damit in Verbindung. So ergeben sich denn als directe Folgen der Harnruhr folgende von den Schriftstellern aufgeführte Zustände: Venenüberfüllung im Unterleibe, Anhäufung von Fett in demselben, namentlich im Netze, bedeutende Entwickelung der lymphatischen Drüsen. Zu den indirecten Folgen der nächsten Ursache werden aber die Veränderungen gerechnet, welche die absondernden Organe betreffen, theils in den Secretis, theils in den Organen selbst. So handelt der Verf. von den Structurveränderungen in der Leber und Gallenblase, der Milz, den Nieren und Nebennieren, den Lungen. Des Pancreas hat er nicht gedacht. Auch dieses Organ hat man in einzelnen Fällen in seiner Structur verändert gefunden. So fand es Cawley (in der Samml. auserles. Abhandl. Bd. XIII. S. 112.) mit vielen

kleinen Steinen angefüllt. Hier hätte auch wohl noch eine Bemerkung Pott's (s. Philosophical transact. ann. 1753 No. 459.), die indefs, so viel Ref. weifs, später keine Bestätigung weiter gefunden, eine Erwähnung verdient, nämlich dafs die Knochen Diabetischer mürbe werden, und zuletzt erweichen.

Das siebente Kapitel handelt von der Prognose des Diabetes mellitus. Der Verf. weiset in diesem Kapitel zunächst aus der von ihm aufgestellten Pathogenie der Krankheit nach, warum die Prognose bei derselben eine so ungünstige sei. Erkennen wir nämlich Lähmung irgend eines Theiles des Nervensystems überhaupt schon als ein schweres Leiden an, so gilt dieses von einer Lähmung des automatischen Nervensystems ganz besonders, theils weil diese nothwendig Tabification des Körpers herbeiführen mufs, theils aber auch, weil dadurch die Einwirkung der Medicamente sehr beschränkt wird. Speciellere Momente für die Prognose werden theils von der Dauer des Uebels und seiner Verbreitung, theils von seinem Charakter als abzehrende Krankheit, theils endlich von den sie bedingenden ursächlichen Momenten entnommen.

Im achten Kapitel handelt der Verf. von der Therapeutik des Diabetes mellitus. Der Weg, welchen er in diesem Kapitel einschlägt, ist derselbe, wie im ganzen Werke: aus der von ihm aufgestellten Pathogenie der Krankheit entwickelt er die Grundsätze für die Therapeutik derselben und geht nachher die gegen dieselbe vorzüglich angewandten Heilmethoden durch, indem er die Resultate, die durch sie herbeigeführt werden, mit dem, was er a priori aufgestellt hatte, vergleicht und darauf zurückführt. Der Verf. theilt aber die Therapie des Diabetes mellitus in eine allgemeine, auf die nächste Ursache der Krankheit gerichtete, und in eine specielle, welche sich auf die entfernten Ursachen derselben bezieht. Die allgemeine Therapie der Honigharnruhr hat folgende drei Momente zu ihrem Gegenstande: 1) Den lähmungsartigen Zustand im Central-

theile des automatischen Nervensystems, als nächste Ursache der Krankheit. 2) Die von demselben abhängige Aufhebung venöser Resorption in der betheiligten Sphäre, und die von diesen abhängigen Retentionen und aus denselben entspringenden pathologischen Producte als directe Folgen der nächsten Ursache der Krankheit. 3) Die Abzehrung des Körpers als nothwendige Folge der beiden ersten Momente. Um der ersten Anzeige zu genügen, bringt der Verf. die flüchtigen Reizmittel, namentlich Ammonium und Phosphor, ferner die empyreumatischen Oele, die Gummata ferulacea, die Myrrhe und den Terpenthin, sodann die bitterscharfen Mittel, namentlich die Canthariden, Coloquinthen und den Helleborus niger, Aloë und Rheum, endlich unter den narcotischen Mitteln Belladonna und Kirschlorbeer in Vorschlag, empfiehlt zugleich aber auch die Erregung des peripherischen Theiles des automatischen Nervensystemes durch Hautreize. Dem zweiten Momente entsprechen besonders Emetica und Purgantia, die zugleich aber auch, namentlich die ersten, der zuerst aufgestellten Indication genügen. Das dritte Moment endlich bezieht sich besonders auf Regulirung der Diät und den Gebrauch stärkender Mittel, Tonico-nervina, Quassia, China und Eisen. Die specielle, auf die entfernten Ursachen des Diabetes sich beziehende Therapie entwirft der Verf. ausführlich in der von ihm in dem Abschnitte von der Aetiologie dieser Krankheit befolgten Ordnung. Ref. müfste viel zu sehr in das Einzelne gehen, wenn er einen Auszug dieses mit einer ungemeinen Umsicht entworfenen, viele treffliche Bemerkungen über Krankheitsheilung überhaupt enthaltenden Abschnitts geben wollte. Gleichwohl mag er aber auch die Besorgnifs nicht zurückhalten, ob, wie rationell die Therapie der Harnruhr hier auch entworfen sein möge, der praktische Arzt einen Gebrauch davon werde machen können, weil es bei dem Zusammentreffen der vielen die Harnruhr erzeugenden Momente für die meisten Fälle mindestens unmöglich sein dürfte, jedesmal die bestimmten ent-

entfernten Ursachen, welche in dem concreten Falle die Krankheit erzeugten, zu ermitteln. — Indem sich der Verf. zunächst zu einer Beleuchtung der vorzüglichsten gegen den Diabetes mellitus angewandten Heilmethoden und Mittel wendet, handelt er zuerst von der Diät. Er bemerkt hier zuerst, dafs eine streng durchgeführte animalische Nahrung keinesweges das geleistet habe, was sich namentlich Rollo, und später Dupuytren und Thénard von ihr versprochen, indem kein einziger Fall existire, wo sie allein angewandt Heilung bewirkt hätte, andererseits aber auch Fälle bekannt geworden, in denen ohne ihre Anwendung Heilung erfolgt sei. Aufser einer bestimmten Anordnung der Nahrungsmittel, verdient aber noch ein zweiter Punkt der Diätetik, Unterhaltung der Hautcultur durch Reibungen, Bäder u. s. w. eine besondere, vom Verf. vielleicht nicht einmal genug anerkannte Berücksichtigung. Bei der Prüfung der eigentlichen, gegen die Harnruhr angewandten Heilmethoden spricht der Verf. zuerst von der antiphlogistischen Methode, namentlich von den durch Watt besonders empfohlenen Blutentziehungen, deren Wirksamkeit er aus der Beseitigung der durch die nächste Ursache der Krankheit gesetzten Plethora erklärt. Wenn Ref. auch zugeben mufs, dafs intercurrirend Zustände bei der Harnruhr eintreten können, welche zu Blutentleerungen auffordern, so hat er doch von jeher an der Möglichkeit einer Heilung der Krankheit durch dieses Mittel gezweifelt, und selbst die vom Verf. versuchte Deutung der Wirksamkeit desselben dürfte wohl nicht vollkommen ausreichen, da, wenn auch die Folgen der nächsten Ursache durch dasselbe gehoben würden, diese selbst dennoch immer fortbesteht, ja sogar, selbst nach der vom Verf. aufgestellten Pathogenie, noch tiefere Wurzeln schlagen mufs. Zunächst gedenkt der Verf. der abführenden Mittel, zu deren Anwendung man wohl durch den Umstand veranlafst sein möchte, dafs man nach einem freiwillig entstandenen Durchfalle wenigstens auf eine Zeitlang einen Nachlafs der Harnruhr beobachtet hatte, wie

solches auch der Verf. durch einen der ihm vorgekommenen Fälle bestätigt. Dem Ref. kam ein ähnlicher Fall vor: Während die Kranke Opium, und zwar in ziemlich starker Dose brauchte, stellte sich bei ihr ein Durchfall ein, der zehn Tage hindurch anhielt und mit grofser Erleichterung verbunden war, worauf freilich bald wieder Vermehrung der Urinabsonderung und des Durstes folgten. So finden wir auch einen hierher gehörigen Fall in den Ephem. nat. curios. Dec. III. ann. 9. et 10. obs. 228. mitgetheilt, und Sagehorn (s. Diss. de Diabete mellito. Viteberg. 1807. 4.) sagt S. 16, auf solche Erfahrungen sich stützend: Interdum alvi profluvium supervenit, quo durante urinae excretio imminuebatur. So minderte sich auch in dem von Marsh (s. Samml. auserl. Abhandl. Bd. XXX. S. 580.) mitgetheilten Falle auf den Gebrauch von Purgiermitteln die Menge des abgehenden Urins alsbald und bedeutend. — Indem der Verf. in der Prüfung der gegen die Harnruhr empfohlenen Heilmethoden weiter geht, kommt er zunächst auf die auflösenden und alterirenden Mittel, wobei namentlich des Rhabarbers Erwähnung geschieht, sodann auf die Emetica, die schon in älteren Zeiten in Anwendung gezogen wurden, und auf die Säuren. Was die flüchtigen Reizmittel anlangt, so bemerkt der Verf., dafs, seitdem R. A. Vogel sie zuerst empfohlen, solche späterhin in vielen Fällen mit unbestreitbarem Nutzen angewandt worden wären. Ausführlicher handelt er von folgenden hierher gehörigen Mitteln: vom Opium, das aber nicht, wie der Verf. sagt, die englischen Aerzte zuerst angewandt haben, da schon Archigenes (s. Actii tetrabibl. Lib. III. serm. 3. cap. 1. ed. Cornar. Basil. 1542. fol. p. 600.) desselben gedenkt, eines Mittels, welches ohne allen Zweifel die meisten Erfahrungen für sich hat; vom Campher, welchen er in sehr grofsen Dosen nicht ohne günstigen Erfolg in einem Falle angewandt hat (Ref. wandte ihn auch in einem Falle in steigender Gabe an, so dafs die Kranke binnen acht Tagen 240 Gran nahm, aber ohne allen Erfolg); vom Liquor

Ammonii sulphurati, und den Canthariden. Unter den tonischen Mitteln erwähnt der Verf. besonders die China, die Quassia und das Eisen, unter den adstringirenden endlich den Alaun. Am Schlusse dieses Kapitels macht der Verf. auf einen Punkt aufmerksam, den er schon oben, bei der Anwendung der Abführmittel, berührt hatte, auf die Heilkraft der Natur. Ref. hätte diesen Bemerkungen eine gröfsere Ausführlichkeit gewünscht, da es an mehren hierher gehörigen Fällen (m. s. Frank de curand. hom. morb. Lib. V. Pars 1. p. 65. — Ephem. nat. cur. Dec. I. ann. 2. obs. 143, und die vom Ref. oben angeführten) nicht fehlt. Hier wäre auch vielleicht der Ort gewesen, des merkwürdigen Wechsels zwischen der Harnruhr und Wassersucht, welchen Desault (auserles. chir. Wahrnehmungen Bd. I. S. 30.), P. Frank (Epit. l. c. p. 61.) und Neumann (in Hufeland's Journal Bd. LV. St. 1. S. 63.) beobachteten, zu gedenken.

In dem letzten Kapitel theilt der Verf. drei höchst interessante Krankengeschichten mit, von denen zwei die Honigharnruhr betreffen, die dritte vom Diabetes insipidus handelt.

So weit die Anzeige dieser, mit vielem Scharfsinne verfafsten Schrift. Referent hätte gern noch einige, die Harnruhr betreffende Punkte hier in Anregung gebracht, z. B. das Alter der Krankheit, ihr Vorkommen, ihre Verbindung mit anderen Krankheiten u. s. w. Da der Verf. diese indefs in seiner Schrift unberührt läfst, so übergeht sie auch Ref. bei der ohnehin schon ausgedehnten Anzeige derselben.

G. H. Richter.

V.

Der Croup in dreifacher Form, mit der Geschichte von polypösen Erzeugnissen in den Luft-

wegen. Von Dr. Joh. Fried. Engelhard, Stadtarzt zu Murten u. s. w. Zürich, 1828. 8. VI und 112 S. Mit einer lithograph. Abbildung. (20 Gr.)

1. Die drei Formen des Croups, welche der Verf. unterscheidet, sind die entzündliche, catarrhalische und nervöse; unter der letzten Benennung versteht er das Millarsche Asthma, unter der zweiten die eigentliche Angina membranacea, unter der ersten eine hypersthenische Entzündung der Luftwege. Er hat somit den Namen Croup viel weiter ausgedehnt, als man gewöhnlich zu thun pflegt. Als eine dem nervösen Croup verwandte Krankheit führt er den hitzigen Brustrheumatismus (seiner Beschreibung nach, eine catarrhalische Bronchitis) an. — Bei der hypersthenischen, oder trockenen Entzündungsform, fehlen alle Vorboten; die Krankheit tödtet durch Suffocation, als Folge der heftigen Entzündung, oder durch Brand; das Fieber ist anhaltend, es findet sich mehr Hitze als Schmerz in der Luftröhre, dabei treten Anfälle von Krämpfen und Zusammenschnürung der Luftröhre ein. Oft sind Kolik und hartnäckige Verstopfung zugegen. Die Krankheit endet im schlimmen Falle mit dem dritten Tage tödtlich; man findet in den Leichen die Spuren brandiger Entzündung im Munde, der Luftröhre, den Bronchien, dem Magen und den Gedärmen. Wie die Erscheinungen der Krankheit sich gestalten, wenn sie in Genesung übergeht, ist nicht angegeben. Mehr zu dieser Form gehören wohl die Fälle, wo die Schleimhaut der Luftröhre in Eiterung übergeht, welche der Verf. bei der häutigen Bräune anführt. Bei rein entzündlichem Croup sah er vielen Nutzen von der Anwendung krampfstillender Breiumschläge, nach geschehener örtlicher Blutentleerung. Die Anwendung der Schwefelleber bei der häutigen Bräune verwirft er ganz, und giebt alles auf Calomel und Blutegel; dem ersten setzt er Opium und Kampher zu, um Durchfall und Speichelfluss zu vermeiden. Beide pflegen aber in der Höhe der Krankheit, wo man zu starken Gaben

Quecksilber gezwungen ist, nicht leicht einzutreten, und nach beiden kann man in einer Krankheit, bei der man nichts im Auge hat als Lebensrettung, nicht viel fragen. Brechmittel verwirft er gänzlich, doch finden sie wohl ihre Anzeige in dem Zeitraume, wo das Concrement locker geworden ist. — Zu allen drei Formen liefert der Verf. Krankengeschichten, und aufserdem die sehr interessante eines achtzehnjährigen Jünglings, bei dem sich polypöse Concremente in den Luftwegen bildeten.

Druck und Papier sind sehr gut; doch ist der Preis von 20 Groschen für eine Broschüre von sieben und einem halben Bogen ganz unverhältnifsmäfsig hoch.

—n—

---

2. Wenn der Verf. irgend einer Schrift, welche einen Erfahrungsgegenstand zum Vorwurfe hat, von sich sagen kann, dafs er bereits eine lange Reihe von Jahren denselben zum Gegenstande seiner Beobachtungen gemacht habe, so erregt dies für den Leser zum voraus grofse Erwartungen, derselbe darf sich mit Recht manchen Aufschlufs und manchen erprobten Rath versprechen. So auch der Verf. und der Leser vorliegender kleinen Schrift. Der erste sagt in der Einleitung, dafs er bereits «ein halbes Jahrhundert auf der klinischen Schaubühne der Medicin glücklich zurückgelegt, in dieser Eigenschaft mehre, sowohl öffentliche als Privatanstellungen bekleidet habe,» und Seite 9 erzählt er, bei Anlafs der ersten in Deutschland erschienenen Monographie über den Croup von Michaelis, dafs er «der rühmlichen Vertheidigung dieser wohlgeschriebenen Inauguralschrift seines damaligen (1778) akademischen Mitbürgers beizuwohnen das Vergnügen gehabt habe.» Der Inhalt der Schrift trägt das Gepräge vielfacher Erfahrung über die in Frage stehende Krankheit; die Erscheinungen sind mit Klarheit geschildert, ein deutliches, lebendiges Bild des ganzen Verlaufes gegeben, die Behandlung auf bestimmte Momente

und Erscheinungen gegründet, und das Verfahren selbst in zahlreichen Fällen als sehr schnell und sicher zum Ziele führend erprobt. Aus dem Gesagten läfst sich schon von selbst schliefsen, dafs schwerlich viel Neues hier mitgetheilt werden könne. Denn nach den zahlreichen, von den ausgezeichnetesten Aerzten über die Krankheit, ihre Zeichen, Verlauf und Heilung verfafsten Schriften ist nicht zu erwarten, dafs sich noch grofse Entdeckungen hier werden machen lassen. Allein die Stimme eines so lange und vielfach erprobten Praktikers ist zur Bestätigung und Berichtigung der verschiedenen Ansichten über manche, noch nicht entschiedene Punkte immerhin mit Dank anzunehmen, und seinen Zweck, einigen Beitrag zur richtigen Erkenntnifs und Behandlung der verschiedenen Formen des Croups zu liefern, ist zugleich für das, Arzneien gewöhnlich abgeneigte Kindesalter ein möglichst gefälliges, einfaches Heilverfahren zur weiteren Vervollkommnung und Prüfung der Wissenschaft darzubringen, darf der Verf. als erreicht betrachten. Wenn gegen den wesentlichen, auf Beobachtung gegründeten Inhalt der Schrift keine Einwendungen werden gemacht werden können, so möchten hingegen manche der theoretischen Ansichten, die Form der Schrift, Schreibart und Ausdruck mehrfacher Einsprache ausgesetzt sein.

In der Einleitung giebt der Verf. eine kurze, keinesweges auf Vollständigkeit Anspruch machende, geschichtliche Skizze über den Croup, führt schon aus Hippokrates und Celsus Stellen an, welche er auf den Croup bezieht, dann solche aus Fabricius Hildanus und Ettmüller, deren Beziehung auf die Krankheit allerdings weit sicherer ist, als die der ersten.

In der ersten Abtheilung: Begriff der verschiedenen Formen des Croups, werden die rein-hypersthenische Entzündungsform, oder Tracheitis sicca, die feuchte, catarrhalische oder häutige, Tr. humida oder membranosa, und die nervöse Form, Asthma acutum Millari aufgestellt, und in der zweiten Abtheilung: Aetiologie

der Croupformen, dieselben von der Anlage des Individuums und den Einflüssen der Luft abhängig gemacht. Im Januar des Jahres 1812 zählte der Verf. auf eine Bevölkerung von 4000 Seelen 25 catarrhalische Croupkranke, von denen drei starben. Die dritte Abtheilung: Monographie der verschiedenen Croupformen, entwirft ein lebendiges, naturgetreues Bild derselben, wobei besonders auf die Verschiedenheit des Fiebers bei den zwei ersten Formen, bei der ersten Febr. continua continens, bei der zweiten anfangs Typus remittens, später T. continuus remittens, und auf die Abwesenheit des Fiebers in der dritten Form aufmerksam gemacht wird. Der Unterschied, welchen der Verf. S. 19 in dem Tone der Stimme, des Athems und des Hustens für die drei Formen festsetzt, ist in manchen Fällen allerdings begründet, allein auf ein einzelnes Symptom dieser Art darf zu einer für die Behandlung so entscheidenden Diagnose gewifs kein zu hoher Werth gelegt werden. In der trockenen Form soll der Ton fein, zischend-pfeifend, in der feuchten pfeifend-heiser, in der nervösen aufserordentlich grob, ein durchdringend-starker Bafston sein. Die vierte Abtheilung: Allgemeine Beurtheilung der verschiedenen Formen, enthält auf anderthalb Seiten einige Hauptmomente der Prognose, und die fünfte die Therapie. Nach dem Vorbilde der Natur-Therapeutik, wie der Verf. sich ausdrückt, ist ihm in der ersten Form die Hauptindication «plötzliche Herabstimmung der höchst exaltirten Dynamik des arteriellen Systems durch hinlängliche Verminderung des Blutreizes,» und er erfüllt sie durch Blutegel unten an dem Kehlkopfe, nach Umständen mehrmals wiederholt; dann warme Breiumschläge, Einathmen warmer Milchdämpfe (welches aber schwerlich durch Röhren geschehen kann, Ref.), möglichst warmes und häufiges Trinken von Eibischthee und Syrup, oder Honig mit Wasser, überhaupt recht warmes Verhalten, daneben ableitende Fufsbäder, Klystiere, wohl auch ein Vesicans an den Hals. Auf eigent

liche Arzneien setzt der Verf. weniger Werth. Ganz ähnlich ist das Verfahren im häutigen Croup, nur die Blutentziehungen in geringerem Grade, wohl auch gar keine, und etwa ein Lecksaft mit Sulphur. stib. rub. Dem Calomel spricht der Verf. in frühen Zeiträumen die Wirksamkeit keinesweges ab, fürchtet aber allzu häufige und schwächende Ausleerungen nach unten, oder Salivation, wodurch die Krankheit unnöthiger Weise in die Länge gezogen werde, und stellt ihn daher den Blutegeln weit nach. Später, nach dem vierten Tage, giebt er denselben mit Opium und Kampher, um der tödtenden Ausbildung des pathologischen Erzeugnisses möglichst Einhalt zu thun. Von den Brechmitteln in den ersten Tagen der Krankheit, so lange die Luftröhre in einem entzündeten Zustande sich befindet, sah er grofses Unheil, und der Opfer nur allzuviele fallen. Am sechsten oder siebenten Tage, wenn die Kinder unter grofser Beängstigung häutige Concremente aushusten, lassen sich Brechmittel als Remedium anceps melius quam nullum versuchen, und in der Reconvalescenz, wo Schleimanhäufung zum Brechen reizt, sind einige Grane Brechwurzel am Platze. Für die Behandlung des nervösen Croups empfiehlt der Verf. die bekannten krampfstillenden Mittel, grofse Blasenpflaster, Senffufsbäder, warmes Getränk und warmes Verhalten. In den beigefügten Krankheitsgeschichten waren diejenigen Fälle, in welchen der Verf. sein gewohntes Verfahren gleich im Beginnen einschlagen konnte, alle sehr schnell von glücklichem Erfolge begleitet, und die Krankheit gelangte zu keiner weiteren Entwickelung. Einige andere Fälle, in welchen der Verf. erst später hinzugerufen wurde, endigten aber doch mit dem Tode.

In einem Anhange erzählt der Verf. die bemerkenswerthe Geschichte einer mehrmals wiederholten Erzeugung von polypösen Concrementen in den Luftwegen. Ein gesunder junger Mensch von 17 Jahren wurde mehrmals von Husten und Engbrüstigkeit, mit Druck und Brennen auf der Brust befallen. Im Winter 1827 erreichten diese Be-

schwerden einen ungewohnt hohen Grad, und nach acht Tagen wurde in einem starken Hustenanfalle ein festes cylindrisches Concrement von fasriger Structur mit mehrfachen Verzweigungen und zahlreichen, rothen Blutgefäfsen durchzogen, ein wahrer Polyp, ausgeworfen. Solche Ausleerungen wiederholten sich dann noch mehrmals, so dafs vom 5. December 1827 bis 24. Februar 1828 dreizehn, zwar in abnehmendem Maafse, eintraten, unbeschadet der übrigens gleich fortbestehenden guten Gesundheit.

Als eine der beiläufig vom Verf. gemachten Bemerkungen, ist die Beobachtung an einer Frau bemerkenswerth, bei welcher von jeher im Wohlsein der Puls unordentlich und aussetzend war, im fieberhaft kranken Zustande hingegen gleich und ordentlich wurde. — Die Ipecacuanha wird das unfehlbare Mittel genannt, in öfteren kleinen Gaben gereicht, den Keuchhusten zu heilen, wenigstens habe sie, auf diese Weise gegeben, dem Verf. nie die verlangte Hülfe versagt. (Möchte allen Aerzten zu Theil werden, das Gleiche sagen zu können!)

Locher-Balber.

VI.

Praktische Notizen.

1. Das von Réveillé-Parise empfohlene gewalzte Blei zur Bedeckung von Geschwüren und Wunden, wurde in dem Kanton-Hospitale zu Zürich von dem Spitalarzte Dr. Mayer mit verschiedenem Erfolge angewandt. In dem einen Falle (welchem?) erregte es nach einigen Tagen so heftige Schmerzen, dafs es ausgesetzt werden mufste; bei einigen anderen, mehr oberflächlichen Geschwüren, erfolgte ohne Schmerzen baldige Auftrocknung und feste Vernarbung. (Verhandl. d. ärztl. Gesellsch. d. Schweiz. 1828. S. 6.)

2. Dr. Mayor, der das gewalzte Blei im Kantonhospitale zu Lausanne anwendet, sagt davon: Der Kranke hat bei diesem Verfahren weniger Schmerz, die Vernarbung erfolgt schneller, und der Verband ist leichter und wohlfeiler. (Verhandl. der Schweiz. Gesellsch. f. Naturwiss. 1827. S. 74.)

3. Das Oleum filicis, nach der Bereitung von Peschier, wurde vom Dr. Fehr in Andelfingen mehrmals gegen den Bandwurm angewandt. Doch nur ein einziges Mal gelang es, den Wurm mit einer Dosis von 40 Tropfen abzutreiben. Zweimal leisteten auch vierfach gesteigerte und wiederholte Gaben gar nichts. Mehre andere Male gingen grofse Partieen von dem Wurme ab, ohne dafs der Kopf gefunden werden konnte. (Verhandl. der ärztl. Gesellsch. der Schweiz. 1828. S. 15.)

4. Dr. Fehr erprobte mehrfach das Mutterkorn in Pulverform, zu 20 bis 25 Gran auf einmal gegeben, als ein äufserst wirksames Mittel, schnell starke Wehen hervorzubringen (vergl. Dr. Henne in Siebold's Journal. 1828. VIII. S. 185); selten mufste eine zweite Dosis gegeben werden. Der genannte Arzt sah sich schon genöthigt, Kreisenden, denen die Hebamme einen Aufguſs dieses Mittels gegeben hatte, zur Verhütung zu heftiger Congestionen nach Kopf und Brust, zur Ader zu lassen, da die Wehen keinen Augenblick nachliefsen. Gewifs ein Beweis, dafs dies Mittel unkundigen Händen, wie diejenigen der Hebammen sind, verboten bleiben sollte. (Ebendas.)

5. Die schon von mehren Aerzten gerühmte Wirkung des Oleum jecoris aselli gegen Rhachitis, hat sich dem Dr. Fehr auf eine überraschende Weise bestätigt. Er entwirft von den Wirkungen folgendes lebendige Bild: Nicht erst nach veränderter Lebensart, oder beim Eintritt einer günstigen Jahreszeit, oder einer Entwickelungsperiode, sondern

oft schon nach sieben oder vierzehn Tagen, erscheint die auffallendste Wirkung des Mittels. Die oft schwarzen, lockeren Zähne werden fester, und ihre Farbe wird natürlich weifs. Kinder, welche die Beine nicht mehr streckten, und bei jedem Versuche, sie zu stellen, laut aufschrieen, fingen an zu stehen und selbst zu gehen, wenn sie es schon verlernt hatten, oder in dem Alter waren, wo sie schon sollten gehen können. Die Magerkeit, oder im Gegentheil die Aufgedunsenheit, verschwinden unter Besserwerden der Verdauung, der Bauch wird besonders auch in der Lebergegend dünner, der Heifshunger oder der gänzliche Mangel an Appetit verliert sich mit den Zeichen der Säure; die gleichsam verdrückten Rippen bekommen wieder ihre natürliche Form, die Respiration wird frei und leicht, die Beine auffallend gerader, die Zähne brechen oft schnell hervor. Bald verschwindet auch das Schreien solcher Kinder und die grofse Unruhe, besonders während der Nacht, und eben so die häufig mit dieser Krankheit verbundenen Convulsionen, welche oft allen Mitteln trotzen.

Mit einer entzündlichen Anlage verträgt sich das Mittel nicht. Gewöhnlich nehmen die Kinder dasselbe gern. Erbrechen folgt nie darauf, selten Durchfall. Entweder wurde das Ol. jecoris rein gegeben, oder: ℞ Ol. jecoris aselli Unc. j. Ol. tartari per deliq. Dr. ij. Ol. calami arom. gtt. iij. Syr. Cort. aurant. Unc. j. M. S. Morgens und Abends 1 bis 2 Theelöffel voll.

Weniger günstigen Erfolg beobachtete der Verf. von dem Mittel gegen Gicht und Rheumatismus. (Ebend. S. 16.)

6. Dr. Fehr hob einen Kopfschmerz, welcher nicht selten bei Hysterischen, oft an Rheumatismen Leidenden vorkommt, und sich bald als halbseitiges Kopfweh, bald als Clavus mit einem Gefühl von Kälte oder Druck an einer einzelnen Stelle, bald als heftiges Zerren, Reifsen oder Stechen mit Messern ausspricht, und oft den meisten Mitteln trotzt, durch Waschungen der leidenden Stelle mit

der geistigen, aus dem Saamen bereiteten Tinctura Stramonii drei- bis viermal täglich. (Ebend. S. 14.)

7. Einen Beitrag zu den vielen Obductionen, deren Befund ganz anders ausfiel, als man erwartete, oder welche Erscheinungen darboten, von denen man kaum begreifen konnte, dafs sie sich im Leben durch keine Zeichen kund gegeben hatten, liefert Hr. A. Abegg, Arzt am Krankenhause für Syphilitische und Krebskranke in Zürich. Er fand in der Leiche eines mit venerischem Ausschlage behafteten Neugebornen auf beiden Seiten der Halswirbel zwischen den Muskeln Abscesse, wodurch die Körper der Wirbel, Atlas und Epistropheus ausgenommen, fast ganz zerstört waren. Dessenungeachtet bewegte das Kind seinen Kopf, hob ihn bis zu den letzten Augenblicken seines Lebens in die Höhe, ohne einige Schmerzäufserung. (Ebend. S. 18.)

8. Die Wirksamkeit des Hellmundschen Mittels gegen Krebs, hat Herr A. Abegg mehrfach in den Jahren 1824 bis 1827 zu erfahren Gelegenheit gehabt. Bei einem vierzigjährigen robusten Manne erstreckten sich die Geschwüre von beiden Schlüsselbeinen aufwärts über den Kieferrand bis gegen die Augenbraunen mit nur kleinen, freien Zwischenräumen. Ober- und Unterlippe waren fast ganz zerstört, so dafs die ziemlich gut erhaltenen Zähne und die Zunge frei lagen. Das rechte Auge, anstatt von den Augenliedern geschützt, bewegte sich in einem zinnoberrothen, flachen Ringe. Unter dem Gebrauche jenes Mittels reinigten sich die Geschwüre und heilten allmählig, so dafs sich selbst wieder eine Art Lippen bildeten. Gegen Cancer fungosus zeigte sich die Salbe, übereinstimmend mit den Beobachtungen von Rust und Kluge, unwirksam. Auch scheint der in Zürich erhaltene Arsenik, wie derjenige in Berlin, weit weniger ätzend als der von Hellmund in Churhessen bezogene; denn der Verf. sah nie von anderthalb Gran des Aetzpulvers zu der angegebenen Menge Salbe

von fast elf Drachmen jenen feuchten Schorf entstehen, sondern mufste zu diesem Zwecke auf das Doppelte und noch mehr steigen. (Ebend. S. 30.)

9. In vier Jahren hatte Hr. A. Abegg 68 Kranke an verschiedenen bösartigen Geschwüren behandelt, darunter 20 am Gebärmutterkrebs. Eine 67jährige Frau wurde, an letztem leidend, in das Krankenhaus aufgenommen. Bei der Untersuchung zeigte sich ein blutiger, höchst übelriechender Ausfluſs, und der Muttermund und Hals des Uterus härtlich angeschwollen; weiter hinauf dann ein Pessarium, durch dessen grofse Oeffnung der Uterus herabgesunken war. Die Entfernung des Pessarium, und demulcirende Mittel, stellten die Kranke bald her. Ueber das von Frankreich her auch neuerlich wiederholt empfohlene Ansetzen von Blutegeln an und um cancröse Geschwüre und Scirrhen, bemerkt der Verf., dafs er niemals Heilung, hingegen Verminderung der Schmerzen, Aufhalten und temporäre Schliefsung der Geschwüre dadurch zu Stande gebracht habe. (Ebendaselbst.)

10. Prof. Isenschmid in Bern erzählt: Ein Handwerksgeselle erhielt Nachts um $10\frac{1}{2}$ Uhr einen Stich, der die vordere, obere und gewölbte Herzfläche mittelst einer 5 Linien langen Wunde verletzte, und dadurch die rechte Herzkammer öffnete; doch lebte derselbe noch drittehalb Stunden. (Ebendas. S. 53.)

11. Gewöhnlich enthält das Pariser Hôtel-Dieu 916 besetzte Betten, das Hôpital la Pitié 500, und Beaujon 200. Im letztverflossenen Winter, wo alle Stände ungewöhnlich von Krankheiten heimgesucht wurden, belief sich im Hôtel-Dieu die Zahl der Kranken nicht selten auf 1124, und in der Pitié auf 700. Von den 1124 Kranken im Hôtel-Dieu kommen 823 auf die inneren, und 301 auf äufsere Stationen. Die 823 inneren Kranken wurden von sieben Aerzten

behandelt: die erste, 143 Betten enthaltende Abtheilung von Petit; die zweite Abtheilung, zu 92 Betten, durch Borie; die dritte, zu 89 Betten, von Recamier; die vierte, zu 144 Betten, durch Husson; die fünfte, zu 131 Betten, von Guéneau de Mussy, die sechste, zu 90 Betten, von Martin-Solon, der hier an der Stelle des kranken Léveillé fungirte; die siebente, zu 123 Betten, von Caillard. Die äufsere Station hat drei Abtheilungen, eine zu 133 Betten, welcher Dupuytren, eine zu 77 Betten, welcher Breschet, und eine zu 92 Betten, welcher Sanson vorsteht. (La Clinique. Tome III. No. 84.)

12. Bei einem 37jährigen Individuum, an welchem man die Erscheinungen der Lungenentzündung beobachtet hatte, zu denen sich späterhin ein Gehirnleiden gesellte, fand man bei der Section die Lungen in einem geringen Grade entzündet, den Magen sehr zusammengezogen, seine Schleimhaut rothbraun und mit dickem Schleime belegt, das Ileum und den Blinddarm theilweise vereitert, auf der convexen Fläche der Leber zwei tiefe, durch eine dünne Wand von einander getrennte Eiterhöhlen, die sich nach der Brusthöhle hin eröffnet und die Darmentzündung wahrscheinlich veranlafst hatten. (Ebendas. No. 91.)

13. Bei zwei Individuen, deren Extremitäten von Gangraena senilis befallen wurden, fand man bei der Section die Hauptarterienstämme des leidenden Gliedes durch einen Blutklumpen so verstopft, dafs die Circulation vollkommen gehemmt war. (Ebendas. No. 92.)

14. Ein 78jähriger Mann bot im Hospice de Bicètre alle Symptome eines ausgebildeten Herzübels dar. Endlich stellte sich an den Füfsen Gangraena senilis ein, welcher sich indessen auf die Zehen und Metatarsen beschränkte. Bei der Section dieses Individuums fand man den linken Ventrikel des Herzens sehr erweitert, das linke Orificium

auriculo-ventriculare sehr enge, die obere Partie des Magens dick und schwarz, die Nähe des Pylorus erweicht, die untere Hälfte der Dünndärme in einem Zustande von Gangrän, sämmtliche grofse Arterienstämme theilweise verknöchert, die linke Schenkelarterie durch einen dicken Blutklumpen verstopft. (Ebendas. No. 96.)

15. Rauque in Orléans empfiehlt bei Frauen, die nicht nähren wollen, zur Beseitigung der Milch, aufser einer strengen Diät, zweimal täglich den Busen und die Achselgruben mit einer Mischung aus zwei Unzen Aqua laurocerasi, zwei Scrupel Extr. belladonnae und einer Unze Schwefeläther sanft zu reiben, und nachher ein Stück Flanell aufzulegen, das in derselben getränkt ist. (Ebend. No. 99.)

16. Breschet fand bei einem 18jährigen wohlgebildeten Mädchen auf der rechten Seite des Halses eine Geschwulst, welche die Gröfse einer Faust hatte, sich von der Clavicula bis zum Schildknorpel erstreckte, weich anfühlte und stärker hervortrat, sobald das Mädchen eine enge Schnürbrust trug, was auch noch die Folge hatte, dafs sogleich Dyspnöe eintrat. Mit Hülfe des Stethoscops überzeugte sich Br., dafs er einen Lungenbruch vor sich habe, der zufolge des unsinnigen Zusammenschnürens entstanden war. (Ebend. Tome IV. No. 5.)

17. Ein 48jähriger Mann, der früher an Hämorrhoiden gelitten hatte, fühlte plötzlich heftige Schmerzen in der linken Seite, einen Druck in der Magengegend, eine gestörte Verdauung; sein Urin war nicht selten mit Blut vermischt. Späterhin stellten sich die Zeichen einer Herzaffection ein, die Respiration wurde schmerzhaft, und der Kranke starb unter unsäglichen Schmerzen. Bei der Section fand man in allen Partieen der Lungen Spuren von Markschwamm, den Herzbeutel entzündet, auf der vorderen Fläche der sehr grofsen Leber zwei Geschwülste. Die Leber

selbst war ungewöhnlich schwer, blafs, und enthielt ein dünnflüssiges, entfärbtes Blut, und Geschwülste, die die Natur des Markschwammes zu haben schienen; das Pancreas war in einen Markschwamm verwandelt, eben so die Mesenterialdrüsen. Die auffallend grofse, von markschwammartigen Massen umgebene linke Niere hatte drei Erhöhungen; das Nierenbecken enthielt einen ungleichen, schwarzen Stein von der Gröfse einer Nufs, der von einer markschwammartigen Masse umgeben war, die auch die erwähnten Erhöhungen ausfüllte. (Ebend. No. 4.)

18. Bei einem unter den charakteristischen Erscheinungen von Cyanosis gestorbenen Kinde fand man die Lungen gesund, das Herz in einem Zustande von Hypertrophie, abgerundet, die Aorta nach hinten und rechts gehend, und in einen Truncus anonymus für die Carotis sinistra und die Subclavia sinistra, und in eine Subclavia dextra und Carotis dextra sich spaltend, den ungewöhnlich langen, dicht geschlossenen Ductus arteriosus von der Lungenarterie zur linken Schlüsselbeinarterie gehend. Zwischen den beiden Vorkammern bestand keine Communication, der sehr grofse rechte Ventrikel communicirte da, wo die Oeffnung in die Lungenarterie sein sollte, mit der Carotis, die auch mit der linken Herzkammer in Verbindung war; die Lungenarterie entsprang mehr nach vorn aus dem rechten Ventrikel, der an dieser Stelle eine gewundene Tasche bildete. (Ebendaselbst.)

19. Bleynie zieht den Gebrauch des Chinins und des Cinchonins dem schwefelsauren Chinin bei Wechselfiebern vor, und behauptet namentlich, dafs die beiden erstgenannten viel wohlfeileren Arzneisubstanzen eben so sichere Febrifuga seien, als die mit der Schwefelsäure verbundene Chinabase, und dafs sie von den Kranken weit leichter genommen und vertragen werden; nur räth er, stets ein säuerliches Getränk unmittelbar nach jeder Gabe Chinin

oder

oder Cinchonin nehmen zu lassen, damit die Auflösung im Magen schneller von statten gehe. (Nouvelle Bibliothèque. 1828. 12.)

20. Frankreich hat bei einer Bevölkerung von 30,000,000 Einwohnern, 40,000 Aerzte, mithin 10,000 zu viel, in sofern statistische Untersuchungen dargethan haben, dafs auf die angeführte Bevölkerung nur 150,000 Kranke täglich kommen. An den drei medicinischen Facultäten: Paris, Strafsburg und Montpellier, werden jährlich 500 Doctoren der Medicin promovirt, während der Abgang kaum 400 beträgt. (Ebendaselbst.)

21. Eine 37jährige Frau, die dreimal niedergekommen, und bei der letzten Niederkunft an heftigen Metrorrhagien gelitten, empfand seit jener Zeit die lästigen Wirkungen der Menstruatio nimia, namentlich eine auffallende Abnahme der Kräfte, Ohnmachten, habituelle Verstopfungen u. s. w. Im letztverflossenen Mai suchte sie Hülfe im Hôtel-Dieu. Dupuytren nahm eine Localbesichtigung mit Hülfe des von ihm angegebenen Speculum vaginae vor, und überzeugte sich, dafs das Orificium uteri durch eine Geschwulst ausgedehnt war. Eine zweite, gröfsere Geschwulst fand Dup. in den Umgebungen der Gebärmutter, und zwar auf der rechten Seite. Er löste mit einem geknöpften Bistourie die Geschwulst von dem Gebärmuttermunde, und entfernte sie nach einigen Tagen, indem er mit einer eigen dazu verfertigten Zange sie herabzog, und den Stiel, vermöge dessen sie mit der Gebärmutter in Verbindung war, mit dem Bistourie durchschnitt. Die Geschwulst selbst war birnförmig, rothweifs, fest und von fibrös-zelliger Beschaffenheit. (La Clinique. Tome IV. No. 8.)

22. In den Pariser Krankenanstalten gehört die Glossitis idiopathica keinesweges zu den ganz seltenen Krankheiten, und man fängt an die Ueberzeugung zu gewinnen,

dafs alle ursächlichen Momente, welche Anginen und andere Schleimhautentzündungen bedingen, auch geeignet sind, eine Zungenentzündung zu veranlassen. Starke allgemeine Blutentziehungen wirken am sichersten, und beugen namentlich Erstickungszufällen vor. (Ebendas. No. 10.)

23. Leroy (d'Etiolles) erklärt sich in einer der Pariser Academie der Wissenschaften vorgelegten Schrift gegen das Einblasen der Luft in die Lungen als Erweckungsmittel bei Scheintodten. Er beruft sich hierbei auf eine Reihe von Versuchen, die er an Thieren anstellte. Aus diesen geht hervor, dafs das gewaltsame Einblasen bei einigen Thierarten, namentlich bei Ziegen, Hammeln, Kaninchen, einen schnellen Tod zur Folge habe, während es bei Hunden nur eine vorübergehende Asphyxie verursache. Nähere Untersuchungen haben die Hrn. Leroy, Magendie und Dumeril überzeugt, dafs die eingeblasene Luft das zarte Lungengewebe zerreifse, in das Cavum pleurae dringe, und das Athemholen hindere. — Um Gewifsheit zu bekommen, ob die Gegenwart von Luft im Cavum pleurae den Tod zur Folge habe, injicirten sie solche mit Hülfe einer zwischen zwei Rippen angebrachten Röhre, das Thier starb; machten sie eine Gegenöffnung, um die Luft herausgehen zu lassen, so empfand das Thier nur eine vorübergehende Dyspnöe. Dafs die Hunde unter dem Lufteinblasen nicht sterben, kommt nach L. von der festen Beschaffenheit der Lungensubstanz her. Bei menschlichen Leichen Erwachsener hat das Einblasen von Luft in die Luftröhre ein Platzen des Lungengewebes und ein Austreten der Luft in die Pleura zur Folge; bei Kinderleichen dagegen verhielt es sich, wie bei den Hunden, mithin ist in sofern das Lufteinblasen bei scheintodtgebornen Kindern weniger gefährlich, als bei Erwachsenen, obwohl es auch hier schaden mufs.

Vergleicht man die Zahl der mit Erfolg vorgenommenen Rettungsversuche der neueren Zeit in Paris mit denen

einer früheren, so spricht diese offenbar gegen die jetzt in Paris in Gebrauch gesetzten Blasebälge.

Im Jahre 1821 wurden aus dem Wasser gezogen 309 Individuen, Rettungsversuche angestellt an 50, und wirklich gerettet 37.

1823 betrug die Zahl der Ertrunkenen 288, und von 53, an denen man Rettungsversuche machte, rettete man 46.

1824 war das Verhältnifs 308 : 51 : 49.
1825 . . . . . 315 : 73 : 57.
1826 . . . . . 362 : 77 : 54.

Mithin wurden kaum zwei Drittel gerettet, während vor 40 bis 50 Jahren, von 1772 bis 1788, noch neun Zehntel gerettet worden sind.

Leroy räth dagegen, durch einen Reiz auf das Zwerchfell und die Brustmuskeln die natürliche Respiration nachzuahmen, und mit Hülfe der Electropunctur, indem er Nadeln in die Ansatzpunkte des Diaphragma bringt, Contractionen des Zwerchfells zu veranlassen, vermöge welcher die Circulation und die Respiration hergestellt werde. (Ebendaselbst.)

VII.

Populäre Schriften.

1. Der freundliche Hausarzt als Rathgeber bei Erkältungskrankheiten und allen Folgen der Blutverschleimung, als: Katarrh, Schnupfen, Asthma, Schleimschwindsucht, Rheuma, Gicht und Hämorrhoiden; von Dr. K. F. Lutheritz. Dritte, umgearbeitete Auflage. Meifsen, 1828. 8. VIII u. 106 S. (9 Gr.)

Von allen medicinischen Volksschriften sind solche am nachtheiligsten, die über einzelne Krankheiten den Laien

zu belehren suchen; denn sie pflanzen die verkehrtesten Begriffe fort, und wirken dann feindlich auf den zurück, der, wähnend er habe die Heilkunde erfafst, in vorkommenden Krankheitsfällen wirklich ärztliche Behandlung verschmähet.

Ref. kann nicht begreifen, wie sich Aerzte dazu verstehen können, die Arzneikunde so zu bearbeiten, dafs sie wie gewöhnliche Marktwaare feil geboten werden kann, und wir verkünden es diesen Verfassern im Voraus, dafs bei der fortgesetzten Zunahme ihrer Volksschriften sie ihre leichten Geistesproducte zukünftig nicht nur dem Buchhändler, sondern sogar dem Leiermann werden verkaufen können, der sie dann mit einer passenden Melodie begleitet dem thörichten Volke singend zu empfehlen wissen wird.

Gegen Werke, die allgemeine Diätetik betreffend, deren mehre recht gute von den besten in- und ausländischen Aerzten vorhanden sind, hat Ref. nichts zu erinnern, ja, er sieht sie als nothwendig an, um Laien über nachtheilige Einflüsse zu belehren; aber über Schriften, die einzelne Krankheitszustände betrachten und zu behandeln anweisen, und sollten sie auch noch so meisterhaft abgefafst sein, findet sich Ref. zur bittersten Beklagung gegen die Verf. aufgefordert.

Eine Analyse der vorliegenden Broschüre vorzunehmen, ist Ref. nicht geneigt; denn sie enthält nur das Alltägliche, welches hier zu wiederholen von den Lesern dieser Zeitschrift mit Recht übel aufgenommen werden dürfte.

Mansfeld.

---

2. Guter Rath für Taube und Schwerhörige; von Dr. G. W. Becker, ausübendem Arzte in Leipzig. Dritte Auflage. Leipzig, 1827. 8. 64 S. (6 Gr.)

Von allen Krankheiten sind die des Gehörs am wenigsten geeignet, dem nichtärztlichen Publikum zur Selbstbehandlung überlassen zu bleiben; denn sie sind viel zu sehr

theils von anderen krankhaften Zuständen abhängig, theils sind sie mit der Organisation der Gehörgebilde so verwebt, dafs sie selbst dem erfahrensten Arzte grofses Nachdenken, und oft ohne Erfolg verursachen.

Ref. kann also schon aus diesem Grunde die Herausgabe dieser höchst flüchtig gearbeiteten und von Druckfehlern wimmelnden Schrift keinesweges billigen; es sollte ihm aber eben so leid thun, wenn er glauben müfste, Hr. Becker habe bei der Bearbeitung des Werkchens nur die Anpreisung seiner Gehörbalsame und Werkzeuge, womit er, wie aus der Schrift erhellet, eigenen Handel treibt, zur Absicht gehabt. Eine Gewinnsucht dieser Art steht weit unter der Würde des Arztes, und würdigt den schon sehr gesunkenen Stand noch mehr zu dem eines Krämers herab.

Mansfeld.

VIII.

Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten; von Ferdinand Jahn. Mit einem Vorwort von C. Fr. Heusinger. Eisenach, bei Bäreke. 1828. 8. X u. 251 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der gelehrte Verf. hat im vorliegenden Werke den Versuch geliefert, die Krankheit als lebendigen Prozefs, als Leben im Leben, als Organismus zu betrachten, sie mit den übrigen Organismen, namentlich mit den tiefsten pflanzlichen und thierischen zu vergleichen, ihre Eigenschaften nach den Lebensaltern der Wesen zu deuten, auf diese Art eine Physiologie der Krankheit zu gewinnen, und die von Autenrieth, Brandis, Schnurrer, Bach, Kieser, Stark und Schönlein eingeleitete

naturgeschichtliche Bearbeitung der Pathologie zu fördern. Er hat zum Behufe der Parallele des Krankheitsprozesses als Organismus mit den übrigen Organismen die naturhistorischen Schriften eines Sprengel, Link, Nees, Meyer, Hornschuch, Treviranus, Gruithuisen, Oken, Carus, Schweigger, Meckel, Tiedemann, Heusinger u. a. trefflich benutzt, und nicht nur der theoretische Pathologe, sondern auch der Pflanzen-, Thier- und Menschen-Physiologe, und selbst der rationell-empirische Arzt wird mit Belehrung die auf die Krankheit angewandten Gesetze des Lebens lesen, und des Verf. Fleifs, grofse Belesenheit und geistvolle Benutzung des grofsen von den Beobachtern angehäuften Vorraths von Erfahrungen anerkennen müssen, wenn auch manche der angeführten Parallelen zu allgemein oder zu beschränkt, oder nicht genug entwickelt sind. Der Verf. wollte ja kein abgeschlossenes, systematisches Handbuch der pathologischen Physiologie, sondern nur Andeutungen geben und die Aufmerksamkeit der Forscher darauf leiten. Ref. glaubt, dem Gegenstande des Werkes, seiner Wichtigkeit gemäfs, den besten Dienst zu leisten, wenn er einen genauen, für praktische Aerzte vorzüglich berechneten Auszug giebt, woraus sich der durch das Ganze waltende höhere Geist am besten von selbst beurtheilen läfst.

Einleitung (S. 1 — 21. und §. 1 — 7.). Die schon von Paracelsus geäufserte Idee über das Wesen der Krankheit, dafs sie «nicht etwas Fehlendes, sondern etwas Positives und Reales, ein eigenes Sein, ein Leben im Leben, ein dem Organismus aufgepfropfter und in ihm wurzelnder selbstständiger Lebensprozefs und Organismus, eine Afterorganisation sei,» sucht der Verf. durch Nachweisung der allgemeinen Lebensgesetze und wesentlichen Merkmale und Eigenschaften lebender Wesen zu beweisen, führt die für dieselbe Ansicht sprechenden Aeufserungen von Helmont, Sydenham, Kieser, Gmelin, Hartmann, Stark,

Kreysig und Berndt an, und parallelisirt in drei Abtheilungen die Krankheit mit den übrigen Organismen, indem er in der ersten Abtheilung die Entwickelung der Organismen und der Krankheit, in der zweiten ihre Lebensgeschichte, und in der dritten den Tod derselben abhandelt.

Erster Abschnitt. Zeugungsgeschichte der Organismen in Bezug auf die Ansteckungsgeschichte der Krankheiten (S. 22 bis 127. und §. 8. bis 47.). In diesem Abschnitte beleuchtet der Verf. den Satz: «dafs Krankheitszeugung und Zeugung der Organismen nicht allein höchst analoge, sondern völlig identische Acte seien,» durch folgende Vergleichungspunkte, die etwas zweckmäfsiger geordnet sein können:

1) Zeugungsarten (§. 8. und 9.). So wie alle lebenden Wesen entweder durch Saamen (Saamen- oder Vaterzeugung, Generatio similaris, propagatoria, secundaria), oder durch die Summe äufserer Einflüsse, durch die vegetative Kraft der Natur (saamen- und vaterlose Zeugung, Gen. dissimilaris, originaria, aequivoca, primitiva), und manche durch beide Arten entstehen, so entwickeln sich auch die Krankheiten entweder durch Contagium (Gen. secund.), z. B. Syphilis, Variola u. s. w., oder durch das Zusammentreffen äufserer schädlicher Potenzen (Gen. primaria), z. B. Entzündungen und Neurosen, oder bald durch die eine, bald durch die andere, jedoch mit besonderer gröfserer oder geringerer Neigung zu einer Entstehungsart, z. B. Hospitalbrand, ägyptische Augenentzündung, Febris puerperalis, Ruhr, Rose, Friesel, Purpuratyphus, Varicellen, Croup, Ophthalmia neonatorum, Scorbut, Masern, Scharlach, Flechten, Krätze, Gicht, Lepra, Phthisis, Furunkel. — Die Saamenerzeugung hat aber eine höhere Organisation zur Folge, als die ursprüngliche Zeugung.

2) Bedingungen zur Zeugung (§. 10 — 12.). Wie bei der originären Zeugung lebender Wesen 1) ein

Substrat des anzufachenden Wesens, ein Lebensstoff, und 2) äufsere belebende Einflüsse nöthig sind, und von der Natur dieser Basis die Form des künftigen Lebens abhängt; so müssen auch die durch primitive Zeugung entstehenden Krankheiten ihr Substrat — organischen Stoff — und äufsere belebende Einflüsse — Gelegenheitsursachen, ursächliche Momente, äufsere schädliche Potenzen — zu ihrer Entwickelung haben, und haben ebenfalls, nach Verschiedenheit beider — der Individualität, des Systems, Organs und der Gelegenheitsursachen — eine verschiedene Form. Daher die Verschiedenheit derselben Krankheit, z. B. in den Scropheln bei verschiedenen Subjecten, als: Scropheln der Haut, der Eingeweide, der Knochen u. s. w. — Bei der secundären Zeugung entstehen die Wesen bald nur durch ein Geschlecht, den Vater (und die, Mutterstelle vertretende, Erdelemente), bald durch vereinte (Hermaphroditen) oder getrennte Geschlechter. So schliefsen sich auch die aus Contagium sich entwickelnden Krankheiten den cryptogamischen Pflanzen, Infusorien, Medusen u. s. w. an. —

3) Fortpflanzungsvermögen (§. 13.). So wie auf der einen Seite einige niedere Organismen, z. B. die tiefsten Infusorien, Blasenwürmer, sich nicht fortpflanzen können; so auch mehre Krankheiten, z. B. die Algieen, mehre Entzündungen (der parenchymatösen Organe), Blutflüsse, Wassersuchten, Hemmungs- und Thierbildungen. Auf der anderen Seite pflanzen sich, gleich den höheren Organismen, auch die mehr ausgebildeten Krankheiten fort, z. B. Typhus, Pest, gelbes Fieber, Cholera, acute und chronische Hautausschläge, Gicht, Scorbut, manche Scrophelformen, viele Entzündungen (nur die der Haut und der Schleim- und serösen Häute), daher Catarrhe, Croup, Ruhr, Ophth. aegypt., neonator., Furunkel, Karbunkel, Hospitalbrand, Phthisis, Hydrophobie, Krebskrankheit, Epilepsie, Veitstanz, Wechselfieber u. s. w. —

1) Fruchtbarkeit (§. 14. 15.). Nicht alle Organismen und Krankheiten sind mit gleichem Grade von Frucht-

barkeit ausgerüstet. So sind Rothlauf, Phthisis, Gicht, Wechselfieber, Epilepsie u. s. w. selten, dagegen Scharlach, Masern, Blattern, Krätze, Syphilis sehr fruchtbar. Die Zeit der Fruchtbarkeit fällt in die Blüthezeit des Lebens der Organismen und der Krankheiten (Acme), und mit dem Zurücktreten der Zeugungskraft nähert sich der Tod. Die Entwickelung der Saamenorgane oder des Saamens geschieht bei den contagiösen Krankheiten auf ihrer Höhe, z. B. beim gelben Fieber, Typhus, Ruhr, Blattern, Catarrh, Schwindsucht, Carcinom. So wie bei den Pflanzen die Lichenen, so machen bei der Syphilis die Tripper- und Schankersaamen eine Ausnahme. —

5) Ereignisse bei der Bildung der Saamenorgane und des Saamens (§. 16.). So wie die Bildung der Saamenorgane, und die Bildung und Absonderung des Saamens, bei den Pflanzen und Thieren mit auffallenden Bewegungen des sensitiven Lebens geschieht, so tritt die Bildung der Hautblüthen bei Krankheiten, besonders bei den acuten Exanthemen, gewöhnlich mit Stürmen im sensitiven Leben, mit Krämpfen, Delirien u. s. w. ein, und stets begleitet ihre Eruptionen krankhaft gesteigerte Sensibilität des Hautorgans selbst, als: Kitzel, Brennen, Jucken. —

6) Folgen der Saamenabsonderung für das Leben (§. 17.). Die Lebenskraft der Organismen und der Krankheiten verzehrt sich in der Bildung des Zeugungsstoffes, des Contagiums. Auffallende Beispiele haben wir an Pestepidemieen, acuten Exanthemen, an der Krätze. —

7) Geruch bei der Saamenabsonderung (§. 18.). Wie zeugende Organismen eine auffallende Tendenz zeigen, starke Gerüche zu entwickeln, so hat jede contagiöse Krankheit ihren specifischen Geruch, der mit der Saamenbildung, mit der Abscheidung des Ansteckungsstoffes zusammenhängt. Beispiele geben die Pest, der Typhus, das gelbe Fieber, die Blattern, Varicellen, Varioloiden, Scharlach, Masern, Friesel, Syphilis, Lepra, Pellagra, Weichselzopf, Krätze,

Kopfgrind, Phthisis, Scorbut, Gicht, Carcinom, Hospitalbrand, Pustula maligna.

8) Rhythmus der Zeugungskraft (§. 19.). Die Zeugungskraft der Organismen wirkt rhythmisch; so scheint es auch bei mehren Krankheiten zu sein. Beispiele giebt die Art der Ansteckung bei Syphilis, Hydrophobie, Vaccine.

9) Zeugungsorgane (§. 20. 21.). So wie die Zeugungskraft bei niederen Organismen an kein Organ, bei den höheren an bestimmte Gebilde (Zeugungsorgane) gebunden wird, so gehen auch die Contagien bald von allen Theilen des kranken Lebens aus, z. B. Typhus, Wechselfieber, Gicht, bald nur von bestimmten Saamenorganen (Exantheme oder Geschwüre), z. B. bei Blattern, Friesel, Pest, Aussatz, Syphilis. Die Bildungsstätte des Saamens ist ein häutiges Behältnifs, ein Sack, sowohl bei Pflanzen als bei Thieren. So auch die Saamenorgane der Krankheiten, z. B. die Bläschen der Variola, Vaccine, Varicelle, des Schankers, der Krätze, Flechten; die Bläschen der höher entwickelten Rose, des ausgebildeten Scharlachs, die Masernstippchen, das Typhusexanthem, das Blasenexanthem der Yaws und Pians, die Bubonen der Pest, der Mundausschlag beim Wechselfieber. Sehr häufig zeigen auch, wie immer bei Pflanzen und Thieren, diese Bläschen eine zellige Structur, ein fächeriges Gewebe, in dessen Innerem der Saamen abgesondert wird. Hierher gehört der fächerartige Bau der Vaccine, der Variola, der grofsblüthigen Krätze, des Bubo. Beim Friesel, bei der Blatterrose, bei der Varicelle scheint diese Bildung zu fehlen. Es ist noch nicht entschieden, ob das Verschwinden mancher Exantheme nach dem Tode des Kranken in dem Mangel der Zellen- und Fächerbildung seinen Grund habe, ob die Zellen nach fixen geometrischen Gesetzen, gleich den Pflanzenzellen gebildet sind, und wie sich ihre Entwickelung und Metamorphose zu denen des Exanthems und der Krankheit selbst verhalte. —

10) Ausstofsung des Saamens (§. 22.). Wie

bei den niedern Organismen die Keimhälter während der Absetzung des Saamens zerreifsen, so findet dieser Act der Dehiscenz auch bei den Saamenorganen der Krankheiten statt. Das Grübchen der Blatterpustel wird allmählig zum Loch, das Schankerbläschen platzt bald, der syphilitische und Pestbubo geht in Eiterung über u. s. w. —

11) Mannigfaltigkeit der Zeugungstheile (§. 23.). Bei den niederen Organismen ist eine gewisse Mannigfaltigkeit der Zeugungstheile. Eben so bilden auch die Krankheiten häufig mehre der Form und Bildung nach von einander abweichende Zeugungsorgane. So die Syphilis, der Aussatz, die Pest, Variola, Varicelle, Yaws und Pians. —

12) Veränderung der Zeugungstheile durch äufsere Einflüsse (§. 24.). Die Saamenorgane niederer Wesen, der Pflanzen, werden leicht durch äufsere Einflüsse in ihrer Form verändert. So auch die Fructificationsorgane der Krankheiten; hierher gehört z. B. die unvollkommene Entwickelung der Pocken als emphysematöse, Stein-, Warzen-, Nabel-, Blutpocken, als Wasser- und Lymphblattern, die Arten von Varicelle, Vaccine, Krätze, die syphilitischen und leprösen Formen. —

13) Quantität des zur Befruchtung nöthigen Saamens (§. 25.). So wie bei den Pflanzen und Thieren, eine unendlich kleine Menge Saamen zur vollkommenen Befruchtung hinreicht, so auch bei den Krankheiten (doch ohne eine Multiplication anzunehmen). Bekannt ist die Ansteckung durch Atome von Syphilis-, Vaccine-, Pest- und Milzbrandstoff, durch den Hauch eines Kranken u. s. w. —

14) Chemisches Verhältnifs des Saamens (§. 26.). Aehnlich dem Saamen der Organismen, verhält sich in chemischer Hinsicht auch der Saamen der Krankheiten. So wie bei jenem eine eigenthümliche thierische, dem Schleim, Kleber und Eiweifs nahestehende Materie die Grundlage ist, und Stickstoff und Wasserstoff die herrschenden Elemente in ihm sind, und der Saamen basisch reagirt, so liegt jedem Contagium ein eigenthümlicher thie-

rischer Stoff, der dem Schleim, Eiweifs und Kleber nahesteht, mit Salzen zum Grunde, z. B. in der Krätz- und Vaccine-Lymphe, im syphilitischen und Hospitalbrand-Eiter. Stickstoff und Wasserstoff zeigen sich durch den starken Geruch, und das Ammonium, das man reichlich entbinden kann, und die phosphorsauren Salze lassen das Contagium basisch reagiren. Die Blattern-, Vaccine- und Krätzlymphe, der syphilitische und carcinomatöse Eiter, färben das rothe Lackmuspapier blau. —

15) Aura seminalis (§. 27. 28.). So wie bei Pflanzen und Thieren eine Aura seminalis, eine Verbreitung des Saamens in Gasform häufig nachgewiesen werden kann, so haben auch sämmtliche Contagien eine Aura seminalis (Contagium distans). Dafür spricht am auffallendsten der Uebergang von Exanthemen und Syphilis auf den Fötus mit oder ohne Erkranken der Mutter. Den Uebergang von Blattern beobachteten Leake, Leroy, Watson; den der Pest Dawes, Blond, Lynn; den von Syphilis Savary, Leroy, Dibben, Hunter, Unzer, Fischer, Hinze, Prieger. Gleiche Beobachtungen liegen von Masern, Krätze, Ruhr vor. —

16) Saamenthierchen (§. 29.). In den Saamen thierischer und selbst pflanzlicher Wesen, zeigen sich auffallende Regungen von thierischen Bildungen, Saamenthierchen; so auch in den Krankheitsformen; Jahn fand sie im Blatterneiter, Saco in der Kuhpockenlymphe, Desault und Weber im syphilitischen Eiter, Jahn in der Flüssigkeit der Tinea, Alibert in den verschiedenen Krätzarten und in der Thierraude, Hensler beim Aussatze, Brugmans in der Atmosphäre der Hospitalbrandkranken. —

17) Lebenstenacität des Saamens (§. 30.). Der Saamen der Pflanzen und Thiere hat grofse Lebenstenacität, und kann nicht leicht zerstört werden. So trotzt auch der Krankheitssaame lange der Aufsenwelt, z. B. die Vaccinelymphe, das Contagium des Milzbrandes (selbst die gegerbten Häute stecken noch an), des Hospitalbrandes,

der Pest, des gelben Fiebers, der ägyptischen Augenentzündung, der Syphilis. —

18) Schädliche Einflüsse auf das Leben des Saamens (§. 31.). Gewisse Einflüsse der Aufsenwelt, besonders hoher Grad der Kälte und Wärme, Licht, Säuren, Alkalien u. a. mehr vernichten die Wirksamkeit des Saamens der Organismen und der Krankheiten, z. B. des Hospitalbrandes, der schwarzen Blatter, der ägyptischen Ophthalmie, der Pest, der Blattern, des Typhus, des gelben Fiebers, der Ruhr, der Vaccinelymphe. Daher der Nutzen der kalten Waschungen und Umschläge, der salz-, salpeter- und schwefelsauren Dämpfe, und der sauren Waschungen gegen ansteckende Krankheiten. —

19) Bedingungen zur Befruchtung: a) Träger des Saamens (§. 32.). Der männliche Saamen der Pflanzen kommt gröfstentheils durch äufsere Einflüsse in die weiblichen Genitalien, oder in die sie vertretende Erde. So sind auch bei Krankheiten die Luft und die Thiere Träger und Verbreiter des Saamens. Daher die Verbreitung der Epidemieen durch gewisse Winde, die Uebertragung von Milzbrandcontagium durch Insekten. — b) Aufnahme des Saamens (§. 33.) Der Saamen organischer Wesen mufs von einem gleichen Organismus aufgenommen werden. Aehnlich verhalten sich Krankheitssaamen. Syphilis haftet nicht bei Thieren, Rinderpest nicht bei Thieren anderer Gattung und beim Menschen; Masern, Scharlach, Friesel, gehen nicht auf Thiere über. So wie aber bei der Zeugung der Organismen Bastardproductionen möglich sind, so werden auch Krankheiten auf einen anderen mütterlichen Organismus übertragen, durch denselben modificirt. So bringt die Raude der Thiere beim Menschen Krätze, die Variola beim Affen Varioloid, die Mauke beim Rindvieh Kuhblattern und beim Menschen Vaccine, die Kuhpocke bei verschiedenen Thieren verschiedene Pusteln hervor. Solche Bastardorganismen und Bastardkrankheiten entbehren meistens des Fortpflanzungsvermögens. — c) Lebensver-

hältniss der Mutter (§. 34.). Der den Zeugungsstoff empfangende mütterliche Theil mufs reges, blühendes Leben besitzen, wenn ein dem väterlichen Organismus gleichnamiges Wesen gehörig entwickelt werden soll. So haften die Contagien nur in der Jugend und im entwickelten Mannesalter. Die Receptivität für ein Contagium ist dann gerade am stärksten, wenn das System, in welchem jenes Contagium Wurzel schlägt und seinen Heerd hat, in der Culmination seines Lebens steht. Der Scharlach, die Blatter, die Varicellen, die vorzüglich im chylopoëtischen System spielen, befallen kindliche Organismen; eben so Croup und Masern, indem sich im kindlichen Organismus die Sprache und das anapnoische System entwickeln. Im zweiten und dritten Decennium des menschlichen Lebens spielen das Herz und die ihm angehörigen Partieen eine wichtige Rolle; aber gerade in dieser Periode ist der Friesel mit dem Herzklopfen und den pathologischen Produkten im Herzen häufig. Krankheiten, die das sensitive System vorzugsweise ergreifen, z. B. Pest, Typhus, Ochropyra, befallen den Menschen vorzüglich dann, wenn das Nerven- und Seelenleben sich vollständig entwickelt hat, also in den Blüthejahren. — d) Verhältnifs der zeugenden Individuen zu einander (§. 35.). Die zeugenden Organismen müssen in einer dynamischen Wechselbeziehung zu einander stehen. So mufs auch der anzusteckende Organismus eine besondere Disposition für die Krankheit besitzen, d. h. er mufs in besonderem Wahlverwandtschaftsverhältnisse zu der das Contagium entwickelnden Krankheit und zum Contagium selbst stehen. So werden viele Menschen nicht leicht durch Syphilis, Krätze, Scharlach, Typhus, Blattern u. s. w. angesteckt. —

20) Allgemeine und örtliche Wirkungen der Befruchtung (§. 36. 37.). Bei der Zeugung der Organismen geräth das den Keim empfangende Individuum nach der Aufnahme desselben in eine besondere allgemeine Erregung, der eine örtliche Metamorphose des den

Keim empfangenden Organs parallel läuft. So auch bei der Aufnahme der Krankheitscontagien. Die allgemeine Erregung aller Systeme ist jener bei der Empfängnifs ähnlich, und besonders auffallend beim Typhus, bei der Pest, der Cholera, Ochropyra, dem Aussatze, den Blattern. Beim ersten Auftreten der Syphilis waren ähnliche Symptome mit der Ansteckung verbunden. Gleichwie bei der Empfängnifs, sind diese Zeichen auch bei der Ansteckung häufig sehr mangelhaft, vermischt und undeutlich. Die örtliche Erregung der Organismen offenbart sich durch gesteigertes Bildungs- und Gefäfsleben des recipirenden Organs, mit Erhöhung der sensitiven Actionen. Diesem Aehnliches findet sich auch bei der Aufnahme der Krankheitssaamen in die Atrien des Organismus (die Schleimhäute und das ihnen ähnliche Malpighische Schleimnetz). Das plastische Gefäfs- und Nervenleben dieser Atrien wird mächtig gesteigert. Diese Zustände kann man aber weder bei der Zeugung der Organismen, noch bei der der Krankheiten Entzündung nennen. —

21) Bedingungen zur Entwickelung der Frucht. a) Schleim (§. 38.). So wie die Ausbildung pflanzlicher und thierischer Keime im Schleime vor sich geht, so werden auch alle Contagien auf Schleimhäute abgesetzt und in die Organismen aufgenommen. Die Schleimhaut der Respirationsorgane empfängt die Contagien der Masern, des Keuchhustens, des Friesels, des Typhus; die Rachenschleimhaut den Scharlachstoff; die Conjunctiva das Gift der ägyptischen Augenentzündung, die Schleimhaut des chylopoëtischen Systems den Blatternstoff, die Genitalschleimhaut das syphilitische Gift. Sobald die Ansteckung durch die Haut vermittelt wird, haftet das Contagium im Malpighischen Schleimnetz, z. B. bei Krätze, Milzbrand; selbst wo Wunden Atrien der Contagien sind, haften die Contagien auf der Schleimfläche des Bodens der Wunde (Hospitalbrand, Lues). — b) Kohle (§. 39). So wie die Kohle bei der Entwickelung organischer Keime vom

gröfsten Einflusse ist, und die Keime der Organismen der Kohle als eines Substrates und Materiales zu ihrer Entfaltung bedürfen, so werden auch die Keime der Krankheiten, alle Contagien, in Entkohlungs- und Reinigungsorganen (äufsere und innere Haut) empfangen und entwickelt. Ueberhaupt haben alle Krankheiten Neigung, sich auf Gebilde zu werfen, die dem Reinigungs- und Entkohlungsprozesse des Organismus angehören. Daher haben die meisten Krankheiten Tendenz zur Exanthembildung, zu Affectionen des Respirations- oder chylopoëtischen Systems. —

22) Unfruchtbarkeit (§. 40.). Gewöhnung an den Reiz des Saamens, hebt den Einflufs desselben auf eine gewisse Zeit, oder auf immer. Dies weiset, in Beziehung auf Krankheiten, auch die Geschichte der Freudenhäuser und der Epidemieen nach. —

23) Superfötation (§. 41.). So wie ein und derselbe Organismus selten Superfötation eingeht, so nimmt auch selten derselbe Organismus zwei Krankheitsformen auf, z. B. Scharlach mit Vaccine oder Masern, Masern mit Blattern oder Rötheln oder Vaccine; Blattern und Pest. Gleich den beiden Fötus, entwickeln sich die beiden Krankheitsformen, entweder regelmäfsig neben einander, oder der früher oder später aufgenommene stört den anderen, oder beide hemmen und vernichten sich gegenseitig. —

24) Wiederholung der Befruchtung (§. 42.). Mehre Organismen sind nur einmaliger Empfängnifs und Befruchtung fähig. Auch die meisten ansteckenden Krankheiten befallen den Menschen nur einmal, und die Receptivität für sie wird durch ihre Gegenwart getilgt, so dafs die Atrien ihrer Contagien nach einmaliger Aufnahme der letzten ihre Bedeutung als Atrien eben dieser Contagien verlieren. Dagegen giebt es andere Krankheiten, deren Saamen von demselben Organismus und von demselben Organe öfter empfangen und entwickelt werden können, z. B. Lues, Varicelle. —

25) Electrisches und magnetisches Verhältnifs

nifs der Zeugung (§. 43. 44.). So wie bei der Zeugung der Organismen, so kann auch bei der Ansteckung ein elektrischer und magnetischer Prozefs nachgewiesen werden. —

26) Erblichkeit der Fehler (§. 45. 46.). Die Keime von niederen Pflanzen und Thieren entwickeln sich in manchen Fällen nach einem anderen, ganz fremdartigen Typus, zu Gestalten, die dem älterlichen Organismus nicht gleichartig sind. Eben so bilden sich die Saamen der Krankheiten zu Krankheitsformen aus, die der Mutterkrankheit nicht gleich stehen. Das Varicellen-Contagium producirt wahre Blattern, der Scharlachstoff Angina gangraenosa, das Hospital- und Milzbrand-Contagium Typhus, und Typhus wieder Hospitalbrand bei Verwundeten. So wie Abweichungen zeugender Organismen von ihnen auf ihre Nachkommenschaft übertragen werden, so übertragen auch Krankheitsorganismen die ihnen zustehenden Anomalieen auf ihre Nachkommenschaft, z. B. anomale Vaccine, anomale syphilitische und lepröse Formen, wohin die Radesyge, die Marschkrankheit, die Falkadina, der Scherlievo, die Sibbens, die Yaws und Pians, das Pellagra, die asturische Rose, der Weichselzopf, die Krimmische Krankheit gehören. —

Zweiter Abschnitt. Lebensgeschichte der Organismen in Bezug auf Lebens- (Verlaufs-) Geschichte des Krankheitsprozesses (S. 128 — 230.). Das Aehnliche und Gleiche des Lebens der Krankheiten mit dem Leben der Organismen wird durch folgende Punkte gezeigt:

1) Lebenserscheinungen und Lebensform (§. 48.). Jedes Leben beurkundet sich durch Lebenserscheinungen, und erhält dadurch die Lebensform. So hat auch die Krankheit ihre Symptome, deren Complex die Krankheitsform giebt. Beide haben einen Leib und eine Seele. So wie nämlich in jedem Wesen Kraft und Stoff, Seele und Leib, eine ideale, dynamische, und eine materiale, reale, somatische Seite, ein Bestimmendes, Schaffen-

des, und ein Bestimmtes, Geschafftes, Thätigkeit und Substrat, Prozefs und Organ ist, die bei verschiedenen Wesen in einem verschiedenen Verhältnifs zu einander stehen, und von denen bald die eine, bald die andere vorherrscht; so hat auch jede Krankheit ein materiales Substrat und lebendige Thätigkeit, ihren Leib und ihre Seele, krankhaft veränderten Stoff und eine krankhaft veränderte Thätigkeit, eine Materia peccans und efficacia perniciosa, materiale und dynamische Symptome, die in verschiedenen Krankheiten mehr oder weniger vorherrschen, woher die Eintheilung der Krankheiten in organische und dynamische. —

2) Individualität und Selbstständigkeit (§. 49. und 50.). Jedes Leben hat Individualität und eine gewisse Selbstständigkeit. So auch die Krankheit; sie strebt sich selbst zu erhalten, zu vervollkommnen und auszubilden. —

3) Lebensalter und Lebensmetamorphosen (§. 51.). Jedes Leben hat sein Alter, und erleidet während desselben verschiedene Veränderungen, organische Metamorphosen, es hat eine Evolution, Culmination und Involution, während welcher Seele und Leib sich verschieden verhalten. Auch der Krankheitsprozefs hat Increment, die Acme und Decrement, während welcher Metamorphose die Symptome verschieden sind. Beispiele geben die Syphilis, die Tuberkelbildung u. s. w. Für diese Metamorphosen gelten folgende Gesetze: Die Geneigtheit zu Metamorphosen fällt im Allgemeinen in das jugendliche Alter, z. B. beim Fötus, bei der angehenden Lues; die Metamorphosen sind bald mehr, bald weniger auffallend, oder undeutlich. Sie kommen zu Stande: 1) neue Gebilde und Actionen kommen zu den ursprünglich vorhandenen, z. B. zum ursprünglichen Schanker der Bubo und das Condylom; 2) vorhandene Gebilde und Actionen werden verändert, z. B. das Maserstippchen zum Maserknötchen; 3) vorhandene Gebilde sterben ab, und werden nicht wieder ersetzt, so die Pupillarmembran, der Nabelstrang und mehre andere

Gebilde des Fötus; Aehnliches geschieht mit dem Schanker u. s. w. Dies sind die Symptomata temporaria der Alten. 4) Vorhandene Gebilde sterben ab, und werden wieder ersetzt. So bei Pflanzen, Thieren und Krankheiten, z. B. Lues. Die Norm dieser Erscheinungen der Metamorphosen ist: a) der Wechsel ist an bestimmte äufsere Zeitperioden gebunden, besonders bei Krankheiten (an den Frühling und Herbst), b) oder nicht, z. B. die syphilitischen Hautausschläge; c) das Intervallum ist verschieden; d) äufsere Einflüsse fördern oder hemmen den Act. 5) Die zurücktretenden Gebilde bleiben als Rudimente stehen. So die Geschlechtstheile im Alter, die Thymus- und Schilddrüse, das Stehenbleiben mancher Tuberkeln als steinharte Massen; so verliert manches syphilitische Geschwür seinen syphilitischen Charakter, und bleibt als einfaches Absonderungsorgan zurück. 6) Einzelne Partieen verlieren ihr Gewicht, und andere, bisher untergeordnete, treten auf. So weicht das vegetative System des Kindes dem sensitiven des höheren Alters, das catarrhalische Leiden im ersten Stadium des Typhus den nervösen Affectionen. 7) So wie jedes Leben, so beginnt und endet die Krankheit mit einer latenten Periode, unter Scheintod (Stad. prodromorum, invasionis, irritationis, fermentationis, opportunitatis, und Convalescenz, Wiedergenesung), beide sind von verschiedener Dauer. 8) Der Uebergang aus dem latenten Zustande in den in die Wahrnehmung fallenden, selbstständigen Prozefs, und von diesem in den latenten Zustand beim Tode, äufsert sich durch unbestimmte Zeichen. So auch bei Krankheiten. 9) Organismen und Krankheiten folgen bei ihrer Entwickelung dem Harveyschen Gesetze, und gehen von den niederen zu den höheren Bildungsstufen über. Beispiele geben: a) das venöse Krankheitsgeschlecht (Kyanose), dessen höchste Entwickelung der Scorbut ist. Die venöse Congestion, venöse Blutungen, die Petechialkrankheit, die Stomacace sind Entwickelungsstufen derselben. b) Das Geschlecht Rothsucht, Erythrose, dessen Stufen

die Plethora arteriosa, Congestio arteriosa, die arterielle Blutung, die Subinflammatio, und die höchste die Entzündung ist. Beide, Scorbut und Entzündung, durchlaufen bei ihrer Entwickelung den ganzen Kreis dieser Krankheiten. 10) Der letzte Abschnitt des Lebens ist durch Anhäufung der Lebensproducte characterisirt, das Leben erlischt in seinen Producten. Beispiele im Thier- und Pflanzenreiche sind bekannt. Je mehr eine Krankheit Producte absetzt, desto mehr verliert ihr Leben an Intensität. So verzehrt sich der Gichtprozefs in den Ablagerungen, und der lahmgewordene Kranke erleidet keine Paroxysmen mehr. So hört die Intermittens mit dem Erscheinen des Fieberkuchens auf, so endet Entzündung in Lymph-, Eiter- und Wasserbildung.

4) Rhythmus (Typus) des Lebensprozesses (§. 52.). Jedes Leben geht in Stöfsen und Pausen, in Spannungen und Abspannungen, in stetem Wechsel von Thätigkeit und Ruhe einher, zeigt Pulsation. So auch die Krankheit. Daher die Lehre vom Typus, Rhythmus, Exacerbationen und Remissionen, Paroxysmen und Intermissionen der Krankheiten. Gesetze desselben sind: a) Die Pausen und Steigerungen des Lebensprozesses sind bald mehr, bald weniger merklich und deutlich. So ist der Grad der Ruhe bei den Krankheiten verschieden, z. B. bei der Intermittens, der Entzündung, der Syphilis. Nach dieser gradualen Verschiedenheit der Stärke des Krankheitsprozesses theilt man die Krankheiten in intermittirende und remittirende. Allein beide sind nicht wesentlich verschieden; die remittirende Krankheit ruht so gut, als die intermittirende, nur ist die Ruhe nicht so tief, und nicht so deutlich. b) Die Pausen des Lebensprozesses der Organismen und der Krankheiten sind entweder gebunden, vom Erdorganismus abhängig, oder frei. c) Die Zeit der Ruhe und die verstärkter Thätigkeit, sind bei verschiedenen Organismen und Krankheiten von sehr verschiedener Länge. Beispiele geben: der Keuchhusten, die Intermittens, Epi-

lepsie, Syphilis. d) Gleich der Erde, haben nicht alle Theile eines Organismus gleiche Zeiten der Ruhe und Thätigkeit. e) In der Jugend und im Alter der Organismen sind die Pausen länger, und die Steigerungen des Lebens kürzer und seltener. So bei Arthritis, Neurosen u. s. w.

5) Einfluſs der Aufsenwelt (§. 53.). Potenzen, die das Leben der niederen Organismen begünstigen, sind auch dem Leben der meisten Krankheiten befreundet, z. B. Wärme, Feuchtigkeit, unreine Luft, und umgekehrt, z. B. Quecksilber, Schwefel u. s. w. Aeufsere Einflüsse modificiren häufig die Form und Gestalt der Organismen und Krankheiten, z. B. der Lues, der Hautkrankheiten — oder trüben und stören ihre Entwickelung und Metamorphose, z. B. der Vaccine, der Wasserscheu, der Scropheln — oder veranlassen ein Beharren auf einer Bildungsstufe, z. B. der primären Syphilis, des catarrhalischen Stadiums des Typhus u. s. w. — oder beschleunigen ihre Entwickelungsstufen, z. B. den schnellen Uebergang der primären Lues in die secundäre, des catarrhalischen Stadiums des Typhus in das nervöse — oder verursachen Bildungshemmungen, z. B. exanthematische Fieber ohne Exanthem, Typhus mitior, Habitus scrophulosus u. s. w. — oder Rücksprünge, Recidive — oder modificiren den Rhythmus und Typus (morbus atypicus, irregularis, vagus, erraticus, corruptus, devius, aberrans, illegitimus, typus anticipans, anteponens, postponens, retardans etc.).

6) Verbreitung der Organismen und Krankheiten über die Erde (§. 54.). (Geographische Zoologie, Botanik und Krankheitsflora, oder geographische Nosologie.) a) Manche Wesen und Krankheiten finden sich überall (Entzündungen, Catarrhe, Rheumatismen, Wassersuchten, Krämpfe), b) andere nur in gewissen Gränzen (Pest, gelbes Fieber, Radesyge, Weichselzopf, Pellagra), oder c) nur an einzelnen Orten (aleppische Flechte, marokkanische Hodengeschwulst, krimmische Krankheit, Radesyge, Sibbens, Weichselzopf, der Sellenlop in Nieder-

sachsen, das Pellagra, die asturische Rose, das Mal rouge in Cayenne, das Knollenbein in Barbados, die Pinta in Mexico); d) kalte und heifse Erdstriche haben ihre eigenthümlichen Wesen und Krankheiten (Sibbens, Radesyge, Influenza, Purpuratyphus, Schweifsfieber, Keuchhusten, die blaue esthländische Blatter gehören den nördlichen, Yaws, Pians, die Krankheit von Soudan, Lepra aegypt., die Seuche von Mosambique, die rothe Krankheit von Cayenne, Mal de St. Lazaro, die Fufsgeschwulst von Barbados, Boulamfieber, gelbes Fieber, Cholera den südlichen Erdstrichen an); e) die höchste Frequenz und Mannigfaltigkeit der Organismen und Krankheiten fällt in die wärmeren Gegenden, und in der Nähe des Aequators erhalten sie ihre gröfste Entwickelung (dies zeigt die Intensität der krampfigen Krankheiten, z. B. des Trismus und Tetanus, der schnelle Uebergang von Entzündungen in Brand, z. B. der Dysenterieen, der Mastdarmentzündung); f) in der Vorzeit waren viele tropische Wesen und Krankheiten weiter als jetzt nach dem Pole hin verbreitet (Pest, Lepra); g) die östliche Welt hat mit der westlichen wenig an höheren Organismen und Krankheiten gemein; nur von den tieferen kommen viele zugleich in beiden Welttheilen vor (die Exantheme, die Pest, der Purpuratyphus, die ostindische Cholera, schwarze Blatter, der Weichselzopf, das Pellagra, die aleppische Flechte, die Marschkrankheit, die Radesyge, die Sibbens, die asturische Rose, der ungarische Pokolwar, die Furia inf., der Keuchhusten, die Yaws und Pians, das Boulamfieber u. s. w. sind in der neuen Welt entweder gar nicht, oder nur nur durch Verschleppung bekannt geworden; so wie das gelbe Fieber, die Fufsgeschwulst von Barbados, Mal rouge von Cayenne, die Krankheit von Canada, Pinta, die peruanische Mastdarmgängrän u. s. w. die alte Welt wenig oder gar nicht berührt haben. Niedere Krankheiten kommen aber in beiden Welttheilen vor, z. B. Entzündungen, Rheumatismen, intermittirende Fieber); h) die barometrische Höhe der Heimath hat auf die geographische

Verbreitung der Pflanzen, Thiere und Krankheiten Einfluſs. Den tief gelegenen Gegenden sind Aussatzformen, Tuberkeln, Scropheln, Wechselfieber, viele Hautausschläge, Wassersuchten, den höheren Regionen Lungenentzündung, Kropf, Cretinismus eigen. Der gröfste Reichthum von Organismen und Krankheiten scheint nur in die Reiche von geringer Elevation über den Meeresspiegel zu fallen. So gelbes Fieber, Cholera, Aussatz, Wechselfieber, Phthisis, Wassersucht, Scropheln, Scorbut, Arthritis, Haemorrhois. i) Manche Wesen und Krankheiten gehen dem Meeresstrande oder den Flufsufern nach, z. B. gelbes Fieber, die Intermittens; andere folgen bestimmten Zügen anorganischer Körper, z. B. den Kalklagern, dem Sandboden; so Kropf und Cretinismus. k) Die Organismen und Krankheiten wandern theils von Osten nach Westen, theils von Westen nach Osten. Erstes ist vorherrschend. Die Blattern, Masern, und wahrscheinlich auch der Scharlach, wanderten aus Asien nach Europa und Amerika; der Aussatz und die Pest zogen immer von Osten nach Westen; der schwarze Tod, die Influenza, die Epidemieen vom Typhus, der brandigen Bräune und des Schweifsfiebers zogen der Sonne nach; der Weichselzopf stammt aus der Tartarei. In entgegengesetzter Richtung haben sich die Lues und das gelbe Fieber verbreitet. l) Häufig verändern die in fremdes Clima versetzten Organismen ihre Züge. So hat der in den südöstlichen Strichen der alten Welt einheimische Aussatz überall andere Gestalten bekommen, zu denen die krimmische Krankheit, die Yaws, die Krankheit von Cayenne, die Radesyge gehören. Die Lues, nach Afrika und Nordamerika gelangend, hat dort als Krankheit von Soudan und hier als Krankheit von Canada ihren Habitus geändert, und befällt an beiden Orten den Menschen nur einmal. m) Manche Organismen und Krankheiten kommen stets truppweise, andere nur einzeln vor. Bei den Krankheiten heifsen letzte sporadische, morbi dispersi, erste pandemische; ihr einzelnes Erscheinen ist Ausnahme.

7) Einfluſs der Organismen und Krankheiten auf andere Organismen und Krankheiten (§. 55.). a) Manche Organismen und Krankheiten hängen von dem Leben anderer ab. Hierher gehören die symptomatischen, secundären, deuteropathischen Krankheiten, z. B. Petechien, manche Frieselformen, die chronischen Wassersuchten, die Pneumatosen, Blutungen u. s. w. Sie enden mit dem Ende der Grundkrankheit. b) Manche Organismen und Krankheiten üben auf andere einen fördernden und günstigen, oder feindlichen und schädlichen Einfluſs. So beschleunigt die Vaccine die Entwickelung der Scropheln. Scropheln oder Scorbut entwickeln die Syphilis zu einem furchtbaren Grade. Masern beschleunigen die Erweichung der Lungentuberkeln, und die schnelle Entwickelung des Kropfes. Auf der anderen Seite beschränken sich Vaccine und Variola, Vaccine und Scharlach, Lepra und Pest, Typhus und Lues, Krätze und Typhus, ägyptische Augenentzündung und Typhus, Tripper und Pest, und andere gegenseitig. c) Manche niedere Organismen und Krankheiten können sich mit anderen, der Art und Gattung nach verschiedenen, innig verbinden und neue Individualitäten darstellen, die bei Krankheiten Complicationen heiſsen, z. B. Lues mit Gicht, Rheumatismus, Scropheln, Lepra u. s. w.

8) Selbstständigkeit der Organismen und Krankheiten, und Widerstand gegen die Aufsenwelt (§. 56.) a) Alle Organismen und Krankheiten können einzelne ihrer Grbilde verlieren, ohne daſs ihr Gesammtleben dadurch vernichtet wird; sie entfalten vielmehr häufig ein regeres Leben. So können chronische Hautkrankheiten zerstört werden, ihre Wurzel im Innern besteht fort, entwickelt sich stärker, so daſs jene Erscheinungen, die unter den Namen Metaschematismus, Metastasen, Diadoche, Metaptosis, Morbus corruptus, larvatus, suppressus bekannt sind, sich einstellen. Beispiele geben Syphilis, Krätze, Gicht, Haemorrhois, Lepra. b) Organismen und Krankheiten haben Regenerationsver-

mögen. Bei Krankheiten heifst man dies häufig Recidiv, unvollkommene oder theilweise Crisis. Der Ersatz verloren gegangener Theile geschieht auf Unkosten der unversehrt gebliebenen Partie. (Wenn Krätze ihre vernichteten Hautblüthen wieder hervortreibt, so schwächt der Reproductionsact das Leben des Krankheitsprozesses selbst, so dafs das Leiden des inneren Organismus, die Krätzmetastasen, gelinder wird.) Der Ersatz ist aber häufig unvollkommen (anstatt der reinen unterdrückten Krätze, kommt häufig nur ein frieselähnlicher Ausschlag. Die anomale Gicht ist ein die supprimirte Gelenkaffection unvollkommen vertretendes Leiden). Derselbe Theil kann mehrmals reproducirt werden. Der Reproductionsact selbst steht unter dem Einflufs äufserer Dinge, namentlich scheint die Wärme nothwendig zu sein (z. B. bei Krätze, Gicht). Manche Organismen und Krankheiten haben die Reproductionskraft in einem höheren Grade (z. B. Syphilis mehr als Krätze), manche können sich selbst aus einem Rudimente wieder vollständig entwickeln (Beispiele geben die meisten Recidive, Syphilis, Krebs).

9) Schädlicher Einflufs der Schmarotzerorganismen auf den Träger, und Reaction desselben (§. 57.). So wie jeder Schmarotzerorganismus sich auf Kosten desjenigen Organismus erhält, auf dem er lebt; so verhält sich auch die Krankheit zu dem sie tragenden Organismus, sie befeindet und stört den Lebensprozefs in verschiedenen Graden, je nach der Individualität der Krankheit und des Organismus. Der Organismus verhält sich aber nicht leidend, sondern kämpfend dagegen, er reagirt, indem seine Grundsysteme mit ihren Functionen, das vegetative System mit dem ihm inwohnenden animalischen Leben, und das Nervensystem mit dem ihm angehörigen sensitiven Leben gesteigert hervortreten. Fieber ist daher keine Krankheit, sondern der Schatten einer Krankheit, ist Reaction des Organismus gegen örtliches Leiden; Fieber und Heilstreben der Natur sind Synonyme. Fieber

ist ohne örtliches Leiden nicht vorhanden, es giebt kein substantives, essentiales, idiopathisches Fieber. Jede Reaction des Organismus gegen Krankheit mufs Fieber heifsen, daher tritt es in fast unzähligen Gestalten auf, z. B. als Tetanus, Trismus, Epilepsie, Epiphora. Die Form des Fiebers wird durch die Natur der Krankheit und des Organismus bedingt. Fieber ist keiner Krankheit wesentlich (Hirnentzündung, Pest, Scharlach u. a. kommen auch ohne Fieber vor); es fehlen aber in sehr wenigen Fällen alle Fieberregungen gänzlich. Die Reaction (Fieber) kann mehr örtlich oder allgemein sein, und beide sind entweder vollständig oder unvollständig. Bei der vollständigen Reaction kämpfen alle drei Grundsysteme ebenmäfsig, bei der unvollständigen nur ein oder das andere gegen die Krankheit. Die Reaction hält der Krankheit entweder das Gleichgewicht (leichte Aufregung der Functionen — Reizungsfieber), oder sie wird excessiv (örtlich: profuse Secretionen, Blutflüsse, Wucherungen, Entzündung, Krampf, Algie; allgemein: Synocha, heftige Krämpfe), oder erliegt im Kampfe (örtlich: Nervenlähmung, Brand; allgemein: typhöser Prozefs). Somit kann jede Reaction des Organismus gegen Krankheit heilsam oder schädlich werden. (Der Verf. führt die Ansichten von Celsus, Helmont, Paracelsus, Bagliv, Sydenham, Boerhaave, Stahl, über das Fieber wörtlich an).

10) Macrocosmus und Microcosmus der organischen Wesen und Krankheiten (§. 58.). So wie die organischen Wesen grofse Organismen bilden, die im Innern organisch zerfallen und Systeme, Organe, Apparate unter der Form der Arten, Gattungen und Familien darbieten; so constituiren die gesammten Krankheitsformen einen einzigen grofsen Organismus, in dessen Leben sich die Gesetze ihres eigenen Lebens abspiegeln. a) Gleich dem Macrocosmus der Pflanzen und Thiere, ist der der Krankheiten in einer beständigen Metamorphose, und es

giebt daher eine Geschichte der Pflanzen, Thiere und Krankheiten. Diese grofse oder allgemeine Metamorphose gleicht der der einzelnen Organismen und Krankheiten: α) In Beziehung auf Entstehung. So wie jede Krankheit während ihrer Keimepoche keine festen und scharfen Züge hat und eine gewisse Ungestaltheit zeigt, und den ausgeprägten Charakter erst im späteren Leben bekommt; so war auch das gesammte Krankheitsreich in der Vorzeit einfach und ungeschieden, und erst später haben sich die distincten, scharfgezeichneten Krankheitsgestalten entwickelt. So sind z. B. die mannigfachen Formen des Aussatzes und der acuten Exantheme sämmtlich späteren Ursprungs, und gleichsam durch Spaltung der seit den ältesten Zeiten bestehenden Urform des Aussatzes und des in den alten Zeiten unter dem Namen Pest gehenden allgemeinen Exanthems entstanden. β) In Beziehung auf Fortbildung. Zu den vorhandenen Gebilden rücken bei dieser Metamorphose neue. So wie dies bei der einzelnen Krankheit ist, so findet man es bei der gesammten Krankheitswelt. Hierher gehört das Erscheinen der Pocken (1122 vor Christo) in China, der Lues, des Scorbuts, des englischen Schweifsfiebers, der Rhachitis, des Scharlachs, des Keuchhustens, der Kriebelkrankheit, des gelben Fiebers (im 16ten Jahrhundert), des Friesels (im 17. Jahrh.), der Pellagra und des Scherlievo (im 18. Jahrh.), und der ägyptischen Augenentzündung in unsern Tagen. γ) In Beziehung auf Rückbildung. Einzelne Partieen des individuellen oder allgemeinen Organismus sterben ab. So wie sich die einzelne Krankheit dadurch metamorphosirt, dafs einzelne ihrer Erscheinungen im Verlaufe der Zeit verschwinden (Sympt. temporaria); so verändert sich auch die grofse Krankheitswelt in der Art, dafs einzelne ihrer Glieder, Krankheitsgattungen und Arten, aussterben. So ist es geschehen mit der Pest von Attica, dem schwarzen Tode, dem englischen Schweifsfieber, und so scheint es gegenwärtig mit dem Aussatz, der Syphilis, der Variola, dem

Scherlievo zu geschehen. δ) Einzelne Theile gestalten sich um, verlieren ihre alte Bedeutung und erhalten eine neue. So wie bei der einzelnen Krankheit, so auch im Krankheitsreich. So hat die Syphilis zu unserer Zeit eine ganz andere Gestalt, als zu Grünbeck's Tagen; so ging der Scharlach in früherer Zeit stets mit Affection des Respirationssystems, aber ohne Halsaffection und ohne Bläschen einher; so tritt jetzt die Varicelle in nie geahnter Macht und in ganz veränderter Gestalt auf. — b) Gleich dem Leben der Einzelwesen ist auch das allgemeine Leben der Natur- und Krankheitsreiche rhythmisch, pulsirend. Es haben die einzelnen Arten des Krankheitsreiches ihre Exacerbationen und Remissionen, in denen man das epidemische Auflodern der Krankheiten suchen mufs. Die Pest, das gelbe Fieber, die Blattern, die Masern, der Friesel, der Typhus — lodern zu gewissen Zeiten auf und kommen in grofser Zahl vor, und dann verschwinden sie wieder und sind nur sporadisch zugegen. So auch der Weichselzopf, die Lues (als Lues moravica, canadensis, als Falkadina, als Krankheit von Soudan, als Seuche von Mosambique u.s.w.), Lungenentzündung, Croup, Bräune, Scorbut, Rose, Krätze, Catarrh, Keuchhusten, Kriebelkrankheit, Wechselfieber, Veitstanz, Hundswuth, Aussatz. Auch die Aufloderungen der Krankheitsarten sind mit Emporkommen und Verschwinden anderer Krankheitsarten verbunden. So hören Pestepidemieen im Orient auf, wenn die Blattern zu herrschen anfangen; so verdrängen Epidemieen und Scharlach die Masern, Blattern und Masern den Keuchhusten, Lues den Aussatz, und auf der andern Seite kommen Typhus und Hospitalbrand, Variola und Varicelle gleichzeitig vor. Die Aufloderungen der Krankheitsarten scheinen auch an bestimmte Zeitgesetze gebunden zu sein, wie denn die Pest alle 12, die Blattern alle 5 — 6, der Scharlach alle 7, das gelbe Fieber alle 15 Jahre wiederkehren mag.

11) Classification der organischen Wesen und Krankheiten (§. 59.). Wie man bei der Classifi-

cation der Naturkörper künstliche und natürliche Systeme (Linné und Oken) hat, so hat man auch bei den Krankheiten die künstlichen Systeme a) nach der Dauer des Verlaufs der Krankheit (Aretaeus), oder b) nach ihrem Sitz (anat. Syst.), oder c) nach den chemischen Veränderungen (Paracelsus, Sylvius, Baumés, Brandes), oder d) nach den Lebensaltern der Kranken, und e) nach den Curmethoden — und den einzigen Versuch eines natürlichen nosologischen Systems von Schönlein.

Dritter Abschnitt. Todesgeschichte der Organismen in Bezug auf die Geschichte des Ausganges der Krankheiten (§. 61—70. u. S. 231—251.). Der Verf. vergleicht hier die Vorgänge beim Tode der Krankheiten mit denen beim Tode der organischen Wesen in folgenden allgemeinen Gesetzen:

1) Natürlicher und widernatürlicher Tod der Organismen und Krankheiten (§. 62.). Der Tod ist entweder natürlich (Mors naturalis s. senilis, Aufhören des Lebens am Ende der Bahn), oder widernatürlich (Mors praeternaturalis, morbosa, violenta, Stillstand auf der Mitte der Bahn.) So verhält er sich bei den Organismen und Krankheiten. Die Exantheme sterben eines natürlichen Todes, nachdem sie in bestimmten Terminen keimten, wuchsen, blühten, Saamen absonderten, und sich wieder allmählig ihrer Symptome entkleideten; eben so die Scrophel, wenn der mit ihr Behaftete das männliche Alter erreicht hat; auf der anderen Seite endet die Entzündung, die Krätze, die Lues im gewaltsamen Tode durch die Heilungsmethode. Die Bedingungen des gewaltsamen Todes der Organismen und Krankheiten sind: a) Er kann in allen Entwickelungsstufen eintreten. b) Je näher aber Organismen und Krankheiten ihrem Entstehen und Vergehen stehen, desto eher vermögen äufsere Einflüsse ihr Sein zu vernichten. In der Acme behaupten sie die Integrität des Lebens am besten. c) Organismen und

Krankheiten können durch die Zernichtung einzelner wichtiger Partieen getödtet werden, doch haben Krankheiten als niedere Organismen eine starke Reproductionskraft. d) Entziehung der äufseren Lebensbedingung verursacht den Tod der Organismen und Krankheiten (durch die Indicatio causalis). e) So wie bestimmte Stoffe für bestimmte Thierarten Gift sind, so giebt es auch Stoffe, die das Leben bestimmter Krankheitsformen vernichten (Krankheitsgifte, Specifica morborum). Das Quecksilber tödtet die Syphilis, der Schwefel die Krätze, die China das Wechselfieber. f) Einflüsse, welche thierische Embryonen vernichten, sind auch Krankheitskeimen schädlich, z. B. Erschütterung durch Brech- und Abführmittel, Reizung der Keimorgane durch Uterusspecifiken, Diaphoretica (bei ansteckenden Exanthemen), Cubeben, Terpenthin, Copaiva (beim Tripper).

2) Frühzeitiger Tod (§. 63.). Bei Organismen und Krankheiten ist durch schnellere Lebensmetamorphose ein frühzeitiger Tod möglich, so z. B. den Exanthemen durch Diaphoretica.

3) Lebensdauer (§. 64.). Jedes Wesen und jede Krankheit hat eine bestimmte Lebensdauer. So wie das Leben der organischen Wesen von einem Augenblicke bis zu Jahrhunderten dauert, so auch das Leben der Krankheiten von einigen Augenblicken bis zu Jahren. Der Schlagfluss und die Asphyxie durchlaufen ihre Entwickelung in einigen Minuten, die Entzündung in einigen Tagen, die Exantheme in mehren Wochen, Schleimflüsse und Wassersuchten in Monaten, Scropheln in Jahren, Gicht und Hämorrhoiden nehmen das halbe, Aussatz und Syphilis oft das ganze Leben in Anspruch. Daher die Eintheilung der Krankheiten in sehr acute, acute, subacute und chronische. Die Krankheiten ähneln auch hier auffallend den niederen Organismen, indem sehr gleichartige Organismen und Krankheiten hinsichtlich ihrer Lebensdauer sich sehr verschieden verhalten.

4) Regung der Lebenskraft beim natürlichen

und widernatürlichen Tode (§. 65.). Die kritischen Perturbationen der Alten werden vorzüglich beleuchtet.

5) Partieller Tod der Organismen und Krankheiten (§. 66.). Brand, Lähmung, Verschwinden der Hautausschläge bei Dyscrasieen.

6) Entwickelung niederer Lebensformen beim Tode der Organismen und Krankheiten (§. 67.). Katagenesis. Der Tod ist Geburt neuen Lebens; die Organismen zerfallen sterbend in niedere infusorische Lebensbildungen, und die sich endende Krankheit in niedere Krankheitsformen. Der Lungenentzündung folgen: Sputa cocta, Hüsteln, veränderter Urin, gleichsam ein Catarrh, Erethismus der Brustnerven, Veränderung der Nierenausscheidung u. s. w.; dem gastrischen Fieber: dyspeptische Erscheinungen, Geneigtheit zu Diarrhöe und Verstopfung, vermehrte Säure, Gas- und Schleimbildung, Verstimmung der Ganglien u. s. w. Wie die Infusorien Elementarformen des Lebens sind, so sind diese leichte Störungen, Krankheitsgrundzüge, Seminia morbi.

7) Umwandlungen niederer Organismen und Krankheiten beim Tode (§. 68.). Mehre niedere Organismen bilden sich bei ihrem Tode in Gestalten um, die von ihren eigenen specifisch verschieden sind. So gehen auch Krankheiten in ganz andere über (Andeutungen dieser Erscheinungen findet man bei den Pathologen im Kapitel von den Metastasen und Metaschematismen). Die Pians gehen nicht selten in das Mal rouge über, die Syphilis wird in Guinea nicht selten zu Yaws; bei uns verwandelt sich die Syphilis in Aussatz; in Polen bildet sich Gicht häufig in Weichselzopf um. Erysipelas neonatorum gestaltet sich zu Sclerose, Herpes und Scrophelknoten zu Krebs. Diese Uebergänge haben a) bestimmte Gränzen. So wird sich Scharlach nie in Pest, oder Pest in Syphilis umwandeln. Nur tief stehende Krankheiten haben eine Neigung dazu, z. B. Congestionen, Catarrh, Entzündungen. b) Die sich in einander umbildenden Lebens- und Krankheitsformen

müssen mit einander in einiger Verwandtschaft stehen. c) Diese Umwandlungen sind häufig ein Streben zum Fortschreiten auf höhere Stufen der Organisation (z. B. der Congestion zur Entzündung, der einfachen Krämpfe zur Epilepsie u. s. w.), oder d) zum Rückschreiten (z. B. der Entzündung zur Congestion).

8) Scheintod und Reviviscenz (§. 69.). Das Leben der Organismen und Krankheiten vermag bis auf einen höchst schwachen Funken zu erlöschen, lange Zeit so beharren und dann wieder zu seiner normalen Stärke aufblühen. Hierher gehört die Lehre von den Recidiven, vom Morbus latens, occultus, reconditus u. s. w. Beispiele geben Lues, Aussatz, Entzündungen, Wechselfieber, Neurosen.

Ref. wünscht diesem Werke eine allgemeine, wohlverdiente Aufmerksamkeit, und glaubt, dafs es nicht blofs vom Arzte, sondern auch vom Naturhistoriker mit Befriedigung gelesen werden dürfte.

Jäger.

IX.

Medicinische Bibliographie.

Bock, A. K., der Prosector, oder Unterricht zur praktischen und technischen Zergliederungskunst; für solche, welche sich vorzüglich der praktischen Zergliederung widmen wollen, und zum Gebrauch beim Präpariren menschlicher Theile. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. Leipzig. Fest. XXIV u. 542 S. 2 Thlr. 12 Gr.

Casper, J. T., gegen eines Ungenannten Schrift: Ueber die Preufsische Medicinalverfassung. gr. 8. Berlin. Dümmler. 32 S. geh. 4 Gr.

Caze-

Cazenave A. und H. E. Schedel, praktische Darstellung der Hautkrankheiten, nach den geachtetsten Schriftstellern, vorzüglich aber nach den in der Klinik des Herrn Dr. Biett im Hospital Saint-Louis gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen. Aus dem Französischen übersetzt. Zweite Hälfte. gr. 8. Weimar. Ind. Compt. XXXII und 250 S. br. 1 Thlr. 9 Gr.

Ceresa, Aperçu adressé à l'académie de médecine à Paris, sur la question: si la fièvre jaune, ou fièvre d'Amérique est contagieuse ou non contagieuse, et si l'on doit abolir les quarantaines. 8 maj. Vienne. Sollinger. 29 P. br. 10 Gr.

Choulant, Anleitung zu dem Studium der Medicin. gr. 8. Leipzig. Vofs. X u. 201 S. 21 Gr.

Eichhorn, H., neue Entdeckungen über die praktische Verhütung der Menschenblattern bei Vaccinirten und in der empirischen Pathophysiologie der Pocken; nebst Andeutungen über das Wesen und die Behandlung der übrigen fieberhaften Exantheme. gr. 8. Leipzig. Vofs L und 1030 S. 5 Thlr. 16 Gr

Fischer, A. F., Verhaltungsregeln bei der Luftröhrenentzündung und Luftröhrenschwindsucht, nebst den dagegen anzuwendenden Heilmitteln. Ein Belehrungsbuch für Kranke. 8. Dresden. Hilscher. VI u. 224 S. 1 Thlr. 4 Gr.

— J. W. C., Handbuch der pharmaceutischen Praxis, oder Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen. Mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die neue preufsische Pharmacopöe. Dritte, umgearbeitete Auflage, von Dr. C. H. B. Karsten. Nebst auf die neueste preufsische Pharmacopöe vom Jahre 1827 sich beziehenden Nachträgen herausgegeben von Dr. L. F. Bley. gr. 8. Basel. Rottmann. XII u. 711 S. 2 Thlr. 18 Gr.

Frank, J. P., Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen; zu akademischen Vorlesungen bestimmt. Erster Theil: Von den Fiebern. Unter eigener Aufsicht des Verfassers aus dem Lateinischen übersetzt. Neue, verbesserte Ausgabe. gr. 8. Mannheim. Schwan und Götz. 224 S. 13 Gr.

Hecker, J. F. K., Geschichte der Heilkunde, nach den Quellen bearbeitet. Zweiter Band. Mit einer chronologischen Uebersicht des ersten und zweiten Bandes. gr. 8. Berlin. Enslin. II u. 463 S. 2 Thlr. 8 Gr.

Hertwig, Beiträge zur näheren Kenntnifs der Wuthkrankheit oder Tollheit der Hunde. Nebst Vorwort von Hufeland. 8. Berlin. Reimer. 174 S. 16 Gr.

Julius, N. H., Nachricht von dem Gesundheitszustande der Hamburgischen Kranken- und Versorgungshäuser, und der Stadt Hamburg. Drittes Heft, 1826 und 1827. Hamburg. Perthes und Besser. 166 S. br. 1 Thlr.

Krämer, C. P., die Molken- und Bade-Anstalt Kreuth im Baierschen Hochgebirge bei Tegernsee. Mit einer Abbildung. S. München. Fleischmann. VI und 237 Seiten. br. 1 Thlr. 3 Gr.

Lebenheim, E. L. H., Versuch einer Physiologie des Schlafes. Zweiter Theil. XIV u. 194 S. 1 Thlr.

Meckel, J. F., System der vergleichenden Anatomie. Vierter Theil. gr. 8. Halle. Renger. VIII u. 741 S. 3 Thlr.

Müller, Joh., Grundrifs der Vorlesungen über allgemeine Pathologie. gr. 8. Bonn. Habicht. 34 S. 8 Gr.

Orfila, allgemeine Toxicologie, oder die Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs, in physiologischer, pathologischer und gerichtlich-medicinischer Hinsicht betrachtet. Nach der neuesten (dritten) verbesserten und vermehrten Auflage deutsch herausgegeben von O. B. Kühn. gr. 8. 1r Bd. 1ste Lief. Leipzig. Lehnhold. geh. 1 Thlr.

Pascoli, A., Uebersicht über das im Jahre $18\frac{26}{27}$ an der K. K. Universität zu Innsbruck gepflogene Heilverfahren. gr. 8. Innsbruck. Wagner. 72 S. geh. 12 Gr.

Pharmacopoea ad pauperes curandos accommodata. In usum scholae policlinicae Lipsiensis, edidit L. Cerutti. 8maj. Leipzig. Vofs. X et 70 P. 9 Gr.

Reider, J. W., Untersuchungen über die epidemischen Sumpffieber, die Gesetze ihrer Entstehung, ihrer Verbreitung, die Mittel zu ihrer Verhütung und schnellen Beendigung, mit vorzüglicher Rücksicht auf das gelbe Fieber und die gegen letzteres bisher angewandten unzweckmäfsigen Quarantaine-, Polizei- und Sanitäts-Gesetze. gr 8. Leipzig. Vofs. XXIV u. 416 S. 2 Thlr. 8 Gr.

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta. Vol. VIII. Cont. J. B. Morgagni de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri quinque. Curavit J. Radius. T. V. 8. Lips. Vofs. XII et 506 P. br. 1 Thlr. 16 Gr.

— — — — — Vol. XIII. Cont. J. Huxhami Opera. Curavit A. F. Hänel. 8. Lips. Vofs. XVI et 684 P. br. 2 Thlr. 12 Gr.

I.

Philosophie und Physik.

Von

Dr. Steinheim,

praktischem Arzte in Altona.

Antidualismus von je bis jetzt. — Materieller Einfluſs der Philosophie auf die Physik. — Bedeutung und Werth.

Ἐν πᾶσι τοῖς φυσικοῖς ἐνεστί τι θαυμαστόν.

Arist.

Man hat sich bisher recht viel von dem heilbringenden Einflusse der Philosophie auf die Naturkunde (Physik im weitesten Sinne) zu erzählen gewuſst. Mit ungeschwächtem Vertrauen hat man seit Jahrhunderten miſslungene Versuche durch neue zu ersetzen versucht. Ja, man kann sagen, es sei einmal eine stereotypische Formel geworden, die Philosophie wirke fördernd auf die Naturwissenschaften ein. Wer nun etwa, wäre es auch nur versuchsweise, dieses ewige Sprechen und Nachsprechen vorläufig in Zweifel ziehen, und, durch manche getäuschte Hoffnung bewogen, einstweilen das Gegentheil supponiren wollte, würde der sich einer verbrecherischen Lästerung oder vorsätzlichen Lust am Sonderbaren verdächtig machen? Die Voraussetzung der bloſsen Möglichkeit einer nachtheiligen Einwirkung der

Philosophie auf die Physik ist Vielen ein Greuel, Vielen eine Thorheit. Weit entfernt also, Behauptungen solcher Art auf solche Gefahr hin aussprechen zu wollen, ersucht blofs der Verfasser gegenwärtiger Zeilen seine Leser, vor allem folgende Bedenklichkeiten in Betracht zu ziehen.

Philosophie ist ein sehr weitsinniges Wort. Es ist selbst in das Volk übergegangen, aber die Frage kann hier nicht sein, wie es sich im Sprachgebrauche verhalte. Die Philosophie des Volks ist himmelweit verschieden von der der Männer vom Fache. Das Wort Philosophie ist aber auch weitsinnig im Gebrauche derer, die aus der Bearbeitung dieses Feldes des Wissens ihr Hauptgeschäft machen. Nicht einmal zu gedenken, in welchem unphilosophischen Sinne unsere Nachbarn jenseits des Kanales la Manche und diesseits desselben das Wort Philosophie gebrauchen, und in wie weitschichtigem Sinne es auf unsern Facultäten selbst gäng und gäbe ist, wollen wir nur den recht eigentlichen Gebrauch desselben berücksichtigen, den nämlich, da es die Wissenschaft der Dinge jenseits der Erfahrung bezeichnet. In diesem Sinne aber begreift die Philosophie zwei Doctrinen, die in ihrem eigentlichen Sein und Streben mit einander durchaus polarisiren, nämlich den positiven Theil des Wissens, und den diesen positiven einschränkenden Theil, den kritischen, in sich. Dogmatik und Kritik heifsen die beiden heterogenen Bestandtheile der Philosophie im engsten Sinne. Die Dogmatik ist wiederum verschieden, je nach dem Inhalte, den sie lehrt, und tritt mit einem anderen Theile ihrer selbst, beschränkend gegen eine andere benachbarte Lehre; mithin enthält freilich schon jede Dogmatik einen kritischen Bestandtheil. Aber dieser dient zunächst nur ihr zur Rechtfertigung und Einleitung. — Die kritische Hälfte der gesammten Philosophie scheidet sich ebenfalls in zwei nähere Richtungen: in die der eigentlichen Kritik, und in die der Skepsis, von denen letzte eigentlich wohl nur eine Art Dogmatik zu nennen ist, jedoch eine negative.

Ist nun die Rede von dem Einflusse der Philosophie auf die Physik, so ist vorläufig die Frage enger zu stellen. Es ist zu bestimmen, von welcher Art Philosophie denn hier gesprochen werde, von der dogmatischen oder der kritischen? Auch wenn diese Frage nicht weiter eingeschränkt würde, wenn man nicht ferner entschiede, von welchem Philosophem von allen dogmatischen, oder von welcher Art der beiden beschränkenden, ob von der Kritik oder der Skepsis gehandelt werde; so ist dennoch der Ausfall der Entscheidung, je nach der Antwort, von welcher Gattung eigentlich die Rede sei, durchaus verschieden; ja, was von der einen behauptet wird, mufs eben deshalb, weil es von jener behauptet wird, der andern, als der entgegengesetzten, abgesprochen werden. Die Frage mithin, welchen Einflufs hat die Philosophie auf die Physik? kann nur für die eine, oder gegentheilig für die andere Richtung als vortheilhaft angenommen werden. Die Kritik nämlich wirkt der Dogmatik schnurstracks entgegen, und hebt die Aussprüche dieser entweder wieder auf, oder macht sie wenigstens zweifelhaft, und auf gleiche Art würde sie eine Anmaafslichkeit der Dogmatik in der Physik zurückweisen, wie sie dieselbe in der Metaphysik zurückzuweisen bemüht ist.

Wenn nun die Kritik eine Prüfung und Begründung durch Einwürfe und Bedenken des dogmatisch Dargelegten ist, wenn es ferner nicht zu bezweifeln steht, dafs alles Wissen durch die Cupelle des Zweifels gereinigt werden mufs: so wäre es selbst lächerlich, den wohlthätigen Einflufs eines solchen Verfahrens in Anspruch nehmen zu wollen, wenn es Thatsachen der Erfahrung gilt. Geprüft soll alles werden, und je genauer und schärfer, um desto besser. Gehen wir also von nun an nur darauf aus, nach unseren Kräften inne zu werden, wie die dogmatische Philosophie auf die Naturwissenschaften eingewirkt hat, und wiefern der Einflufs dieses Zweiges derselben wohlthätig oder nachtheilig ausgefallen ist.

Sind wir nun allen Ernstes bemüht, die Frage im zuletzt festgestellten Sinne dem Spruche näher zu bringen, so wird uns dies Unternehmen dadurch erleichtert, dafs wir uns das eigentliche Bestreben des dogmatischen Philosophen deutlicher machen, und uns dieses vergegenwärtigen. Die gesammte Physik hat die sichtbare Welt, ihre Veränderungen und Gesetze, so weit diese auf Erfahrung und Sinnlichkeit beruhen, zum Gegenstande. Die Metaphysik unternimmt es, den Grund dieses und alles Seins zu lehren, und lehrt, wie ihr Name zeigt, Dinge, die aufserhalb der Sinnenwelt liegen, und das Wesen der Dinge der Sinnenwelt sind. Da sie nun das Wesen des Vorhandenen lehrt, so lehrt sie natürlich das Vorhandene selbst, und zeigt, wie es ist und was es ist, wie es also geworden und wodurch, kurz, die Metaphysik lehrt uns die Physik in ihrem Grunde, und giebt uns einen Begriff vom Wesen der Dinge, erklärt uns die Welt, wie sie ist. Die Art des Einflusses der Philosophie, der dogmatischen nämlich, ist also ein materieller Einfluſs zu nennen, die Idee, die sie giebt, enthält nämlich die Erklärung des vorhandenen Weltstoffes und seiner Veränderungen.

Da nun unsere Untersuchung dem Einflusse der dogmatischen Philosophie auf die Naturhistorie im Allgemeinen, nicht dieser oder jener Dogmatik insbesondere, angeht, so stellen wir, da der Einfluſs jeder Dogmatik materiell sein muſs, die Frage noch näher also: Von welcher Bedeutung ist der materielle Einfluſs der Philosophie auf die Naturwissenschaft seinem Wesen nach? —

Materieller Einfluſs der Philosophie auf die Naturwissenschaften.

Es könnte auffallen, dafs der menschliche Geist, noch bevor er auch nur zu einer mäfsigen Einsicht, geschweige denn zu einer vollendeten Erkenntnifs aller Ergebnisse der Sinne und der Erfahrung gelangt ist, gleichsam mit einem verwegenen Satze aus der Welt der Erscheinungen hinaus-

springt und ein Wissen von Dingen der unsichtbaren Welt an sich zu bringen sucht. Indefs hat die Sache ihren guten Grund. Denn erstlich ist das Gesuchte über die Erfahrung hinaus eben darum kein «Nach» derselben zu nennen, und zweitens ist dies Gesuchte eben sowohl ein Bedürfnifs, ohne das uns die allerersten Ergebnisse der Sinnenwelt ein Räthsel bleiben müssen. Aus der letzten Ursache müssen wir selbst zugeben, dafs die Dinge a priori selbst der Zeit nach in unserm Erkennen der Erfahrung vorangehen müssen, und so verhält es sich auch in der That. Es giebt jeder Naturforscher, indem er das Wort «Gesetz» ausspricht, damit zu erkennen, dafs er hinter der Sinnenwelt, die im Wechsel ihm vorbeieilt, ein bestehendes Unwandelbares wisse, auf dem der Wechsel, wie um einer ruhenden Axe, sich bewegt. Aber auch, wenn von diesen, durch den Weg der Erfahrung statuirten Gesetzen der Unwandelbarkeit im Wandel, Allgemeinheit im Einzelnen, des Ewigen im Zeitlichen abgesehen wird; so bewilligt doch jedenfalls der Physiker den mathematischen Gesetzen ihre Rechte, und sucht auf ihnen möglicher Weise zu basiren, in der Ueberzeugung, erst dann, wenn ihm dies Unternehmen gelungen ist, seinem Wissen den rechten Grund gelegt zu haben.

Der Naturforscher stöfst schon beim ersten Schritte auf Schwierigkeiten, die sein Fortschreiten nothwendig hemmen müssen, und diese sind der Art, dafs sie in der Physik selbst unlösbar sind, und daher kommt die Erscheinung, dafs die Philosophie älter als die Physik ist, wie die Poësie der Prosa voranging. Zuvörderst hat es ja der Naturhistoriker mit dem Körper zu thun. Wohlan! bevor wir seine Eigenschaften erkunden, müfsten wir doch wohl wissen, was er selbst an sich ist. Gehen wir ferner darauf aus, die Wahrhaftigkeit der Sinneszeugnisse zu wägen, so begeben wir uns abermals über die Gränzen der Sinne hinaus, da es ja unmöglich ist, dafs das Sinnliche über das Sinnliche in dieser Hinsicht einen Spruch abgäbe, weil

dieser Spruch die Frage nicht löste, sondern nur veränderte, oder vertagte, und die Sinnlichkeit sich selbst nicht zu prüfen im Stande ist, als wiederum mit der Sinnlichkeit.

Aus dem Allen ist ersichtlich, dafs es das erste Bedürfnifs des forschenden Geistes auch im Gebiete des Sichtbaren sei, das Unsichtbare zu erkennen, dasjenige, durch welches Erfahrung allererst möglich wird.

Wie wird nun dies Bedürfnifs nach dem sogenannten Transcendentalen befriedigt, nach dem, was nicht Gegenstand der Sinnlichkeit und der Erfahrung ist?

Forderung vollendeter Einsicht; Nothwendigkeit.

Der Durst nach Wissen ist nicht zu befriedigen; dennoch, bei vollkommener Einsicht von der Bodenlosigkeit unseres Strebens, ist das Streben unverändert nach der Vollendung hin. So viel ist ausgemacht, dafs diese Vollendung auf dem Wege der empirischen Synthesis eben so sehr ohne Ende ist, als die Reihefolge der Ursachen und ihrer Wirkungen. Diese Unvollendbarkeit geht so weit, dafs sie selbst da noch statt hat, wo unsere Ueberzeugung die Zahl der Fälle für abgeschlossen erklären müfste; denn das eigentliche Wesen der Vollendung würde noch immer fehlen. Das Wesen der Vollendung kann nämlich eigentlich nur darin bestehen, dafs wir, auch ohne diese Vollendung ausgeführt zu haben, ja, bei der Einsicht ihrer Unausführbarkeit in der That, doch ein Mittel besitzen, das uns die Gewifsheit verschafft, jeden Fall, der möglicherweise vorkommen kann, schon im gesetzlichen Schema vor seinem Vorhandensein in uns angeschaut zu haben. Wer z. B., um die Summe der drei in jedem Dreiecke eingeschlossenen Winkel zu wissen, sich die Mühe gegeben hätte, eine grofse Anzahl von Dreiecken in dieser Absicht auszumessen, und die Summen richtig gefunden hätte: der wäre doch noch weit entfernt von dem mathematischen Gesetze, und zwar in zweifacher Hinsicht, erstlich, weil die Zahl nicht zu vollenden ist, und

noch immer neue Dreiecke denkbar sind, von denen es stets noch zweifelhaft bliebe, wie grofs die Summe ihrer eingeschlossenen Winkel wäre, und vorzüglich zweitens deshalb, weil noch immer die Anschauung a priori fehlte, die uns aus dem Gegebenen einen Lehrsatz bildet, der mit Nothwendigkeit, und deshalb für alle Fälle gelten mufs.

Wenn nun, falls sie auch möglich wäre [1]), Vollendung der Reihe noch immer kein vollendetes Wissen giebt, sondern nur das Schema derselben für jeden möglichen Fall, und wenn dieses letzte nur eigentlich vollendetes Wissen heifsen kann: so ist es von Wichtigkeit, die Natur dieses Wissens und seine Beziehung zur sogenannten Naturwissenschaft mit strenger Gewissenhaftigkeit zu untersuchen.

Ein Erfordernifs des Wissens ist das Attribut der Nothwendigkeit. Es wird gefordert, dafs es unmöglich sei einen Fall in der That zu ersinnen, der nicht unter das Gesetz gehöre. Die Allheit der Gültigkeit bezieht sie aber keineswegs auf eine wirkliche Anwendung, auf eine vollendete Anzahl, denn eine solche Reihe ist ja, wie gesagt, in der That nicht vollendbar, sie ist unendlich. Diese Nothwendigkeit kann sich daher unmöglich von einer Reihe von Dingen, als solchen, indem diese in der That unendlich sind, oder doch sich unendlich denken lassen, prädiciren lassen; sie gilt von diesen eigentlich gar nicht, sondern nur von dem obersten Gesetze, und nur in sofern jedes einzelne Vorhandene unter dies Gesetz gehörig ist. Wenn es also hiefse: alle Dreiecke schliefsen zwei Rechte Winkel ein, so wäre dies ein unrichtiger Ausdruck für: die Summe der drei in einem beliebigen Dreiecke eingeschlossenen Winkel ist $= 2$ R. Im letzten Ausdrucke ist nur die Nothwen-

---

1) Einigermaafsen läfst sich eine Vollendung der Art in der Naturhistorie da annehmen, wo die verschiedenen Geschlechter durch deutliche Mittelglieder verbunden nachzuweisen sind. Vollendete Durchsuchung der entlegensten Winkel der Erde reicht nicht hin.

digkeit vom Schema praedicirt, und sie trifft auch nur das Schema, und alles Einzelne nur in so weit das Schema in ihm vorhanden ist.

« Lernen ist ein Erinnern, » sagte der grofse Athener. Wirklich ist alle ursprüngliche Synthesis wiederum Nichts, als Entwickelung dessen, was in dem Begriffe enthalten ist. Was an Neuem hinzukommt, kann nur dem Scheine nach hinzukommen, nur in Beziehung auf unser fortschreitendes Bewufstwerden des vorhandenen Besitzes. Es entwickeln sich nur andere, bisher uns noch nicht klar gewordene Verhältnisse. So ist jeder Mensch ein Equilibrist, ein trefflicher Maschinist, jeder gute Billardspieler ein noch besserer Mathematiker, als er vielleicht selbst von sich denkt. Jede mathematische Synthese ist daher eigentlich doch nur eine scheinbare. Wäre es ein in der That neu Hinzugekommenes, so könnte es nicht das Prädicat der Nothwendigkeit führen, das gerade ein Neues, nicht hingehöriges, ausschliefst. Was der Art da ist, dafs ich sein Dasein als nothwendig begreife, das sehe ich als solcher Art, dafs es nicht auch nicht-seiend denkbar ist; denn in dem Begriffe, in dessen Besitz ich, mit oder ohne klare Einsicht, bin, ist es schon mit Nothwendigkeit enthalten, und wäre es dies nicht also, so ist es auch nicht nothwendig, und ihm fehlt das Postulat. Nothwendig ist nur das, dessen Gegentheil unmöglich ist.

Vom Begriffe des Nothwendigen ist demnach ausgeschlossen alles, was sich auf Früher und Später, Hier und Dort bezieht; denn, da alles in dem daseienden Begriffe mit Nothwendigkeit enthalten ist: so ist es unmöglich, dafs etwas hinzukomme, es ist alles in ihm da; eben so wenig, als etwas austreten kann, von dem was da ist, es ist vielmehr eine Ganzheit zu nennen, als eine Allheit. Da nun das Früher oder Später die Folge ist, die Zeit heifst, so schliefst das Schema der Nothwendigkeit vor allem die Zeit aus, und da ferner die Nothwendigkeit nicht eine Zahl nebeneinander vorhandener Dinge, sondern alles in einem

Bilde, abgesehen von aller Extension, befafst, so schliefst sie auch allen Raum aus, denn es läfst sich nichts als nothwendig denken, was an einem anderen Orte nicht vorhanden wäre. Nun ist es aber begreiflich, dafs ein Viel des Ausgedehnten in unserer Anschauung dadurch zu Stande gebracht wird, dafs wir die übersehbare Fläche an eine andere nach und nach anfügen; die Ausdehnung ist also ein in der Zeit vorgehendes Aneinandersetzen eines gegebenen Quantums des Räumlichen. Mithin: wird in der Formel Nothwendigkeit die Zeit ausgeschlossen, so folgt dieselbe Ausschliefsung für den Raum; deshalb mufs nothwendig alles was ist, mit- und nebeneinander da sein. Ist es aber hinwieder zugleich und nebeneinander, so schliefst es ein Nacheinander aus, so wie umgekehrt das Nacheinander das Nebeneinander des Totalen unmöglich macht. Es ist ersichtlich, wie sich im a priori des Begriffs beide Anschauungsformen schon in und an sich wechselsweise vernichten. —

Da aber die Categorie «Nothwendigkeit» sich dennoch aufs Zeitliche und Räumliche deshalb beziehen mufs, weil sich das nothwendige Wissen, die Mathematik, [1]) gerade mit nichts anderem, als mit Gröfsen beschäftigt; und da zugleich eben dieselbe Categorie die Ausdehnung und die Folge vernichtet und aufhebt: so mufs ferner ermittelt werden, wie sich diese beiden Verhältnisse denn eigentlich vereinigt finden? Wie zugleich etwas im Raume und in der Zeit nothwendig sein kann, und zugleich Raum und Zeit selbst nicht nothwendig, ja sogar durch diese Categorie und durch sich selbst gegenseitig vernichtet? —

Das Nothwendige mufs schon vor aller Erfahrung im Begriffe in uns selbst fertig liegen — wiederholen wir — weil es, wäre es auf ein Hinzukommendes hingewiesen,

---

1) Die Skepsis ist nicht mit der strengen Schärfe verfahren, wenn sie, mit Hume, die Nothwendigkeit auf «Wirkung und Ursache» sich erstrecken läfst.

eben nicht das Nothwendige, das Totale wäre. Nothwendigkeit liegt innerhalb unseres Geistes, aber was nothwendig ist, ist einzig sein gebundenes Selbst. Der Menschengeist ist von der Nothwendigkeit gefesselt in sich selbst, und von aufsen her zwingt nichts, bindet nichts. Wer die Categorieen, wie sie in der Kritik der reinen Vernunft sich entwickelt finden, mit Besonnenheit betrachtet, der wird eine zwiefache Beziehung derselben inne werden; eine, die sich aufs denkende Subject ausschliefsend bezieht, und eine andere, die sich auf die Gegenstände der Erfahrung, aufs Object erstreckt. Da dies nun der Punkt ist, aus welchem sich die Streitfrage, welchen Einflufs die Philosophie auf die Physik mit Recht ausüben kann, zu schlichten steht, so mufs es gestattet sein, ihn mit aller möglichen Klarheit zu umgeben, deren er empfänglich, und der Erläuterung fähig ist.

Man hat wohl, den Anfängern das mathematische Object in etwas begreiflicher zu machen, folgenden Mittels sich bedient: Der Lehrer nahm das Stück Kreide, mit dem er die mathematischen Figuren zeichnen wollte, zwischen Zeigefinger und Daumen, wies es so, frei gehalten, den Zuhörern und sagte: denkt euch aus dem, was ich halte, alle Kreide herausgefallen, was dann noch übrig bleibt, ist der mathematische Körper. Man hat auf diese Weise zu dem Irrthume Anlafs gegeben, als ob ein mathematischer Körper eine wirkliche Ausdehnung habe, und dies gab Anlafs zur Verwechselung des Raumes mit der Ausdehnung [1]). Eine mathematische Figur ist im Minimum wie im Maximum; nicht so das Ausgedehnte, da unterscheidet

---

1) Eine genauere Beleuchtung der hierauf beziglichen Erörterungen des Skeptikers Hume mag diese Verwechselung und die aus ihr entstehenden Schwierigkeiten nur zu deutlich vor die Augen bringen. (S. D. Hume über die menschliche Natur, aus dem Englischen von L. H. Jacob. 1790. Bd. I., vorzüglich den vierten Abschnitt S. 90 ff.)

sich allerdings Körper von Körper durch die bloſse Ausdehnung dergestalt, daſs der kleinere von dem gröſseren angezogen wird. In diesem Unterschiede liegt es auch, daſs die Mathematik, wiewohl sie nur in Beziehung auf Raum und Zeit vorhanden ist, und in diesen herrscht, dennoch selbst weder Raum noch Zeit in dem objectiven Sinne, d. h. Ausdehnung und Dauer, kennt, sondern immer nur das Eins, das Maaſs, das selbst ein willkührlich gemachtes, mithin kein mathematisches, a priorisches genannt werden kann. Ein willkührlich angenommenes Ausgedehntes, als Einheit, oder das Maaſs, muſs gesetzt werden, und dies ist ein Resultat einer wirklichen oder bloſs angenommenen Erfahrung.

Das Wissen, die Mathesis, das Wissen unter der Categorie der Nothwendigkeit, ist mithin immer nur ein Messen des Gegebenen, Ausgedehnten und Veränderlichen, eines unbestimmt supponirten, oder bestimmt gegebenen Ausgedehnten, oder Wechselnden im Raume und in der Zeit. Was aber will dies Messen anders sagen, als die Ausmessung der räumlichen und zeitlichen Verhältnisse des Ausgedehnten und Veränderlichen, des Einen gegen das Andere? Das Maaſs hat es immer nur mit der Gränze zu schaffen, die das, was wir messen von dem, das noch nicht gemessen ist, sondert; wie es sich z. B. mit der Frage verhält, von dem Flächeninhalt eines Dreiecks zu einem Viereck von gleicher Höhe und Grundlinie. Durch dieses Bestimmen einer beliebigen Einheit zum Maaſse können wir vom Inhalte des Gemessenen abstrahiren, und einzig uns mit der Betrachtung und Entwickelung dieser mannigfachen gegenseitigen Verhältnisse beschäftigen. Dieses ursprüngliche Wissen — denn dieses Wissen ist ein solches in dem die Anschauung des Raumes ohne Ausdehnung, als eine willkührlich hinzugedachte dieser Erkenntniſsart zum Grunde liegt — lehrt uns aber durchaus nichts als Gränzbestimmungen kennen. Selbst der mathematische Cubus giebt weiter nichts als das Maaſs der als Einheit willkührlich gesetzten klei-

neren Cubi in dem Gröfseren, oder das Verhältnifs dieser Art der Umgränzung zu irgend einer anderen, z. B. der Pyramide. Unser eigentlich mit Nothwendigkeit vereinigtes Wissen bezieht sich nach diesem allen nur auf Scheinwesen, den unausgedehnten Raum, und die unveränderliche Zeit.

Das mathematische Wissen vom Wesen der Dinge.

Wie ist nun die Demonstratio more mathematico vom Wesen des Weltalls beschaffen? Indem ein Absolutes und Nothwendiges vorausgesetzt, oder gar demonstrirt wird, kann möglicherweise nichts anderes herauskommen, als: Es existirt kein Nacheinander in der That, sondern nur im Scheine. — Existirte ein Nacheinander, oder eine Zeit in der Erscheinung, so mufs eine Zeit gewesen sein, wo das Vollendete unvollendet gewesen ist; q. e. a. Eben so existirt kein Nebeneinander, denn dieses Ausgedehnte kann nur durch ein Ansetzen eines Neuen, d. i. eines zeitlich hinzukommenden, zu Stande kommen. — Das strenge Wissen also von der Natur der Dinge mufs nothwendig, weil es nur ein Wissen von vorgefundenen oder supponirten Gränz- und Gröfsenverhältnissen geben kann, das was den eigentlichen Inhalt dieser Verhältnisse ausmacht, total vernichten, und die Mathesis auf die Natur der Dinge, auf das wirkliche oder supponirte Ausgedehnte angewandt, vernichtet dasselbe ganz und gar. Die Welt im Ausgedehnten und Wandelnden hört auf. Es kann durchaus kein ander Resultat herauskommen, als: es existirt keine Welt, wenigstens wissen wir von keiner, denn die ursprüngliche Einheit hat ja keine Ausdehnung, ist ja nicht ein Nacheinander. Dies ist denn auch das Endresultat, oder vielmehr die nothwendige Grundlage aller Demonstrationen more mathematico von der Welt. Die Sinnenwelt, die nun einmal vorliegt, und deren Vorhandensein, als ausgemacht, nun auch dem Verstande begreiflich gemacht werden soll, wird vertilgt von Grund aus.

Wir müssen daher zu folgendem Resultate uns bekennen: Das Unternehmen an und für sich, ein Ding an sich als nothwendig begreifen zu wollen, ist ein falsches, und leidet an einem inneren Widerspruche. Die Form «Nothwendigkeit» hat nur Beziehung auf unser Denkvermögen, dieses ist genöthigt, die Zahl- und Gröfsenverhältnisse so und nicht anders anzuschauen. Objecte aber selbst sind insgesammt, und überhaupt ist alles, was existirt, für uns zufällig. Es hört auf für uns zu sein, sobald wir es als nothwendig wesend anschauen wollen; denn wir verwandeln es eben damit alsbald in ein Schatten- und Scheinwesen, in einen mathematischen Raum ohne Ausdehnung.

Fragen und Antworten der Naturphilosophie.

Wie verhalten sich das Ein und das All? Ist das All, Eins; oder das Ein, All? Hat die Zeit einen Anfang? Ist der Raum begränzt? Oder ist beides anfang- und gränzlos? Oder, die letzten Fragen anders ausgedrückt: War eine Zeit, da noch nicht alles da war, was jetzt da ist? Giebt es einen Raum wo nichts ist, oder weniger ist, als in dem uns bekannten sichtbaren?

Alle obigen Fragen berühren, genau betrachtet, nur Zahl- und Maafsverhältnisse dessen, was ist; und dem gemäfs sind auch die Antworten der Naturphilosophen von je bis jetzt. Die streng-wissenschaftlichen Eleaten hatten den Grundsatz der Subjectivität, den ein späterer durch sein cogito ergo sum etwas verändert wiedergab, an der Spitze ihres unfruchtbaren, logischen Systems. Sie förderten die grofse, absolut-nothwendige Weisheit zu Tage: dafs A = A ist, dafs Nichts wird (Verleugnung der Zeit), und: ὡς ἓν τὲ πάντα ἐστι, καὶ ἑστηκεν αὐτὸ ἐν αὐτῷ, ὄκ ἔχον χώραν ἐν ᾗ κινεῖται (Verleugnung des Raums). Also ἓν εἶνα ἑστώς τὸ πᾶν. Diese Schule hat die Lehre von einem absoluten

Wissen am strengsten gefafst, und vollendet also: das Wissen sei eine δόξα (ein Vernunftwissen, ein mathematisches). Eine minder strenge Art der neueren Zeit (wiewohl sie sich stolz genug die wissenschaftliche genannt hat) hat sich, eben weil sie sich selbst nicht scharf genug begriff, in tiefe Widersprüche verwickelt. Verschieden von diesen Philosophen lehrten die andern (nach Platon's Zeugnissen): das Wissen sei αἴσθησις (ein Anschauen), und: ὡς τὸ πᾶν κίνησις ἦν, τῆς δὲ κινήσεως δύο εἴδη, ποιεῖν καὶ πάσχειν. Die Satzung von Sub-Object ist hier zu Tage gegangen, und an der Spitze steht als Grundton: Der Mensch ist Maafs aller Dinge (und Messer setzt eine neuere Lehre unnöthigerweise hinzu). Ein in sich inconsequentes, und deshalb auch in sich zerfallenes System, weil Raum und Zeit geleugnet wird, ohne dafs die Leugner dieser Formen es gewahr werden, und fortfahren auf dem Vernichteten, als auf einem noch Bestehenden, fortzubauen. Platon hat sich über das Maafs des Protagoras in seiner Weise lustig gemacht, und es sodann mit dem nachdrücklichsten Ernste zurückgewiesen. (Siehe die Dialogen Theätetos und den Sophisten.)

Fragen und Antworten der Naturwissenschaft.

Wenn oben die Frage war nach einem nothwendigen Grunde, der den Inhalt alles Wissens vom Weltgebäu darstellt; so ist jetzt die Frage nach Ursache und Wirkung. Eins erscheint als bedingt und Folge des andern; die Zeit ist die Matrix der Betrachtung von Ursache und Wirkung. Wo nichts wird, ist keine Ursache des Werdens denkbar; mithin kein Welturheber als Prius, und keine Welt als Posterius und Wirkung. Beides aber, und zwar ohne Nothwendigkeitsbestimmung, giebt die Thatsache des Daseins, ohne welches ja auch jenes sogenannte nothwendige Sein nicht möglich wäre. Das Dasein ist das eben in dieser Bedeutung und im Widerspruche mit der Nothwendigkeit, das zufällige, oder das gerade gewordene,

wesende; sich verändernde in Raum und Zeit, sich Ausdehnende und Zusammenziehende.

Fragt nun der Naturhistoriker den Philosophen, was ist denn das eigentlich, mit dessen Veränderungen ich mich befasse? Was ist ein Körper an sich? wie besteht er? wie ist er geworden? so erhält er — denn in seinem Gebiete liegen Antworten auf diese Fragen ganz und gar nicht — mancherlei Bescheid. Alles insgesammt aber läfst sich auf die mathematischen Axiomata reduciren; und auf diese Art wird rückwärts ein Körper a priori construirt (rückwärts, wenn wir das Fragen ein Vorwärtsgehen nennen müssen), der alle Eigenschaften eines mathematischen hat, d. h. gar keine, selbst keine Ausdehnung, also wird ein Körper und eine Welt geboren, die eben keine sind. Vergleiche man, wie Kant (in seiner Widerlegung der Lehre Leibnitzens von dem Nicht-Unterscheidbaren), zwei Wassertropfen mit zwei $\simeq$ Dreiecken, so sind die letzten wirklich einerlei, als Schemata, die ersten aber, bei aller Unterscheidbarkeit, dennoch zwei, dem Raume und der Substanz nach wesentlich verschiedene Dinge.

Die Antwort des Physikers ist: Ich finde den Körper und untersuche seine Eigenschaften, was er aber an sich ist, kann ich nicht wissen. Der Philosoph dagegen sagt freilich, er wisse es, legt aber statt eines wirklichen Dinges, ein Ding das sich selbst wieder aufhebt und vernichtet vor, ein Unmögliches, ein μὴ ὄν, einen Wortschwall ohne Inhalt und Sinn.

Was oben im Vorbeigehen schon erwähnt worden ist, nämlich die Zweifältigkeit der Modalitätscategorie, bedürfte hier einer besonderen Erläuterung. Die vollendetere Entwickelung ist indefs für einen anderen Ort aufzusparen, zumal da es wohl manchen geben mag, der eine Einleitung wie die gegenwärtige, fürs folgende Thema etwas zu weit hergeholt finden möchte. Mag ers! der Grundsatz soll erörtert werden, seine Anwendung mag auf einen gröfseren oder geringeren Gegenstand sich beziehen. Kant hat sich

(Kritik der reinen Vernunft S. 557.) über diese Zweiseitigkeit verständigt, obwohl er nicht auf diese Scheidung den Werth und das Gewicht legt, das sie verdient. Er theilt die Categorieen in dynamische und mathematische. In den ersten ist die Rede vom Dasein der Dinge, in den zweiten von ihrer Gröfse. Wenn ich die vierte Categorie, die der Modalität, genauer betrachte, so fällt mir auf, dafs die Gegensätze keine wirklichen sind. Der Möglichkeit soll nicht Unmöglichkeit gegenüberstehen; sondern der Gegensatz der Nothwendigkeit ist Unmöglichkeit; nothwendig ist alles, was innerhalb des Umfanges eines gegebenen Begriffes enthalten ist; unmöglich ist das, was denselben Begriff in ihm selbst aufhebt; das Bestehen des Zirkels wird durch das Schema eines Vierecks, wenn wir es als Attribut, d. h. als Begriffstheil, jedem Hauptbegriffe hinzufügen, unmöglich gemacht, d. h. der ganze ursprüngliche Begriff ist dadurch unmöglich. Was in dem Begriffe immer enthalten sein mag, ist in keiner Beziehung «möglich» zu nennen, es ist nothwendig, z. B. das Verhältnifs der Radien und der Sehnen u. s. w. Möglichkeit bildet einen Gegensatz gegen Wirklichkeit, «es ist möglich, dafs das Nothwendige zur Wirklichkeit werde,» d. h. das Nothwendige in der Anschauung ist auch möglich in der Ausführung, als That unseres Willens, oder als Werk irgend eines anderen. Möglichkeit steht aber der Wirklichkeit nicht diametral entgegen; sie hat vielmehr eine Verwandtschaft mit der Zufälligkeit. Das Wirkliche nämlich nennen wir, mit Rücksicht auf unser Verständnifs, zufällig, weil wir von seinem Dasein keinen adäquaten Grund, vielleicht keine Ursache anzugeben wissen. Zufälligkeit und Nothwendigkeit beziehen sich also auf zwei durchaus heterogene Objecte, diese auf Gegenstände des Begriffes, in dem nichts Zufälliges sein kann; jene auf Gegenstände des Historischen, des Daseins. Die Möglichkeit steht also der Zufälligkeit gegenüber, und der Nothwendig-

digkeit die Unmöglichkeit; erster Gegensatz auf das φαινόμενον, der zweite auf das νόμενον. Die minder scharfe Unterscheidung dieser Categorie in zwei verschiedene Hälften, ist, meiner Meinung nach, Veranlassung zu den vielen Unrichtigkeiten in der Naturwissenschaft, wie nicht minder in der Ethik, da man fälschlicher Weise der Nothwendigkeit die Freiheit zum Gegensatz gegeben hat, die doch in gar keinem solchen Verhältnisse stehen.

Naturphilosophie von je bis jetzt.

Wenn demnach das Begriffswissen, das Wissen des Grundes seiner Natur nach, nicht sowohl nicht unserer endlichen Natur gegeben, als vielmehr der Art und Beschaffenheit ist, dafs es den ganzen Inhalt der Phänomene vernichten, und also alles Wissen von derselben, trotz seiner Verheifsung, aufheben müsse; wenn es in seiner Consequenz eigentlich zu keinem anderen Resultate kommt, als: Es ist keine Zeit, es ist kein Raum, und, weil beide nicht sein können, auch Nichts in ihnen; und was etwa erschiene, ist erweislich nicht wirklich, sondern Schemen und Schein, und endlich der Denkende, der also denkt, als zeitliches und räumliches Wesen, nicht minder, oder des εἶναι τὸ μὴ ὄν nach Plato, — so ist dieses als das einzig mögliche Resultat des materiellen Einflusses der dogmatischen Philosophie auf die Physik ein nicht sowohl schädliches, als vielmehr ein vernichtendes, zerstörendes Prinzip. Was der Naturphilosophie noch nachgerühmt wird, ist dem guten Sinne und der Nachreife der wenigen ausgezeichneten Männer in diesen Schulen zu verdanken, nicht dem Absolutismus an sich. Diejenigen, die sich in strenger Consequenz an diesen hielten, haben auf dem ewig unfruchtbaren Granit, wie die Isis sich auf ihre geistreiche Weise ausdrückt, fortgehämmert, und Nichts zu Tage gefördert. Zum Unglück ist von dem anderen Theile, dem es am Studium der wirklichen Natur fehlte, dessen er sich

vielleicht wegen apriorischer Machtvollkommenheit überheben zu können vermeinte, eine gute Anzahl ins wesenlose Reich der Phantasie gerathen, und in demselben verdampft.

Einiges Geschichtliche — Schlufs.

Sonderbar, fast possierlich, gebehrdet sich der Dogmatismus, wenn sich die Kritik neben ihm als Hofmeisterin etwas herausnimmt. Er stellt sich gegen sie, wie der Junker auf Universitäten gegen seinen Hofmeister. Eine überaus naive Aeufserung eines grofsen Philosophen, der die Geschichte der pythagoräischen Philosophie a priori aufgefafst wissen will, nicht historisch, mithin eine Geschichte, die doch keine Geschichte sein soll, findet sich in der Isis (Bd. 20. Heft 12. S. 1053.). Eine Jeremiade über den betrübten Gegensatz und die zerstörende Feindseligkeit des Flachen gegen alles Gründliche u. s. w. eröffnet die Klage, und dafs die Philosophie gleiches Schicksal habe. «Von jeher hat sich der wahren Grundlehre eine mannigfach gestaltete Sophistik gegenübergestellt.» — Arme Vernunft! du bist doch wirklich am Ende der wahre Selbstquäler. Hier im Subject A bist du zufrieden und selbstgenügsam; bis du (immer doch nur Eine und Dieselbe) im Subject B dich grämlich zeigst, und dich selbst krittelst. Wir schweigen, und überlassen es dem verständigen Leser, zu entscheiden, was das Rechte sei: ob sich reich prahlen beim Aufzählen von Rechenpfennigen, und so in den Tag hinein zu arbeiten; oder ob Prüfen mit dem schwarzen Steine der Scheidekünstler, selbst auf die Gefahr, die Seifenblasenwelten am Sonnenlichte zum Platzen zu bringen.

Was die Alten sungen, das pfeifen die Jungen, sagt das Sprichwort. Auf gleiche Weise haben die alten sikelischen Musen, nach Plato, vom Weltall gesungen: «Das Seiende ist das Ein und das All, durch Hafs und Liebe getrennt und gebunden;» und also sang die neue deutsche Muse: Eins und Alles (zur Naturwissen-

schaft,' von Göthe. II. 1. S. 123.). So viel ist aber zu erweisen, dafs die alten so wenig, als die neuen Musen, zu irgend einem anderen Meister führen, als eben dem Sangmeister selbst, aber schwerlich «zu dem, der Alles schafft und schuf» (Vers II.). Denn das consequente Wissen a priori, das absolute, das mit Nothwendigkeit begleitete, vernichtet das Object, als Schein, als μὴ ὄν, und eben sowohl das Subject, das Denken Nach-einander, von Ursache und Wirkung. Was auf diesem Wege also gefunden wird, ist ein mathematischer Körper mit angedichteter Ausdehnung, die ihm nicht zukommt. Dies System tritt am unverholensten hervor in der Lehre des Jordeus Bruno (vergl. de triplici minimo et mensura. C. IV.):

Nam nihil est cyclus praeter spectabile centrum,
Et sine fine globus nihil est nisi centrum ubique.
Quare hic simpliciter centrum est, minimumque per omne
Totum se fundens, verum, unum, semper in omni
Omneque compositum in minimum revocabitur ut sit etc.

Ferner im folgenden Kapitel:

Ergo mensurae rationes atque figurae
Perquirens, variosque in fines tramite eodem
Collimans, qui idem mensurans format et idem
Mensurat formans, minimi speculetur oportet,
Naturam primo, solidum capiatque elementum.

Im strengen mathematischen Spinoza geht der Widerspruch, die Nothwendigkeit der Selbstvernichtung, nicht minder klar zu Tage. Man vergleiche die 72ste Proposition und ihren Beweis im vierten Buche der Ethik mit dem Hauptgrundsatze: dafs Ausdehnung eins der unendlichen Attribute der ewigen Substanz sei. Auch die Unterscheidungen von Actus und Potentia sind, bei Lichte besehen, wahre Schleichwege, auf denen man etwas Wesenheit aus der Vernichtung retten zu können vermeint. Die Cogitata metaphysica sprechen diese absolute Folge des apriorischen Wissens in folgenden Worten klar aus: Quare tempus est merus modus cogitandi, sive ut jam diximus, ens ra-

tionis (vergleiche den über diese Materie ganz besonders wichtigen Brief XXIV.). Bei jeder Deutungsart kommt hier nichts als Widerspruch heraus. Dem ehrlichen Brandenburg war daher schon deshalb, weil er Spinoza ebenfalls more mathematico widerlegen zu müssen glaubte, sein Horoscop gestellt, er wurde nämlich selbst ein Spinozist. (Bayle.)

Wissen können wir von nichts, als von Zahlenverhältnissen des Einen gegen das Andere, wie schon früher gesagt. Nehmen wir das Wissen von der Welt in einem anderen Sinne, ohne dafs etwas, als aufser uns gegebenes, mithin, in Beziehung auf uns, Zufälliges, ursprünglich gegeben voransteht: so fällt auch nothwendig das Wissen, das uns übrig bleibt, zusammen, und wir wissen auch vom Wissen nichts mehr. Der Dämmer der alt- oder neuplatonischen Mystik, mufs am Ende, klar gemacht und in sich consequent, auf das eleatische Prinzip kommen, und in sein ödes Nichts zurücksinken. Richtiger — darf man sagen redlicher? — als Spinoza, hat Galen den Unterschied zwischen Moses und Plato begriffen. Spinoza sucht seine Lehre zu unterstützen, indem er in der Schöpfungsgeschichte Mosis dieselbe Lehre nachweist, die er gelehrt hat. Deum mundum hunc visibilem ex chaote fecisse steht aber nirgends; ja, dieser Ausspruch gehört der eigentlichen Philosophie ganz und gar, und bildet eben den Gegensatz zu dem: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Galenus dagegen drückt sich über diesen Gegensatz der Philosophie zur Offenbarung (nach ihm, Plato und Moses) folgendermaafsen aus (de usu portium, λ. c. XIV.): *Μωσῆς μὲν ὅτως ἐφυσιολόγει, καὶ βέλτιον ὅτως, ἢ Ἐπίκουρος; ἄριστον μέντοι μεθοδείως, ἀλλὰ τὴν ἐκ τοῦ δημιουργοῦ φυλάττοντος ἀρχὴν γενέσεως ἐν ἅπασι τοῖς γενεσομένοις ὁμοίως Μωσεῖ τὴν ἐκ τῆς ὕλης αὐτῇ προστιθέναι .... καὶ τοῦτ' ἔστιν, καθ' ὃ τῆς Μωσέως δόξης ἡ θημιτέρα καὶ Πλάτωνος, καὶ ἡ τῶν ἄλλων, τῶν παρ' Ἕλλησιν ὀρθῶς μεταχειρισαμένων τοὺς περὶ φύσεως λόγους διαφέρει. τῷ μὲν γὰρ ἀρχεῖ τὸ βουληθῆναι κοσμῆσαι τὸν θεὸν*

τὴν ὕλην, ἡ δ' εὐθὺς κεκόσμηται. πάντα γὰρ εἶναι τῷ θεῷ δυνατὰ νομίζει, κἂν εἰ τὴν τέφραν ἵππον ἢ βοῦν ἐθέλει ποιεῖν. Ἡμεῖς δ' ἀχ ὅτω γινώσκομεν, ἄλλα εἶναι γὰρ τινα λέγομεν ἀδύνατα φύσει [1]) καὶ τούτοις μηδ' ἐπιχειρεῖν ὅλως τὸν θεὸν, ἀλλ' ἐκ τῶν δυνατῶν γενέσθαι τὸ βέλτιον αἱρεῖσθαι. κἀὶ τοίνυν καὶ τρίχας ἐπὶ τοῖς βλεφάροις ἐπειδὴ βέλτιον ἦν u. s. w. Die ὕλη gehörte ihm ganz und gar zum «Wahrhaft-seiend-seienden,» als dafs er sie zum blofsen Geschöpf hätte machen können. Der Paganismus war so weit von einer solchen Vorstellungsart entfernt, dafs er sie nicht einmal einem Andern nachzudenken oder nachzusprechen vermochte, eine Idee, auf welche der Gründer der kritischen Philosophie als diejenige endliche verwiesen hat, die der Vernunft von allem Denkbaren am meisten conform wäre. (Man vergleiche hierüber Jäsche, Darstellung der Geschichte des Pantheismus. Berlin 1826. S. 103.)

Wenn der römische Philosoph, im Bewufstsein einer entfernten Unsicherheit, gesteht, jedenfalls wolle er lieber mit Plato irren, als Recht haben mit Epicur: so wird es wohl begreiflich sein, wenn man lieber mit dem tiefsinnigen Kritiker Kant Recht haben, als mit dem Proteus des All-Eins, diesem wesen- und trostlosen Undinge, und seinen Bekennern irren wollte. Doch wie mag man sagen, «lieber Irren,» oder «lieber Recht haben?» — als ob es auch nur von uns abhinge, das zu wollen, jenes nicht! Ist nicht die Wahrheit allmächtig, gleich dem, dessen Werk die Welt ist und sie?

Die mathematische Weltdemonstration, und ein Wissen im eigentlichen Sinne des Wortes, aufzugeben genöthigt, ist uns daher keinesweges zu Muthe, wie dem, der grofsen Besitz ohne Ersatz wegzuwerfen gezwungen ist. Wir geben kein Gewisses hin, ohne Aussicht auf ein anderes Neue; wir geben vielmehr ein erweislich Nichts, ja ein weniger als Nichts, einen Widerspruch auf, mit dem

1) Natur = Gott, und darin liegt es ja eben.

Bewufstsein, statt dieses Aufgegebenen, das an sich ja eben ein gewisses Nichts bedeutete, ein gewisses Etwas zu gewinnen, eine ihrem Wesen nach unerklärliche, aber ihrem Sinne nach nur verdeckte Welt der Anschauung. Zwei Punkte sind uns gegeben; auf dem einen befinden wir uns, und dies ist der ruhende; der andere, der aufserhalb unser, ist der bewegliche. Der Welt des Werdens und Vergehens, in einer Welt des Ausgedehnten und des Verfliefsenden, können wir uns nur, so weit solches überall uns vergönnt ist, unter beiden Formen, des Neben- und des Nacheinander, bemeistern, also durch Vergleichung und Erfahrung. Als Basis dieses Räumlichen und Zeitlichen ist vor unserem Gemüthe die Teleologie, als unzertrennliche Idee von der, eines persönlichen, und also freiwaltenden Demiurgen. Diese Idee einer Teleologie ist es aber auch, die alle fruchtbaren Naturforschungen von jeher geleitet hat, so wie die Methode der Induction im Gegensatze zur Demonstration, immer und ewig die rechte Basis aller wirklichen Bereicherungen der Naturwissenschaften war und bleiben wird. Wenn nun ein moderner Idealismus das zweitemal einen Weltuntergang demonstrirt, so monstrirt er, wie Ixion mit seiner Wolken-Juno, lauter Centauren und Chimären, ein trostloses, unseliges Gesindel von Abstractionen.

II.

Ueber den Cortex adstringens Brasiliensis; von K. Th. Merrem, Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Königl. Preufs. Regierungs- und Medicinalrathe bei der Regierung zu Köln u. s. w. Mit vier ausgemalten Abbil-

dungen. Köln am Rhein, Druck und Verlag von Johann Peter Bachem. 1828. 8. 106 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Im October 1818 erhielt M. die Rinde durch einen Kaufmann, der sie auf einer Reise nach Südamerika von einem Indianer des stillen südlichen Oceans bekommen zu haben vorgab (man lese die Berichtigung dieser Stelle in der medicinisch-chirurgischen Zeitung. 1829. Bd. I. S. 29.). Ein beigefügter, in einem schlechten Portugiesisch geschriebener Zettel (ist weiter nichts als eine Verunstaltung der dem Kaufmann Schimmelbusch mitgetheilten Vorschrift der Anwendung dieses Mittels — durch Dr. Pohl aus den Memorias de Mathematica e Physica de Academia das Sciencas de Lisboa 1812. Tom. III. p. I. entlehnt) lehrte Hrn. M. die Gabe und die Krankheiten kennen, gegen welche die Rinde sich besonders wirksam gezeigt haben sollte. M. bemerkt, dafs er von derselben erst Gebrauch gemacht, nachdem er sich durch Versuche an sich selbst von der Unschädlichkeit ihrer Einwirkung auf den Organismus überzeugt hatte — ohne in eine Beschreibung dieser Versuche einzugehen, und ohne die Form und die Dosis anzugeben, in welcher er diesen Arzneistoff genommen. Freilich heifst es nach Hrn. M. in jenem der Rinde beigefügten portugiesisch geschriebenen Zettel, dafs die Eingebornen die Rinde zu einem Scrupel nehmen; indessen würden wir es als eine Tollkühnheit ansehen, wenn ein Arzt in dieser Gabe sogleich einen fremden Arzneikörper an seiner Person erproben wollte, bevor er nicht schon vielfältige Versuche an Thieren vorangeschickt hätte.

Nach Herrn von Martius ist der Cortex adstringens Bras. die Rinde von einer in Brasilien häufig wachsenden Acacie, welche dort Juréma oder Geremma genannt wird (auch hierüber wird der Leser in jenem oben angeführten Artikel aus der medicinisch-chirurgischen Zeitung eine Erläuterung finden). Ref. möchte den Raum der Annalen

mifsbrauchen, wenn er dem Verf. in der physischen und chemischen Beschreibung der Rinde folgen wollte, und bemerkt nur in aller Kürze, dafs der kalte wässerige Aufgufs von einem Theile Rinde mit 10 Theilen Wasser dunkelbraunroth, geruchlos, und bitterlich-zusammenziehend von Geschmack ist; dafs das aus diesem Infusum verfertigte Extract eine glänzend-dunkelrothe Farbe, einen stark zusammenziehenden Geschmack besitzt, und sich in Wasser und Weingeist klar auflöst; dafs dieselben Eigenschaften den aus dieser Rinde mit Alcohol und Aether bereiteten Tincturen zukommen; und endlich, dafs es der chemischen Analyse nicht hat gelingen wollen, ein Alcaloid in derselben zu entdecken.

Aus dem Gesagten geht hervor, dafs in chemischer Beziehung die Rinde grofse Aehnlichkeit mit der Ratanhia hat, was auch in therapeutischer Rücksicht der Fall ist, wie sich jeder überzeugen wird, der von ihr Gebrauch zu machen Gelegenheit findet.

Innerlich wendet M. den Cortex adstringens als Pulver, Decoct, Tinctur und Extract an, äufserlich nur als Decoct; das Pulver giebt er zu einem Scrupel bis zu einer halben Drachme drei- bis viermal täglich, bei Schleimflüssen dann besonders, wenn nicht Störungen in der Verdauung vorhanden sind. Die Mischung mit Zucker und aromatischen Sachen will er nie nützlich gefunden haben (sie trägt indessen doch wesentlich zur Verbesserung des Geschmacks bei. (Ref.). Vom Decoct, das er aus einer Unze der Rinde mit 16 Unzen Wasser bereitet und bis auf die Hälfte einkocht, läfst M. gewöhnlich alle zwei Stunden einen bis zwei Efslöffel voll nehmen. Beim chronischen Tripper verbindet er hiermit zwei Quentchen Copaivabalsam und eben so viel Eisentinctur (schmeckt höchst unangenehm und wird schwerlich lange von den Kranken genommen werden können, am wenigsten, wenn diese einen reizbaren Magen haben. Ref.). Das von M. beim Mutterkrebs und daher entstehenden Blutungen empfohlene Infusodecoct

der Rinde mit der Sabina, dürfte leicht zu reizend wirken, den Fortgang des Mutterkrebses befördern, und aus diesem Grunde den Beifall umsichtiger, rationeller Aerzte schwerlich erhalten.

Das Extract verordnet M. zu einer bis zwei Drachmen in sechs Unzen eines aromatischen Wassers mit einem Zusatze von Orangenblüthensyrup, alle Stunden einen Eslöffel voll; die Tinctur bei chronischen Metrorrhagieen zu 1 bis 2 Theelöffel voll mit rothem Weine alle zwei bis drei Stunden.

Rücksichtlich der Wirkung der Rinde behauptet der Verf., dafs sie neben der Eigenschaft aller übrigen adstringirenden Mittel — der Erschlaffung der thierischen Faser entgegen zu treten, auch den Vorzug habe, eher beruhigend, als erhitzend, leicht verdaulich und die Leibesöffnung befördernd, langsam, aber sicher zu wirken, daher sie vortrefflich geeignet sei, lange bestandenen Ausflüssen ein Ende zu machen — während in Fällen, wo es darauf ankommt, schnell einen Blutflufs zu beseitigen, M. die Ratanhia vorzieht, welcher er sehr aufregende (?) Eigenschaften beimifst.

Mit besonders glücklichem Erfolge verordnete M. den Cort. adstr. bei passiven Blutflüssen, nachdem es ihm durch Säuren und andere Mittel gelungen war, die erste drohende Gefahr abzuwenden, und nachdem das Uebel einen mehr chronischen Charakter angenommen hatte. Auffallenden Nutzen brachte der fortgesetzte Gebrauch der Rinde bei Pneumorrhagien und Mutterblutflüssen aufser und während der Schwangerschaft, so wie nach der Entbindung (kann Ref. nicht bestätigen). Eben so rühmt M. dieses Mittel als Prophylacticum gegen Abortus aus Gewohnheit, und empfiehlt neben einem ruhigen Verhalten und dem täglichen Einreiben des Chrestienschen Spiritus aus zwei Unzen Spiritus juniperi, einer halben Drachme Nelkenöl und eben so viel Balsamus nucis moschatae, entweder während der Dauer der Schwangerschaft, oder doch wenigstens während

acht Tagen vor und nach der Zeit, wo früher abortirt ward, Morgens und Abends einen halben bis ganzen Theelöffel von der Tinctur in Wasser zu nehmen.

Nächst den Blutflüssen sind nach Merrem besonders die Blennorrhagien die Uebel, in denen der Gebrauch der Brasilianischen Rinde sich überaus heilsam erweist. Schleimfieber sollen im Stadium prodromorum (?) und im Stadium reconvalescentiae schnell durch dieses Mittel beseitigt werden; viele hundert an Fluor albus leidende Frauen versichert M. (S. 85.) mit Hülfe desselben von ihrem lästigen Uebel befreit (experientia fallax!), und nur in einem Falle es ohne Erfolg verschrieben zu haben (welch ein Gewinn für die leidende Menschheit, wenn der Hr. Verf. sich bei diesen Worten nicht zu sehr des vergrösserten Maafsstabes bedient hat!). Auch beim Tripper, bei Hämorrhoiden, als Prophylacticum bei periodisch wiederkehrender Halsbräune und bei periodisch wiederkehrender Gesichtsrose, bei Aphthen der Kinder, bei Prolapsus vaginae, uteri, ani, bei Incontinentia urinae aus Schwäche, Pollutio diurna und Impotenz, soll die Rinde fast immer radicale Hülfe bringen.

Die Sprache ist wenig edel gehalten, und an Verstöfsen, wie Einsprützungen, von auf Chinapulver gestandenem altem Rheinwein S. 77, Althea statt Althaea S. 88, mit dunkeln Kreisen um den hohlen Augen S. 89, mit kleinem gereiztem Pulse S. 90, mit losem wenig stönendem Husten S. 93, zu reich, als dafs wir diese für Druckfehler erklären könnten. — Papier, Druck und Abbildungen sind sehr gut.

XII.

III.

1. Taschenbuch der ärztlichen Receptirkunst und der Arzneiformeln, nach den Methoden der berühmtesten Aerzte; herausgegeben von Karl Sundelin, M. Dr. Als Supplement zu der Heilmittellehre desselben Verfassers. Erstes Bändchen: Receptirkunst. Zweites Bändchen: Arzneiformeln. Berlin, Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin. 1828. 12. 307 und 278 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Bei den fortwährenden Erweiterungen der Heilmittellehre sind Hülfsmittel zum Verschreiben der Arzneien von unverkennbarem Nutzen, und ein nothwendiges Bedürfnifs der medicinischen Praxis, dem seit Gaub viele ausgezeichnete Aerzte und Pharmaceuten, wie Trommsdorf, Ebermaier, Burdach, Schubarth u. m. a. zu genügen bemüht gewesen sind. Allerdings wird durch Sammlungen von Arzneiformeln bei vielen ein mechanischer Hang zum Abschreiben berühmter Recepte begünstigt, und entsprechen die ausgewählten Formeln nicht der nöthigen Einfachheit bei den Verordnungen, so möchte durch den zu allgemeinen Gebrauch dieser Art von Hülfsmitteln die Heilmittellehre in ihrem Fortschreiten eher zurückgehalten, als begünstigt werden. Doch bedarf auch der denkende Arzt einiger Anleitung, und die nöthigen Modificationen in den Gaben und der Zusammensetzung der Heilmittel ergeben sich ihm leichter, wenn ihm eine gröfsere Auswahl unter bewährten Vorschriften dargeboten wird.

Das vorliegende Werkchen des Hrn. Dr. S. empfiehlt sich durch Gemeinnützigkeit und Brauchbarkeit, so wie durch eine zweckmäfsige Auswahl von Arzneiformeln. Das erste Bändchen enthält die Receptirkunst, in gedrängter

Kürze, mit Weglassung des Ueberflüssigen, und übersichtlich vorgetragen, doch möchte es bei dem Gebrauche nöthig sein, sich sogleich mit dem Ganzen genauer bekannt zu machen, indem das Register dem Zwecke der Erleichterung des Nachschlagens deshalb wenig entspricht, weil die Namen der Arzneien ganz darin fehlen. Die einzelnen Abschnitte sind nächst einer kurzen Einleitung folgende: 1) Von dem Aeufseren des Recepts, 2) von dem materiellen Inhalte desselben und dessen genauerer Bezeichnung, 3) von der genaueren Bezeichnung der Arzneisubstanzen, 4) von der genaueren Bezeichnung der Arzneiform auf dem Recept, 5) von den Maafsen und Gewichten, und deren Bezeichnung auf dem Recepte (der Verfasser hat das französische Decimalgewicht zur Vergleichung mit dem gewöhnlichen Medicinalgewicht beigefügt), 6) von der Bestimmung der Gaben oder Dosen auf dem Recepte, 7) von dem Verfahren, die Arzneien angenehmer zu machen. — Hierauf folgt die Eintheilung der Arzneiformen in feste, flüssige und dunst- und gasförmige. Bei den ersten werden die Pulver in mehren Unterabtheilungen, die Species, die Morsellen, die Zeltchen und die Küchelchen, durchgängig mit Anführung anschaulicher Beispiele abgehandelt, bei den festweichen Arzneiformen die Pillen (sehr ausführlich, wie der Gegenstand es erfordert), die Bissen, die Latwerge, die Conserve, die Gallerte (hier hat sich der Druckfehler Ichthiocolla eingeschlichen), das Pflaster (S. 111 u. 115 steht Lythargyrum), das Stuhlzäpfchen, die Wachskerzen, die Wachssalbe, die Salbe, das Liniment und der Breiumschlag, — bei den flüssigen Arzneiformen der Schleim, der Lecksaft, der Pinselsaft, der ausgepresste Pflanzensaft, der Aufgufs, die Abkochung, der Absudaufgufs, die Aufgufsabkochung, die Tisane, die Molken, die Pflanzenmilch, die Oel- und Harzmixtur, die Mixtur, die Schüttelmixtur, die Mixtur im engeren Sinne, die Julepmixtur, das Tränkchen, die Tropfenmixtur, das Elixir, die Auflösung, die künstlichen Mineralwässer, das

Waschwasser, die Bähung, das Augenwasser, das Gurgelwasser, die Einspritzung, das Klystier und das Bad. Die Erörterung der dunst- und gasförmigen Arzneiformen konnte hier nur kurz ausfallen; der Verf. würde wohl gethan haben, hier beiläufig die Schriftsteller anzugeben, die hierüber ausführlichere Belehrung geben, namentlich Rapou, der in der neuesten Zeit den Gebrauch der Heilmittel in dunstförmiger Gestalt am vollständigsten und erfahrungsgemäfs bearbeitet hat. (Traité de la Méthode fumigatoire, ou de l'emploi médical des bains et douches de vapeurs. Paris, 1823, 24. 2 Voll. 8. S. d. Annalen, Bd. I. H. 3. S. 284.) — Den dritten Theil des ersten Bändchens nimmt hierauf ein alphabetisches Verzeichnifs der wichtigeren rohen oder einfachen officinellen Arzneisubstanzen, ihre Zubereitungen, Gaben und Hauptwirkungen ein, in dem die Gaben stets die mittleren für Erwachsene, und die Aufgüsse, Mixturen und Abkochungen zu der Colatur oder Quantität von sechs Unzen, und zu efslöffelgrofsen Gaben berechnet sind. Den Beschlufs macht eine Erläuterung der zur Bezeichnung der Arzneiwirkungen gebrauchten Wörter, und eine Angabe der wichtigeren Zeichen, deren man sich ehemals auf den Recepten bediente.

Das zweite Bändchen enthält eine ziemlich beträchtliche Sammlung von Arzneiformeln, die gröfstentheils von berühmten Männern herrühren. Die Ordnung, in der sie aufgeführt sind, ist die pharmaceutische, beim ersten Bändchen angegebene, so dafs die Pulverformeln den Anfang machen, und die Verordnungen zu Klystieren die Sammlung beschliefsen. Die Unterabtheilungen sind nach den Wirkungen der Mittel geordnet, so dafs z. B. bei den Pillen auflösende, alterirende, reizend-auflösende, abführende, diuretische, narkotische, metallische (umstimmende), erregende, reizende und scharfe, tonische und stärkende, und adstringirende Mittel von einander gesondert stehen. Gegen diese Anordnung läfst sich indessen die erhebliche Einwendung machen, dafs das pharmaceutische Eintheilungsprinzip ein

blofs mechanisches, und in einer Receptsammlung für den praktischen Arzt ganz unwesentlich ist. Die beste Ordnung für eine solche Sammlung ist ohne Zweifel die alphabetische, der der Verf. im ersten Bändchen bei der im täglichen Gebrauche wenig in Anwendung kommenden Aufzählung der wichtigsten Heilmittel gefolgt ist. Sie erleichtert das Nachschlagen und die Uebersicht, worauf es hier am meisten ankommt, und die Unterabtheilungen können dabei leicht nach pharmaceutischen und allgemein-therapeutischen Principien gebildet werden, auch lassen sich dabei Wiederholungen und Vereinzelungen am besten vermeiden. Das Heilmittel an sich ist und bleibt die Hauptsache, ob es in Form einer Mixtur, oder eines Pulvers, oder in Pillen gereicht wird, ist therapeutisch oft ganz unwesentlich, und dieselbe Arznei unter verschiedenen pharmaceutischen Rubriken aufzusuchen, wenigstens beschwerlich und zeitraubend. Es scheint, dafs der Verf. mit seinen therapeutischen Unterabtheilungen eine Beschränkung des mechanischen Treibens in der Benutzung der vorgeschlagenen Formeln beabsichtigt hat. Dazu eignet sich aber eine Receptsammlung durchaus nicht. Ein Arzt, der nicht mit der Heilmittellehre bekannt ist, sollte dergleichen Werke gar nicht benutzen (wiewohl leider die oberflächlich Unterrichteten am begierigsten danach greifen), für ihn kommen die guten Lehren an einem solchen Orte zu spät; der Geübte verlangt nur eine kurze treffende Andeutung, und beachtet nicht die ihm längst bekannten allgemein-therapeutischen Winke. Ref. hofft, dafs diese Andeutungen bei einer wahrscheinlich zu erwartenden zweiten Auflage dieses Werkes benutzt werden mögen, die Brauchbarkeit desselben könnte durch die bezeichnete Anordnung der Formeln, wie dies gewifs allen Praktikern einleuchten wird, nur erhöht werden.

Wir machen bei dieser Gelegenheit unsere Leser auf eine schon vor zwei Jahren in der dritten Auflage erschienene, in Deutschland jedoch wenig bekannte Receptsamm-

lung aufmerksam, die den Standpunkt der französischen Aerzte beim Verordnen der Arzneien recht deutlich bezeichnet, und wenn auch in einem, den Deutschen wenig zusagenden Gewande, doch manches Brauchbare enthält, das sich in vieljähriger Erfahrung bewährt hat:

2. Formulaire pratique des Hôpitaux civils de Paris, ou Recueil des préscriptions médicamenteuses emplopées par les médecins et chirurgiens de ces établissemens; avec des notes sur les doses, le mode d'administration, les applications particulières, et les considérations générales sur chaque hôpital, sur le genre d'affections auquel il est specialement destiné, et sur la doctrine des praticiens qui le dirigent. Par F. S. Ratier, Dr. en méd. de la Fac. de Paris etc. Troisième édition, revue et considérablement augmentée. A Paris, chez J. B. Baillère, à Londres, même maison. 1827. 12. 589 S.

Bekanntlich sind in den Pariser Krankenhäusern eigenthümliche Verfahrungsweisen von Alters her üblich, es gab ehedem viele Geheimmittel im Besitz der einzelnen Hospitäler, an die noch gegenwärtig althergebrachte Namen erinnern, die allen Aerzten unverständlich sind, die sich nicht mit den Receptbüchern jener Anstalten bekannt gemacht haben. Eine allgemeine Norm für alle Hospitäler existirt nicht, es war daher ein verdienstliches Unternehmen von Ratier, seine französischen Kunstgenossen wie die Aerzte des Auslandes mit dem bekannt zu machen, was die Pariser Hospitalpraxis in der Verordnung von Arzneien Interessantes und Nachahmenswerthes darbietet. Er ist bei seiner Auswahl des Wichtigsten (eine bloſse Zusammenstellung aller Receptbücher der Hospitäler würde ihren Zweck verfehlt haben) ganz historisch zu Werke gegangen, ohne irgend Veränderungen anzubringen, oder seine eigene Kritik einzumischen, die bei einem Unternehmen dieser Art, wo es nur auf Mittheilung des Bestehenden

ankommt, auch nicht wohl angebracht sein möchte, und hat seiner Sammlung dadurch ein noch höheres Interesse zu geben gewufst, dafs er sich mündliche und schriftliche Erläuterungen der Hospitalärzte über diese und jene Zusammensetzung und Verfahrungsweise verschafft hat, so dafs wir nicht durchgängig, wie in ähnlichen Arzneibüchern, blofs eine trockene Zusammenstellung von Formeln erhalten. Im Allgemeinen ist in der Pariser Hospitalreceptur eine grofse Einfachheit vorherrschend, eine Folge der eigenthümlichen Gestaltung der Therapie in Frankreich seit Pinel, zum Theil auch der Verbreitung Broussaisscher Grundsätze. Die Zahl der scharfen Brech- und Purgirmittel hat beträchtlich abgenommen, dagegen ist eine Zunahme der milden und einhüllenden Heilmittel durchgängig bemerkbar. Die neuen Heilmittel, mit denen sich die Materia medica durch die Fortschritte der Chemie bereichert hat, und die allmählig mit grofsem, zum Theil mit zu grofsem Eifer in Gebrauch gezogen worden sind, hat der Verf., wenn sie irgend wichtig waren, aufgenommen. Die Vorschriften sind, wie in Frankreich üblich, durchgängig in französischer Sprache, und nach dem alten Medicinalgewicht, da das (wenn auch viel bessere) Decimalgewicht bei der Receptur noch nicht eingeführt ist. Zur Beurtheilung des Standpunktes der medicinischen Praxis in den einzelnen Krankenanstalten hat der Verf. einige interessante Bemerkungen über dieselben, die zum Theil die persönlichen Ansichten der vorstehenden Aerzte betreffen, vorausgeschickt, in denen hier und da die eigenen Erklärungen der letzten mitgetheilt werden. Man erhält hierdurch ein ziemlich treues Bild der in das Leben tretenden theoretischen Ansichten der wichtigsten Wortführer, wenn auch die Berücksichtigung persönlicher Verhältnisse eine genauere Kritik dieser Ansichten zurückhalten mufste, und der Verf. mit Lobsprüchen offenbar freigebig gewesen ist, die bei Gelegenheiten dieser Art direct und indirect gefordert zu werden pflegen. Das Hôtel-Dieu ist gegenwärtig nur für

solche

solche die an acuten, inneren oder äufseren Krankheiten leiden, bestimmt. Wir erhalten in einer, dem Verf. zu diesem Zwecke zugekommenen Mittheilung Dupuytren's eine Uebersicht der zeither vorgenommenen Verbesserungen dieser berühmten, und einst so berüchtigten Krankenanstalt. Asthenische Fieber und Hospitalbrand sollen hiernach fast gar nicht mehr vorkommen, und selbst die Trepanation, unter übrigens gleichen Umständen, eben so gut gelingen, wie die anderen Operationen (?). Dagegen, versichert D., hätten die Entzündungen bedeutend zugenommen, so dafs die nach Operationen Verstorbenen bei der, ohne Ausnahme bei jeder Leiche vorgenommenen Section in den letzten sechs Jahren in der Regel die Spuren von Pleuritis, Lungenentzündung oder Peritonitis, oft von zwei oder drei inneren Entzündungen zugleich gezeigt haben sollen (?). Demgemäfs hat die antiphlogistische Methode in den chirurgischen Stationen ein entschiedenes Uebergewicht gewonnen, so dafs bei etwa 3000 Kranken alljährlich kaum ein Pfund China innerlich, und nur einige Pfund äufserlich verbraucht werden. Incarcerirte Brüche werden sogleich bei der Aufnahme der Kranken operirt, die Maschinen zur Einrichtung von Verrenkungen und Beinbrüchen sind verbannt, fortwährende Extension wird nie angewandt, und man heilt diese Verletzungen auf die einfachste, zwangloseste Weise, blofs bei einer zweckmäfsigen Lage, und mit Vorrichtungen, die die Bewegungen nur verhüten sollen, nicht aber gewaltsam auf die leidenden Theile einwirken. Den grauen Staar operirt D. bekanntlich durch die Depression, während die Kranken das Bett nicht verlassen, um alle Schädlichkeiten beim Transport derselben zu vermeiden. Die Sterblichkeit verhält sich wie 1 : 18 — 20; die Steinoperation gelingt bei $\frac{5}{6}$, die Bruchoperation bei $\frac{3}{5}$, die Staaroperation bei $\frac{7}{8}$, die Operation der Thränenfistel mit Einführung einer Röhre von Gold oder Platin bei $\frac{19}{20}$ der Operirten. Aufser D. versehen Sanson und Breschet den Dienst in den ihnen angewiesenen

Wirkungskreisen. Der medicinischen Klinik stehen vierteljährlich abwechselnd Récamier, Petit, Husson, Guéneau de Mussy, Borie, de Montaigu und Geoffroy vor. Récamier ist kein Systematiker, sondern benutzt aus allen Lehren das Brauchbare, und beschäftigt sich viel mit pathologischer Anatomie und mit Vervollkommnung der Heilmittellehre. Seine Versuche, den Scirrhus als ein, wie er glaubt, rein örtliches Leiden vermittelst der Compression zu heilen, sollen seiner Versicherung nach oftmals guten Erfolg gehabt haben. Montaigu, Petit, Borie und Geoffroy werden als Humoraltheoretiker bezeichnet, und sollen beim Gebrauch der reizenden und stärkenden Mittel Brownschen Grundsätzen huldigen (eine sonderbare Vermischung!). Husson war früher ein Anhänger von Broussais, und ist gegenwärtig Contrastimulist.

Das Hôpital de la pitié ist eine Filialanstalt des Hôtel-Dieu und des Hôpital des Vénériens. Es nimmt aus jenem die Reconvalescenten und die chronisch Erkrankten auf, und hat eine eigene Abtheilung für angesteckte öffentliche Mädchen. Lisfranc, Béclard's Nachfolger, versieht die chirurgische Praxis, zeichnet sich vortheilhaft durch das Bestreben aus, Operationen durch zweckmäfsige innere Behandlung zu vermeiden, und befolgt Broussaissche Grundsätze; die übrigen Aerzte sind Serres und Bally.

Das Hôpital de la charité ist seinem Umfange nach das zweite Hospital. Boyer und Roux versehen die chirurgische, Fouquier und Lerminier die medicinische Praxis. An Chomel's Stelle fungirt provisorisch Rayer, der Verfasser eines ausgezeichneten Werkes über die Hautkrankheiten. (Traité théorique et pratique des maladies de la peau, fondé sur de nouvelles recherches d'anatomie et de physiologie pathologiques. Paris, 1826 — 27. 2 Voll. 8. Mit Kupfern.) Vorzügliches Lob erhält Fouquier als gelehrter, scharfsinniger und vielerfahrener Kliniker, dessen Ansichten über einige Klassen von Krankheiten der Verf. ausführlich darstellt. Von Lerminier sind einige von ihm

selbst herrührende Bemerkungen über die Behandlung häufig vorkommender Krankheiten mitgetheilt.

Cayol und Chomel, beide Professoren der Facultät, sind die Aerzte am Hospice de la clinique interne, einer für den Unterricht der Studierenden zunächst bestimmten Anstalt; die Grundsätze beider werden ausführlich angegeben, doch wollen wir hier dem Verf. nicht in das Einzelne folgen, indem hauptsächlich nur davon die Rede ist, ob und in wie weit sie sich die neue Lehre angeeignet haben, und inwiefern sie den alten Systemen noch anhängen.

Die Aerzte an dem für die Behandlung von Hautkranken bestimmten Hôpital Saint-Louis sind Richerand und Jules Cloquet für die chirurgischen, und Alibert, Biett, Manry und Lugol für die medicinischen Abtheilungen. Der Verf. berührt hier vorzüglich die in diesem Hospital vorgenommenen Untersuchungen über die Krätze.

Auf die Praxis im Hôpital des Vénériens, dem Cullerier der Neffe, Bard, Gilbert und Bertin als Aerzte vorstehen, haben die englischen Neuerungen in der Kur der Syphilitischen noch keinen wesentlichen Einfluss geäufsert; man betrachtet noch immer das Quecksilber als das wahre Specificum der Syphilis, und der Liquor Swietenii so wie die Tisane de Feltz sind noch gegenwärtig die in dieser Anstalt nicht selten mit vieler Einseitigkeit angewandten Hauptmittel. Der Verf. geht die wichtigsten Formen von Syphilis in Bezug auf das gegen sie gebräuchliche Heilverfahren durch, und berichtet, dafs Cullerier die Existenz eines syphilitischen Ansteckungsstoffs schon zu bezweifeln anfängt. Die vor kurzem über die nicht-mercurielle Behandlung der primären Symptome und über den Mercurialgebrauch in diesem Hospitale angestellten Versuche, haben die in Deutschland gangbaren Grundsätze durchweg bestätigt. Man sah die primären Symptome nicht selten als rein örtliche Leiden unter dem Gebrauch von antiphlogistischen, adstringirenden und ätzenden Mitteln ohne Schwie-

rigkeit heilen, aber auch eben so oft syphilitisches Allgemeinleiden ihnen folgen. Man beobachtete Fälle, in denen das Quecksilber nicht nur nichts half, sondern selbst den Zustand verschlimmerte und den syphilitischen ähnliche Symptome hervorbrachte, und sah Recidive sowohl nach der nicht mercuriellen Behandlung, wie nach Quecksilberkuren. Auf allgemeine Resultate ist man noch nicht gekommen. — Dubois, der als Arzt der Maison de santé vorsteht, einer Anstalt, in der kein klinischer Unterricht ertheilt wird, hält den Mercurialspeichelflufs in der Behandlung veralteter syphilitischer Uebel für unumgänglich nothwendig; er ist im übrigen blutscheu, und seine Ansichten näheren sich den Brownschen Grundsätzen.

Der treffliche Chaussier, der keiner systematischen Lehre huldigt, ist Arzt an dem, Fremden und Studierenden unzugänglichen Hospice de la maternité. Sein schonendes und umsichtiges Verfahren, so wie seine ausgezeichneten Erfahrungen im Gebiete der Weiberkrankheiten, sind allgemein rühmlichst bekannt.

Im Hôpital Saint-Antoine, das sich bei einem geringen Umfange durch seine gesunde Lage und seine guten inneren Einrichtungen auszeichnet, hat Kapeler (die übrigen Aerzte sind Beauchène für die chirurgische, und Lullier Winslow für die medicinische Praxis) die contrastimulistischen Brechweinsteinkuren einzuführen gesucht, ist aber von seiner Begeisterung für das Rasorische System bereits zurückgekommen.

In der Salpêtrière nimmt Pariset die Stelle von Esquirol ein, der die Direction der Maison royale de Charenton erhalten hat. Lallemant besorgt die chirurgische, und Rostan mit Magendie die medicinische Praxis. Der Verf. giebt in gedrängter Kürze Esquirol's (unsern Lesern bekannte) Grundsätze über die Behandlung der Irren an, nach einer Mittheilung des trefflichen, zu früh verstorbenen Georget, eines der besten Schüler dieses grofsen Irrenarztes.

Den Beschluſs dieser Uebersicht machen ausführliche Angaben über das Hôpital des enfans. Jadelot und Guersent sind die Aerzte, Baffos der Chirurg dieser Anstalt, die kranke Kinder beiderlei Geschlechts bis zu dem Alter von sechzehn Jahren aufnimmt. Die an Kopfgrind Leidenden werden den Gebrüdern Mahon, die im Besitz eines gerühmten Geheimmittels gegen diese Krankheit sind, überwiesen. Jadelot's anderweitig nur aus Bruchstücken bekannte Grundsätze über die Behandlung der wichtigsten Kinderkrankheiten, werden nach ausführlichen Mittheilungen eines seiner Schüler erörtert.

Nach dieser Einleitung wendet sich der Verf. zu den Arzneivorschriften. Er beginnt mit den Bädern, deren er gegen 12 aufführt. Eine abentheuerliche Verordnung aus dem H. des Vénériens findet sich hier unter der Ueberschrift Bain antisyphilitique: 6 bis 12 Gran Sublimat sollen in 8 Pfund destillirtem und 200 Pfund Flufswasser zu 30 Grad aufgelöst, und dies Bad gegen venerische Uebel angewandt werden. So weit kann die rücksichtlose Annahme einer unbedingten specifischen Wirkung des Queckſilbers gegen die venerische Krankheit irre leiten! Wir wollen es dem Verf. gern glauben, dafs dies gegenwärtig auch aufser Gebrauch gesetzte Bad nicht den geringsten Nutzen gebracht hat. Wasserdampfbäder in einem verschlossenen Apparat, und ohne weitere Beimischung, sollen gegen Krätze im H. St. Louis wirksam gewesen sein. — Auf die Bäder folgen die Cataplasmen, unter denen sich einige sehr empfehlenswerthe befinden, dann die Collyrien, die Fomentationen und Waschwässer, die Räucherungen, die Gurgelwässer, von denen eine bedeutende Menge mit den verschiedenartigsten Arzneimitteln angegeben sind, die Einspritzungen (Cullerier bedient sich einer Einspritzung von einem Theil Chlornatrum in zwölf Theilen Wasser gegen weifsen Flufs, mit grofsem Erfolg), die Klystiere, unter denen zwei von Velpeau von Copaivabalsam und Cubeben (Decoct. al-

thaeae ʒ vj, Pulv. Cubeb. ʒ vj.) gegen Tripper aufgeführt werden. Velpeau zieht diese Anwendungsart der genannten Mittel dem inneren Gebrauche derselben vor. Dann die Linimente, die Pommaden und Salben, die Pillen und Bissen, mit einigen Vorschriften zu Latwergen, denen eine andere Stelle hätte angewiesen werden müssen, und die Tränke, die sich durch grofse Einfachheit auszeichnen. Die hier in grofser Menge mitgetheilten Vorschriften geben eine klare Uebersicht über die herrschenden therapeutischen Grundsätze berühmter Aerzte; — die Pulver und die Tisanen; von denen die französischen Arzneibücher einen grofsen Ueberfluſs darbieten.

Besonders reichhaltig an Mittheilungen über eigenthümliche Verfahrungsweisen ist ein ausführlicher Anhang mit der Ueberschrift: «Remèdes particuliers,» dem der Verf. die bisherigen Erfahrungen über die wichtigsten neuen Heilmittel und Präparate eingeschaltet hat. Wir wollen hier nur einiges ausheben, indem wir die Leser in Betreff des übrigen auf das Werk selbst verweisen. Vielfältige Versuche in mehren Hospitälern mit der Granatwurzelrinde gegen den Bandwurm haben alle Erwartungen befriedigt, was man von den bis jetzt in Deutschland angestellten durchaus nicht rühmen kann. Man erhält dies Mittel in Paris aus Afrika, wo ihm die Natur gewifs viel bessere Heilkräfte mittheilt, als in Italien. Ref. hat sich noch kürzlich eine Quantität Granatwurzelrinde aus diesem Lande verschafft, sie schien ihm indessen bei einigen angestellten Versuchen unter der Radix filicis maris zu stehen. Man hat die afrikanische Rinde in Paris in Form eines Decocts gegeben, ʒ iß mit 3 u. Wasser eine halbe Stunde gekocht, und zur Colatur ʒ iß Syrupus Menthae gesetzt. Davon nahm der Kranke Morgens und Abends zwei Weingläser voll, zwei oder drei Tage hintereinander, dann erhielt er ein Abführmittel, gewöhnlich Ricinusöl, das aber in den meisten Fällen nicht einmal nöthig war, denn fast immer ging der Bandwurm von selbst ab. Andere geben das

Mittel in Pulver, mit Wein oder einem aromatischen Wasser. Einige andere Verfahrungsweisen, von Bourdier, Dubois und Alibert, bei denen der Gebrauch der Radix filicis maris die Hauptsache ausmacht, werden sehr gerühmt, und von vielen Aerzten vorzugsweise angewandt.

Gegen Scrofeln bedient man sich häufig des Schwefels; Dupuytren's Behandlung dieser Krankheit, die hier mit dessen eigenen Worten mitgetheilt ist, läfst sich auf ein stärkendes und antiphlogistisches Verfahren zurückführen. Desselben ausführlich, und wiederum mit seinen eigenen Worten beschriebene Behandlung veralteter Syphilis, mit der chirurgische Uebel complicirt sind, vereinigt den Gebrauch des Sublimats mit Opium, mit dem eingreifender diaphoretischer und sogenannter blutreinigender Mittel.

Die contrastimulistische Brechweinsteinkur ist nach Laennec's eigenen Mittheilungen beschrieben, und die Behandlung der Bleikolik, das sogenannte Traitement des pères de la Charité ausführlich angegeben. Da von dieser empirischen Verfahrungsweise häufig die Rede ist, und eine gründliche Belehrung hierüber selbst in französischen Schriften nur selten angetroffen wird, so halten wir es für zweckmäfsig, sie hier mitzutheilen. Am ersten Tage erhält der Kranke das Lavement purgatif des peintres: Rec. Folior. Sennae ℥ ß. Coque c. Aquae fontan. ℔. j. Colat. adde: Natri sulphuric. ℥ ß, Vini stibiat. ℥ iv. M. (Nach unserer Art zu verschreiben.) Den Tag über bekommt er zum Getränk Aqua cassiae simplex ℔ ij mit Magnesia sulphurica ℥ j und Tartarus stibiatus Gr. iij, zuweilen mit einem Zusatze von ℥ j Syrupus domesticus (sirop de nerprun). Am Abend wird das Lavement anodin des peintres gegeben aus Oleum nucum jugland. ℥ vj mit ℥ xij rothem Wein, und um 8 Uhr ein Bolus aus einer Drachme Theriak mit einem Gran Opium. Den zweiten Tag erhält der Kranke Aqua benedicta zum Erbrechen (Tartarus stibiatus Gr. vj, Aqua tepida ℥ j.), das durch zweimaliges Trin-

ken von lauwarmem Wasser, so dafs man eine Stunde dazwischen vergehen läfst, befördert wird; den übrigen Tag wird eine Tisane sudorifique aus Guajak, Spina cervina (squine) Sarsaparilla āā ʒ j mit zwei Pfund Wasser auf ein Pfund eingekocht, mit Zusatz von Sassafras ℥ j und Radix Liquiritiae, welche während des Kochens hinzugethan werden, gegeben. Am Abend bekommt der Kranke wiederum das obige Lavement anodin und den Bolus aus Theriak und Opium. Am dritten Tage eine Tisane sudorifique laxative, bestehend aus Tisane sudorifique simple [1]) mit einer Unze Senna fünf Minuten lang gekocht, des Vormittags in vier Gaben zu verbrauchen, den übrigen Tag trinkt er die Tisane sudorifique simple. Vier Uhr Nachmittags wird wieder das Lavement purgatif des peintres gegeben, sechs Uhr das Lavement anodin, und acht Uhr der Theriakbolus mit Opium. Am vierten Tage wird die Potion purgative des peintres verordnet, aus Infusum Sennae ℥ vj, Natrum sulphuricum ℥ ß, Pulvis Jalappae ʒ j und Syrupus domesticus ℥ j, deren Wirkung man mit einer nicht näher angegebenen Kräuterabkochung unterstützt; den Tag über trinkt der Kranke wieder die Tisane sudorifique simple, bekommt fünf Uhr Abends das Lavement anodin und acht Uhr den Theriakbolus. Am fünften Tage wird die Tisane sudorifique laxative gereicht, ein Uhr Nachmittags das Lavement purgatif, sechs Uhr das Lavement anodin und acht Uhr der Theriakbolus gegeben. Damit ist die ganze Kur beschlossen, deren Wirksamkeit nach tausendfältigen Erfahrungen so wenig bezweifelt wird, dafs viele Aerzte sich mit ängstlicher Genauigkeit an die herkömmlichen Vorschriften halten. Lerminier wendet sie in der Charité, wo die mei-

---

1) Die Bereitung dieser Tisane ist nicht angegeben; wahrscheinlich ist es doch eine andere, als die in der Maison de santé gebräuchliche von Dubois, die aus einer Abkochung von Klettenwurzel ℥ j, Gerste ℥ ß, Fenchel ʒ iij in ℔ ij ß auf ℔ ij mit Zusatz von ℥ ij Sirop de cuisinier besteht.

sten Bleikolikkranken Hülfe suchen, ohne Veränderung an, Fouquier modificirt sie nach den jedesmaligen Umständen. — Ranque's Méthode anti-névropathique gegen die Bleikolik, die man ebenfalls als sehr wirksam rühmt, ist ausführlich angegeben.

Von neuen Heilmitteln sind das Extractum alcoholicum nucis vomicae nach dem Codex medicamentarius, mit dem Fouquier günstige Erfolge bei Lähmungen gehabt hat, die Strychnine in verschiedenen Formen, die Brucine (von der falschen Angustura, Brucaea dysenterica), die in ihrer Wirkung der Strychnine analog, aber bedeutend schwächer sein soll, die Morphiumsalze, die Emetine, gröfstentheils nach Magendie, das Chinin und Cinchonin, das Gentianin, das Lupulin, die blausauren Präparate, die Jodine, das Veratrin u. m. a. erörtert, und über alte Arzneistoffe neue Versuche mitgetheilt, wie die von Fouquier über Hyoscyamus, die diesem Mittel seinen Nimbus sehr benehmen, und über Belladonna von Dupuytren. Kürzere Bemerkungen finden sich hier über die Cicuta, das Lactucarium (Thridace) Lactuca virosa, Aconitum Napellus, Stramonium, das Crotonöl, das Oel der Euphorbia Lathyris, Rhus radicans, die Goldpräparate, den Chlorkalk und das Chlornatrum, das schwefelsaure Quecksilber u. m. a. Unter dem Namen Pyrothonide ist hier und da in französischen Zeitschriften von einem empyreumatischen Oel die Rede gewesen, das man durch Verbrennen von Baumwollenzeug oder Leinwand in einer tiefen Schüssel erhält, und nach Entfernung des Zunders in Wasser auflöst. Ranque, Arzt am Hôtel-Dieu in Orléans, hat es in verschiedener Verdünnung zu Einspritzungen und Fomentationen, auch bei Augenübeln unter die Augenlieder gebracht, benutzt. Der Verf. erwähnt es in einem eigenen Artikel, es scheint indessen keiner grofsen Aufmerksamkeit werth zu sein. Gegen Zahnschmerzen ist in Deutschland dieselbe Substanz, aus Papier bereitet (Pa-

pieröl), ein längst gebräuchliches, aber nicht mit einem so wohlklingenden Namen bezeichnetes Hausmittel.

Eine ziemlich vollständige Dosenlehre (Posologie) macht dies Werk für den Anfänger sehr empfehlenswerth, auch hat der Verfasser für dessen Brauchbarkeit durch ein umfassendes Register gesorgt.

H.

IV.

Dr. Friedrich Gottlob Hayne's, Professors an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, u. s. w. Darstellung und Beschreibung der Arzneigewächse, welche in die neue preufsische Pharmacopöe aufgenommen sind, nach natürlichen Familien geordnet und erläutert von Johann Friedr. Brandt und Julius Theodor Christian Ratzeburg, Doctoren der Med. und Chir., Docenten an der Friedrich-Wilhelms-Universität u. s. w. Unter Mitwirkung des ersten Verfassers. Berlin, auf Kosten der Verfasser, und in Commission bei A. Hirschwald. 1829. 4. Fünfte und sechste Lieferung, jede zu zehn Tafeln, mit zugehörigem Text von S. 61 — 90.

Mit Bezugnahme auf unsere Anzeige der ersten vier Lieferungen dieses ausgezeichneten Werkes (Bd. XII. H. 1. S. 109 d. A.) haben wir das Vergnügen, von dessen ununterbrochener Fortsetzung Nachricht geben zu können. Mit der Hälfte der sechsten Lieferung, S. 86 des Textes und der Abbildung von Angelica Archangelica ist der erste Band beschlossen, der zweite Band beginnt mit den Com-

positis. Die fünfte und die erste Hälfte der sechsten Lieferung enthalten die Doldengewächse, deren botanische Charaktere und chemische Eigenschaften wie bei den übrigen natürlichen Familien in einem einleitenden Artikel angegeben sind. Abgebildet und botanisch-pharmaceutisch beschrieben sind: 1) Pimpinella Saxifraga, 2) Pimpinella Anisum, 3) Apium Petroselinum, 4) Carum Carvi, 5) Anethum Foeniculum, 6) Anethum graveolens, 7) Coriandrum sativum, 8) Daucus Carota, 9) Cuminum Cyminum, 10) Phellandrium aquaticum, 11) Chaerophyllum sylvestre, 12) Conium maculatum, 13) Ligusticum Levisticum, 14) Imperatoria Ostruthium und 15) Angelica Archangelica. Die Diagnosen sind durchgängig mit der rühmenswerthesten Genauigkeit angegeben, die Unterschiede von ähnlichen Pflanzen, wo es nöthig war, aufgeführt, und in den pharmocologisch-medicinischen Erörterungen haben die Verf. durchgängig die besten Quellen benutzt und angedeutet.

Hierauf folgt die den zweiten Band eröffnende Familie der Compositae. Wir erhalten hier die vorzüglich gut ausgeführten Abbildungen von 1) Lactuca virosa, 2) Leontodon Taraxacum, 3) Arctium Lappa, 4) Arctium Bardana, und 5) Centaurea benedicta. Es kann nicht fehlen, dafs dies, dem Bedürfnisse der Aerzte und Studierenden so durchaus entsprechende Werk die freundlichste Aufnahme finden, und den verdienstvollen Verfassern in dem Bewufstsein, das Studium des der Medicin zunächst liegenden Theiles der Naturkunde kräftig befördert zu haben, die schönste Belohnung ihrer Bestrebungen zu Theil werden wird.

Dieselben Hrn. Verf. haben, unablässig bemüht, eine gründliche Kenntnifs der für die Heilkunde wichtigen Naturkörper zu befördern, und ungeachtet ihrer vielfältigen Beschäftigung mit ihren beiden anderen Werken, die in

Deutschland vorkommenden Giftpflanzen einer beifallswerthen Bearbeitung unterworfen. Von ihrem Werke:

V.

Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wildwachsenden, in Gärten und im Freien ausdauernden Giftgewächse, nach natürlichen Familien erläutert von Dr. J. F. Brandt und Dr. J. T. C. Ratzeburg. Berlin, auf Kosten der Verfasser, und in Commission bei Hirschwald. 1828. 1829. 4. Heft I. mit 5 colorirten Abbildungen in Kupfer und 24 Seiten Text. Heft II. mit 5 Abbildungen, S. 25 — 44 Text. (Jedes Heft 2 Thlr.)

sind bereits die angezeigten beiden Hefte erschienen, die sich eben sowohl durch Reichhaltigkeit und Gründlichkeit der Erläuterungen, als durch besonders gelungene Ausführung der Abbildungen empfehlen. Die Kenntnifs der Giftgewächse ist bei denen, die sie besitzen sollten, keineswegs allgemein genug verbreitet, — eine Folge der Gleichgültigkeit, mit der die Naturkunde auch selbst von Aerzten betrieben wird, — ein leicht zugängliches Lehrbuch, wie das vorliegende, ist mithin ganz geeignet, einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen. Wie in dem Werke über die Arzneigewächse, haben die Verf. die Giftpflanzen nach den natürlichen Familien geordnet, und den Forderungen, die der Botaniker wie der Toxicolog an eine solche Sammlung zu machen berechtigt ist, auf eine durchgängig beifallswürdige Weise entsprochen. In der vorausgeschickten Einleitung wird zuerst der Begriff des Giftes, als eines Stoffes aufgestellt, der schon in geringer Menge, wenn er in oder an den gesunden Organismus gelangt, ohne sich in demselben zu reproduciren (wie Ansteckungsstoffe), auf rein dyna-

mischem, oder chemisch-dynamischem Wege dessen Leben bedroht oder vernichtet, wenn er nicht durch Gewohnheit abgestumpft ist, dann folgen die üblichen Eintheilungen der Gifte überhaupt, nach verschiedenen Autoren, einige Ansichten über die Wirkungsart derselben, eine Angabe der allgemeinen Erscheinungen der Vergiftungen, und die allgemeinen Regeln über deren Behandlung. Bei den Pflanzengiften, die die Verf. demnächst einer besonderen Betrachtung unterwerfen, werden die Eintheilungen derselben kritisch erörtert, vorzüglich die von Buchner, die dem gegenwärtigen Zustande der organischen Chemie noch am meisten entspricht, wenn sie auch keinesweges für in sich abgeschlossen zu halten ist. Die Verf. ziehen die Eintheilung der Giftpflanzen in betäubende (narkotische), entzündende (scharfe und ätzende) und betäubend-entzündende, da sie noch durch keine bessere ersetzt werden kann, allen übrigen vor, und geben dann die Eigenschaften dieser drei Klassen von Giften, dem gegenwärtigen Zustande der Toxicologie gemäfs, ausführlich an. — Unter den Gräsern (Gramineae) findet sich nur ein giftiges, der Taumellolch, Lolium temulentum, das die Reihe der Giftgewächse eröffnet. Die Abbildung ist nach der Natur, mit den nöthigen Zergliederungen, die hier wie bei den übrigen Pflanzen sehr instructiv angeordnet sind, die Erläuterung zeugt von umfassendem Studium, und hebt, ohne überladen zu sein, das Wesentliche und Wissenswerthe gebührend hervor. — Bei den Liliengewächsen (Liliaceae) fällt die Ausbeute reichlicher aus. Wir erhalten hier die Abbildung und Beschreibung der Kaiserkrone (Fritillaria imperialis), mit deren giftiger Wurzel Orfila Versuche an Hunden angestellt hat, bei denen der Magen keine Spur von Entzündung zeigte, und die Tödtung auf dynamischem Wege erfolgt war; — ferner von Narcissus Pseudonarcissus; nach neueren Versuchen erregt diese Pflanze in allen ihren Theilen Erbrechen und Purgiren, selbst Darmentzündung, und kann

nach den Verf. zu den narkotisch-scharfen Giften gerechnet werden. Zu bemerken wäre hier gewesen, dafs ein Narcissus, wahrscheinlich Tazetta, von den Alten als Brechmittel benutzt wurde. (Man gab eine Abkochung der Zwiebel, oder liefs die abgekochte Zwiebel verzehren. Dioscorid. V. 155.) Die Verf. haben ein Exemplar mit einfacher Blume, die nur selten angetroffen wird, abbilden lassen. — Colchicum autumnale. Die Abbildung vortrefflich, die Erläuterung mit zahlreichen Hinweisungen auf die vorhandenen Beobachtungen über die Wirkungen der Zeitlose, wobei sich die Verf. jedoch nur auf das Toxicologische beschränkt haben. — Veratrum album. Die sehr gelungene Abbildung zum Theil nach frischen, zum Theil nach getrockneten Exemplaren. Albiflorum und viridiflorum s. Lobelianum sind mit Recht nur als Varietäten, nicht als verschiedene Arten angegeben. Im Text erhalten wir eine interessante Uebersicht der neueren Untersuchungen und Erfahrungen über dieses, aus der Heilmittellehre fast ganz verbannte Giftgewächs. Auf antiquarische Forschungen sind die Verf. nicht eingegangen. — Paris quadrifolia. Die Wirkungen der allerdings verdächtigen Beeren, so wie des Krautes, sind noch nicht genau ausgemittelt, und die Angaben der Schriftsteller über den medicinischen Gebrauch des letzten noch sehr schwankend.

Aus der Familie der Arongewächse (Aroideae) ist Arum maculatum abgebildet. Wurzel und Blätter sind sehr scharf, und hinterlassen in allen Theilen, welche sie berühren, einen brennenden, zusammenziehenden Schmerz; sie erregen Erbrechen, sogar Blutbrechen, heftige Koliken und Durchfälle, Magenkrampf, Unterleibsentzündung, und selbst tödtliche Folgen sind bekannt. Das aus der ausgepreſsten frischen Wurzel bereitete Kraftmehl (Faecula ari) ist durchaus unschädlich, und in Slavonien bedient man sich der gekochten und gedörrten Wurzel als eines Nahrungsmittels. —

Die Familie der Thymeläen (Thymeleae) bietet die

Gattung Daphne als reichlich ausgestattet mit giftigen Eigenschaften dar. Die Verf. haben den gemeinen Seidelbast, Daphne Mezereum, den immergrünen Seidelbast, Daphne Laureola, den Alpen-Seidelbast, Daphne alpina beschrieben und abgebildet. Auf der neunten und zehnten Kupfertafel befinden sich noch die Abbildungen von Daphne striata und Cneorum, deren Beschreibung in dem vorliegenden zweiten Hefte noch nicht enthalten ist. Wir dürfen der ununterbrochenen Fortsetzung dieses trefflichen Werkes, dessen allgemeinere Verbreitung sehr wünschenswerth ist, mit Zuversicht entgegensehen.

H.

VI.

Fortgesetzte Beobachtungen über die Lebensart und den Bifs der gemeinen Otter (Coluber Berus).

Von

Dr. Friedrich August Wagner,

Physicus des Schweinitzer Kreises und praktischem Arzte in Schlieben.

Seit dreifsig Jahren bin ich praktischer Arzt in einer Gegend an der schwarzen Elster, die mit Sümpfen durchzogen ist, in denen die Otter, Coluber Berus, stellenweise häufig lebt, und zuweilen Menschen und Thieren durch ihren Bifs schädlich wird, ja solche mitunter auch dadurch schnell tödtet, daher in diesem ganzen Zeitraume meine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf sich gerichtet hat. Wie die Folgen des Bisses dieser Schlange sich bei Menschen und Thie-

ren äufsern, und bei welcher Behandlungsart der Arzt am glücklichsten ist, habe ich in meiner Schrift über den Bifs der Viper Deutschlands vom Jahre 1824 mitgetheilt [1]). Nur in naturhistorischer Hinsicht, und in Betreff der Folgen des Otterbisses, habe ich seit dem Jahre 1824 noch manche Bemerkungen gemacht, welche, nach meiner Ansicht, mitunter hier und da noch fremd sein dürften, und also einige Beachtung verdienen, indem sie nicht nur dem Naturforscher Licht geben, sondern auch dem Arzte zeigen, dafs der Bifs von einer und derselben Viper nicht gleich gefährlich sei und gleiche Behandlungsart erfordere, so wie auch lange Jahre nachher noch übele Folgen nach sich ziehen könne, was ich selbst noch nicht wufste, als ich obgedachte Schrift dem Publikum übergab.

Seit dem Jahre 1824 habe ich meine Beobachtungen über die Otter theils in freier Natur, theils an eingefangenen ausgewachsenen Exemplaren fortgesetzt, und Folgendes als Resultat gewonnen:

1) Das Thier lebt nie anders, als in sumpfiger Gegend, wo der lockere, aufgeschwemmte Boden — gewöhnlich Torf oder Moor enthaltend — entweder mit langem Moose oder mit Gras bewachsen ist, und sich alte Stämme auf solchem, oder doch nicht fern davon befinden, um seinen Winterschlaf darin ruhig halten zu können, und durch das über dergleichen Gegenden oft stehende Winterwasser nicht darin gestört zu werden. Im Sommer dienen ihm diese Stämme als Zufluchtsorte, wenn ihm Gefahr drohet. Wer die Otter in trockener Waldung gefunden zu haben, oder dort von einer gebissen worden zu sein glaubt, verwechselt das Thier mit der Fleckennatter (Coluber Thuringiacus, oder Austriacus), die nie feuchte Gegenden, sondern nur ganz trockene Wal-

1) S. die Anzeige derselben, Bd. I. H. 1. S. 64 d. A.

Waldung bewohnt, und deren Bifs wohl nicht mehr schadet, als der Bienenstich.

2) Die Otter bleibt ihren Wohnsitzen unabänderlich getreu, so lange sie nicht durch die Cultur mit Gewalt, oder durch besondere Naturereignisse vertrieben wird, und überschreitet deren Gränzen höchst selten, und nur in geringer Ferne. Ihre Aufenthaltsorte sind den Anwohnern von Alters her wohl bekannt.

3) Die Otter beifst blofs, wenn man sich ihr überraschend nähert, oder sie wohl gar berührt oder tritt; aufserdem ist sie furchtsam, und weicht durch die Flucht aus; indefs ist sie etwas träge, wenn sie einmal im Grase ruhig liegt, und weicht nicht immer eher, als bis sie berührt, oder ihr doch sehr nahe gekommen wird, in welchem Fall sie dann auch gern erst vor ihrer Flucht beifst, und ihren Ruhestörer dadurch bestraft.

4) Der Unterkiefer wird von der Otter beim Bifs so weit zurückgelegt, und also der Rachen so stark geöffnet, dafs die inneren Flächen des Ober- und Unterkiefers in eine gerade Linie zu stehen kommen, sie kann aber dessenungeachtet ein starkes Glied nur schrammend mit ihren in dem Oberkiefer befindlichen zwei Giftzähnen — auf jeder Seite einem — verletzen, dagegen sie diese beiden Zähne tief eindrückt, sobald irgend ein Glied von der Beschaffenheit ist, dafs sie es mit den Maxillen umfassen kann. Hieraus wird erklärbar, warum der Bifs, wenn er einen Zeh trifft, weit gefährlicher ist, als wenn er ein Glied berührt, was nicht mit den Kinnladen umfafst werden konnte. Ich habe zwei dergleichen Fälle beobachtet, und in keinem von beiden lebten die Kranken nur so lange, bis ärztliche Hülfe herbeigeschafft werden konnte. Unerklärbar war mir dies bis jetzt, da es in acht anderen Fällen, wo der

Bifs den Fufs am Knöchel oder in dessen Nähe traf, nicht vorkam, und mitunter schon Auswaschen mit Wasser und Sand fast allein half.

5) Ihren Winterschlaf hält sie nicht nur gern in alten Stämmen über dem Winter-Wasserspiegel, sondern lieber noch in hohlen Wurzeln solcher Stämme, mit mehren zusammen, lang ausgestreckt und fest eingepfropft. Auf diese Art fand man im Winter des verwichenen Jahres 9 Stück in einem Stamme auf einer sumpfigen, als Otternsitz seit undenklichen Jahren bekannten Stelle unweit des Dorfes Colochau, und dabei einen Iltis, den man dort eingespürt, und welcher wahrscheinlich die Ottern zu seiner Winternahrung hier gewittert hatte und aufsuchte.

6) Im Winterschlafe ist die Otter so erstarrt, dafs man ihr kaum ein Zeichen des Lebens abgewinnen kann, und also an Bifsgefahr nicht zu denken.

7) Eingefangen ist sie sehr schwer zum Beifsen zu bringen, und beifst lieber sich, als andere Gegenstände, welche man ihr vorhält, und sie zugleich zum Zorne reizt, wobei sie ihren Körper so umfafst und die beiden krummen Giftzähne so tief eindrückt, dafs sie solche nur mit Kraftanstrengung wieder herauszuziehen und den Oberkiefer zu lösen vermag, welcher Bifs ihr, auch im Wiederholungsfalle, nicht den geringsten Nachtheil bringt. Ob ich gleich über vier Wochen lang unter andern mit einer muntern, sehr grofsen eingefangenen, in einer grofsen weifsgläsernen Büchse gehaltenen Otter fast täglich experimentirt habe, so glückte es mir in der Zeit doch nur fünfmal, dafs ich sie zum Beifsen brachte, und zwar nie den Gegenstand, den sie beifsen sollte, sondern stets sich selbst. Wie Fontana dies so tausendfältig möglich gemacht hat, ist mir daher unerklärbar, wenn nicht Vipera Redii, womit dieser

seine Versuche anstellte, leichter dazu zu bringen ist, als Coluber Berus.

8) Sie nimmt gefangen nicht die geringste Nahrung an, bleibt aber dennoch Monate lang munter und gesund. In freier Natur liebt sie unter andern Mäuse, wovon ein grofses Exemplar drei Stück, mehr oder weniger verdaut, in sich hatte. Frösche habe ich in ihrem Leibe nie gefunden.

9) Die Otter wechselt mit ihrer äufseren Abzeichnung und Farbe sehr, und von den von aufsen sichtbaren, in den Naturhistorien angegebenen Unterscheidungskennzeichen hält keins die Probe, als der Zickzackstreif auf dem Rücken. Jedes Exemplar weicht im Colorit von dem anderen ab; gewöhnlich trifft man sie jedoch braun, aschgrau, kupferfarben und schmutzig-weifsgelb, was von der Häutung, dem Alter, Geschlecht, der Lebensart und dem Aufenthaltsorte abzuhängen scheint. Ihre Kopfbezeichnung bleibt sich nie gleich, und kann also nicht als Kennzeichen gelten. So ist die Grundfarbe des Bauches in der Regel schwarz, und an der Kehle gelblich, mitunter braungelb gepudert. Indefs habe ich sie auch mit ganz weifsem, und mit kupferröthlichem Bauche getroffen. Unter dem Schwanze sind manche Exemplare saffrangelb. Die meisten haben auf jeder Seite eine Reihe runder, dunkeler Flecke ihren ganzen Körper entlang, jedoch sind diese bei manchen auch so verloschen, dafs man wenig davon merkt. Der Zickzackstreif fehlt jedoch nie, und ist bei den jüngsten Exemplaren schon sehr lebhaft ausgedrückt. Wenn die Otter nafs ist, so bemerkt man die Abzeichnung am deutlichsten. Alte Ottern sind zuweilen auffallend stark, doch selten über zwei Fufs lang. Die Jungen von einer Mutter, sind in der Grundfarbe der Haut gleich nach der Geburt sehr ver-

schieden. Ueber vier Stück habe ich in dem Leibe eines befruchteten Weibchens nicht gefunden, an welchen Kopf, und ganz besonders Augen, gleich frühzeitig sehr stark und in Mifsverhältnifs mit dem übrigen Körper ausgebildet waren.

10) Wenn sie gereizt wird, so giebt sie einen schnarrend-zischenden Ton von sich, doch nicht immer.

11) Der Otternbifs scheint auch nach Verlauf von vielen Jahren noch zuweilen übele Folgen zu haben, und dies Gift also in einzelnen Fällen in dieser Hinsicht dem Hundswuthgifte ähnlich zu wirken. Folgender Fall hat mich auf diesen Gedanken gebracht: Der jetzt mehre siebzig Jahre alte Auszügler Schollbach in Malitzschkendorf wurde in seinen jüngeren Jahren von einer Otter auf den linken Fufsrücken gebissen, worauf er sofort in einen mit Moder und Wasser gefüllten Graben sprang, und sich die Wunde darin rein auswusch. Dessenungeachtet schwoll der Fufs, Ober- und Unterschenkel schnell bedeutend an, und bekam eine blaurothe Farbe, welche Zufälle jedoch nach stark eingetretenen Schweifsen wieder wichen, so dafs Patient in funfzehn Tagen völlig hergestellt war. So fühlte Schollbach einige vierzig Jahre lang auch nicht die geringste Folge weiter davon im Fufse, bis zum Jahre 1826, wo derselbe in sein dreiundsiebzigstes Lebensjahr getreten war. Hier bekam er, ohne alle äufsere Veranlassung, eine glänzende, mit Fieber und Grimmen begleitete und mit blauen Blasen besetzte, starke Geschwulst dieses Fufses, besonders da, wo der Bifs vor langen Jahren statt gefunden hatte (genau so, wie ich die Zufälle gleich nach erfolgtem Otternbifs mehrmals sah), die nachher in völlige, tief eindringende Vereiterung überging, und den ganzen Fufs auf sehr lange Zeit unbrauchbar machte. Dennoch ist er wieder hergestellt, lebt noch, und hinkt

nur ein wenig in Folge örtlicher, zurückgebliebener Schwäche.

VII.

Schriften über Heilquellen und Bäder.

---

1. Mineralquelle und Bad zu Jenatz im Prättigau, Kanton Graubünden. Ein Beitrag zur Beschreibung der bündnerischen Mineralquellen, von Dr. Paul Eblin, Stadtarzt in Chur. Mit einer lithographirten Ansicht des Bades. Chur, bei Otto. 1828. 8. XII und 98 S.

Den Heilquellen der in jeder naturhistorischen Beziehung merkwürdigen Gebirge Rhätiens ist in den letzten Jahren eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden (Kaiser und Capeller, die vorzüglicheren Sauerquellen von Graubünden. Chur, 1826. Vergl. Bd. VII. S. 302 d. A.), und die Aerzte Churs erwerben sich ein Verdienst theils um ihre Mitbürger, theils um die Wissenschaft, durch sorgfältigere Untersuchung dieser heilbringenden Gaben der gütigen Natur. Die gegenwärtige kleine Schrift ist weniger dem Arzte, als dem Kranken bestimmt, und als Zweck hat der Verf. sich gesetzt, den Leidenden, die diese Quelle besuchen, in wenigen Umrissen zu zeigen, in welchen Fällen, und wie sie diese Quelle mit Nutzen gebrauchen können (eine Entscheidung freilich, welche nicht dem Kranken, sondern dem Arzte zukommen soll. Ref.).

Mit Beziehung auf die, in der Einleitung von dem Verf. ausgesprochene, und mit verschiedenen Citaten unterstützte Ansicht, wie wenig sich aus den chemischen Bestandtheilen eines Mineralwassers die Wirkungen desselben

erklären lassen, und wie wenig die letzten mit dem geringen, quantitativen Gehalte zu erstem im Verhältnisse stehen, kann Ref. sich nicht enthalten, folgende Worte des verstorbenen Formey, eines anerkannt geist- und kenntnifsreichen und denkenden Arztes, der in seinen Schriften gegen manche allgemein verbreitete Vorurtheile sich ausgesprochen hat, herzusetzen. Vermischte Schriften Th. 1. S. 261: «Bei der Anwendung der Brunnencuren berechnet man nicht hinlänglich, was dem Wasser als solchem, und ohne Rücksicht auf seine mineralischen und anderweitigen Bestandtheile, von dem Curerfolge zuzuschreiben sei. Mir scheint es keinem Zweifel unterworfen zu sein, dafs, wenn unter ganz gleichen äufseren Umständen, eben so viel kaltes oder erwärmtes Brunnenwasser von denselben Kranken genossen worden wäre, als sie an den kalten oder warmen Mineralquellen zu sich zu nehmen pflegen, in manchen Fällen beinahe eine gleiche Wirkung erfolgen dürfte.» Und ein anderer aufmerksamer und unbefangener Beobachter spricht sich über die gepriesenen Wirkungen der berühmten Lauber Heilquellen gegen Flechten dahin aus: «Nach meinen (während einer in den dortigen Bädern gemachten Cur) eingezogenen Erkundigungen darf nicht verschwiegen werden, dafs die Benutzung des Lauber Wassers als Bad, ohne eine gleichzeitige vollständige Trinkcur, wahrscheinlich in dieser Beziehung nicht viel mehr leisten werde, als der gleich lange und häufige Aufenthalt von täglich sechs Stunden in jedem anderen warmen Bade ebenfalls leisten könnte.» (Dr. Zundel im dritten Hefte der Verhandlungen der medic. chirurg. Gesellsch. des Kantons Zürich. 1827. S. 119.) Ref. ist überzeugt, dafs, wenn es sich um Erklärung von den Wirkungen der Mineralwässer handelt, man wenigstens wohl thun würde, ehe man zu einer Qualitas occulta seine Zuflucht nimmt, auch alle Qualitates evidentes zu prüfen, und ihre Wirkung durch die Erfahrung kennen zu lernen, so wie Struve's Untersuchungen über die Entstehung der Mineralquellen gezeigt

haben, dafs das, was man in dieser Hinsicht gar weit gesucht hatte, zunächst lag, und dafs das Einfache das Wahre sei.

Das Jenatzer Bad liegt in einer einsamen Thalschlucht des Prättigau, gegen 3000 Fufs über dem Meer, fast ringsum von waldreichen Gebirgshöhen umgeben, welche mit Nadelholz bewachsen sind. Die Luft ist mit harzigen Dünsten erfüllt, die besonders nach starkem Regen dem Geruche in bedeutendem Grade wahrnehmbar werden. Die Einrichtungen sind sehr einfach, ländlich, doch reinlich. Das Wasser der Quelle zeigte bei 16 Grad der Atmosphäre 10 Grad Réaum; die specifische Schwere gleicht der des destillirten Wassers; es ist ganz klar, ohne Geruch, und von höchst geringem tintenhaften Geschmacke. Bei Wetterveränderungen, besonders aber im Winter, soll es nach faulen Eiern riechen. Die von dem Chemiker Bauhof unternommene chemische Analyse zeigte in 128 Unzen: 16 Kubikzoll kohlensaures Gas, 8 Gran kohlensaure Kalkerde, 1 Gran kohlensaure Magnesia, 4 Gran kohlensaures Eisenoxydul, 11 Gran salzsaure Kalkerde, schwefelsaure Magnesia und einen eigenthümlichen fetten Stoff in unbestimmbarer Quantität (unbedeutende Brüche in den Gewichtsbestimmungen sind übergangen). «Der fettige Stoff hatte bei der gewöhnlichen Lufttemperatur die Consistenz des Talges, schmolz in gelinder Wärme von ungefähr 30 Gr. Réaum. zu einem klaren Oele, und verursachte auf weifsem Papier durchscheinende Fettflecke, welche in der Wärme nicht wieder verschwanden. Der Geruch des erwärmten fetten Stoffes hat auffallende Aehnlichkeit mit dem Geruche von geschmolzenem, ranzigem Unschlitt, doch war dabei auch noch ein schwacher Steinölgeruch bemerkbar. Alcohol löste in der Wärme nur wenig von dieser Substanz auf. In einem silbernen Löffelchen über der Weingeistflamme erhitzt, verbrannte dieselbe mit starkem Rauche und Fettgeruch ohne Flamme, und hinterliefs eine Spur von Kohle. Ein damit getränkter Baumwollenfaden brannte

hingegen mit heller Flamme ohne Rauch " [1]). Ref. glaubte, die Beschreibung dieses merkwürdigen Stoffes ganz mit den Worten des Verf. geben zu müssen. Die Analyse des getrockneten Schaumes von dem gekochten Wasser, des getrockneten Schaumes aus der Quelle und des sogenannten Badesteines aus dem Siedekessel, gab ganz ähnliche Resultate.

Der Verf. stellt das Wasser in die Mitte zwischen die laugensalzigen und neutralsalzigen Eisenwasser, und schreibt manche seiner Wirkungen jenem Fettstoffe zu, welcher dieselben erhöhen soll. Als Krankheiten, in welchen der Erfahrung zufolge das Wasser sich heilsam bewies, werden aufgezählt: Magensäure, Hämorrhoiden, Schleimflüsse, Wechselfieber, verschiedene Nervenkrankheiten, Scrofel- und englische Krankheit, besonders Geschwüre, Brustleiden, wobei der Verf. auf jene Lage zwischen Nadelholzwaldungen aufmerksam macht. — Die Abschnitte: Vorbereitungscur, Gebrauchsart, Diät, Lebensordnung, machen, mit ganz zweckmäfsigen Regeln für den Nichtarzt, den Beschlufs. — Gelegentlich erwähnt der Verf. eines Mittels gegen Lungenschwindsucht, womit ein Pfannenflicker sich einen Ruf in Heilung dieser Krankheit erwarb: die Brühe von abgekochtem Fleische sehr fetter Hunde, besonders Castraten. (In Hufeland's Journal 1822. II. 2. S. 15 ist des Hundefettes als eines untrüglichen (?) Volksmittels gegen eiterige Lungensucht gedacht. Ref.)

Locher-Balber.

---

2. Ausführliche Beschreibung der Heilquellen zu Kissingen und ihrer Wirkungen, besonders bei Frauenzimmerkrankheiten, nebst einer gleichzeitigen Ab-

---

1) Bauhof vergleicht diese Substanz mit dem von Fuchs und Buchner in dem Bergöle von Tegernsee gefundenen, besonderen fetten Stoffe.

handlung über die zum Behuf der Nachcur wichtigen Quellen zu Bocklet und Brückenau, von Dr. Ad. Elias v. Siebold, weiland Königl. Preufs. Geheimen Medicinalrathe, Professor der med. Facultät auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Entbindungsanstalt u. s. w. Berlin, bei F. Dümmler. 1828. 8. XVI und 391 S. (1 Thlr. 16 Gr.).

Wenige Tage nach dem Erscheinen dieses Werkes verfiel der verewigte v. Siebold, in Folge einer schon viele Jahre bestandenen Desorganisation der Leber, in ein acutes Unterleibsübel, das nach einem kurzen Verlaufe seinem der Wissenschaft und einem segensreichen ärztlichen Berufe geweiheten Leben ein Ziel setzte, und es ist nur zu gewifs, dafs seine unablässigen Studien bei der Bearbeitung seiner Beobachtungen während der heifsesten Tage des vorigen Sommers hauptsächlich dazu beigetragen haben, den von ihm selbst nicht geahneten Keim der Zerstörung seines sonst wohl organisirten Körpers zu wecken. Ref. kann daher nicht ohne ein Gefühl von Wehmuth dieses theure Andenken von dem Verewigten zur Hand nehmen, um den Lesern dieser Annalen, die es vielleicht noch nicht besitzen sollten, einige Nachricht über den Umfang der Erfahrungen zu geben, die der Verf. in einer langen Reihe von Jahren über die Wirkungen der Kissinger Quellen gesammelt hat. Noch gegenwärtig werden diese Quellen von vielen Aerzten unrichtig beurtheilt, dies Werk wird also bei seiner rein wissenschaftlichen und praktischen Tendenz wesentlich dazu beitragen, bessere Kenntnisse über sie zu verbreiten. In der Vorrede äufsert sich der Verf. über seinen unbestreitbaren Beruf, und seine Verpflichtung zu einer gründlicheren Bearbeitung dieser von ihm recht eigentlich studierten Heilquellen, und selten erscheinen gewifs Schriften über Bäder, denen eine so gediegene Erfahrung zum Grunde liegt, und die mit einer so rühmenswerthen Unpartheilichkeit verfafst sind, wie die vorliegende. Wir

haben früher (Bd. IX. H. 1. S. 74. d. A.) Gelegenheit gehabt, die kleine Schrift eines Ungenannten über den Curort Kissingen und seine Heilquellen, in der die neuesten, von uns a. a. O. mitgetheilten Analysen derselben enthalten sind, anzuzeigen, und beziehen uns im Allgemeinen auf die dort mitgetheilten Angaben, um Wiederholungen zu vermeiden. v. Siebold's Werk zerfällt in zwölf Kapitel: 1) Ueber die Geschichte Kissingens und seiner Heilquellen. Diese wurden schon in den ältesten Zeiten zur Gewinnung des Salzes benutzt, Kranke brauchten sie viel später, so dafs sie erst im sechzehnten Jahrhundert einige Berühmtheit erlangten. Aus der ersten gedruckten Nachricht über sie von Ruland (1579) ersehen wir, dafs man damals nur badete, und noch keine Trinkcuren anwendete. Der berühmte Fürstbischoff Julius Echter von Mespelbrunn, der Stifter der Universität und des Julius-Hospitals zu Würzburg [1]), erwarb sich zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts bedeutende Verdienste um Kissingen, und seitdem erfreute sich dieser Curort eines nie ganz verschollenen Rufes, wie die vom Verf. im zweiten Kapitel mit Sorgfalt gesammelte Litteratur hinreichend beweist. — Im dritten, dem Bedürfnisse der Aerzte wie der Curgäste entsprechenden Kapitel folgt eine topographische Beschreibung der Stadt Kissingen, ihrer Heilquellen und ihrer Umgebungen, und im vierten eine Betrachtung dieser Quellen in geognostischer, physischer und chemischer Hinsicht. Beide wollen im Zusammenhange gelesen sein, und nur zur Vervollständigung der oben erwähnten Angaben wollen wir bemerken, dafs das Wasser des Curbrunnens (sein Name Ragozi soll von dem Siebenbürgischen Fürsten Joseph Ragozy herrühren, der sich dort zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aufhielt) nie gefriert, seine Temperatur nie unter 5 Grad Réaum. fällt, und gewöhnlich 9½ Grad beträgt. Die neueste bekannt gemachte Analyse ist die a. a. O.

1) S. Bd. II. H. 2. S. 255 d. A.

mitgetheilte von Vogel. Ficinus hat in diesem Wasser Brom aufgefunden, dessen Geschmack sich dem Kenner leicht verräth, und der Verf. vermuthet, dafs auch wohl Jod darin enthalten sein möge, indem es sich in allen Fällen als nützlich erwiesen hat, wo die Jodine wirksam zu sein pflegt. (?) — Der Badebrunnen, Pandur genannt, zeigt eine Temperatur von 7 Gr. R. — 9 Gr., zwischen 0 Gr. und 32 Gr. der Luft; die gleiche Temperatur wurde im Maximilians- oder Sauerbrunnen beobachtet. Der Verf. giebt eine vergleichende Uebersicht der Analysen sämmtlicher drei Brunnen von Goldwitz, Liebelein, Pickel und Vogel, die bedeutend von einander abweichen, und neue Untersuchungen sehr wünschenswerth machen.

Die Vergleichung der Kissinger Mineralquellen mit einigen anderen, analog wirkenden Brunnen, im fünften Kapitel, fällt ganz zum Vortheil der ersten aus. Wetzler's Vergleichung des Ragozi mit den Karlsbader Quellen, die allerdings gewagt ist, jedoch durch die Gleichartigkeit der Krankheiten, die man in Karlsbad wie in Kissingen geheilt und gelindert werden sieht, einigermaafsen gerechtfertigt wird, berichtigt der Verf. dahin, dafs ihm die Karlsbader Wässer vorzüglich für torpide, phlegmatische, schwammige Subjecte, für die atrabilarische oder die phlegmatisch-venöse Constitution zu passen, und besonders denjenigen Krankheitszuständen zu entsprechen scheinen, bei denen in Folge einer abnormen Mischung und Ueberladung des Blutes mit solchen Stoffen, die zur Ausscheidung bestimmt sind, sich bereits Anomalieen in der reproductiven Sphäre gebildet haben, wogegen sie offenbar irritabelen Constitutionen, dem jugendlichen Alter, und solchen, die eine Neigung zu activen Blutflüssen oder Congestionen nach edeln Organen haben, so wie den zum Durchfall Disponirten, schlecht bekommen, und in den meisten Fällen dieser Art contraindicirt sind. Diese Contraindicationen fallen beim Ragozi ganz weg, ja er wirkt gerade in diesen vorzugs-

weise wohlthätig, und hat überhaupt bei den gleichartigen Leiden eine viel gröfsere Anwendbarkeit, namentlich bei schon ausgebildeten und vorgeschrittenen Desorganisationen, bei denen Karlsbad in der Regel nicht pafst. Ueberdies sind die Karlsbader Quellen nur dem Grade nach verschieden, wogegen die Kissinger jede ihre besonderen Eigenthümlichkeiten darbieten. Der therapeutische Charakter des Ragozi wird endlich, nach einer anderweitigen Vergleichung desselben mit dem Kreuzbrunnen, dahin festgesetzt, dafs er die heilsamen Wirkungen von Karlsbad und Eger in sich vereinige, indem er vermöge seiner salinischen Bestandtheile auflösend, expandirend und expulsiv, vermöge seines Eisens aber tonisch, contrahirend und stärkend wirke. — Den Pandur, der nur selten getrunken, sondern gewöhnlich nur zu Bädern benutzt wird, stellt der Verf., seiner Wirksamkeit gegen Gicht und chronischen Rheumatismus wegen, mit dem Wiesbadner Quell zusammen, mit genauer Bezeichnung der Eigenthümlichkeiten beider, und endlich den Maximiliansbrunnen mit Selters.

Die theoretischen Bemerkungen über die Wirkungen der Kissinger Mineralquellen nach ihren chemischen Bestandtheilen, im sechsten Kapitel, müssen wir den Lesern überlassen in dem Werke selbst nachzusehen; sie sind belehrend durch einige beifallswerthe Aussprüche über Stärkung, Auflösung u. s. w. Noch ausführlicher sind die therapeutischen Wirkungen der Kissinger Mineralquellen im siebenten Kapitel mit Beifügung einiger allgemeinen Bemerkungen über die Beurtheilung der therapeutischen Wirkungen der Mineralwässer überhaupt abgehandelt. Die Kissinger Quellen «wirken im Allgemeinen kräftig-auflösend, alle Secretionen und Excretionen vermehrend, aber auch zu gleicher Zeit erregend und belebend, besonders auf die Unterleibsorgane, die fehlerhaften Functionen derselben verbessernd, ohne zu schwächen, und ohne durch übermäfsige und angreifende Ausleerungen jene Wirkungen herbeizuführen.» Der Ragozi ist vorzüglich indicirt: 1) bei

Schwäche der Verdauung, 2) bei Unreinigkeiten in den ersten Wegen, selbst Infarcten, 3) bei Plethora abdominalis, 4) bei Hypochondrie, 5) bei hysterischen Zuständen, 6) bei chronischen Leberkrankheiten, 7) bei Hämorrhoidalübeln verschiedener Art, 8) bei Anomalieen der Menstruation, 9) in der Scrofelkrankheit, und 10) bei Unterleibsübeln, die sich in Folge von Wechselfiebern ausgebildet haben. — Der Pandur wird in allen diesen Fällen zur Badecur gleichzeitig mit der Trinkcur benutzt, findet aber noch seine besondere Anwendung 1) bei Hautschwäche, 2) bei chronischen Rheumatismen, 3) bei der Gicht, 4) bei chronischen Hautausschlägen, und 5) bei mancherlei veralteten chirurgischen Schäden. Endlich wird der Maximiliansbrunnen bei chronischen Affectionen der Lungen und der Respirationswerkzeuge, in der Scrofelkrankheit und gegen Krankheiten der Harnwerkzeuge mit entschiedenem Erfolge verordnet. Den meisten dieser Angaben, die wir hier nur summarisch haben mittheilen können, hat der Verf. ausführliche praktische Bemerkungen über chronische Krankheiten beigefügt, die das Gepräge reifer Erfahrung tragen, und sich den von Kreysig ausgesprochenen Grundsätzen auf eine würdige Weise anreihen.

Die praktischen Regeln für den Gebrauch der Mineralwässer überhaupt, und insbesondere der Kissinger Heilquellen, sind im achten Kapitel mit besonderer Umsicht und Genauigkeit bearbeitet. Der Verf. stellt zuerst die Regeln für den Gebrauch der Trinkcur, dann für die Badecur, über den Gebrauch der Kissinger Mineralwässer fern von der Quelle, und über Füllung und Versendung derselben auf, und spricht endlich von der Nachwirkung und den Nachcuren. Aerzte und gebildete Curgäste finden hier die vollständigste, auf Erfahrung gegründete Belehrung, und wir können unsern Lesern diesen Abschnitt als vorzüglich wichtig und beachtenswerth empfehlen. — Das neunte Kapitel (durch Unachtsamkeit des Correctors ist das achte Kapitel als das neunte bezeichnet, und so weiter gezählt

worden), über wünschenswerthe Verbesserungen und Verschönerungen für Kissingen, hat nur locales Interesse, und kann hier füglich übergangen werden.

Das zehnte Kapitel ist der Darstellung der Heilquellen von Bocklet und Brückenau gewidmet, die nach dem Gebrauche von Kissingen zur Nachcur mit Erfolg benutzt werden können. Der Verf. hat hier die Resultate seiner eigenen Erfahrungen mit den wichtigsten Angaben der vielen Schriftsteller über beide Curorte zusammengestellt. Diese erfreuten sich ihres gröfsten Rufes in der Zeit der Brownschen Erregungstheorie, als man überall nur Schwäche sah, und mithin denjenigen Brunnen den Vorzug zuerkannte, die keine, wie man wähnte, schwächenden Ausleerungen bewirkten, ein theoretisches Vorurtheil, wodurch Kissingen alsbald sehr beeinträchtigt wurde. In der That sind denn auch die Bockleter und Brückenauer Wässer vorzugsweise zur Behandlung von reinen Schwächezuständen in den verschiedenartigsten Formen geeignet, und stehen in dieser Beziehung Pyrmont und den analogen Quellen zur Seite. Bocklet hat vier Quellen, das Schachtwasser, das Ludwigswasser, das Friedrichswasser und das Karlswasser, die in der Quantität ihrer Bestandtheile wenig von einander abweichen. Es bedarf daher hier nur der Angabe der Bestandtheile des Ludwigswassers, das die übrigen an Gehalt um etwas übertrifft. Dies enthält in einem Pfund zu 16 Unzen: 25,457 Gran schwefelsaures Natrum, 10,835 Gr. salzsaures Natrum, 0,068 Gr. schwefelsaure Kalkerde, 8,856 Gr. kohlensaure Kalkerde, 0,318 Gr. salzsaure Talkerde, 1,151 Gr. kohlensaure Talkerde, 0,051 Gr. Thonerde, 0,102 Gr. Kieselerde, 0,0075 Gr. Extractivstoff, 0,634 Gr. kohlensaures Eisen, und 36,148 Kubikzoll Kohlensäure, nach der neuesten im Jahre 1815 von Vogelmann und Mayer vorgenommene Analyse. — In Brückenau sind drei Quellen in Gebrauch, die Brückenauer, die Wernarzer und das Sinnberger Wasser. Sie haben gleiche Bestandtheile, die erste ist die stärkste und enthält nach Schipper in einem Pfund

zu 16 Unzen: 1,1512 Gr. Glaubersalz, 0,0821 Gr. Bittersalz, 0,0219 Gr. Kochsalz, 0,8081 Gr. kohlensaure Kalkerde, 0,0500 Gr. kohlensaure Talkerde, 0,0360 Gr. Kieselerde, 0,2554 Gr. Eisenoxydul, und $36\frac{8}{9}$ Kubikzoll freie Kohlensäure. Die Litteratur und alles sonst Wissenswerthe über diese beiden Curorte ist von dem Verf. mit grofser Sorgfalt und Genauigkeit angegeben.

Den Beschlufs des Werkes machen fünfundzwanzig ausgewählte Krankengeschichten im elften Kapitel, aus denen der Praktiker die vielfältige Anwendbarkeit der Kissinger Quellen erfahrungsgemäfs zu erkennen vermag. Möchte die Litteratur der Heilquellen öfter so gründlich und unpartheiisch bearbeitete Schriften darbieten, die wie die vorliegende, so ganz geeignet wären, die ärztlichen Kenntnisse über einen der wichtigsten Theile der medicinischen Praxis zu läutern.

H.

---

3. Beweis der unschädlichen und heilsamen Wirkungen des Badens im Winter, nebst Belehrungen über die zweckmäfsigste Art des Gebrauchs der Bäder und Trinkcuren zur Winterszeit; von Dr. S. G. Vogel, Grofsherzogl. Mecklenb. Schwerinsch. Geh. Medicinalrathe und Professor, Ritter u. s. w. Berlin, Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin. 1828. 8. VI und 40 S. (6 Gr.)

Der Zweck dieser gehaltreichen, für ein gröfseres Publikum bestimmten Abhandlung unseres verehrten Hrn. Geh. Raths Vogel ist die Beseitigung eines noch weit verbreiteten, und selbst noch von Aerzten gehegten Vorurtheils über die Unzulässigkeit des Badens im Winter. Wer irgend mit den wechselnden Zuständen der Haut näher bekannt ist, und die Wirkungen der Bäder in verschiedenen Jahreszeiten an sich selbst geprüft hat, der ist auch von diesem Vorurtheil zurückgekommen, und weifs aus eigener

Erfahrung, dafs durch das Baden im Winter das Gefühl der Kälte weniger empfindlich gemacht, und die Neigung zu Erkältungen bedeutend vermindert wird. Hierüber wäre es also unnöthig noch ein Wort zu verlieren, aber es gewährt Belehrung, die Grundsätze eines der ehrwürdigsten Diener der Hygea, dem über diese Angelegenheit unstreitig die erste Stimme zusteht, zu vernehmen. Er beweist überzeugend, dafs jedes im Herbst oder Winter entstehende Uebel, dem überhaupt Bäder angemessen sind, durch diese auf frischer That gehoben werden kann, dafs manche pharmaceutische Curen in dieser Jahreszeit durch warme Bäder mit Erfolg unterstützt, und viele Krankheiten dadurch verhütet werden können, dafs diätetische Vorschriften von Kranken, die Bäder brauchen, viel bereitwilliger angenommen werden, weil Krankheiten, die für Bäder empfänglich sind, im Winter häufiger entstehen, als im Sommer, und mithin, was vielen noch bis jetzt paradox geschienen hat, der Gebrauch passender Bäder im Winter für die Erhaltung der Gesundheit noch ungleich nützlicher als im Sommer ist. Er erinnert zugleich an die heilsamen Wirkungen der Frictionen und des nassen Bürstens des ganzen Körpers, so wie des Reibens und Knetens des Unterleibes. Es fehlt nicht an geeigneten Hindeutungen auf die Erfahrungen bewährter Schriftsteller, und wir hegen die feste Ueberzeugung, dafs diese, in dem wohlbekannten würdigen Style des Verfassers geschriebene und aus dessen freundlichem Bestreben hervorgegangene Abhandlung, die ärztliche Einsicht die möglichst reichen Früchte für das allgemeine Menschenwohl tragen zu lassen, ihre Wirkung nicht verfehlen werde.

H.

VIII. Com-

VIII.

Commentaries on the causes, forms, symptoms, and treatment, moral and medical of Insanity. By George Man Burrows, M. D. Member of the Royal College of Physicians of London etc. etc. London: Thomas and George Underwood. 1828. 8. II und 716 S.

In sofern die eben genannte Schrift, von dem Geiste der in England herrschenden Empirie in der Arzneikunde durchdrungen, als die höchste Entwickelung derselben betrachtet werden kann, verdient ihr Inhalt eine desto sorgfältigere Prüfung, je mehr überhaupt die in einem Lande verbreiteten Lehrmeinungen über die Natur der Seelenkrankheiten einen sicheren Maafsstab für die Schätzung des wissenschaftlichen Werthes darbieten, welcher den in demselben sich behauptenden medicinischen Schulen beigemessen werden kann. Denn da die Seele in so enger Verbindung mit dem Lebensprinzip steht, dafs sie unläugbar das Vermögen besitzt, letztes in seinem Wirken zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu erheben, oder umgekehrt mit sich einer völligen Vernichtung ihrer beiderseitigen Thätigkeit entgegen zu führen; da sie also den Mittelpunkt des menschlichen Lebens ausmacht, in welchem die mannigfach verschlungenen Verhältnisse desselben ihre innigste Vereinigung und Haltung finden: so kann die medicinische Theorie erst dann auf einem sicheren Grunde fufsen, wenn sie von jener inneren Einheit des Lebens ausgegangen, dieselbe in den Erscheinungen des letzten zur Anschauung zu bringen sucht; wenn sie also den Einklang der freiesten Geistesthätigkeit mit allen körperlichen Verrichtungen als das höchste Ziel geltend macht, zu welchem der handelnde Arzt das von jener Einheit abgewichene Leben der seiner Pflege anvertrauten Hülfsbedürftigen hinauf geleiten mufs. Wer seinen

Sinn nicht an der äufseren Oberfläche der Erscheinungen, wo sie ohne Ordnung und Gesetz dem Spiele des Zufalls preis gegeben zu sein scheinen, kleben liefs, sondern mit ihm tiefer eindrang in den engen Verband, in welchem die Natur alle Kräfte zu einem steten Gleichgewicht verknüpfte; wer diesen geschärften Sinn für jenes innige Zusammenwirken sich rege genug erhielt, um dasselbe auch da zu ahnen, wo es im scheinbar zerstörenden Widerstreit der Kräfte nicht zur deutlichen Anschauung erhoben werden kann: der wendet sich ab von einer Empirie, welche in trüber Verworrenheit nach einzelnen sogenannten Erfahrungssätzen hascht, und in ihrem blinden Eifer nicht gewahr wird, dafs diese, eben von jener Oberfläche abgeschöpft, nicht zu einem Schatze bleibender Erkenntnifs gesammelt werden können, da sie im Widerspruch untereinander sich gegenseitig vernichten. Unbefriedigt durch den eitelen Metaphysicismus früherer Schulen, welche die Naturerscheinungen aus der productiven Phantasie hervorzaubern wollten, anstatt ihren ungetrübten Wiederschein in einem geordneten Bewufstsein unter die Gesetze desselben zu bringen, verfiel die Mehrzahl der Aerzte während der letzten Decennien in den entgegengesetzten Fehler, ihr Denken knechtisch den Sinnen unterzuordnen, anstatt letzte unter die Controlle einer strengen Kritik zu stellen, um das Zufällige und Veränderliche von dem Wesentlichen und Bleibenden abzusondern.

Befangen in diesem Herumirren schwebt daher die Wissenschaft der Medicin in Gefahr, immer weiter sich von der Einsicht zu entfernen, dafs das Menschenleben nur von dem oben bezeichneten Mittelpunkte aus übersehen und beherrscht werden kann; dafs es also der gröfste Fehlgriff ist, die Psychiatrie als einen abgesonderten Theil der Therapie hinzustellen, da sie aufser den gewöhnlichen Curregeln noch aus der Psychologie einige Motive entlehnen müsse, um den Geistesgestörten zu Hülfe zu kommen. Es lassen sich aus der Geschichte der Medicin zahlreiche Bei-

spiele sammeln, wo grofse Meister durch unbedingte Herrschaft über das Gemüth die heilkräftigen Anstrengungen der Natur leiteten, und die äufseren Lebensbedingungen nebst den pharmaceutischen Heilmitteln nur zu untergeordneten Zwecken benutzten; sie sollten uns einen Fingerzeig geben, dafs die ärztliche Technik gleich jeder anderen Kunst nichts anders sein könne, als das besonnene Nachbilden des in lebendiger Anschauung deutlich verstandenen Naturwirkens, welches in ungetheiltem Flusse einer Quelle entströmt. Wir sehen ja, wie die handwerksmäfsige Routine die einzelnen Bäche, in welche der durch äufsere Hindernisse in seinem Laufe aufgehaltene Lebensstrom sich getheilt hat, planlos hin und wieder leitet, ohne sie nach ihren ursprünglichen Ufern zurückzuführen, daher die Natur oft die unverständig ihr entgegengestellten Dämme durchbrechen mufs, um die zerstreuten Kräfte in der ihr vorgezeichneten Bahn wieder zu sammeln. Daher ist aus dem Mifsverständnifs des obersten Heilzwecks alles Ungeschick in die Medicin gekommen, welches vorzugsweise die Psychiatrie in ihrer Entwickelung aufhalten mufste, da die Seelenkrankheiten, auf dem tiefsten Grunde des Lebens gewurzelt, den Handgriffen unerreichbar bleiben, mit welchen die den gröberen sinnlichen Verhältnissen zugewandten Körperleiden weit eher entfernt werden können.

Von welchem Standpunkte aus unser Verf. zur Lösung seiner Aufgaben geschritten sei, erhellt sogleich aus der kurzen Einleitung, in welcher er nach einer, freilich nicht unbegründeten, scharfen Rüge aller metaphysischen Speculation es bitter beklagt, dafs man auf Baco's Worte in seinem Novum Organon so wenig geachtet, und selbst auf Bonnet's, Morgagni's und Meckel's anatomische Untersuchungen der Leichen von Geisteskranken keinen Werth gelegt habe, gleichsam als fürchte man sich, auf diesem Wege die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele aus dem Auge zu verlieren. Allerdings sagt Baco in der angeführten Stelle, dafs die Quelle der Seelenstörungen,

wenn sie jemals gefunden werden sollte, in körperlichen Zuständen aufgesucht werden müsse, welche als die Folgen äufserer Einflüsse anzusehen seien, die auf die grobe Maschine, und nicht primär auf das immaterielle Prinzip wirkten, wie dies zum Schaden des mit jenen Krankheiten Behafteten zu allgemein angenommen werde. Wer weifs es aber nicht, dafs Baco, dessen umfassendes Genie das richtige Verhältnifs unserer Erkenntnifskräfte zu ihren Objecten erkannte, und daher mit Meisterhand allen Wissenschaften die natürlichen Gränzen zog, dennoch durch mannigfaltige Vorurtheile seines Zeitalters geblendet, oft in der Beurtheilung einzelner Gegenstände irre ging? Dagegen beweist das dritte Kapitel des siebenten Buches seiner Instauratio magna Pars I. (überschrieben: Partitio doctrinae de cultura animi), dafs er von den inneren Bedingungen der Seelenthätigkeit, ihren Abweichungen, und den Mitteln, sie zu ihrer natürlichen Regel zurückzuführen, die richtigsten Begriffe hegte. Zwar geht seine Absicht zunächst auf die moralischen Ausartungen; es läfst sich indessen von den Lehren, die er in dieser Bezeichnung giebt, eine so ungezwungene Anwendung auf die Psychiatrie machen, dafs Ref. sich nicht enthalten kann, einen Auszug davon einzurücken:

«In cultura animi et morbis ejus persanandis tria in considerationem veniunt; Characteres diversi dispositionum, Affectus et Remedia: quemadmodum et in corporibus medicandis proponuntur illa tria: complexio, sive constitutio aegri, morbus et curatio.» In Bezug auf die erste Aufgabe heifst es: «Neque tamen loquimur de vulgatis illis propensionibus in virtutes et vitia, aut etiam in perturbationes et affectus: sed de magis intrinsecis et radicalibus. — In Traditionibus Astrologiae non inscite omnino distincta sunt ingenia et dispositiones hominum quod alii a Natura facti sint ad contemplationes; alii ad res civiles; alii ad militiam; alii ad ambitum; alii ad amores; alii ad artes; alii ad vitae genus varium. — At longe optima hujus Tractatus suppellex et sylva peti debet ab Historicis pru-

dentioribus. — Isti enim Scriptores, harum Personarum, quas sibi depingendas delegerunt, Effigies quasi perpetuo intuentes, nunquam fere Rerum gestarum ab ipsis mentionem faciunt, quin et aliquid insuper de Natura ipsorum inspergant. — Neque vero characteres ingeniorum ex natura impressi, recipi tantum in hunc Tractatum debent, sed et illi, qui alias animo imponuntur, ex sexu, aetate, patria, valetudine, forma et similibus; atque insuper illi, qui ex fortuna, veluti Principum, Nobilium, ignobilium, divitum, pauperum, Magistratuum, idiotarum, felicium, aerumnosorum, et hujusmodi. — Quae ad Moralem Philosophiam pertinent; non minus certe, quam ad Agriculturam Tractatus de diversitate soli et glebae (Bàco nennt daher auch die Doctrina de cultura animi, im Vergleich mit der Oekonomie, die Georgica animi): aut ad Medicinam, Tractatus de complexionibus aut habitibus corporum diversis. Id autem nunc tandem fieri oportet, nisi forte imitari velimus temeritatem Empiricorum, qui iisdem utuntur medicamentis ad aegrotos omnes, cujuscunque sint constitutionis.»

«Sequitur doctrina de affectibus et perturbationibus, qui loco morborum animi sunt. Quemadmodum Politici prisci de Democratiis dicere solebant, quod populus esset mari ipsi similis, Oratores autem ventis: Similiter vere affirmari possit, naturam mentis humanae sedatam fore, et sibi constantem, si affectus tanquam venti, non tumultuarentur, ac omnia miscerent. — Sed si verum omnino dicendum sit, Doctores hujus scientiae praecipui sunt Poëtae et Historici, in quibus ad vivum depingi et dissecari solet: Quomodo Affectus excitandi sint et accendendi? Quomodo leniendi et sopiendi? Quomodo rursus continendi ac refraenandi, ne in actus erumpant? Quomodo itidem se, licet compressi et occultati, prodant? Quas operationes edant? Quas vices subeant? Qualiter sibi mutuo implicentur? Qualiter inter se digladientur et opponantur?»

«Pervenimus nunc ad illa, quae in nostra sunt potestate, quaeque operantur in animum, voluntatemque et

appetitum afficiunt et circumagunt, ideoque ad immutandos mores plurimum valent. Qua in parte debuerunt Philosophi strenue et gnaviter inquirere, De viribus et energia consuetudinis, exercitationis, habitus educationis, imitationis, aemulationis, convictus, amicitiae, laudis, reprehensionis, exhortationis, famae, legum, librorum, studiorum et si quae sunt alia. Haec enim sunt illa, quae regnant in Moralibus. Ab istis agentibus animus patitur et disponitur; ab istis, veluti ingredientibus, conficiuntur pharmaca, quae ad conservandam et recuperandam animi sanitatem conducant, quatenus remediis humanis id praestari possit. — Concludemus hanc partem de Cultura Animi cum eo Remedio, quod omnium est maxime compendiosum, et summarium, et rursus maxime nobile et efficax, quo animus ad virtutem efformetur, et in statu collocetur perfectioni proximo. Hoc autem est: Ut fines vitae, actionumque eligamus et nobis ipsis proponamus, rectos, et virtuti congruos, qui tamen tales sint, ut eos assequendi nobis aliquatenus suppetat facultas. Si enim haec duo supponantur: ut et fines actionum sint honesti et boni, et decretum animi de iis assequendis, et obtinendis, fixum sit et constans, sequetur, ut continuo vertat et efformet se animus, una opera in virtutes omnes. Atque haec certe illa est operatio, quae Naturae ipsius opus referat. cet.“

Hätte der Verf. diese Lehren Baco's, auf dessen Urtheil er einen so hohen Werth legt, mehr beherzigt, so würde er wohl nicht die Behauptung aufgestellt haben, dafs die Psychologie, wenn sie auch zur Kenntnifs des Charakters der Menschen führe, und Anleitung zur Erziehung und Veredlung derselben gebe, dennoch Geisteskrankheiten zu heilen nicht lehre, da der Gebrauch der Mittel, welche die Logik zur Aufklärung der Verstandesverwirrung darbiete, nur eine Verschlimmerung derselben zur Folge habe. Seine materialistische Ansicht tritt sogleich in der ersten Abtheilung, welche von den Ursachen der Geisteskrankheiten handelt, hervor, deren nächste Veranlassung

er in einem krankhaften Zustande der Gehirnthätigkeit sucht, zu welchem moralische Einflüsse nur als entfernte Ursachen sollen beitragen können. Alle Eindrücke, sagt er, welche Gefühle hervorrufen, pflanzen sich auf das Sensorium fort, und wirken nach Maafsgabe des Grades der constitutionellen Empfänglichkeit, und der Beschaffenheit und Stärke des Reizes. Diesen Eindrücken entspricht die Thätigkeit des Herzens, welches auf das Gehirn und Nervensystem zurückwirkt. So sind das Nerven- und Gefäfssystem, jenes primitiv, letztes consecutiv in den krankhaften Prozefs verflochten, durch dessen Erzeugung moralische Eindrücke Ursachen von Seelenstörungen werden. Bei anderen Gelegenheiten meint der Verf. noch, dafs die Forschung nach dem, was während dieses krankhaften Zustandes des Seelenorgans im Gemüthe selbst vorgehe, auf eine fruchtlose Speculation hinauslaufe, da die Natur des letzten sich allen Untersuchungen entziehe; daher könne man auch aus den Aeufserungen des gestörten Bewufstseins keine Folgerungen auf die nächste Ursache der Geisteskrankheiten als das eigentliche Object der Heilung machen, sondern letztes müsse auf ganz anderem Wege ausgemittelt werden. Er ist aber, wie alle gewöhnlichen Empiriker, aus dem ängstlichen Bestreben, jede Hypothese zu vermeiden, in die irrigste unter allen gerathen, nämlich in die durchaus leere Voraussetzung, dafs allen Gemüthskrankheiten ein fehlerhafter Zustand der Lebensthätigkeit zum Grunde liege. Ref. fordert jeden, der mit vorurtheilsfreiem Auge eine Menge von Irren beobachtet hat, zu dem Eingeständnifs auf, dafs ein grofser Theil von ihnen körperlich durchaus gesund ist, wenigstens keine krankhaften körperlichen Erscheinungen darbietet, welche zu dem Schlusse berechtigten, dafs durch sie ein somatisches Leiden angedeutet werde, aus welchem eine Störung des Bewufstseins erfolgen mufste. Wer ferner mit Bedacht die mannigfachen pathologischen Zustände prüft, welche als nächste Ursachen von Geisteskrankheiten angegeben werden, als Organisationsfehler und theilweise

Zerstörungen des Gehirns, Nervenkrankheiten aller Art (Krämpfe, Sinnestäuschungen, Hypochondrie und Hysterie), Störungen des Blutlaufes, zumal im Kopfe, die mannigfachen Leiden des Herzens, der Unterleibseingeweide, Geschlechtstheile u. s. w., welche so häufig ohne alle Verletzung der intellectuellen und moralischen Geisteskräfte beobachtet werden, dem kann es nicht entgehen, dafs die genannten Krankheiten in keinem nothwendigen ursächlichen Verhältnisse zu denen der Seele stehen, und dafs zu ihnen noch ein wesentliches Moment hinzutreten mufs, um letzte des Vermögens der Selbstbeherrschung zu berauben, daher sie insgesammt nur als zufällige, äufsere Ursachen von Geisteskrankheiten gelten können. Jenes wesentliche Moment, welches für sich allein schon zur Erzeugung der letzten hinreichend ist, läfst sich mit keinem gangbaren Begriffe besser bezeichnen, als mit dem der Gemüths- oder Charakterschwäche, die den Menschen zum Sklaven seiner Leidenschaften, zum Spielball des äufseren Geschicks, zur Marionette seines Körpers herabwürdigt; statt dessen er letzten zu einem durchaus tauglichen Werkzeug seines Willens ausbilden, Herr seines Schicksals, Meister seiner Vorstellungen, Gefühle und Begierden werden sollte und könnte. Wenn also alle Krankheiten körperlicher Erscheinungen, welche in Verbindung mit Gemüthsstörungen wahrgenommen werden, entweder natürliche Folgen der durch letzte verstimmten Gehirnthätigkeit, oder zufällige Ereignisse, oder Symptome eines Körperleidens sind, welches nur schwach befestigte Charaktere aus ihrem Gleichgewichte bringen kann; und wenn jedes Delirium, welches aus einer Zerrüttung des Seelenorgans durch schwere Krankheiten, Fieber, Gehirnentzündung u. s. w. entspringt, gar nicht in das engere Gebiet der Geistesstörungen gehört, wohin der Sprachgebrauch sie auch nicht rechnet; so bleibt nichts übrig, als die letzten unter einem rein philosophischen Begriffe aufzufassen, und sie zu bestimmen als die unwillkührliche, längere Zeit hindurch andauernde

oder häufig wiederkehrende Störung oder Unterdrückung der Denk- und Willenskraft eines Menschen, welcher vorher im Besitz der gesunden Vernunft (mens sana) war; welche Störung gedacht werden mufs in Beziehung auf ein bestimmtes Object, oder auf die Erkenntnifs der Welt überhaupt, und das Handeln, verbunden mit einer übermäfsigen Erhöhung oder Verminderung des Einbildungs- und Gefühlsvermögens [1]). Von diesem Gesichtspunkte aus sollte dann die allen Geisteskrankheiten zum Grunde liegende Gemüthsschwäche in der frühesten (meistentheils in einer fehlerhaften Erziehung begründeten) Entstehung, weiteren Entwickelung und letzten Ausbildung als Seelenstörung aufgesucht, aus ihr der Gang, der Wechsel, die Widersprüche, die mannigfachen Verbindungen der widersinnigen Vorstellungen und Triebe abgeleitet, und damit der Einfluss der äufseren Bedingungen in natürliche Beziehung gebracht werden. Eine solche psychologische Deutung läfst aber der Verf. überall vermissen, da sein Blick beinahe ausschliefslich nur der körperlichen, untergeordneten Seite der Seelenstörungen zugewandt ist, und fast allemal irre geht, wenn er die geistigen Beziehungen derselben auffassen soll. Dies zeigt sich sogleich bei der ferneren Erläuterung der moralischen Ursachen, wo er, nach einer kurzen Angabe der verschiedenen Hypothesen über den Sitz der Leidenschaften, die Folgen derselben beleuchtet. Anstatt dafs beim Schreck und Entsetzen, sagt er z. B., das Herz mit gesteigerter Kraft zurückwirken sollte, entweicht das zurückkehrende venöse Blut aus den entfernten Gefäfsen, wie dies durch die todtengleiche Blässe bewiesen wird; die Bewegung des Herzens wird erschwert, ein heftiger Krampf folgt, und das Organ kann aufhören zu schlagen, und sogar zerreifsen.

---

1) Confer. Langermann Dissert. de Methodo cognoscendi curandique animi morbos stabilienda.

Wenn Reaction eintritt, so ist diese gewöhnlich so heftig, dafs die Thätigkeit des Gehirns durch die Kraft des in seine Gefäfse getriebenen Blutes überwältigt wird. Diese Erklärung, welche selbst in Beziehung auf die Vorgänge bei den Leidenschaften höchstens einen Jatromathematiker befriedigen könnte, wie sollte sie wohl Aufschlufs geben über die erschütterte Verfassung des Gemüths, welches auch bei seinen krankhaften Erscheinungen noch den psychologischen Gesetzen gehorcht, und nur nach diesen verstanden werden kann? Wird denn das Wesen der Seele, welcher der Verf. doch in ihrem gesunden Zustande Selbstständigkeit und Autocratie zuschreiben mufs, durchaus vernichtet, sobald sie in das Gebiet des Wahnsinns sich verirrt, dergestalt, dafs ihre Vorstellungen und Triebe, von denen sie doch ein Bewufstsein sich erhält, gar in keinem Zusammenhange stehen? Diese Folgerung, welche alle psychologische Forschung bei Gemüthskrankheiten aufheben würde, deutet der Verf. an, indem er behauptet, dafs nichts trügerischer sei, als aus dem Inhalte der wahnwitzigen Vorstellungen auf die vorangegangene moralische Ursache zurückzuschliefsen, und er reifst somit den Faden ab, welcher durch das Labyrinth der krankhaften Gemüthserscheinungen leiten sollte. Man lasse sich nur nicht durch das desultorische Geschwätz des einen Irren, oder durch den hartnäckigen Eigensinn irre machen, mit welchem ein anderer seine anmaafslichen Einbildungen behauptet, so wird man beide mit imponirendem Ernste zwingen können, einen Blick auf die Fehler ihres Gemüths zu werfen, also der moralischen Schwäche sich bewufst zu werden, durch welche sie in ihren dermaligen kläglichen Zustand geriethen. Freilich sträuben sich die meisten Irren nicht weniger, wie die sogenannten geistig Gesunden gegen eine Selbsterkenntnifs, durch welche ihre Eigenliebe so tief verletzt wird, und man mufs oft zu Zwangsmitteln greifen, um durch Bekämpfung ihrer verkehrten Vorstellungen das gefesselte und schlummernde Bewufstsein aufzuwecken; daher auch alle, die gleich dem

Verf. die Geisteskranken mit leiser, schüchterner Hand anfassen, um sie nicht durch rauhe Berührung des wunden Fleckes ihrer Seele zum heftigen Widerstande und Aufruhr zu reizen, dem zaghaften Chirurgen gleichen, der nicht in der Tiefe der Wunde die eingedrungene Kugel aufsucht, um dem Kranken einen neuen Schmerz zu ersparen. Gestehen wollen wir es indefs, dafs eine auf Beobachtung gegründete Naturlehre der Seele, welche allen psychologischen Forschungen bei Gemüthskranken zur Richtschnur dienen könnte, noch nicht durch hinreichende Versuche zur gehörigen Ausbildung gebracht worden ist. Irrt Ref. nicht, so würde dazu erforderlich sein, die selbstständige Kraft der Seele durch die That zur Anschauung zu bringen, dergestalt, dafs jeder Seelenforscher an sich selbst in seinem handelnden Leben erfahren, nicht in metaphysischen Speculationen sich eingebildet haben müfste, in welcher Ausdehnung der moralische Wille wirksam sein kann, von welchen Hindernissen derselbe aufgehalten wird, und wie er dieselben durch freie Selbstbestimmung nach moralischem Gesetz zu überwinden vermag. Bei dieser Selbstbeobachtung wird es ihm zugleich klar werden, wiefern sein geistiges Naturell ihm dabei zu Hülfe kommt, oder entgegen ist, und wie bei mangelnder Selbstbeherrschung nach bestimmten Vernunftzwecken die sinnlichen Begierden alsbald die Oberhand gewinnen, und das klare Selbstbewufstsein trüben. Eine Vergleichung des bei sich Wahrgenommenen mit dem sittlichen Betragen anderer würde seinen Beobachtungssinn in dem Maafse üben, dafs ihm das Gebiet der Seelenstörungen dann nicht mehr unzugänglich bliebe.

Auch über die physischen Ursachen der Seelenstörungen weifs der Verf. keine befriedigende Rechenschaft abzulegen; er fragt bei allen Autoren der Reihe nach herum, und da keiner ihm eine entscheidende Antwort giebt, so bleibt auch er sie schuldig. Zum Beweise des Gesagten einige Beispiele: Combe wirft den Aerzten Mangel an Consequenz vor, wenn sie behaupten, dafs die vom Gehirn

ausgeübten Functionen nicht zugleich mit der Zerstörung desselben vernichtet werden, da doch ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen allen übrigen Organen und ihren Verrichtungen beobachtet werde. Der Verf. macht dagegen den Einwurf, dafs zwischen der göttlichen immateriellen Function des Gehirns und den materiellen und palpabeln Functionen anderer Organe gar keine Vergleichung statt finden könne; ungeachtet er kurz vorher behauptet hatte, dafs das Gehirn gleich den übrigen Theilen gewissen allgemeinen Gesetzen der Thätigkeit unterworfen sei, viele Formen der Krankheiten mit ihnen gemein habe, die auf die nämliche Weise erforscht werden müfsten, obgleich sie wegen seiner unmittelbaren Verbindung mit der Seele unter eigenthümlichen Erscheinungen auftreten. Der Gallschen Lehre ist er abhold, da die aus ihr gezogenen Folgerungen keinen Beitrag zur besseren Erkenntnifs und Heilung der Gemüthsstörungen geliefert hätten; doch meint er, dafs noch sorgfältigere Untersuchungen auf gleichem Wege anzustellen seien, und er beruft sich namentlich auf Gall's Behauptung, dafs jedem Seelenvermögen ein doppeltes, auf beiden Seiten des Gehirns gelagertes Organ dienstbar sei, weil nur auf diese Weise es sich erklären lasse, wie bei Zerstörung des gröfsten Theiles der Gehirnsubstanz dennoch die geistige Thätigkeit ununterbrochen fortdauern könne. Bald nachher macht er aber wieder darauf aufmerksam, dafs Gall's System einen grofsen Stofs erleiden würde, wenn sich Bayle's Beobachtungen bestätigen sollten, dafs in den meisten Fällen von Seelenstörung eine chronische Arachnitis zum Grunde liege, welche sich vornehmlich durch hochmüthige Phantasie zu erkennen gebe, so dafs aus der Lebhaftigkeit der letzten auf den Grad der Entzündung geschlossen werden könne. An jenen Bayleschen Erfahrungen findet er nur hauptsächlich auszusetzen, dafs sie mit denen von Calmeil in Widerspruch stehen, ungeachtet beide zu gleicher Zeit, und unter den nämlichen Bedingungen, zu Charenton die Materialien zu ihren Schriften sam-

melten. — Das nennt der Verf. auf dem Erfahrungswege aus Thatsachen Schlüsse ziehen, um mit Vermeidung von Speculationen zur Wahrheit zu gelangen!

In einem krankhaften Blutumlaufe sucht der Verf. vornehmlich den nächsten Ursprung der Geisteskrankheiten auf, und er bringt seine Ansicht hierüber unter folgende allgemeine Sätze: 1) Das System der Blutgefäfse ist in jedem Falle von Geisteskrankheit, wenngleich auf verschiedene Weise, krankhaft thätig. 2) Die naturgemäfse Aeufserung der intellectuellen Functionen ist abhängig von einer gehörigen Regelmäfsigkeit in der Menge und dem Laufe des Blutes im Gehirn, da jenes die Quelle der Nerventhätigkeit ist. 3) So lange das Gefäfs- und Nervensystem in Uebereinstimmung thätig sind, bleibt die Harmonie der intellectuellen Functionen ungestört. 4) In allen Fällen von Geisteskrankheit befinden sich das Gefäfs- und Nervensystem in einem Zustande von Opposition. 5) Bei beginnender Geisteskrankheit herrscht in der Regel eine Aufregung des Gefäfssystems vor, bei chronischer des Nervensystems. 6) In allen mit Gemüthsstörungen verbundenen Krankheiten behauptet das eine oder andere System ein entschiedenes Uebergewicht. 7) Sobald die Thätigkeiten beider Systeme sich einander nähern, tritt Verbesserung der intellectuellen Functionen ein; wenn sie wieder einstimmig sind, kehrt völlige Genesung zurück. Um seine materialistische Hypothese zu beweisen, unterscheidet der Verf. zwei Fälle, je nachdem entweder das Blut mit zu grofser Schnelligkeit und in zu grofser Menge nach dem Gehirn geführt, oder in beiden Momenten unter dem natürlichen Maafse demselben zugeleitet wird. In erster Beziehung macht er auf die häufig vorkommenden Erscheinungen von Ueberfüllung der Blutgefäfse des Kopfes bei beginnenden Geisteskrankheiten aufmerksam, die ihm auch niemand streitig machen wird, jedoch unter der Einschränkung, dafs sie bei weitem nicht jedesmal sich zeigen. Daraus leitet er die nach dem Tode sich darbietenden Auftreibungen der Blutgefäfse des Gehirns,

die Wasserergiefsungen in demselben, und die mannigfachen Spuren von Entzündung, welche dasselbe erlitten hat, her, und sucht sich gegen den Einwurf, dafs oft bei offenbarem Blutandrang nach dem Kopfe kein Delirium, und umgekehrt letztes häufig in Krankheiten ohne jenen beobachtet werde, dadurch zu vertheidigen, dafs wenn auch bei Geisteskranken nicht immer Ueberfüllung des Gehirns mit Blut, oder verstärkter Herzschlag angetroffen werde, dennoch in erstem, wie bei örtlichen Entzündungen überhaupt, eine vermehrte örtliche Gefäfsthätigkeit ohne allgemeine Aufregung des Kreislaufs statt finden könne. Diese Hypothese ist im Grunde nichts weiter, als eine neumodisch zugestutzte Jatromathematik, die über die Entdeckung des Kreislaufs sich nicht zu erheben vermag, und daher kaum eine andere selbstständige Lebensthätigkeit anerkennt, als das Pulsiren der Arterien, dessen Rhythmus in jedem Organe der Maafsstab der Function des letzten sein soll, ohne weitere Rücksicht auf andere organische Kräfte, denen der Blutstrom einen dynamischen Reiz und ein materielles Substrat zuführen mufs. Nicht immer verläfst zwar den Verf. ein gesunder Sinn; so sagt er z. B., dafs Tobsüchtige sich oft sehr gut zu beherrschen und ihre Leidenschaften so völlig zu verbergen wissen, dafs keine veränderte Gebärde, Sprache u. s. w. den tobenden Aufruhr ihres Innern verräth; aber letzten könne man sehr leicht an dem jagenden Pulse erkennen, weil der Geist die Wirkung der Leidenschaften auf den Herzschlag aufzuhellen nicht vemöge. Doch das in diesen Worten ausgesprochene klare Bewufstsein der grofsen Abhängigkeit des Blutumlaufs von der jedesmaligen Gemüthsstimmung, woraus die Erscheinungen einer beschleunigten Circulation bei den Geisteskrankheiten sich so vollständig und ungezwungen erklären lassen, verliert sich bald wieder unter dem blinden Verfolgen einer Hypothese, die in zahllosen Fällen auch nicht durch den schwächsten sinnlichen Schein bestätigt wird. Es verlohnt sich nicht der Mühe, den entgegengesetzten Fehler der Gefäfsthätigkeit, wenn

sie eine zu geringe Blutmenge mit verzögerter Bewegung dem Gehirne zuführt, näher zu erörtern, da darauf dieselben Bemerkungen anwendbar wären. Eben so reducirt sich die Lehre vom krankhaften Consensus zwischen dem Gehirn und den übrigen Eingeweiden, vorzüglich des Unterleibes, nach des Verf. Meinung auf eine correspondirende Blutströmung nach verschiedenen Richtungen. Am Schlusse seiner Betrachtungen über den krankhaften Blutumlauf als Ursache der Geistesstörungen sagt der Verf. noch, dafs damit keinesweges die krankhaften Zustände des Nervensystems und deren Einfluſs auf das Gemüth in den Hintergrund gestellt werden sollten; wie wenig Ernst es ihm aber mit dieser Versicherung ist, und wie sehr seine oberflächliche Anschauungsweise, die sich nur in den handgreiflichen Erscheinungen einer krankhaften Gefäfsthätigkeit zurecht finden kann, ihn verhindert, die dynamischen Functionen des Nervensystems in reiner Absonderung aufzufassen, geht vorzüglich aus dem Kapitel hervor, in welchem die mit den Gemüthsstörungen complicirten Nervenkrankheiten erörtert werden, in wiefern sie erste hervorzurufen im Stande sind. Denn auch bei ihnen fafst er nur die Phänomene einer gestörten Circulation ins Auge, und läfst letzte das Medium sein, durch welches sie das Gemüth seiner Fassung berauben, z. B. Schwindel ist eine Unordnung der Circulation; Leichenöffnungen Epileptischer beweisen einstimmig eine vorhanden gewesene vermehrte Blutströmung nach dem, und erhöhte Gefäfsthätigkeit im Gehirn (interessant ist jedoch ein vom Verf. erzähltes Beispiel, wo bei einem jungen Manne während epileptischer Anfälle das Blut mit einer solchen Kraft in die Gefäfse des Gesichtes und Scheitels getrieben wurde, dafs es wie ein Schweifs tropfenweise aus den Poren hervordrang); Convulsionen, welche sich zuweilen zur Manie gesellen, stellen eine andere Art gestörter Circulation dar; ein Gleiches wird vom blutigen Schlagfluſs und der Hysterie behauptet.

In der zweiten Abtheilung versucht der Verf. die

Geisteskrankheiten einzutheilen, womit er aber nicht zu Stande kommt, weil es ihm dazu gänzlich an einem Prinzip gebricht, welches nur aus einer tieferen Erkenntnifs der ersten geschöpft werden kann. Alle psychologischen Momente als leere Metaphysik verwerfend, weifs er auch seiner materialistischen Lehre keine Seite abzugewinnen, die ihm einen klaren Ueberblick seines Gegenstandes verschaffen könnte. Da die Formen der Geisteskrankheiten oft so wenig beständig sind, dafs sie, z. B. Manie und Melancholie häufig mit einander wechseln; da ferner die Resultate der Leichenöffnungen in allen Fällen eine grofse Uebereinstimmung zeigen: so hält er jene ihrem Wesen nach für gleichartig, also eine tiefer eindringende Unterscheidung unter ihnen für unzulässig. Um aber doch einige äufsere Anordnung unter die sinnlichen Formenverschiedenheiten zu bringen, entscheidet er sich, ohne einen Grund dafür anzugeben, für Esquirol's Eintheilung, aus welcher er indefs die Monomanie, welche seinen Beifall nicht hat, wegläfst, dagegen aber das Delirium und die Hypochondrie einschiebt, die gar nicht hierher gehören, weil erstes nur psychischer Reflex eines blofsen Körperleidens genannt werden kann, und bei letzter das wesentlichste Kennzeichen der Geistesstörungen, fortwährender Mangel des freien Selbstbewufstseins fehlt.

Hierauf folgen in einem «Charakter der Geisteskrankheiten» überschriebenen Kapitel die am häufigsten bei denselben vorkommenden, besonders psychischen Erscheinungen, die indefs, da der Verf. ihre eigentliche Bedeutung und ihren nothwendigen Zusammenhang nicht gehörig würdigt, wie lose Bruchstücke durcheinander geworfen sind. Ihm ist die Seele ein Aggregat einzelner Kräfte, von denen einige verletzt, die andern unversehrt geblieben sein können, ohne dafs sich ein innerer Grund dieses theilweisen Erkrankens angeben liefse. Gewifs eine der fruchtbarsten Quellen von Irrthümern in der praktischen Anthropologie ist die oberflächliche Betrachtung des Bewufstseins, welcher

der

der nothwendige, innere Zusammenhang seiner Erscheinungen, die Einheit ihres gemeinsamen Ursprunges entgeht. Aber auch das krankhafte Bewufstsein ist noch ein organisches, nur mit verschobenem, verzerrtem Verhältnifs seiner Glieder; und wenn man sich die Beziehung zwischen den mannigfachen Denkweisen und Gemüthsregungen einer Person in ihrem gesunden Zustande bekannt gemacht hat; so wird man auch ihre krankhaften Intentionen errathen, ja aus letzten auf die Verfassung ihres Gemüths in gesunden Tagen zurückschliefsen können. Den Verf. würde die Anerkennung dieses Satzes nichts Geringeres, als den Umsturz seines ganzen Systems kosten; daher vertheidigt er sich auch gegen die Behauptung einiger, dafs Manie ein verlängerter Paroxysmus einer Leidenschaft sei, mit der Bemerkung Esquirol's, dafs man eben so gut sagen könnte, Erotomanie sei blofs ein Excefs der Liebe, Melancholie nur ein übertriebener religiöser Eifer, oder übermäfsige Furcht, Selbstmord allein ein Anfall von Verzweiflung, dergestalt, dafs jede Art von Geisteskrankheit ihren Urtypus in irgend einer Leidenschaft habe. So verhält es sich auch wirklich, und wenn der Verf. dagegen die triviale Einwendung macht, dafs Personen von unbescholtenem Lebenswandel dennoch einen entgegengesetzten Charakter als Geisteskranke verriethen, so dafs z. B. Bescheidene anmaafslich, Keusche unzüchtig, Tapfere feig, und die Hochherzigsten der empörendsten und niedrigsten Handlungen fähig würden, so blickt hieraus jene Afterweisheit hervor, welche mit dem gemifsbrauchten Namen der Humanität prunkend, nur ihre Unkunde des menschlichen Gemüths zur Schau stellt, und über die Riesenfortschritte des ganzen Geschlechts zu höheren Stufen der Vollkommenheit jubelt, während der ruhige Beobachter in unserem gegenwärtigen Culturzustande neben vielem Vortrefflichen auch die zahllosen Gebrechen einer unnatürlichen Sittenverfeinerung, einer aus moralischer Schwäche entsprungenen Ueberempfindlichkeit, alle Thorheiten einer verzärtelten Eitelkeit und Selbstliebe, und

in allen diesen Ablenkungen von der natürlichen Bahn die nur zu fruchtbaren Ursachen der Geisteskrankheiten wahrnimmt. Was nach dem verderbten Modegeschmacke und der entarteten Sitte für gut und vortrefflich gehalten wird, kann also nicht als Maafsstab der moralischen Schätzung dienen, also nicht Ausdruck der nach voller Entfaltung ihrer natürlichen Anlage ringenden sittlichen Kraft sein, die leider durch einen verkehrten Sinn nur zu oft irre geleitet, in zahllosen Angewöhnungen sich verbildet. Wie selten ist in unserer Gesellschaft noch jener edle Freimuth anzutreffen, welcher der offenen Stirn das Siegel der inneren Wahrheit aufdrückt, so dafs man des Mannes Charakter auf den ersten Blick aus seinem Handeln und Reden erkennen könnte. Haben nicht die meisten die stillschweigende Verabredung getroffen, in ein Gewebe von Heuchelei und Verstellung sich kleiden, um damit ihre moralischen Blöfsen verdecken zu dürfen, und liegt ihnen dies Lügengewand nicht so fest an, dafs sie sich selbst nur in demselben erblicken, wenn sie zufällig einmal in den Spiegel des Selbstbewufstseins schauen? Wie wollen wir uns also darüber verwundern, wenn der Wahnsinn den absichtlichen Selbstbetrug Lügen straft, und von dem verschlossenen Gemüth den Schleier hinwegzieht, hinter welchem die früheren Gebrechen so sorgfältig versteckt waren? Um Mifsverständnissen vorzubeugen sei es ausdrücklich bemerkt, dafs zwischen einem erschlafften Charakter, der die Leidenschaften nicht beherrscht, und deshalb leicht vom Wahnsinn überwältigt wird, und Verhärtung, Verstocktheit des Gemüths, welche mit äufserer Besonnenheit die Mittel zur Ausführung von Verbrechen wählt, ein sehr grofser Unterschied statt findet, und dafs Heinroth sich schwer an der Menschheit versündigt hat, als er in seinem pietistischen Metaphysicismus behauptete, dafs der Lasterhafte nur der Vernunft ungehorsam geworden sei, der Wahnsinnige aber sie in sich ertödtet habe, daher sie auch jenen zu ihrem Gesetz durch das Gewissen zurückzuführen strebe,

während letzter als ein gänzlich von ihr Verlassener, Verlorener, der mithin moralisch noch tiefer gefallen sei, seinem Schicksal überlassen bleibe. Als ein Beispiel der Vorstellungsweise des Verf. sei es angeführt, dafs er die Entstehung eines krankhaften Geschlechtstriebes bei sittlich reinen Jungfrauen, wenn sie aus anderen Ursachen wahnsinnig wurden, für möglich hält, und um keine Antwort schuldig zu bleiben, die Behauptung aufstellt, dafs bei ihnen der krankhafte Erregungszustand des Gehirns auf die Geschlechtstheile reflectirt, in diesen ein verborgenes Feuer entzünde, welches die Unglücklichen vergebens zu verbergen strebten. Kennt er die List der weiblichen Verstellung, welche oft den erfahrenen Beobachter täuscht, so wenig? Ist es ihm so fremd, dafs nur die wirkliche That, der Widerstand gegen verführerische Lockung für die innere Reinheit des Gemüths zeugt?

Im folgenden Kapitel handelt der Verf. das Delirium ab, von welchem das Del. tremens eine eigenthümliche Unterart bildet. Da diese Krankheitsformen gar nicht in das Gebiet der eigentlichen Geisteskrankheiten gehören, so mögen des Verf. Mittheilungen über sie hier keine weitere Erwähnung finden.

Hierauf ist von den Stadien der Geisteskrankheiten die Rede, wobei indefs nur die Manie und Melancholie in Betracht gezogen werden. Der Verf. kommt hier darauf zurück, dafs beide, in ihren körperlichen Erscheinungen analog, dem physischen Grunde nach wesentlich gleicher Natur seien, und bemerkt dabei, dafs auf der Kenntnifs dieser gemeinschaftlichen Bedingung die Basis der Kurplane begründet sei. Welche Einwürfe dieser Behauptung von psychologischer Seite entgegenzustellen sind, ist unnöthig zu sagen, da es von selbst erhellt, wie wesentlich verschieden die Gemüthsverfassung eines wüthenden Tobsüchtigen und eines an finsterem Gram sich aufzehrenden Trübsinnigen ist, wonach die ihnen zu leistende Hülfe nothwendig abgemessen werden mufs. Aber selbst innerhalb des sinn-

lichen Kreises, in welchem der Verf. seine Lehre abschliefst, kann diese keine Gültigkeit haben, da die Reaction des Seelenorgans und der mit ihm in näherer Verbindung stehenden Systeme sich nothwendig nach den verschiedenartigen Impulsen durch die jedesmalige Gemüthsstimmung abändern, und sonach ein abweichendes therapeutisches Verfahren erforderlich machen mufs. Bei dem vorherrschenden Bestreben des Verf., sich in unmittelbarer Nähe der sinnlichen Erscheinungen zu halten, fällt es nicht wenig auf, dafs er dennoch einer blofsen Hypothese zu Gunsten ihre nosologische und pathogenetische Bedeutung so wenig in Betracht zieht, und daher ihre wesentlichen Unterschiede nicht in einer schärferen Diagnostik festzustellen sucht. Im Allgemeinen mufs man indefs einräumen, dafs ihm dies Kapitel besser gelungen ist, als die bisher beleuchteten, da er, ohne Einmischung seiner stets verunglückenden Erklärungsversuche, recht lebendige, wenn auch nicht sorgfältig geordnete Schilderungen jener beiden Hauptformen, der Manie und Melancholie, ihres Verlaufs, ihrer Stadien entwirft; und man sieht es ihnen wohl an, dafs es ihm nicht an Gelegenheit zu dergleichen Beobachtungen fehlte. Doch sucht man vergebens nach neuen charakteristischen Zügen; auch möchten sich dergleichen nicht eher auffinden lassen, als bis man sich durch Versuche davon überzeugt hat, in wiefern es möglich ist, durch das verworrene Gemüth den leitenden Faden zu verfolgen, an welchen sich die seltsamen Associationen und Antithesen unter den Vorstellungen, Gefühlen und Begehrungen anreihen, und durch welchen letzte sich mit der früheren Denk- und Handlungsweise verknüpfen. Diesen Faden darf man nie aus dem Auge verlieren, wenn man je zu einer pathologischen Psychologie gelangen, und in jedem individuellen Falle sich die Einsicht erwerben will, dafs man nur bei dem Eindringen in die eigenthümliche Vorstellungsweise des Kranken den Punkt finden kann, auf welchem sich der strategische Plan

zur Bekämpfung seines Uebels entwerfen läfst. Wenn daher der Verf. wiederholt darauf aufmerksam macht, dafs beim Beginnen der Geisteskrankheiten die natürlichen Dispositionen sichtlich und ohne anzugebenden Grund sich verändern, so dafs der Lustige traurig, der Schweigende geschwätzig und umgekehrt, der Kluge nachlässig und unbesonnen wird, dafs die Gefühle der Liebe und des Vertrauens gegen die Angehörigen der Gleichgültigkeit, dem Hasse, dem Mifstrauen Platz machen; so mufs dies bei seiner Deutungsart alles räthselhaft, unnatürlich erscheinen. Sollten wir uns aber nicht so weit in die Gemüthslage eines Wahnsinnigen versetzen können, um zu ahnen, wie sich ihm der Standpunkt zur umgebenden Welt gänzlich verrückt hat, so dafs sie ihm nur in verzerrten Verhältnissen erscheint, wie ihm eben dadurch sein früheres Leben gleichsam fremd geworden ist, so dafs ihn keine seiner ehemaligen Erfahrungen mehr richtig leitet? Rechnen wir dazu noch, dafs sein Sinn entweder durch Trübsinn verfinstert, oder durch den Nimbus einer hochmüthigen Selbstvergötterung geblendet ist; so scheint es wohl begreiflich, wenn er mit seinem ganzen Wesen eine Haltung und Stellung annimmt, welche in eben dem Maafse im Widerspruch mit seinem früheren Benehmen steht, als sie seinem gegenwärtigen Bewufstsein von sich und der Aufsenwelt angemessen ist. Können wir daher nicht aus der Art, wie er sich aus seiner jetzigen Anschauungsweise eine neue Ordnung der Dinge schafft, folgern, welche frühere Gemüthsrichtung ihn auf den gegenwärtigen Standpunkt führte, und müssen wir es nicht anerkennen, weil in diesem Vorgange noch System, Ordnung, selbstthätiges Bilden von Vorstellungen deutlich bemerkbar werden, dafs das schaffende Vermögen der Seele, worin ihr wesentlichstes Attribut enthalten ist, zwar irre geleitet, aber doch, und oft sogar mit erhöhter Kraft thätig ist; und weil dies alles in ihren eigenthümlichen Gesetzen volle Erklärung findet, dafs

es eine grofse Verkehrtheit ist, sie in ihrem wahnsinnigen Zustande zu einer blofsen Marionette des Körpers herabzuwürdigen?

Auch den Wahnsinn der Wöchnerinnen, von welchem das nächste Kapitel handelt, bemüht sich der Verf., wie fast alle seine Vorgänger, aus den mannigfachen Erscheinungen von Fieberbewegungen, gestörter Milch- und Lochienabsonderung (wobei er sich indefs gegen die Lehren der Humoralpathologie von der Milchversetzung erklärt), überhaupt aus dem eigenthümlichen Lebenszustande während des Wochenbettes abzuleiten; aber er wird dabei zu dem Bekenntnifs genöthigt, dafs nach seiner Anschauungsweise sich oft keine Ursache ausfindig machen lasse. Er gedenkt zwar im Vorbeigehen der moralischen Disposition, welche viele, durch fehlerhafte Erziehung verzärtelte und verbildete Frauen in die Schwangerschaft mitbringen, und vermöge welcher ihr Gemüth durch die erschütternden Vorgänge bei und nach der Geburt aus den Fugen getrieben wird; doch legt er darauf keinen grofsen Werth, da er schlechthin behauptet, dafs nur in seltenen Fällen moralische Ursachen mitgewirkt hätten. Sein Forschen beginnt aber erst dann, wenn alles schon längst vorbereitet und zum Ausbruch reif ist, so dafs er gewissermaafsen den Sturm durch den Sturm zu erklären genöthigt ist. Ref. begnügt sich mit der Bemerkung, dafs das Gebären der Weiber bei Völkern, welche noch im Naturzustande leben, so leicht und gefahrlos von statten geht, dafs dabei fast niemals üble Folgen eintreten; daher müssen sie sich wohl weit von jener ursprünglichen Energie entfernt haben, wenn sie selbst ein Opfer der Schuld werden, die sie der Natur zu entrichten haben, wenn also das, was Bedingung ihrer höheren Entwickelung werden sollte, sie ins Verderben stürzt.

Der Selbstmord und die Hypochondrie, von denen der Verf. zunächst handelt, gehören, wie schon bemerkt, streng genommen, nicht hierher. — Was in den letzten Kapiteln

dieser Abtheilung über Moria, Fatuitas und verwandte Formen gesagt wird, mag ebenfalls übergangen werden, da es im herrschenden Geiste dieser Schrift bearbeitet, keine Gelegenheit zu neuen Erörterungen giebt.

In der dritten Abtheilung kommt der Verf. zu den Ausgängen der Geisteskrankheiten, und zwar im ersten Kapitel zur Genesung von denselben. Dasselbe enthält aber eigentlich weiter nichts, als eine Rechtfertigung aus öffentlich bekanntgemachten Krankenlisten gegen die Anschuldigung derer, die eine wirkliche Heilung des Wahnsinns für unmöglich halten. Eine solche Vertheidigung ruht unstreitig auf sehr schwachem Grunde, da doch zuvörderst die Richtigkeit jener Listen, gegen die sich sehr gegründete Zweifel erheben lassen, bewiesen werden müfste; überdies bleibt ja dabei unentschieden, was im günstigsten Falle die Natur gethan, und in wiefern ärztliche Hülfe ihr dabei die Hand gereicht hat. Man merkt auch bald die Verlegenheit des Verf., da er es freimüthig eingesteht, bei der Genesung Wahnsinniger keine eigentlichen Krisen beobachtet zu haben, die sich doch einstellen müfsten, wenn wirklich eine fehlerhafte Erregung des Gefäfssystems vorangegangen wäre, um so mehr, da er hauptsächlich nur den anfänglichen, angeblich acuten Verlauf der Manie und Melancholie im Auge behält. Er läfst es bei dem Factum bewenden, dafs Geisteskranke, zumal beim Gebrauch von Arzneien, wieder genesen. Sollte aber bei der Heilung vom Wahnsinn, so wie von jeder Körperkrankheit, nicht die Autocratie der Natur, welche stets zum Gleichgewicht der Kräfte zurückzukehren strebt, vorzugsweise in Betracht kommen? Sollte nicht der Geist seines verrückten Verhältnisses zur Welt inne werden können, da er im Fortgange seiner Verwirrung überall den äufsern Widerstand gegen seinen Willen gewahr, dadurch zur Reflexion über sich angeleitet wird? Sobald ihm sein Irrthum einleuchtet, da alle seine Berechnungen und Beobachtungen nicht stimmen wollen, so fühlt er sich nachdrücklich genug zur Beherrschung seiner selbst,

zur eigenmächtigen Wiederherstellung seiner Besonnenheit aufgefordert. Hat nur erst die glänzende Illusion des hochmüthig Wahnsinnigen den zauberischen Reiz der Neuheit verloren; ist nur erst der scharfe Stachel des Schmerzes, unter welchem der Trübsinnige seufzet, durch Gewohnheit abgestumpft, so macht sich alles Uebrige von selbst.

Eben so leicht geht der Verf. im nächsten Kapitel über die Bedingungen zu den häufigen Rückfällen des Wahnsinns fort, und er verliert sich in Aufzählung kleinlicher Merkmale, an denen man es erkennen soll, ob ein wirklicher Rückfall statt gefunden habe, oder eine neue Entwickelung abermaliger Geisteskrankheit. Vorzugsweise käme es aber wohl darauf an, in jedem individuellen Falle die Stärke oder Schwäche des Gemüths zu erproben, um darüber zu entscheiden, ob ein Geisteskranker nur äufserlich, symptomatisch gebessert, oder innerlich geheilt sei. Danach zu forschen, scheint dem Verf. so unstatthaft zu sein, dafs er sorgfältig die Regel einschärft, man solle den Kranken nicht an seine überstandenen Leiden erinnern, alles aus seiner Nähe entfernen, was ihm seine verkehrten Ideenassociationen zurückrufen könne. Wie will man es denn aber herausbringen, ob der Genesene sich wirklich die Kraft errungen hat, unerschüttert seinen Gang durch das verhängnifsvolle Leben allein anzutreten, wenn man ihn nicht auf die Probe stellt, ob er seine frühere Leidenschaft besiegt hat, über seine Schwäche Herr geworden ist, und somit getrost seinem Schicksal überlassen werden kann? Wer dieser Prüfung durch ernste Betrachtung seines vergangenen Lebens, durch Anerkennung seiner Thorheiten nicht gewachsen ist, den würde Ref. nicht für geheilt, sondern seine Besserung nur für ein Blendwerk erklären, mit welchem sein Arzt ein leeres Scheinverdienst eitel zur Schau stellen will. — Die Mittheilungen des Verf. in den nächsten Kapiteln über Unheilbarkeit und Sterblichkeit Geisteskranker enthalten eine Reihe von Zahlenverhältnissen, die

bei dem gegenwärtigen Stande der Psychiatrie keine Andeutung über das wahre Sachverhältnifs geben.

Wenn die Erscheinung der Krankheiten nicht in vereinzelten, unzusammenhängenden Symptomen, sondern als ein Bild des in seinen Verhältnissen zwar verschobenen, aber doch in herrschenden Regeln noch zusammenhaltenden organischen Lebens angeschaut wird; so ist eben in dieser Anschauung, da sie zum Bewufstsein des Abstandes der krankhaften Verhältnisse von den gesunden, und der Gröfse dieser Abweichung führt, auch das Maafs enthalten, nach welchem die prognostische Bedeutung des krankhaften Zustandes abgeschätzt werden mufs. Alle aus dem Zusammenhang gerissenen prognostischen Sätze haben daher an sich einen geringen Werth, da sich nach Maafsgabe der Umstände ihre Bedeutung vielfältig abändert, daher sie immer nur unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gültig sind. Von dieser Art sind die prognostischen Aphorismen, die der Verf. zum Inhalt der kurzen vierten Abtheilung macht, und die bei allem Anschein ihrer Ableitung aus der Erfahrung, doch kein festes Maafs zur Bestimmung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in jedem einzelnen Falle darbieten. Wenn er z. B. sagt: die Manie wird schneller und häufiger als die Melancholie geheilt, so ist dies im Allgemeinen nicht unrichtig, aber wir wissen damit noch keinesweges, ob dieser Tobsüchtige heilbarer sei, als jener Trübsinnige. Wir sehen also nicht, auf welchem Grunde dieser Ausspruch ruht, um durch ihn ein andermal in unserm Urtheil geleitet zu werden. Ref. hält dafür, dafs als allgemeine prognostische Regel die Bestimmung des Grades von sittlicher Kraft gelten müsse, die dem Kranken noch inwohnt. Dafs diese Kraft, welche durch das freie Selbstbewufstsein angedeutet wird, in dem Gemüthskranken sich wohl erwecken lasse, wurde bereits bemerkt; und es braucht nur noch hinzugefügt zu werden, dafs in dem Talente des Arztes, dies aus seinem Schlummer hervorgerufene Selbst-

bewufstsein wach zu erhalten, und dadurch den Kranken zur Selbstbeherrschung zu bestimmen, eine Hauptbedingung eines glücklichen Ausganges enthalten sei.

Wir kommen jetzt zur fünften Abtheilung, in welcher der Verf. sein Heilverfahren bei Geisteskranken in Uebereinstimmung mit seinen pathologischen Grundsätzen entwickelt. Natürlich nehmen die therapeutischen Lehren bei weitem den gröfseren Raum ein; da indefs die Recension eines so umfangreichen Werkes nicht die Aufgabe lösen kann, jeden einzelnen Satz zu beleuchten, da ferner der Leser sich ungefähr selbst sagen kann, was der Verf. über die Indicationen zum Blutlassen, Abführen u. s. w. mittheilt, und es im Interesse dieses Aufsatzes liegt, die wahre Psychiatrie gegen seinen einseitigen Materialismus zu vertheidigen: so geht Ref. folglich zu dem über, was der Verf. die moralische Behandlung nennt. — «Die Mittel, vom Wahnsinn zu heilen, sagt der Menschenkenner Göthe im Wilhelm Meister, sind eben dieselben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig zu werden. Man errege ihre Selbstthätigkeit, man gewöhne sie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, dafs sie ihr Sein und Schicksal mit so Vielen gemein haben, dafs das aufserordentliche Talent, das gröfste Glück und das höchste Unglück nur kleine Abweichungen von dem gewöhnlichen sind; so wird sich kein Wahnsinn einschleichen, und wenn er da ist, nach und nach wieder verschwinden. — Es bringt uns nichts näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor anderen auszeichnen, und nichts erhält so sehr den gemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben.» Dafs es aber gar wohl möglich sei, den Wahnsinnigen mit Nachdruck dahin zu bestimmen, dafs er von seinen wilden Ausschweifungen zu einem geregelten, besonnenen Bewufstsein zurückkehre, um der Selbstthätigkeit fähig zu werden, darauf hat Ref. schon wiederholt hingedeutet. Freilich läfst sich dies meistentheils nicht ohne eine grofse Strenge bewirken, die den Kranken zur Anerkennung einer morali-

schen Autorität, und zum Gehorsam gegen dieselbe zwingt, bis er aus freiem Antriebe zu einem vernünftigen Lebenswandel sich anschickt.

Hören wir dagegen unsern Verf. Er schreibt Pinel das grofse Verdiest zu, menschlichere Bedingungen für die bis auf seine Zeit mit barbarischer Härte gemifshandelten Kranken durch eine moralische Behandlung herbeigeführt und dadurch eine edlere Epoche für die Psychiatrie, namentlich in Frankreich eingeleitet zu haben. In sofern Pinel die empörenden Greuel aus der Salpetrière gröfstentheils verbannte, hat er allerdings die dankbare Anerkennung seines Vaterlandes in hohem Grade verdient; wie viel er aber von einer tieferen Erkenntnifs des Wahnsinns entfernt geblieben sei, erhellt besonders aus seinen praktischen Regeln, die unser Verf. als Axiome hinstellt: 1) Man soll nie das Gemüth der Wahnsinnigen im Sinne ihres Deliriums bewegen (exercise); 2) man soll nie ihren krankhaften Vorstellungen, Gefühlen und Begehrungen offen entgegen treten; 3) man soll durch verschiedenartige Eindrücke neue Vorstellungen und Gefühle hervorrufen, und dergestalt durch Erregung frischer moralischer Gemüthsbewegungen die schlafenden Kräfte aufwecken; 4) man soll sich nie den Wahnsinnigen durch ein Versprechen verbindlich machen; aber wenn man unvorsichtig eins gegeben hat, dasselbe redlich erfüllen, es sei denn, dafs die Erfüllung schlimmere Folgen nach sich ziehe, als das Brechen der Zusage. — Die ersten beiden Regeln sind offenbar aus der überschätzten Milde hervorgegangen, welche den Kranken zum Widerstreben zu reizen, dadurch seine Aufregung zu vermehren, seinen Zustand zu verschlimmern fürchtete. Dieser nachtheilige Erfolg, der eben den Verf. zu der Bemerkung leitete, dafs mit der Dialectik bei Wahnsinnigen nichts auszurichten sei, stellt sich auch gewifs ein, wenn man sich in Disputiren mit ihnen einläfst, und ihnen dadurch Gelegenheit giebt, sich auf eine, ihrer Meinung nach siegreiche, oft allerdings höchst scharfsinnige und sinn-

reiche Weise zu vertheidigen. Darum mufs der Arzt eine imposante Persönlichkeit geltend zu machen wissen, die auch dem hochfahrendsten Tobsüchtigen Achtung gebietet; er darf sich mit ihm nicht in ein eitles Gezänk verwickeln, sondern mufs ihn mit kurzer, nachdrucksvoller Rede einschüchtern, deren Inhalt im Nothfall durch wohlangebrachte Zwangsmittel bekräftigt wird. Die Ordnung und das strenge Regiment des Hauses sollen den Kranken im steten Bewufstsein seiner Abhängigkeit und der Lächerlichkeit seiner Anmaafsungen erhalten. Dann aber ist es Zeit, ihm über seine Verblendung die Augen zu öffnen, ihn das Irrige und Verkehrte seines früheren Lebens einsehen zu lassen, ihm mit lebhaften Farben die traurigen Folgen zu schildern, die er sich zugezogen hat, und in denen er moralisch zu Grunde gehen wird, wenn er nicht alle Kraft zur Selbstbeherrschung aufbietet. Wird aber dem Kranken das Recht zugestanden, das Lügengewand der Verstellung über seine moralischen Flecken zu ziehen, um sich den Schmerz einer beschämenden Selbsterkenntnifs zu ersparen, so bleibt er ja in seinem innersten Wesen ungebessert, und allezeit geneigt, auf seine Irrwege zurückzukehren, sobald ihm mit seiner Freilassung die Gelegenheit dazu dargeboten wird. Nur indem die angedeutete Aufgabe gelöst wird, läfst sich auch die dritte, an sich richtige Regel in Ausführung bringen, weil der Kranke erst dann geneigt sein wird, auf neue Gegenstände einzugehen, wenn ihm die Rückkehr zu seinem thörichten Treiben völlig abgeschnitten wird. Auch wollen wir jene Regel nicht in so schwankender Allgemeinheit, wie sie namentlich bei den Franzosen gilt, auffassen, weil nicht alle und jede Beschäftigung und Zerstreuung für den Wahnsinnigen passend ist, daher auch das Verfahren jener, in Ermangelung eines festen Prinzips von den Eingebungen des Augenblicks willkührlich bestimmt wird. Unnütze Beschäftigung, mit welcher der Wahnsinnige nicht das Bewufstsein eines bestimmten Zwecks verbinden kann, mufs ihm selbst als Thorheit erscheinen; eitle Vergnügungs-

sucht, mit welcher andere den Kranken aus seinen Träumereien hervorlocken wollten, macht ihn nur noch mehr zum Sklaven seiner Sinnlichkeit. Er mufs die Wahrheit des alten biblischen Spruches: im Schweifse deines Angesichts sollst du dein Brod essen, anerkennen, und seine Verpflichtung einsehen, desto mäfsiger, bescheidener, fleifsiger zu werden, je gröfser seine Schuld ist, die er in dieser Hinsicht abzutragen hat.

Was der Verf. noch in den angeschlossenen Kapiteln über die Anwendung der Zwangsmittel, über die Nothwendigkeit, Wahnsinnige aus ihren bisherigen Verhältnissen zu entfernen, und über die zweckmäfsigste Beschäftigung derselben sagt, enthält nichts Neues, was hier ausgezeichnet zu werden verdiente.

In der letzten Abtheilung spricht er endlich noch über das Geschäft der Aerzte, vor Gericht ein Urtheil über Geisteskranke zu fällen; er verweiset aber selbst auf andere englische Autoren der gerichtlichen Medicin, und begnügt sich mit einigen zerstreuten Bemerkungen, bei denen wir uns nicht weiter aufhalten wollen.

W. F.

IX.

C. A. W. Berends Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft, herausgegeben von Karl Sundelin, Med. Dr. Fünfter Band. Enthaltend: die Gelbsucht, Wassersucht, Windgeschwulst, den Skorbut, die Flekkenkrankheit, Skrofelkrankheit, Rhachitis, Syphilis und Wurmkrankheit. 338 S. — Sechster Band. Erste Abtheilung: Nervenkrankheiten. 442 S. — Zweite Abtheilung: Weiber-

krankheiten. 522 S. — Siebenter Band, oder erster Supplementband vom Herausgeber: Zehr- und Destructionskrankheiten. 463 S. Berlin, Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin. 1828. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Seit unserer Anzeige des vierten Bandes dieser Vorlesungen (Bd. XII. H. 2. S. 198 d. A.) sind bereits wieder vier Bände hinzugekommen, und das Werk nahet sich raschen Schrittes seiner Vollendung. In dem vorliegenden fünften Bande sind eine Reihe chronischer Krankheiten abgehandelt, die seit den Jahren, in denen B. seine Hefte entwarf, zum Theil neue Bearbeitungen erfahren haben. Ganz besonders gilt dies von der Gelbsucht, die durch Zusammenstellung und gründlichere physiologische Würdigung mehrer analogen Erscheinungen in verschiedenen Krankheitsformen unstreitig besser aufgehellt worden ist, als dies noch unsern nächsten Vorfahren möglich war. B. geht diese Krankheit sehr genau durch, und giebt eine gute Uebersicht über die bis zu seiner Zeit vorhandenen Kenntnisse über dieselbe, vorherrschend ist aber auch hier, wie in den meisten übrigen Abschnitten dieses Werkes, eine grofse Hinneigung zur Annahme von Schwäche bei vielen Krankheitszuständen, die gegenwärtig wohl mit Recht nicht so beurtheilt werden, ganz nach den Grundsätzen der ehemals gangbaren Erregungstheorie, denen wir schon oft begegnet sind. Wir lassen hier alles unberücksichtigt, was in die allgemeinen Kenntnisse von der Gelbsucht übergegangen ist, und verweilen hier nur, wie bei unsern früheren Anzeigen, bei dem Wichtigeren. Nachdem der Verf. zuerst die v. Hovensche Unterscheidung in krampfhafte Gelbsucht, Lebergelbsucht und Gelbsucht von Gallensteinen als unzureichend bezeichnet hat, wendet er sich zu seiner, nach den entfernten Ursachen entworfenen Eintheilung dieser Krankheit. Er unterscheidet hier 1) die Gelbsucht aus sogenannten Verstopfungen in

der Leber, besonders des Gallenganges selbst, durch eine zähe, zur Gallensteinbildung geneigte Galle. 2) Die Gelbsucht aus Gallensteinen. Diese hätte wohl füglich als Unterart der vorigen aufgeführt werden können. 3) Die Gelbsucht von mancherlei Reizen des oberen Theiles des Darmkanals, besonders des Duodenums, z. B. nach starken Brechmitteln, scharfen Purgirmitteln und Giften, wohin denn auch die Spulwürmer gehören. Er rechnet auch die Gelbsucht der Neugebornen hierher, die von einer Anhäufung des Meconiums entstehen soll. Allein die neueren Untersuchungen haben hier, wenn die Krankheit völlig ausgebildet war, ganz andere Ursachen nachgewiesen, und überzeugend dargethan, dafs der Keim des Uebels weit tiefer im Organismus zu suchen sei, als in einer Reizung des Duodenums, deren Einfluſs auf die Leber, und auf die hier noch wichtigere Vitalität des Blutsystems, physiologisch nicht zu begründen sein möchte. 4) Die Gelbsucht von gewissen Giften, besonders thierischen, z. B. dem Viperngift. Schwerlich steht diese Art von Gelbsucht mit irgend einer primären Affection der Leber in Verbindung. 5) Die Gelbsucht von krankhafter Erregung der Leber, die gewöhnlich mit Schwäche verbunden sein soll. Zuweilen entspringt diese Schwäche, wie der Verf. glaubt, aus dem Nervensystem, woher auch Gelbsucht auf schwere Anfälle der Hysterie folgen soll. Das wichtigste Element der Krankheit möchte hier indessen wohl Krampf sein, worin wir dem Herausgeber völlig beistimmen, und eine zu unbedingte Annahme von Schwäche leicht zu Mifsgriffen in der Behandlung verleiten. Der Verf. ist geneigt, die Schwäche der Leber auch der Gelbsucht bei asthenischen Gallenfiebern, und selbst dem gelben Fieber zuzuschreiben; aber wie unzureichend ist diese Annahme in Vergleich mit den durch die Erfahrung ermittelten ätiologischen Verhältnissen dieser Krankheiten, wenn man die epidemische Entstehung derselben auch nur von Seiten der durch die heifse Luft

wesentlich beeinträchtigten Respiration betrachten wollte, wodurch der Entkohlungsprozefs des Blutes in den Lungen gehindert, und mithin die Leber gerade in einen der Schwäche entgegengesetzten Zustand versetzt wird. Eine vermehrte Erregung im Gesammtorganismus erkennt der Verf. allerdings auch als Ursache der Gelbsucht an, hält aber diesen Zustand, den er z. B. bei entzündlichen Gallenfiebern annimmt, für bei weitem seltener. 6) Die Gelbsucht von Gemüthsbewegungen, welche eine asthenisch-nervöse Natur haben soll (?). 7) Die Gelbsucht von Kopfverletzungen.

Als nächste Ursache der Krankheit erkennt der Verf. einen Uebergang der Galle in das Blut an. Diese Annahme beleuchtet jedoch das Wesen der Gelbsucht nur von einer Seite, indem es eine anerkannte Thatsache ist, dafs der färbende Stoff keinesweges immer aus der Leber herrührt, sondern in vielen Fällen in dem Blute entwickelt wird, ohne dafs ein primärer krankhafter Zustand in der Leber statt findet. In dem weiteren Fortgange der Untersuchung nimmt der Verf. eine Absonderung von Gallstoff in den Gefäfsenden, besonders in den Hautarterien, zwar allerdings an, und erklärt sie für eine vicariirende Secretion, um damit die Fälle von plötzlicher Entstehung der Gelbsucht zu erklären; jedoch nur im Zustande der Polycholie, und stellt überhaupt diese Erklärungsweise sehr in den Hintergrund, indem er sich bemüht, die Wege der Resorption auszumitteln, auf denen die Galle in das Blut gelangen könne. Er erkennt als solche ausschliefslich die Lymphgefäfse an, den ehemaligen Lehrsätzen gemäfs, nach denen die Resorption allein dem Lymphsystem, mit Uebergehung der Venen, zugewiesen wurde. Ganz hypothetisch, und in Uebereinstimmung mit dieser Ansicht, nimmt er dann auch einen übergrofsen Unterschied zwischen der Leber- und Blasengalle an. Diese soll es hauptsächlich sein, die durch die zahlreichen lymphatischen Gefäfse der Gallenblase in das Blut übergehe. Der Herausg. berichtigt diese Ansichten den neue-

neueren Fortschritten der Physiologie gemäfs, indem er mit Anerkennung der bisherigen wohlbegründeten Annahme einer selbstständigen Entwickelung von Gallentheilen im Blute, die bereits von Grant und v. Wedekind vorgetragen worden ist, die in vielen Fällen statt findende Resorption der Galle aus der Leber allein den Lebervenen zuschreibt. Schon van Swieten wufste, dafs man niemals den Chylus im Brustgange gelb gefärbt vorgefunden habe, und diese Beobachtung hätte seine Nachfolger davon abmahnen müssen, die Verrichtung des lymphatischen Systems zu hoch anzuschlagen. «In den meisten Fällen,» sagt der Herausg., «ist es entweder eine heftige Reizung, welche die untere Fläche der Leber und die Gallenblase, die Gallengänge trifft, oder ein mechanisches Hindernifs des Ausflusses der Galle in den Darmkanal, wodurch die Resorption dieser Flüssigkeit, und mithin auch die Gelbsucht hervorgebracht wird. Mechanische Hindernisse, und selbst die zurückgehaltene Galle, müssen aber auch reizende Nebenwirkungen auf die resorbirenden Venenanfänge äufsern.» Auf die krankhaft erhöhte Venosität, die er mit einer gewissen Vorliebe in vielen krankhaften Zuständen annimmt, giebt er begreiflich auch hier sehr viel, die Berichtigung und Vervollständigung der Aussprüche eines älteren Arztes hätte aber wohl Gelegenheit geben können, das Symptom der Gelbsucht an sich einer umfassenderen Untersuchung zu würdigen. Das Gallenfieber, das gelbe Fieber, die Folgen des Schlangenbisses, ja selbst die Farbenveränderungen bei Contusionen, die Gelbsucht und die derselben sehr nahe verwandte Zellgewebeverhärtung der Neugebornen, zwei Krankheiten, in denen eine Communication des venösen mit dem arteriellen Blute anatomisch nachgewiesen ist, und die von Lobstein zuerst beschriebene Kirronose der Embryonen, bieten, zweckmäfsig zusammengestellt, einen Verein von Thatsachen dar, nach dem man bei dem jetzigen Zustande unseres Wissens annehmen darf, dafs die gelbe Färbung der Theile entweder 1) von rein örtlicher De-

composition des Blutes abhängt, wie bei Quetschungen, oder 2) von einer selbstständigen Entwickelung von Gallstoff in der Blutmasse, wie nach dem Schlangenbifs, und höchst wahrscheinlich auch im gelben Fieber; 3) von krankhaften Affectionen der Leber, wie im Gallenfieber und in der Leberentzündung, womit sich jedoch meistens eine vorgängige Veränderung des Blutes verbindet; 4) von einem durch Communication des rechten mit dem linken Herzen bewirkten venösen Zustande der Blutmasse, wie in der Gelbsucht der Neugebornen. Es wäre nicht unwichtig gewesen, in Bezug hierauf auch die Analogie zwischen der blauen und gelben Färbung der Theile zu erörtern, die selbst aus den äufseren Erscheinungen, durch die nicht selten beobachteten Uebergänge der einen in die andere erwiesen worden ist. Man denke nur an die Zellgewebeverhärtung der Neugebornen [1]) und den Melas icterus. Untersuchungen über die Temperaturverhältnisse sind, so viel sich Ref. erinnert, nur bei wenigen hierhergehörigen Krankheiten angestellt worden, wiewohl sich hier wichtige Resultate erwarten lassen. Bei der Zellgewebeverhärtung fällt die Hautwärme auf 21 Grad Réaum., bei der Gelbsucht der Neugebornen vermindert sie sich ebenfalls bedeutend — man beobachte weiter!

Die Behandlung der Gelbsucht wird von B. gröfstentheils auf die erregungstheoretische Ansicht gegründet, dafs derselben Schwäche, erscheinend in der Form des Krampfes in der Leber, in der Gallenblase und in den Gallenwegen zum Grunde liege, und der hypersthenische Icterus, dessen Vorkommen auf die Leberentzündung und das hypersthenische Gallenfieber beschränkt sei, gar nicht hierher gehören. Er stellt als Hauptanzeigen auf: 1) Die Anwendung flüchtiger erregender oder krampfstillender Mittel, um den Krampf

---

1) Eine der besten Beschreibungen dieser Krankheit s. in Heyfelder's Beobachtungen über die Krankheiten der Neugebornen. Leipzig 1825. 8

zu beseitigen, der den Abfluſs der Galle in das Duodenum verhindert, und deren Aufnahme in die lymphatischen Gefäſse bewirkt. 2) Die Anwendung der fixen, roborirenden Mittel, um die Vitalität der Leber, so wie des Gesammtorganismus, wieder herzustellen. 3) Die Entfernung und Beseitigung anderweitiger entfernter Ursachen, welche etwa vorhanden sind. Nach den ersten beiden Anzeigen wird die allgemeine, nach der dritten die besondere Behandlung geordnet. Das Hauptmittel, um der ersten zu genügen, ist das Opium, neben den bekannten Arzneien. Zuweilen soll aber auch die Belladonna mit Nutzen angewandt werden können (?). Die zweite Anzeige erfordert den Gebrauch der bitteren Mittel, und wenn diese zu stark erregen sollten (?), neutralsalzige Flüssigkeiten, besonders den Liquor digestivus, das oft erwähnte Lieblingsmittel von B. Zur genaueren Bestimmung der dritten Anzeige werden folgende Arten der Gelbsucht unterschieden: 1) die fieberhafte acute, 2) die sympathische, zum Theil auch symptomatische, 3) die krampfhafte, hysterische, 4) die chronische, wo von der Diagnose der organischen Fehler und der der Verstopfungen der Leber die Rede ist. Wenn hier ein narcotisches Mittel angezeigt sei, so soll man nach B. der Belladonna den Vorzug geben, die sichere specifische Wirkungen auf die Leber und das Pfortadersystem verspreche, Wirkungen, die indessen noch keinesweges ganz bestätigt sind, und wenigstens von viel bedeutenderen dieses Mittels auf andere Systeme und Organe überboten werden. 5) Die Gelbsucht von Gallensteinen wird nach den angedeuteten Ansichten ausführlich behandelt.

Der Darstellung der Wassersuchten geht ein allgemeiner Abschnitt voraus, dann folgen die einzelnen Formen derselben. In jenem werden die Ursachen der Wassersuchten auf vermehrte Erregung und hypersthenische Affection des Gesammtorganismus, auf Schwäche und auf Stockungen zurückgeführt; nicht weniger werden auch die Hindernisse des Blutumlaufs, besonders des Rückflusses in

die Venen erörtert. Bei der Eintheilung erhalten wir die bekannten Unterschiede, und weiterhin bei dem Verlaufe der Wassersucht, bemühet sich der Verf. zu erweisen, dafs diese Krankheit in den meisten Fällen von Schwäche herrühre. Bei der Behandlung werden die übrigen Rücksichten der Schwächung, und wo es nöthig ist, der Stärkung, untergeordnet; dann geht der Verf. die einzelnen Klassen der die Ausleerungen befördernden Mittel durch, die Ekel erregenden, die abführenden, die harntreibenden und die diaphoretischen, wobei durchgängig nur Grundsätze vorkommen, die hier keiner Erörterung bedürfen. Die Bemerkungen und Ergänzungen des Herausgebers sind hier ausführlich. Um nicht bei den einseitigen Begriffen von Hypersthenie und Asthenie, von vermehrter Aushauchung und verminderter Einsaugung, die allerdings sehr abgenutzt sind, stehen zu bleiben, beleuchtet er physiologisch den Reproductionsprozefs, und erhält als Resultate einige recht beifallswerthe Grundansichten über die Entstehung und Eintheilung der Wassersuchten: 1) Abnorme Erhöhung der Reproduction bewirkt die entzündlichen oder hypersthenischen Wassersuchten, denen die antiphlogistische Behandlung und der Gebrauch des versüfsten Quecksilbers entgegengesetzt wird. 2) Durch einen unvollkommenen Anbildungsprozefs kommen die Wassersuchten nach grofsem Säfteverlust zu Stande, nach andauernden erschöpfenden Fiebern u. s. w. Stärkende und erregend harntreibende, auch wohl diaphoretische Mittel sind hier die angezeigten. 3) Rückgängigkeit des organischen Anbildungsprozesses, Neigung zur Verflüssigung und Entmischung, bewirken eine Art Wassersuchten, die der Herausgeber colliquative nennen möchte. 4) Aus krankhaft erhöhter Venosität gehen die torpiden Wassersuchten hervor, denen die reizende Behandlung entgegensteht. 5) Die krampfhaften, und 6) die aus unterdrückter Hautthätigkeit entstehenden Wassersuchten, kommen ebenfalls häufig vor, und 7) ist noch ein asthenischer Zustand des arteriellen Systems als

ein Grundcharakter dieser Krankheiten anzuerkennen. Das Allgemeintherapeutische folgt demnächst, wir finden jedoch keine besonderen Ansichten hier hervorzuheben.

Die Reihe der von B. abgehandelten Formen der Wassersucht eröffnet das Oedem mit den bekannten Unterscheidungen, und mit Andeutung der Krankheiten, in denen es symptomatisch zu erscheinen pflegt; dann folgt die Hautwassersucht, H. anasarca, intercus. (Der letzte Name bezeichnet bei den Alten mehr die Bauchwassersucht, wie eine nur oberflächliche Vergleichung der Stellen lehrt, und ist von den Neueren mit Unrecht auf die genannte Form übertragen worden.) Der Verf. unterscheidet hier besonders die primäre von der secundären Hautwassersucht, und erkennt die in der neueren Heilkunde ermittelten verschiedenen Charaktere derselben an, ohne jedoch bei der Behandlung lange zu verweilen, so dafs der Herausgeber einige Zusätze für nöthig erachtet hat, vorzüglich in Betreff der Hautwassersucht nach dem Scharlachfieber. Noch ausführlichere hat er dem verhältnifsmäfsig sehr kurzen Abschnitte über die Bauchwassersucht hinzugefügt, in dem B. fast nur bei den allgemeinsten Bestimmungen über diese Krankheit stehen bleibt, und auch die Behandlung nur so erörtert, dafs für den Anfänger eine weitere Ausführung der gegebenen Andeutungen nöthig sein möchte. Namentlich enthalten die Angaben über die Paracentese wenig Bestimmtes, wiewohl sich hier nach tausendfältigen Erfahrungen feststehende Regeln bilden lassen, und von anderen Schriftstellern denn auch gebildet worden sind; auch ist die acute entzündliche Bauchwassersucht von B. ganz unerwähnt geblieben, deren Verlauf und meistens metastatische Ursachen der Herausgeber recht gut beschreibt, wie er sich denn durchweg bemüht, die verschiedenen Charaktere des Uebels nach der obigen Eintheilung nachzuweisen. — Sehr kurz ist auch der nächste Abschnitt über die Brustwassersucht, in dem B. zwar die grofse Schwierigkeit der Diagnose zeigt, aber doch Zweifel für

den Anfänger übrig läfst, deren Lösung allerdings möglich gewesen wäre. Wenn er in der Behandlung behauptet, an Blutentziehungen sei selbst in der entzündlichen Wassersucht nicht zu denken, so haben tausendfältige ältere und neuere Erfahrungen diese Aderlafsscheu glücklicherweise verdrängt. Gegen die Paracentese erklärt er sich nicht unbedingt, führt aber auch den pathologischen Grund nicht an, auf dem, unberücksichtigt die Gefahr der Brustfellentzündung, ihre Unzulässigkeit und Nutzlosigkeit in den meisten Fällen beruht. Man hat geglaubt, und besonders findet sich diese Annahme in chirurgischen Schriften, dafs die Beschwerden der Kranken von dem ergossenen Wasser mechanisch, durch Verengerung des Raumes hervorgebracht würden; die krampfhafte, asthmatische Zusammenschnürung der Lungen ist es aber, die die Orthopnöe herbeiführt, und meistens von einer sehr geringen Menge ergossener Flüssigkeit durch dynamische Reizung verursacht wird. Diese Flüssigkeit kann kein Gegenstand einer gefährlichen Operation werden! Die vom Verf. aufgestellten Formen der Brustwassersucht sind: 1) die freie Brustwassersucht, 2) die Sackwassersucht der Pleura, 3) die Wassersucht des Herzbeutels, und 4) das Lungenödem. Der Herausg. sucht besonders die Diagnose zu vervollständigen, und die Behandlung mit beständiger Rücksicht auf die verschiedenen Charaktere der Brustwassersucht zu berichtigen.

Die Sackwassersuchten des Unterleibes werden in den Abschnitten über die Wassersucht des Peritonäums und die Eierstockwassersucht abgehandelt. Bei jener ist auch von der Hydatidenbildung im Unterleibe die Rede, doch beschränkt sich der Verf. nur auf das Allgemeine, ohne die Bearbeitungen dieses Gegenstandes in der neueren Entozoologie zu berücksichtigen, so dafs der Herausg. hier einige ergänzende Bemerkungen hinzufügen mufste. Der Paracentese widerfährt ihr Recht; der Verf. hält sie in den Sackwassersuchten des Unterleibes für vorzüglich anwendbar, und verordnet ihre oftmalige

Wiederholung. — Ueber die Wassersucht der Gebärmutter finden sich nur kurze Andeutungen; bei weitem ausführlicher ist diese Krankheit von dem verewigten v. Siebold in seinem Werke über die Frauenzimmerkrankheiten abgehandelt worden, aus dem der Herausg. zur Vervollständigung des hier Vorgetragenen manches hätte entnehmen können. — Der inneren, von den Wundärzten zuweilen vernachlässigten Behandlung wegen, hat der Verf. auch die Wassersucht des Hodensacks, des Saamenstranges und der Testikeln hier aufgenommen, doch möchten die beiden, diesen Uebeln gewidmeten Abschnitte die vorzüglicheren Bearbeitungen derselben in den chirurgischen Schriften nicht entbehrlich machen.

Als Formen der Kopfwassersucht unterscheidet B. die äufserliche, Hydrocephalus externus, den inneren Wasserkopf, Hydrocephalus internus, und die eigentliche Hirnwassersucht, Hydrops ventriculorum cerebri, nach der hergebrachten Weise. Bei der am häufigsten vorkommenden Art des inneren Wasserkopfes soll sich das Wasser zwischen den Häuten des Gehirns ansammeln, doch giebt der Verf. zu, dafs dies auch im Gehirn selbst, besonders in den Höhlen desselben geschehen könne. Die neuere pathologische Anatomie hat jedoch bewiesen, dafs die Wasseransammlung zwischen den Hirnhäuten bei weitem die seltenere, dagegen die in den Hirnhöhlen die häufigste sei, wie dies auch der Herausg. in seinen angehängten Bemerkungen berichtigt hat. Auch in Richter's specieller Therapie, so wie in gar manchem anderen Lehrbuche der praktischen Heilkunde findet sich jener Irrthum in Betreff des Sitzes der Wasseransammlung, ja einige, der pathologischen Anatomie unkundige Schriftsteller haben selbst geglaubt, dafs die Wassersucht der Hirnhöhlen immer von acutem Verlaufe sein müsse, so dafs man eine weitere Verbreitung und Benutzung der klassischen Monographie von Gölis angelegentlich wünschen möchte. Die acute Hirnhöhlenwassersucht beschreibt der Verf. übrigens nach den

bekannten Erfahrungen. Sollte in der Behandlung dieser Krankheit die Digitalis wirklich einen Durchfall erregen können, wie B. glaubt, und deshalb nur mit der allergröfsten Vorsicht gereicht werden dürfen? Sie ist hier, wie in der chronischen Hirnwassersucht, mit Calomel verbunden, gewifs ein unschätzbares Hauptmittel, mit dem Ref. in einem sehr interessanten Falle dieser Krankheit eine vollständige Heilung bewirkte. Die Krankengeschichte ist in Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde von 1817 ausführlich mitgetheilt.

Ueber die Wassersucht des Rückgraths war nur wenig zu bemerken; die angeborne ist mehr Gegenstand der pathologischen Anatomie, und die Kenntnifs der acquirirten war noch bis vor kurzer Zeit sehr dunkel. Man mufs die hierher gehörigen Fälle bei den früheren Schriftstellern unter den Abschnitten « über Lähmung und Rückendarre » suchen. Nach neueren Annahmen kommt man überein, dafs die Absonderung der wässerigen Flüssigkeit in der Arachnoidea geschehe. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet diese Krankheit einer der neuesten Beobachter derselben, Dr. Salomon Temple in Philadelphia, von dem wir kürzlich eine recht lehrreiche, das Bekannte sowohl als neue Untersuchungen enthaltende Abhandlung über Hydrorhachis erhalten haben [1]).

Es folgt jetzt die Luft- oder Windgeschwulst, Emphysema, von der der Verf., nach allgemeiner Aufzählung ihrer Formen, die Trommelsucht, Tympanites, besonders abhandelt. Er ist geneigt, bei allen Emphysemen einen Schwächezustand anzunehmen, und ordnet demgemäfs die Behandlung der Trommelsucht an, in der krampfstillende, mit stärkenden Mitteln vereint angewandt werden sollen. Das Kapitel über die Lufterzeugung im lebenden Körper ist noch sehr dunkel, und wir bedürfen hier vor allem noch genauer chemischer Untersuchungen. Der Her-

1) American Journal of medical sciences. 1829. May. p. 100.

ausgeber sucht das Vorgetragene vorzüglich nach P. Frank zu vervollständigen, und unterscheidet im Allgemeinen eine Pneumatose von atmosphärischer Luft, von gährenden oder in Verderbniſs gehenden Feuchtigkeiten im Innern des Organismus, und von einem eigenthümlichen Absonderungsprozeſs, der freilich noch ganz dunkel ist, und durch seine Annahme eines anomalen Einflusses des auf irgend eine Art in seinen Verrichtungen gestörten oder gereizten Nervensystems, so wie eines tonischen Krampfes, der die erzeugte Luft zurückhalten soll, im geringsten nicht aufgehellt werden kann. Das Lungenemphysem handelt er nach Laennec's bekannter Bearbeitung ab.

Der Scorbut und die Fleckenkrankheit nehmen die nächste Stelle ein. Beschreibung und Behandlung dieser beiden Krankheiten, sind nach den bekannten Erfahrungen.

Von der Scrofelkrankheit unterscheidet B. drei Grade, die er ganz empirisch beschreibt, ohne sich auf theoretische Untersuchungen über die nächste Ursache dieses Uebels einzulassen. Er geht die Behandlung nach den älteren Erfahrungen durch, und weist von den vielen angepriesenen Mitteln jedem seine Stelle an. Wenn er aber auch unter diesen die Belladonna Kindern zu einem Drittel-Gran zu geben empfiehlt, so möchte hier doch die gröſste Vorsicht rathsam sein; denn nicht selten bewirkt dieses heroische Mittel, lange Zeit hindurch gebraucht, eine bedenkliche Abnahme der Geisteskräfte der Kranken, wie man nicht selten nach Behandlungen des Keuchhustens damit beobachtet hat. Der Verlust des Gedächtnisses und eine auffallende Verstandesschwäche werden dann der Wirkung der Krankheit zugeschrieben, während allein der Arzt die Schuld davon trägt. Warum von der Belladonna von dem sonst so vorsichtigen Verf. hier ein Drittel-, und in der Behandlung der Hirnwassersucht von der Digitalis nur ein Sechstel-Gran als Dose bestimmt ist, leuchtet nicht ein. Die Annahme des Herausg., daſs die nächste Ursache der

Scrofelkrankheit in einem krankhaften Vorherrschen des lymphatischen Systems zu suchen sei, ist in der That nur ein sich von selbst darbietender Gemeinplatz, der uns der Erkenntnifs dieses Uebels nicht um einen Schritt näher bringt. Er bemühet sich, Behufs der Behandlung, verschiedene Charaktere der Scrofelkrankheit aufzustellen, und unterscheidet so Vollsaftigkeit, Erethismus und Torpor als wichtige Heilungsobjecte. Die Atrophie der Kinder, die hierher gehört, hat ihre Stelle im siebenten Bande unter den Zehrkrankheiten erhalten. Auffallend ist es, dafs ungeachtet einer zahllosen Menge von Schriften über die Scrofeln, dennoch der eigenthümliche Destructionsprozefs der lymphatischen Drüsen, der in der Atrophie in seiner höchsten Ausbildung auftritt, aber auch selbst in den äufseren Drüsen, und noch viel häufiger in den Lungen beobachtet wird, in der früheren und auch noch in unserer Zeit sehr ungenau gewürdigt ist. Man sprach immer nur von Anschwellung, Entzündung, Verstopfung und Degeneration der lymphatischen Drüsen, man sah diese Theile im Gekröse, in den Lungen und in der Haut vereitern, und niemand erkannte bei allen diesen Vorgängen die Tuberkelbildung, die hier in sehr charakteristischen und handgreiflichen Erscheinungen hervortritt, und sich in den höheren Graden der Scrofelkrankheit fast immer einfindet. Man untersuche nur genau das Mesenterium atrophischer Kinder, und man wird hier die Tuberkeln in den Drüsen zuweilen in den verschiedensten Stadien antreffen, man wird hier Drüsen finden, die völlig in Tuberkelmasse umgewandelt sind, so wie andere, in denen Tuberkeln neben dem gesunden Parenchym liegen, oder von diesem eingeschlossen sind. Man wird dieselbe Entdeckung nicht selten in verschwärenden Halsdrüsen machen, und sich auch in dieser Krankheit von der Allgemeinheit des tuberculösen Prozesses überzeugen, der von den neueren französischen Aerzten so genau charakterisirt, und namentlich auch von Louis in den verschiedenartigsten Organen nachgewiesen worden ist.

Die Rhachitis hat der Verf. im folgenden Abschnitte vollständig nach den vorhandenen Erfahrungen geschildert, mit besonderer Erörterung der rhachitischen Gelenkverderbnifs, in deren Behandlung jedoch das Glüheisen nicht erwähnt worden ist. Eine eigene Ansicht über die nächste Ursache der Rhachitis hat B. nicht gegeben, sondern nur die Meinungen berühmter Schriftsteller angeführt, und weil diese bekanntlich zur Erläuterung der Natur dieses Uebels unzureichend sind, so hat der Herausg. sich bemüht, die Momente hervorzuheben, auf die es ihm vorzüglich anzukommen scheint. Es sind dies die immer vorhandene Fehlerhaftigkeit der Verdauung und Assimilation, die schon in der Anlage hervortretende allgemeine Atonie, Zartheit, Lockerheit der Faser und organischen Substanz überhaupt, und die damit verbundene Abmagerung, die Osteocachexie, und endlich die Vergröfserung der Leber. Darniederliegen des gesammten Anbildungsprozesses, und Steigerung der lymphatischen, wie der venösen Resorption, bilden nach ihm die Hauptelemente der Rhachitis, und ganz richtig erklärt er aus der letzten die Leberanschwellung, deren Natur gewifs noch deutlicher erkannt werden würde, wenn erst genaue chemische Untersuchungen der bei den Rhachitischen sehr veränderten Galle vorgenommen wären. Die Gegenwart von Drüsenanschwellungen im Mesenterium, die nicht selten tuberculös werden (was der Herausg., ohne diesen Prozefs näher zu bezeichnen, durch die Angabe zugiebt, dafs sich nicht selten kreidenartige Substanz in diesen Drüsen vorfinde), macht eine nahe, zum Theil auch schon anerkannte Verwandtschaft der Rhachitis mit der Scrofelkrankheit sehr wahrscheinlich.

In dem Abschnitte über die venerische Krankheit giebt der Verf. zuvörderst einige historische Andeutungen, die den älteren Annahmen ganz entsprechen. Da dieser Gegenstand neue gründliche Untertuchungen erfordert, und überhaupt ganz anders bearbeitet werden mufs, als früher, so wollen wir unsere Bemerkungen hierüber für eine schick-

lichere Gelegenheit aufsparen. Der ganze Abschnitt ist sehr ausführlich, und man findet hier die Lehre von den venerischen Krankheiten, wie sie vor etwa dreifsig Jahren sich gestaltet hatte. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Veränderungen und Verbesserungen dieser Lehre seit dieser Zeit anzugeben; hierzu würde sich eher in dem ergänzenden Anhange des Herausg. Gelegenheit dargeboten haben, doch hat sich dieser darauf beschränkt, mit Anerkennung der unbedingt specifischen Wirkungen des Quecksilbers gegen die Syphilis, einige neuere Gebrauchsweisen desselben anzugeben, z. B. Rust's Inunctionscur, Cullerier's Verfahren, und die Methoden von Weinhold und Dzondi. Die beste Pathologie der syphilitischen Krankheiten hat in der neuesten Zeit unstreitig Carmichael geliefert, auf dessen ausgezeichnetes Werk wir unsere Leser wiederholentlich aufmerksam machen wollen. (S. Bd. IV. Heft 1. S. 92 d. A.)

Eine Abhandlung über die Wurmkrankheiten beschliefst den vorliegenden Band. In der Litteratur vermifst Ref. das klassische Werk von Rudolphi, das auch von dem Herausg. nicht angegeben worden ist; von den neueren Schriften findet sich nur das Bremsersche Werk von 1819. Der naturhistorische Theil dieses Abschnittes ist überhaupt mangelhaft, und deshalb von dem Herausg. unseren gegenwärtigen Kenntnissen gemäfs vervollständigt worden. Dagegen sind die Wurmkrankheiten selbst, mit genauer Würdigung der mehr oder weniger hervortretenden Symptome, wie sich erwarten läfst, genauer dargestellt. Schwäche der Verdauungsorgane ist, das Bandwurmübel ausgenommen, das Wesen der Wurmkrankheiten, und bildet das eigentliche Heilobject; Stärkung und Ausleerung bilden demnach die Hauptindicationen. Die Cur der Ascariden, der Spulwürmer und des Bandwurms, gegen den B. vorzüglich das gepulverte Eisen empfiehlt, wird besonders abgehandelt.

H.

X.

Recherches physiologiques et médicales sur les causes, les symptomes et le traitement de la gravelle, avec quelques remarques sur la conduite et le regime que doivent suivre les personnes, auxquelles on a extrait des calculs de la vessie; par F. Magendie, membre de l'Institut etc.; broch. en 8. de 150 pages avec planches, seconde édition, revue et augmentée. Paris, Septembre 1828. chez Méquignon-Marvis.

Der berühmte Verf. verweilt in vorliegender, dem ärztlichen Publikum schon aus einer früheren Auflage bekannten Schrift nur kurz bei der Entstehung des Harngrieses, und wendet sich dann zu den verschiedenen Arten desselben, deren er sechs annimmt, nämlich den rothen Gries, der aus Harnsäure besteht und am häufigsten vorkommt; den weifsen Gries, der vorzugsweise phosphorsaure Kalkerde enthält und auch ziemlich oft beobachtet wird; den körnigen Gries (Gravelle pileuse), der seltener als die beiden anderen Arten zu sein scheint (Magendie beobachtete ihn nur zweimal), und aus phosphorsaurem Kalk und Härchen besteht; den grauen Gries, ebenfalls selten, dessen Bestandtheile phosphorsaures Ammonium und phosphorsaure Magnesia sind, den gelben Gries, welcher aus Calcaria oxalica besteht und von Magendie bei einem Manne beobachtet wurde, der seit einem Jahre jeden Morgen eine Schüssel voll Sauerampfer verzehrt hatte; den durchsichtigen Gries, welcher Mag. auch nur einmal vorgekommen ist. Zugleich macht unser Verf. noch auf zwei Stoffe aufmerksam, welche Marcet in den Harnconcrementen entdeckte und von welchen er vermuthet, dafs der eine weiter nichts als Faserstoff vom

Blute sei, während der zweite von ihm Acide xanthique genannt wird.

Das so häufige Vorkommen des rothen Harngrieses scheint allein von der Nahrung abzuhängen, wenigstens beweisen einige in dieser Beziehung höchst bemerkenswerthe Untersuchungen, dafs die Gegenwart der Harnsäure im Urin durch die Qualität der Nahrung bedingt sei, und dafs der Harn um so viel mehr von dieser Säure enthalte, je mehr das Thier Fleisch oder eine andere, besonders an Azot reiche Nahrung zu sich nehme. Bei dem Menschen, der täglich Fleisch zu essen pflegt, fehlt daher auch die Harnsäure nie im Urin, aber sie ist es im aufgelösten Zustande, und nur, wenn das Harnsystem krankhaft afficirt wird, lagert sie sich in den Ureteren und in der Blase als rother Gries ab.

Mag. nimmt an, dafs der rothe Gries sich vorzugsweise bilde: 1) wenn der Urin zu viel Harnsäure enthalte; 2) wenn die natürliche Temperatur des Urins merklich abnehme, dafs eine substantielle, besonders eine rein fleischige Nahrung das übermäfsige Entstehen der Harnsäure befördere, und dafs die Abnahme der Temperatur im Greisenalter besonders merklich werde.

Aufser der Fleischnahrung und dem vorgerückten Alter, bezeichnet M. die sitzende Lebensart, das zu häufige und zu lange Liegen im Bette, die Gewohnheit wenig zu trinken, den Genufs starker Weine und anderer spirituöser Getränke, die zu starke und anhaltende Transpiration bei Individuen, die Anlage zur Griesbildung haben, die übele Gewohnheit, den Urin lange bei sich zu behalten, als der Harngriesbildung vorzüglich günstige Momente.

Die Vermeidung aller dieser Ursachen, der häufige Genufs wässeriger und dünner Getränke, wird daher der Griesbildung am besten entgegenwirken und dem Gebrauche solcher Substanzen vorzuziehen sein, von welchen man zwar eine chemische Zersetzung und Auflösung des Grieses

erwarten dürfte, wenn nicht andere, sehr wohl zu berücksichtigende Gründe gegen ihre Anwendung sprächen.

Wie alle Schriften Magendie's, so wird auch diese durch äufsere und innere Eleganz und durch eine nachahmenswerthe Klarheit ausgezeichnete Broschüre gewifs unter Aerzten und Laien recht viele Leser finden, die nicht ohne Zufriedenheit sie aus der Hand legen werden, es sei denn, dafs chemische Untersuchungen und physiologische Erörterungen ihnen zuwider seien.

IX.

XI.

Praktische Notizen.

1. Kürzlich ist ein Epileptischer in Alabama durch die Trepanation geheilt worden. Vierzig Jahre alt, und bis dahin immer im Genufs einer festen Gesundheit, bekam der Kranke (ein Capitain) zuerst im August 1827 einen ungemein heftigen epileptischen Anfall, der sich dann alle vierzehn Tage bis drei Wochen wiederholte. Bald fand sich ein unerträglicher Kopfschmerz auf der linken Seite ein, und das linke Auge wurde blind. Der Arzt (James Guild) hielt das Uebel irriger Weise für sympathisch aus dem Unterleibe, und bekämpfte es umsonst mit Abführmitteln und Aderlässen. Eine Speichelflufscur (!) war eben so fruchtlos. Als endlich die Krankheit ein übles Ende zu nehmen drohte, erkannte man die Nothwendigkeit, an der am meisten schmerzenden Stelle zu trepaniren. Dies geschah am 10. Oct. 1828, funfzehn Monate nach dem ersten epileptischen Anfall, auf der linken Seite des Stirnbeins, nahe der Kranznath. Der Knochen war aufgelockert und verdickt, und während der Trepanation empfand der

Kranke so überaus heftige Schmerzen, dafs öfters inne gehalten werden mufste, um ihm einige Ruhe zu vergönnen. Aus der Diploë flofs Blut in übergrofser Menge, der Blutflufs dauerte jedoch nur einige Minuten, dann ergofs sich Serum in reichlichen Strömen, welche Absonderung dann noch fortdauerte, bis die Eiterung entstand. Unmittelbar nach der Operation trat Besserung ein, die epileptischen Anfälle erneuerten sich nicht wieder, und der Kopfschmerz verschwand nach und nach. In dreifsig Tagen war die Wunde vernarbt, und der Kranke nach einer ergiebigen Eiterung vollkommen genesen. Dieser letzten mufste man denn auch wohl, nächst der Operation selbst, den gröfsten Theil des heilsamen Erfolges zuschreiben, denn in gleichem Verhältnifs mit ihrem Fortschreiten besserte sich der Zustand der in einem gröfseren Umkreise, selbst bis zum Oberkiefer herunter aufgelockerten und schmerzhaften Knochen. An der harten Hirnhaut war nichts Krankhaftes zu bemerken, und die Pulsation des Gehirns wie bei einem Gesunden. Der Kranke hatte nie eine Verletzung an der leidenden Stelle erlitten, das Uebel war, ohne auszumittelnde Ursachen, ganz auf dynamischem Wege entstanden. So viel man aus dieser Beschreibung sehen kann, würde wahrscheinlich ein sogenannter Auswuchs der harten Hirnhaut entstanden sein, ein Uebel, dessen Sitz v. Walther eben so scharfsinnig als erfahrungsgemäfs in der Diploë der Schädelknochen ausgemittelt hat. S. dessen Abhandlung über die schwammigen Auswüchse auf der harten Hirnhaut, im Journal der Chirurgie und Augenheilkunde. Bd. I. H. I. S. 55. (American Journal of the medical sciences. No. VII. May. 1829.)

2. Unter dem spanischen Namen Dengue ist im Juni 1828 eine exanthematische Krankheit in Charleston erschienen, die der allgemeinen Aufmerksamkeit im höchsten Grade werth ist. Sie kam zunächst von Cuba dorthin, nachdem sich in dem etwas trockenen und angenehmen Som-

Sommer keine Spur von epidemischen Krankheiten gezeigt hatte, und befiel Menschen von jedem Alter, jeder Farbe und jeder Constitution mit sehr verschieden modificirten Zufällen. Selten brach die Krankheit mit einem deutlichen Froste aus, gewöhnlich aber mit einem lebhaften Schmerze an irgend einem Theile des Körpers, vorzüglich an der Handwurzel, dem Knöchel, dem Rücken, auch wohl an den Finger- und Zehenspitzen. Bei einem Kinde beobachtete der Prof. Henry Dickson in Charleston, von dem wir die erste ausführliche Beschreibung dieses Uebels erhalten, zuerst einen Schmerz im Fufse, dann wurde eine Hand steif, hierauf die Kniee, und dies alles in einem Zeitraume von fünf Stunden, während noch keine Spur von Fieberbewegung wahrzunehmen war. Bei einer alten Frau wurden alle Finger zugleich schmerzhaft zusammengezogen, so dafs sie nicht ausgestreckt werden konnten, und die Kranke laut schrie. Auch einen kräftigen jungen Mann brachte der unerträgliche Schmerz in den Fingerspitzen zum Schreien. Nach einem solchen Schmerze traten in kürzerer oder längerer Zeit Fieberbewegungen ein, mit den gewöhnlichen Zufällen, Kopfschmerz, rothen Augen, vollem, häufigem Pulse, heifser, juckender und trockener Haut, Ziehen im Rücken, und Unruhe. Im Durchschnitt dauerte dieser Anfall ohne Nachlafs 36 Stunden, bald mehr, bald weniger, von achtzehn bis zu achtundvierzig Stunden. Bei den meisten Kranken war die Zunge rein und der Magen nicht angegriffen, nur bei einigen beobachtete man Ekel und Erbrechen, aber die meisten hatten eine entschiedene Neigung zu Kopfzufällen; einige phantasirten während des ganzen Fieberanfalles. Die anfangs trockene und heifse Haut wurde bald feucht, die Kranken schwitzten stark, und es kam bei vielen ein pustulöser oder frieselartiger Ausschlag zu Stande. In der Form dieses, im ersten Anfall ausbrechenden, offenbar mehr symptomatischen Exanthems, zeigte sich eine grofse Verschiedenheit, bei Kindern stellte es sich oft auf diese Weise ein, bei Erwachsenen war zuweilen

ein Haufen Pusteln das erste Zeichen der Krankheit, diese verschwanden dann wieder in einigen Tagen. Wenn der Fieberanfall sich gelegt hatte, so waren gewöhnlich die Schmerzen gelindert, aber durchaus nicht gehoben, denn noch mehre Tage lang litten die Kranken an Steifheit, Anschwellung und Reizbarkeit der befallenen Theile. Viele liefsen sich dadurch nicht abhalten, ihre gewöhnliche Beschäftigung wieder vorzunehmen, aber am dritten oder vierten Tage belegte sich, ohne dafs Fieber zugegen war, oder bei nur sehr geringen Fieberbewegungen, die Zunge mit einer gelben Borke, und sie empfanden dann grofse Magenbeschwerde, brachten die Nacht sehr unruhig zu, und waren überaus ungeduldig und mürrisch, bei beschwerlicher Respiration. Gewöhnlich trat auch Ekel und Erbrechen hinzu mit grofser Ermattung und Schwäche, und alle diese Zufälle wurden nicht eher gelindert, als bis sich gegen den sechsten Tag ein reichlicher Ausschlag zeigte. Er bestand in unregelmäfsigen, erhabenen und rothen Flecken; Füfse und Hände waren dabei angeschwollen, mit einem Gefühle von Taubheit. Der Ausschlag juckte und brannte stark, und gewöhnlich erschien jetzt ein zweiter Fieberanfall mit Vermehrung der Gelenkschmerzen. Die Heftigkeit dieses Anfalles schien sich nach der des ersten zu richten, denn wo jener gelinde gewesen war, da wurde dieser gewöhnlich stärker, und umgekehrt. Brach etwa kein Ausschlag aus, so konnte man die Krankheit nicht als entschieden betrachten, wie man denn auch in dergleichen Fällen wiederholte Recidive, die nie eintraten, wenn der Ausschlag vollständig gewesen war, beobachtete. Bei manchen schwollen die Leisten- und Achseldrüsen entzündlich an, und blieben noch eine lange Zeit nachher schmerzhaft. Man beobachtete diese Krankheit selbst bei Neugebornen, bei denen eine Scharlachröthe der Haut, der Lippen und der Zunge, verbunden mit einer grofsen Empfindlichkeit und Neigung zu Convulsionen, am meisten hervor-

traten [1]). Kinder unter fünf Jahren waren den Convulsionen überhaupt sehr unterworfen, so dafs man sie in den Fieberanfällen oftmals sich wiederholen sah. Bei Schwangern verursachte die Krankheit häufig Fehlgeburt. Sie bekamen gleich zu Anfang heftige Schmerzen im Rücken und in der Lendengegend, die sich dann tiefer nach unten fortsetzten, und am Ende Abortus bewirkten. Alte Leute wurden sehr schwach; das Uebel verband sich bei ihnen häufiger mit Rheumatismen, und liefs diese auch zurück. Bei jüngeren dagegen, die an chronischen Rheumatismen gelitten hatten, wurden diese von der Krankheit auffallend gelindert, einer sogar von seinem alten Uebel dadurch gänzlich befreit. Bei vielen blieb auch der Mund nicht verschont. Vor dem Ausbruche des Exanthems trat Speichelflufs ein, mit Auflockerung und bläulicher Färbung des Zahnfleisches; es brachen auch reizbare und schmerzhafte Geschwüre im Munde aus, die nur langsam heilten; bei einigen traten Blutungen aus dem Schlunde und dem Zahnfleisch ein. Von den Wiedergenesenen klagten sehr viele über zurückgebliebene rheumatische Schmerzen in den Gelenken, die sich mit der Zeit eher zu verschlimmern, als zu bessern schienen. Im Uebrigen war die Prognose sehr günstig. Dr. D. weifs nur von drei Todesfällen: einer alten rheumatischen und krüppelhaften Frau, die sehr widersinnig behandelt wurde; eines viermonatlichen starken Kindes, das an Convulsionen starb, und eines anderthalbjährigen Mädchens, das durch einen überstandenen Keuchhusten sehr geschwächt war. Bei Alten waren die Folgeübel weit beschwerlicher, und die Schwäche und Abmagerung zuweilen bedenklich; es waren im Ganzen nur wenige über

---

1) Einige Aerzte wollten Kinder gesehen haben, die mit diesem Uebel geboren wurden, doch bedarf dies noch der Bestätigung. D. beobachtete den Dengue frühestens in den ersten Tagen nach der Geburt.

sechzig Jahr, die man als vollständig genesen ansehen konnte. Bei einem Kinde von sieben Wochen war die Krankheit sehr ernsthaft; der erste Anfall dauerte sechsunddreifsig Stunden, die Schwäche, die er hinterliefs, war sehr bedenklich, und beim Ausbruche des Exanthems, am sechsten Tage, fiel das Kind in eine lange Ohnmacht, die sich in den nächsten drei Wochen oftmals wiederholte; es genas indessen vollkommen. Corpulente und Säufer wurden sehr heftig ergriffen, auch schienen Lungenkranke das Uebel schwerer zu ertragen. Die meisten Kranken wurden gar nicht von Aerzten behandelt. Dr. D. bediente sich hauptsächlich der milden Abführmittel, und sah den besten Erfolg vom diaphoretischen Verhalten. Gegen die Schmerzen bewies sich das Opium wirksam, oft in bedeutender Gabe. So erhielt eine im siebenten Monate schwangere Frau 120 Tropfen Laudanum auf einmal, worauf sie in Schlaf verfiel und von ihren Schmerzen befreit war, so dafs sie nicht abortirte. Andere Aerzte griffen ohne Noth zur Lanzette, und es fehlte nicht an unzweckmäfsigen Verordnungen. Die Aderlässe schienen in der That die rheumatischen Schmerzen nur noch hartnäckiger zu machen. Dafs diese Krankheit ansteckend sei, scheint dem Dr. D. keinem Zweifel zu unterliegen; in vielen Fällen liefs sich die Ansteckung ganz deutlich nachweisen. Dennoch wollten viele Aerzte ihre contagiöse Natur leugnen, indem sie alles auf epidemische Einflüsse schoben, die offenbar ihre sehr beträchtliche Verbreitung begünstigten, eine Meinung die sich auch, wie in jeder anderen contagiösen Epidemie, mit einzelnen Fällen von unerwiesener Ansteckung bestätigen liefs. Einige hielten die Krankheit nicht für neu, und verglichen damit eine von Rush im Jahre 1780 beobachtete Epidemie, deren Beschreibung D. mittheilt. Es war ein gallichtes Fieber mit pustulösen Ausschlägen und ebenfalls sehr heftigen Schmerzen, weshalb man es the break-bone fever nannte. Die Ordnung, in der diese Zufälle erschienen, und die übrigen Erscheinungen, zeigen jedoch deutlich, dafs dies Fieber

von dem Dengue ganz verschieden war, über dessen Ursprung und Verbreitung D. die zu ermittelnden Nachrichten zusammengestellt hat. Hiernach zeigte sich diese Krankheit zuerst in Bengalen im Jahre 1825. 1827 sah man sie zuerst auf den caraibischen Inseln; im Frühjahr 1828 brach sie in Cuba aus, und im Juni und Juli desselben Jahres wurde sie nach Charleston, Neu-Orleans, Vera-Cruz und Carthagena gebracht. Dr. D., der diesen Gegenstand sehr umsichtig bearbeitet hat, bringt zur Bestätigung seiner Ansichten über die contagiöse Natur dieses Uebels eine Reihe ärztlicher Zeugnisse über den ersten Ausbruch des Dengue an verschiedenen Orten bei, die durchweg die Einschleppung eines Ansteckungsstoffes bestätigen. Er hält die weitere Verbreitung dieser Krankheit für möglich, und in der Beschreibung derselben finden sich keine Gründe, die an dieser Möglichkeit zweifeln liefsen. (The American Journal of medical sciences. No. V. 1828. November. No. VII. 1829. May.)

3. Ein sechsundfunfzigjähriger Mann wurde im Hospital zu Toulon an einem veralteten, von varikösen Venen umgebenen Geschwür am linken Unterschenkel behandelt. Einige Zeit früher hatte man ihm in Smyrna den linken Fufs wegen eines Vipernbisses abgenommen. Er klagte zugleich über Schmerzen im rechten Fufse, dessen kleiner Zeh angeschwollen, kalt, und von bläulicher Farbe war. Seine sonst feste Constitution war durch Kummer und Noth tief erschüttert, sein Schlaf unruhig, der Puls ungleich, und der Herzschlag in einem grofsen Umfange fühlbar. Ein organisches Herzübel war unzweifelhaft, und so konnte man nicht hoffen, den vom Geschwüre aus fortschreitenden Brand zu bemeistern, woran denn auch der Kranke unter anhaltenden unerträglichen Schmerzen starb. Schon während des Lebens war eine ungewöhnliche Härte der Arterien aufgefallen, die auf eine weitverbreitete Verknöcherung derselben schliefsen liefs. Bei der Section fand

sich das Herz sehr erweitert, mit vielen weifsen Flecken auf der Oberfläche, und die Wände des linken Ventrikels von der Consistenz von trockenem dicken Pergament. Der Ursprung der Aorta mit den Klappen derselben war völlig verknorpelt, eben so die Aorta in ihrem ganzen Verlauf sammt der Arteria iliaca und cruralis mit ihren Verzweigungen auf beiden Seiten. Dieselbe Verknorpelung war an den Arterien der Oberextremitäten bemerkbar, und nur hier und da zeigten sich kleine Verknöcherungen in den verknorpelten Häuten. Sollte nicht das Viperngift die erste Veranlassung zu dieser Desorganisation von so seltener Ausbreitung gegeben, und dieser ursprünglich Gefäfsentzündung zum Grunde gelegen haben? (Éphémérides de Montpellier. 1828.)

4. Ein nicht minder wichtiger Fall von organischem Gefäfsleiden wurde vor längerer Zeit (1817) im Hôpital de la Charité in Paris beobachtet. Ein zweiundneunzigjähriger, im höchsten Grade altersschwacher Schuster, der von seinem früheren Zustande nur so viel berichten konnte, dafs er vor unbestimmter Zeit einen Anfall von Schlagflufs überstanden, und dann eine Lähmung des rechten Arms zurückbehalten habe, starb nach verschiedenartigen Zufällen, auf die es hier weniger ankommt. Bei der Section fand sich das Herz von gewöhnlichem Umfange, der Ueberzug des linken Ventrikels ein wenig verdickt, und die Arterienklappen stellenweise verknöchert. Die Aorta war an ihrem Ursprunge von der gewöhnlichen Weite, die A. innominata aber beträchtlich erweitert. Hinter dem Ursprunge derselben wurde die Aorta bedeutend enger, ging nach oben und links, gab die linke Carotis ab, wandte sich dann in einem fast spitzen Winkel nach unten, und erweiterte sich wieder ein wenig an der Insertionsstelle des Ligamentum Botalli. Dieser Stelle gegenüber ging die beträchtlich erweiterte linke Schlüsselbeinarterie ab, und hinter dieser war die Aorta, wie durch ein fest angezogenes Band zu-

sammengeschnürt. Sie erweiterte sich dann wieder, und verlief wie gewöhnlich, jedoch von merklich geringerem Lumen im Unterleibe. Auf der rechten, sehr weiten A. subclavia entsprangen ebenfalls sehr erweiterte Aeste; die A. cervicalis transversa und profunda hatten den Umfang der A. brachialis, und ihre Häute waren bedeutend verdickt. Die erste verlief, ohne dünner zu werden, bis zwischen die Winkel der vierten und fünften Rippe, ging hier nach aufsen, gab die vordere und hintere A. intercostalis ab, und endete einen halben Zoll unter der Strictur der Aorta, in die sie einmündete. Die A. cervicalis profunda machte einen kürzeren Verlauf; sie theilte sich in drei grofse Aeste, die jeder besonders in den Zwischenräumen der vier ersten Rippen wieder in die Brust zurückkamen, nachdem sie die entsprechenden A. intercostales abgegeben hatten, und in die Aorta, über der A. cervicalis transversa übergingen, so dafs also hier durch vier beträchtliche Anastomosen das Blut der A. subclavia dextra in die Aorta überströmte. Auf der linken Seite wurden drei dergleichen Anastomosen der A. subclavia sinistra mit der Aorta gefunden. Die A. mammaria interna war auf der rechten, wie auf der linken Seite ungewöhnlich erweitert; beide machten tiefer nach unten viele Windungen, und bildeten mit den A. epigastricis einen Stamm, der von gröfserem Umfange war, als die A. iliaca externa. Auf beiden Seiten endigte dieser Stamm in der A. cruralis. Die Structur der Aorta war im übrigen unverändert, einige verdickte Stellen ausgenommen, selbst in der Nähe der Strictur, die den Umfang einer Rabenfeder nicht übertraf. (Journal hebdomadaire de médecine.)

5. Dr. Pourche hat das Brom gegen Scrofeln und Kropf angewandt. Scrofulöse Geschwülste wurden mit einer Salbe von Kali hydrobromicum zertheilt, oder mit Umschlägen, die mit einer wässerigen Auflösung von Brom besprengt waren. Ein grofser Kropf fiel bei dem äufseren

und inneren Gebrauche dieses Mittels bis auf ein Drittheil seines Umfanges zusammen. Innerlich wendet er das Hydrobrom an, einen Theil in vierzehn Theilen destillirtem Wasser aufgelöst, fünf bis sechs Tropfen pro dosi, in Wasser. Diese Gabe kann nach und nach vermehrt werden. Kali hydrobromicum wird zu vier bis acht Gran täglich in Pillenform gegeben. (Journal de chimie méd. 1828. Déc.)

6. Werthvoll für die Physiologie des Gehirns ist eine von Horner in Philadelphia kürzlich mitgetheilte Beobachtung einer wahrscheinlich angebornen chronischen Hirnwassersucht. Der Kranke erreichte ein Alter von acht und einem halben Jahre, war im Wachsthum durchaus nicht zurückgeblieben, lernte erst im vierten Jahre gehen, zeigte aber, die beträchtliche Gröfse seines Kopfes ausgenommen, am übrigen Körper durchaus keine Mifsbildung. Die Näthe und Fontanellen, die noch eine lange Zeit nach seiner Geburt offen geblieben waren, schlossen sich späterhin vollkommen. Im December 1828 that er einen schweren Fall auf den Kopf, und starb am folgenden Tage, nachdem er die gröfste Zeit seines kurzen Lebens auffallend wohl gewesen war. Der gröfste Horizontalumfang seines Kopfes betrug achtundzwanzig Zoll, der Abstand von einem Gehörgange bis zum andern, über den Schädel gemessen, $19\frac{1}{2}$ Zoll, von der Nasenwurzel bis zur Protuberanz des Hinterhauptbeins eben so viel. Der längste Durchmesser des Kopfes von vorn nach hinten betrug $9\frac{3}{10}$ Zoll, vom Kinn bis zum Scheitel 10 Zoll, von einem Gehörgange bis zum andern 5 Zoll, zwischen den Schläfen, mehr nach hinten, 7 Zoll, von einer Protuberanz des Scheitelbeins zur andern $7\frac{1}{2}$ Zoll. Die Schädelknochen waren von der bei Kindern dieses Alters gewöhnlichen Dicke (sonst pflegen sie nach der Schliefsung der Fontanellen bedeutend dicker zu sein); die Näthe waren fest geschlossen, und eine Sutura frontalis vorhanden, auf jeder Seite mit einem dreieckigen, überzähligen Knochen, die aber die einzigen am ganzen Hirnschädel waren.

Die äufseren Schädeldecken waren dünn und straff, die harte Hirnhaut fest mit dem Knochen verbunden, vorzüglich an den Näthen, die weiche Hirnhaut schien sehr gefäfsreich zu sein, die Spinnewebenhaut zeigte aber keine Abweichung vom natürlichen Zustande. Die Zwischenräume zwischen den Windungen des Gehirns hatten nur etwa den dritten Theil der gewöhnlichen Tiefe. Die Ventrikeln enthielten fünf Pinten klares Wasser, so dafs die Dicke der umgebenden Hirnsubstanz nur acht bis neun Linien betrug. Das Corpus callosum war nur vier Linien dick, auf anderthalb Zoll in die Breite gezogen, und seine Raphe durchscheinend. Von der ganzen Oberfläche der ausgedehnten Ventrikeln liefs sich eine Lage Marksubstanz von der Dicke einer Linie leicht abstreifen. Das Septum pellucidum fehlte gröfstentheils, so dafs zwischen Fornix und Corpus callosum ein freier Zwischenraum von einigen Zollen im Durchmesser, beide Hirnhöhlen vereinigte. Der Rand dieser Oeffnung war abgerundet, und zeigte nicht die geringste Spur von Zerreifsung. Die nach aufsen gelegene Massa cinerea war so erweicht, dafs sie zum Theil an der weichen Hirnhaut hängen blieb; dann folgte eine deutliche Lage Massa subcinerea, aus der die Basen der Windungen bestanden, und endlich die beschriebene Marksubstanz, die die Oberfläche der Hirnhöhlen bildeten. Das kleine Gehirn, der Pons Varolii und die ganze Basis cerebri waren völlig gesund, und aufser der in den Ventrikeln, keine Wasseransammlung zu finden. Bis hierher hat dieser Fall nur gewöhnliches Interesse, dies steigert sich indessen, wenn man die seltene und regelmäfsige Geistesentwickelung dieses Kindes beachtet, der gewifs nur wenige analoge Beispiele zur Seite gestellt werden können. Schon im funfzehnten Monat, während der Umfang des Kopfes immer mehr und mehr zunahm, sprach das Kind ganz deutlich, zeigte seit dem ersten Erwachen seiner Sinne eine grofse Liebe zur Musik, und konnte schon im achtzehnten Monat leichte Melodieen singen. Sein Verstand

und sein Gedächtnifs setzten späterhin die Umstehenden oft in Verwunderung. Einstmals erkannte er einen Fremden nach zweijähriger Abwesenheit wieder, und nannte ihn bei seinem Namen, den die ganze Hausgenossenschaft vergessen hatte. Bei seinem ernsten Wesen waren ihm sanfte Kinder angenehm, mehr aber noch ältere, dabei hatte er ein vortreffliches Gemüth, und war in den letzten beiden Jahren sehr empfänglich für religiöse Eindrücke, sprach viel von seinem Tode, und zeigte in seiner letzten Krankheit nicht die geringste Furcht vor seiner baldigen Auflösung, die er deutlich fühlte. In der Schule lernte er schneller als die meisten seiner Mitschüler, und besafs für sein Alter ungewöhnliche Kenntnisse. Es verdient bemerkt zu werden, dafs er in seinem ganzen Leben nie über Kopfschmerz und Schwindel geklagt haben soll, und bis zu seinem Tode bei voller Besinnung blieb. Er hatte bis zuletzt nicht das geringste davon gefühlt, dafs der Kopf der Sitz seines Leidens wäre, es zeigte sich kein Nervenzufall, und der Tod erfolgte nur unter zunehmender Schwäche des Pulses, während der Körper allmählig erkaltete. (American Journal of medical sciences. 1829. May.)

XII.

Medicinische Bibliographie.

Albrecht, C. A. A., die Homöopathie von dem Standpunkte des Rechts und der Medicinalpolizei beleuchtet. gr. 8. Dresden. Arnold. VIII u. 96 S. 14 Gr.

Bährens, Fr., die Harnlehre des Hippokrates in ihrem wahren Werthe behauptet. gr. 8. Elberfeld. Büschler. XX u. 648 S. 3 Thlr. 12 Gr.

Barba, Anton, mikroskopische Beobachtungen über das Gehirn und die damit zusammenhängenden Theile. Aus

dem Italien. ins Deutsche übertragen und mit einer Biographie des Verfassers versehen von J. J. Albr. v. Schönberg. Mit einer Steintafel. 4. Würzburg. Strecker. X und 40 S. 12 Gr.

Barkow, J. C. L., disquisitiones circa originem et decursum arteriarum mammalium. Accedunt tabulae aeneae IV. 4. Leipzig. Vofs. VIII et 114 P. 3 Thlr.

— — monstra animalium duplicia per anatomen indagata habito respectu ad physiologiam medicinam forensem et artem obstetriciam etc. Tom. I. Acced. tab. aeneae XV. 4. Ebend. X et 142 P. 5 Thlr.

Berends, C. A. G., operum postumorum Tom. primus; ed. et praefactus est A. G. a Stosch. 8maj. Berlin. Reimer. XIV et 335 P. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Berends lectiones de morbis tabificis.

Bernt, Jos., Visa reperta und gerichtlich-medicinische Gutachten über gesunde und kranke Zustände des Menschen. Gesammelt aus älteren und neueren Quellen, und als erklärender Anhang zu seinem systematischen Handbuche der gerichtlichen Arzneikunde. gr.8. Wien. Wallishausser. 2 Thlr.

Bibliothek der deutschen Medicin und Chirurgie, herausg. von A. K. Hesselbach. 2r Jahrgang. 1 — 6. gr.8. Würzburg. Strecker. 5 Thlr. 12 Gr.

Böneck, G. S., Beobachtungen und Bemerkungen aus dem Gebiete der Medicin und Chirurgie. Mit vier colorirten Abbildungen. gr.8. Hamburg. Perthes u. Besser. VIII und 208 S. 2 Thlr. 6 Gr.

Carus, C. G., Analecten zur Naturwissenschaft und Heilkunde. Gesammelt auf einer Reise durch Italien im Jahre 1828. Nebst einer Kupfertafel. gr.8. Dresden. Hilscher. 179 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Dzondi, K. H., Was ist häutige Bräune, und wie kann das kindliche Alter dagegen geschützt und am schnellsten und sichersten davon geheilt werden? Für Eltern und Aerzte beantwortet. Mit einer Abbildung in Steindruck. 8. Halle. Hemmerde. II u. 131 S. 1 Thlr. 6 Gr.

— — Was ist Rheumatismus und Gicht, und wie kann man sich dagegen schützen und am schnellsten davon befreien? Für Aerzte und Nichtärzte beantwortet. Mit einer Abbildung in Steindruck. 8. Ebendaselbst. II und 180 S. 1 Thlr. 6 Gr.

Eblin, P., Mineralquelle und Bad zu Jenatz im Prättigau, Canton Graubünden. Ein Beitrag zur Beschreibung der Bündnerischen Mineralquellen. Mit einer lithogr. Ansicht des Bades. Chur. Otto. XII u. 98 S. 18 Gr.

Fischer, A. Fr., die Homöopathie vor dem Richterstuhle der Vernunft. Ein Belehrungsbuch für Gebildete. 8. Dresden. Hilscher. VIII u. 98 S. 9 Gr.

Friedreich, J. B., Magazin für die philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde. 1s Heft. gr. 8. Würzburg. Strecker. 150 S. 16 Gr.

Groos, Friedr., Ideen zur Begründung eines obersten Prinzips für die psychische Legalmedicin. gr. 8. Heidelberg. Engelmann. 160 S. 1 Thlr.

Heine, Jac., über die Unterbindung der Arteria subclavia. Inaugural-Abhandlung. gr. 8. Würzburg. Becker. 86 Seiten. 10 Gr.

Hille, K. Chr., das Dampfbad, seine Einrichtung, Wirkung und Anwendung, mit Bezug auf diese Anstalten in Dresden dargestellt. 8. Dresden. Arnold. 14 Gr.

Jahrbücher der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg. I. 3. gr. 8. Würzburg. Strecker. 260 Seiten. 1 Thlr. 4 Gr.

Kolb, J. N., Bromatologie oder Uebersicht der bekanntesten Nahrungsmittel der Bewohner der verschiedenen Welttheile. Naturhistorisch und mit Hinweisung auf ihren diätetischen und pharmaco-dynamischen Werth ent-

worfen in 3 Theilen. 2r Theil, welcher die eigentlich nahrhaften Vegetabilien enthält. gr. 8. Hadamar. Gelehrten-Buchh. VIII u. 524 S. 2 Thlr. 10 Gr.

Malik, A. A., Abhandlung über die Ruhr, und ihre vereinfachte Therapie, nebst Beschreibung der Ruhrepidemie, welche im Jahre 1827 auf den Gütern Naworow und Jesseney geherrscht hat. 8. Prag. Sommer. 127 S.

Martini, R. J. A., et J. G. Horock, observationes rarioris degenerationis cutis in cruribus elephantiasin simulantis. Accedunt tabulae aeneae duae. 4. Leipzig. Voſs. 1r Theil. II u. 28 P. 2r Th. III et 27 P. 1 Thlr. 8 Gr.

Mellin, Chr. J., der Kinderarzt, oder faſslicher Unterricht über die Behandlung der Kinder im gesunden und kranken Zustande. Ein nützliches Hülfs- und Lehrbuch für Landärzte, Landwundärzte u. gebildete Eltern. Dritte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von J. G. Hertel. 8. Kempten. Dannheimer. VIII u. 236 Seiten. 16 Gr.

du Ménil, Aug., der Rehburger Brunnen als Cur- und Erholungsort. Mit der Ansicht von Rehburg. 12. Hannover. Helwing. VIII u. 200 S. 16 Gr.

Metz, Andr., über den Begriff der Naturphilosophie u. s. w. gr. 8. Würzburg. Strecker. 52 S. 6 Gr.

Pharmacopoea Borussica. Editio quinta. 4. Berlin. Plahn. X et 418 P. 2 Thlr. 6 Gr.

Pharmakopöe, preuſsische. Fünfte Ausgabe. Uebersetzung der lateinischen Urschrift. gr. 8. Ebendas. XV u. 443 S. 1 Thlr. 18 Gr.

Pharmacopoea universalis, oder Uebersicht der Pharmakopöen von Amsterdam, Antwerpen, Dublin, Edinburgh, Ferrara, Genf, London, Oldenburg, Würzburg; deren Amerika's, Finnlands, Frankreichs, Hannovers, Hessens, Hollands, der Niederlande, Oestreichs, Polens, Portugals, Preuſsens, Ruſslands, Sachsens, Sardiniens, Schwedens, Spaniens, Würtembergs; der Dispensatorien von Braunschweig, Fulda, Hessen, Lippe und der Pfalz; der

Militärpharmakopöen Dänemarks, Frankreichs, Preufsens, Rufslands und von Würzburg; der Armenpharmakopöe von Hamburg; der Formularien und Pharmakopöen Augustin's, Bories's, Brera's, Brugnatelli's, Cadet de Gassicourt's, Cox's, Ellis's, Ferrarini's, Hufeland's, Magendie's, Piderit's, Pierquin's, Ratier's, Saunders's, Sainte-Marie's, Spielmann's, Swediaur's, Taddei's und van Mons's. Nach der Pharmacopöe universelle des A. J. L. Jourdan, mit Zusätzen. Ersten Bandes zweite Hälfte (Bogen 25 bis zum Schlufs des Bandes), nebst Haupttitel und Vorrede. gr. 8. Weimar. Industrie-Comptoir. VI und 378 Seiten. br. 2 Thlr.

Portal, Baron, Beobachtungen über die Natur und Behandlung der Epilepsie. Aus dem Französischen von J. A. L. W. Hermes. gr. 8. Stendal. Franzen und Grofse. XVI u. 364 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Prus, René, neue Untersuchungen über die Natur und die Behandlung des Magenkrebses. Aus dem Franz. mit Zusätzen von F. Balling. 8. Würzburg. Strecker. 163 Seiten. 16 Gr.

Rast, F. W., einige Worte über die wahre Bedeutung des russischen Dampfbades in heilkräftiger Hinsicht, zur Beachtung für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Zum Besten der abgebrannten Armen in Ronneburg. 8. Zeitz. Webel. VI u. 76 S.

Schimko, J. G., das Hahnemannische System in mathematischer und chemisch-geologischer Hinsicht betrachtet und widerlegt. 8. Teschen. Prochaska. 48 S. br. 12 Gr.

Simeons, Karl, Diätetik für gesunde, schwache und kranke Augen, oder Rath, wie man die Augen gesund erhalten, schwache Augen stärken, und kranke Augen diätetisch behandeln soll; nebst ausführlichen Regeln über die Auswahl, Beschaffenheit und den Gebrauch zweckmäfsiger Brillen. Mit 2 Steindrucktafeln. 8. Darmstadt. Leske. 119 S. 12 Gr.

Sprengel, Curt, literatura medica externa recentior seu enumeratio librorum plerorumque et commentariorum singularium, ad doctrinas medicas facientium, qui extra germaniam ab anno inde 1750 impressi sunt. 8 maj. Leipzig Brockhaus. 630 P. 1 Thlr. 12 Gr.

Wolffsohn, S, der Zahnarzt. Ein Sendschreiben an Mütter, denen das Wohl ihrer Kinder in dieser Hinsicht am Herzen liegt. 16. Berlin. Plahn. X u. 62 S. 8 Gr.

Wurm, Al., de tractatione syphilidis sine hydrargyro. Dissertatio inauguralis medica etc. 8. Kempten. Dannheimer. 46 P. 4 Gr.

Zimmermann, anatomische Darstellungen zum Privatstudium. Fünftes Heft: Tabula XVII — XX. Myologie. Sechstes Heft: Tabula XXI — XXIV. Angiologie. 4. Leipzig. Lauffer. 1 Thlr. 5 Gr.

Zöhrer, A. F., das Heilverfahren gegen die scrophulösen Drüsengeschwülste und Abscesse. gr. 8. Wien. Mayer. 84 S. 16 Gr.

Für die Herren Apotheker, vorzüglich in den preufsischen Staaten,

ist so eben bei H. A. Rottmann in Basel und Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der pharmaceutischen Praxis, oder Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen. Mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die neue preufsische Pharmakopöe entworfen von J. W. Chr. Fischer. Dritte, umgearbeitete Auflage, von Dr. C. J. B. Karsten. Nebst auf die neueste preufsische Pharmakopöe sich beziehenden Nachträgen, herausgegeben von Dr. L. Fr. Bley. gr. 8. 45 Bogen. 2 Thlr. 18 Gr.

Die Nachträge apart 15 Bogen. 18 Gr.

Der Werth dieses Buchs ist längst anerkannt, es bedarf daher keiner weiteren Anpreisung. Die Nachträge enthalten auch die in dem kürzlich erschienenen Appendix zur preufs. Pharmakopöe befindlichen Veränderungen. Der Preis ist so billig als möglich gestellt.

Bei Carl Cnobloch in Leipzig ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Pedanii Dioscoridis Anazarbei de materia medica libri V. Ad fidem codicum manuscriptor., editionis Aldinae principis usquequaque neglectae, et interpretum priscorum textum recens. varias addidit lectiones, interpret. emendavit, commentario illustravit Curt Sprengel.

Auch unter dem Titel:

Medicorum graecorum opera quae exstant ed. Kühn. Vol. XXV.

Seit 1598 ist von diesem für die Arzneimittellehre der Alten so sehr wichtigen Schriftsteller keine Ausgabe erschienen, und der Herr Herausgeber, dessen Kenntnisse der griechischen Sprache und der Botanik allgemein bekannt und geschätzt sind, hat sich daher durch Besorgung einer neuen und kritischen Ausgabe des Dioskorides ein neues Verdienst um die Wissenschaften erworben. In dem Besitze eines vortrefflichen kritischen Apparats, hat er sich desselben, so wie seiner botanischen Kenntnisse, zur Verbesserung vieler verdorbener Stellen dieses Schriftstellers bedient. Im zweiten Theile, welcher bis Ende October erscheint, werden die drei noch rückständigen Bücher nebst dem die Sachen erklärenden Commentar enthalten sein. Der Preis beider Theile, welche nicht getrennt werden, ist 10 Thlr.

Von demselben Verleger ist an sämmtliche Buchhandlungen versandt:

Die Pathologie und Therapie der Kehlkopfskrankheiten. Eine Monographie von Dr. Albers. gr. 8. 19 Bogen. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Herr Verfasser hat sich bemüht, in diesem Werke die verschiedenen pathologischen Zustände des Kehlkopfs für die Erkenntnifs so viel als möglich bestimmt darzulegen, wobei er eine besondere Aufmerksamkeit den Geschwüren des Kehlkopfs, welche den Aerzten gewöhnlich unter dem Namen Kehlkopfsschwindsucht bekannt sind, gewidmet, und diese theils nach dem specifiken Charakter, theils nach ihrem Sitze gewürdigt hat. Indem er auch die übrigen Krankheiten des Kehlkopfs mit nicht geringerem Interesse als Fleifs behandelt und dabei die Litteratur des In- und Auslandes sorgfältig benutzt hat, liefert derselbe das erste vollständige Werk über die Kehlkopfskrankheiten, was den Aerzten gewifs eine willkommene Erscheinung ist.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

1339934

FIFTH LEVEL